



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



Handbuch

aus

deutschen Dichtern seit Claudius.



Hausbuch

aus

deutschen Dichtern seit Claudius.

171
Von

Theodor Storm.

~~~~~  
Vierte durchgesehene Auflage.

22  
Braunschweig

Druck und Verlag von George Westermann.

1878.

E. 1.

THE NEW YORK  
PUBLIC LIBRARY

**306189B**

ASTOR, LENOX AND  
TILDEN FOUNDATIONS

R

1945

L

## Vorwort.

---

Das vorliegende Buch ist eine Recapitulation aus einer mehr als dreißigjährigen Lebenserfahrung; zunächst dem Wunsche entsprungen, für mich und die Meinigen aus den neueren deutschen Dichtungen geringeren Umfangs das zusammenzustellen, was daraus während jenes langen Zeitraumes meine besondere Theilnahme erregt hat und derart in mir haften geblieben ist, daß ich jezuweilen dahin zurückgekehrt bin.

Es ist dies nicht immer das Schöne, sondern eben so sehr das Charakteristische; das Häßliche nicht ausgeschlossen, wo es sich, wie z. B. in Hebbel's, übrigens auch durch eine mächtige Naturstimmung getragensem „Haidcknaben“, durch lebendige Gestaltung ein Recht zur Existenz erworben hat; es ist zwischenein auch wohl das Hausbackene, sofern darin ein warmes Stück Menschenleben und dann gelegentlich und wie von selbst auch ein Stück Poesie zum Vorschein kommt, wie das in einzelnen Idyllen von Voß und in den

Walden  
6. März 1845

Gedichten des alten Pastors von Werneuchen der Fall ist, für welchen Letzteren ich eine gewisse heimliche Liebe nicht sowohl trotz, sondern vielmehr urkundlich jener anmuthigen Parodie\*) mit unserm Altmeister Goethe zu theilen glaube; — es ist ferner, wenn auch vorzugsweise, so doch nicht allein das in der Ausführung Mafellose, sondern auch das, wo die zwingende Gewalt des Ganzen die einzelnen Mängel derselben vergessen läßt; endlich sind es nicht gerade die Behandlungen großer Stoffe, zumal nicht jene aus mythologischen, historischen oder ethnographischen Studien zusammengearbeiteten Dichtungen, in denen wir zwar die Größe des Willens — auch wohl des Anspruchs — nicht verkennen können, die aber wegen der unzulänglichen Zeugungskraft ihrer Verfasser dennoch todtgeborene Dinge bleiben; sondern es sind lieber solche, in denen der wenn auch weniger große Stoff „mit urkräftigem Behagen“ zur Erscheinung kommt. — Da das Buch einen rein kritischen Standpunkt einnimmt, so waren von vornherein alle Gedichte ausgeschlossen, welche die Bedeutung, die ihnen etwa zuzugestehen ist, nicht in, sondern neben sich haben; somit alle, welche nur in Bezug auf die Entwicklung unserer Literatur oder als Illustrationen, sei es zur allgemeinen Geschichte oder zu der Biographie ihrer Verfasser, eine solche in Anspruch nehmen können.

Die Phrase wird hoffentlich in diesem Buche keine Stätte gefunden haben; mindestens im Wesentlichen nicht, wie ich Vorichts halber hinzufügen möchte; denn was wäre durchweg frei von dieser weltbeherrschenden Krankheit!

---

\*) Das Gedicht: „Musen und Grazien der Mark“.



Fragt man nun aber, woher bei der Fluth von Anthologieen auch noch diese sich das Recht nimmt, in die Welt zu treten, so erwidere ich Folgendes:

Obgleich sich Niemand davon frei sprechen dürfte, daß er nicht einmal vorübergehend oder im Einzelnen auch dem Unberechtigten einen Platz eingeräumt hätte, so scheint mir doch in fast allen Anthologieen, so weit sie mir vor Augen gekommen sind, die Mittelmäßigkeit einen unverhältnißmäßigen Raum einzunehmen. Zwar ist in der Poesie — vielleicht in jeder Kunst — die Fähigkeit des Urtheilens kaum weniger selten, als die des Schaffens; allein auch wo die Auswahl voraussetzlich von nicht unbefugter Hand herrührt, pflegt es damit nicht besser zu stehen. — Die Ursache hiervon dürfte, abgesehen von einem Streben nach äußerer Vollständigkeit, zum Theil in der Macht des Erfolges zu suchen sein.

Jede Literatur-Epoche wird bekanntlich von einer Schaar von Anempfindern und Nachahmern begleitet, welche, so lange dieselbe dauert, gleich den Grillen im Sommer nach Kräften in dem großen Concerte mitsingen, um dann mit ihrem Ende spurlos zu verschwinden. Ebenso ist es aber eine gleicherweise alte und neue Erfahrung, daß manche dieser Mitjänger, während ihr Sommer dauert, ein Publicum, ja oft ein größeres als die echten Sangesmeister finden und so ihre vorübergehende Existenz durch eine Reihe von Auflagen zu documentiren vermögen. — Von diesem Punkte scheint mir der mechanische Druck auszugehen, durch welchen, zum nicht geringen Verderb, gerade die am meisten in den Familien eingebürgerten Sammlungen\*) mit jenen

---

\*) Ich spreche nicht von denen, die literärhistorische Zwecke verfolgen oder von den zum Schulgebrauch bestimmten Sammlungen.

farblosen Versificationen angefüllt sind, von denen aus jedem mäßigen Gefühl ein Duzend gemünzt werden könnte, gegen die sich aber freilich nichts einwenden läßt, als daß sie eben nichts bedeuten. — Dem entgegen zu treten, soll dieses Buch einen Versuch machen.

Die Sammlung beginnt mit Claudius, der in einer Zeit, wo sowohl die poetische als die musikalische Lyrik in Deutschland sich in conventionelle Thee- und Kaffeeliedchen verloren hatte, zuerst den unmittelbaren Ausdruck der Empfindung, namentlich, und bis jetzt kaum übertroffen, der Natur-Empfindung wiederfand; der, bevor ein solcher Ton von Goethe laut geworden, sein Neujahrslied anhub:

„Es war noch frühe Dämmerung  
Mit leisem Tagverkünden,  
Und nur noch eben hell genug,  
Sich durch den Wald zu finden;  
Der Morgenstern stand linker Hand,  
Ich aber ging und dachte  
Im Eichthal an mein Vaterland,  
Dem er ein Neujahr brachte.“

und sein von Naturgefühl getränktes keusches „Wiegenlied beim Mondschein“ gedichtet hatte, das dieses Buch der Vergessenheit zu entreißen sucht\*).

Zur näheren Verdeutlichung des Gesichtspunktes, von welchem aus die vorliegende Sammlung entstanden ist, sei es mir gestattet, noch einige Bemerkungen voranzuschicken.

\*) Die Scala reicht freilich noch tiefer; „Füllest wieder Busch und Thal“ (Goethe), „Der Mond ist aufgegangen“ (Claudius), „Nun ruhen alle Wälder“ (Paul Gerhard).

Wie ich in der Musik hören und empfinden, in den bildenden Künsten schauen und empfinden will, so will ich in der Poesie, wo möglich, alles Drei zugleich.

Von einem Kunstwerk will ich, wie vom Leben, unmittelbar und nicht erst durch die Vermittlung des Denkens berührt werden; am vollendetsten erscheint mir daher das Gedicht, dessen Wirkung zunächst eine sinnliche ist, aus der sich dann die geistige von selbst ergiebt, wie aus der Blüthe die Frucht. — Der bedeutendste Gedankengehalt aber, und sei er in den wohlgebauteften Versen eingeschlossen, hat in der Poesie keine Berechtigung und wird als todter Schatz am Wege liegen bleiben, wenn er nicht zuvor durch das Gemüth und die Phantasie des Dichters seinen Weg genommen und dort Wärme und Farbe und wo möglich körperliche Gestalt gewonnen hat. — An solchen toden Schätzen sind wir überreich.

Die Lyrik insbesondere anlangend, so ist nach meiner Kenntniß unserer Literatur, die Kunst, „zu sagen, was ich leide“, nur Wenigen und selbst den Meistern nur in seltenen Augenblicken gegeben. Der Grund ist leicht erkennbar.

Nicht allein, daß die Forderung, den Gehalt in knappe und zutreffende Worte auszuprägen, hier besonders scharf hervortritt, da bei dem geringen Umfange schon ein falscher oder pulsloser Ausdruck die Wirkung des Ganzen zerstören kann; diese Worte müssen auch durch die rhythmische Bewegung und die Klangfarbe des Verses gleichsam in Musik gesetzt und solcherweise wieder in die Empfindung aufgelöst sein, aus der sie entsprungen sind; in seiner Wirkung soll das lyrische Gedicht dem Leser — man gestatte den Ausdruck — zugleich eine Offenbarung und Erlösung oder

mindestens eine Genugthuung gewähren, die er sich selbst nicht hätte geben können, sei es nun, daß es unsere Anschauung und Empfindung in ungeahnter Weise erweitert und in die Tiefe führt oder, was halb bewußt in Düst und Dämmer in uns lag, in überraschender Klarheit erscheinen läßt.

Am ärmsten scheint mir unsere patriotische und sogenannte politische Lyrik. So unzweifelhaft es ist, daß das Leben in Staat und Gemeinde ein ebenso berechtigter Gegenstand für die menschliche Empfindung und daher für die Lyrik ist, als das Einzel- oder Familienleben, so ist es hier, wie in der Natur dieser poësis militans liegt, doch weit seltener gelungen, den Stoff von dem Boden der bloßen Wirklichkeit abzulösen und andererseits sich nicht an rhetorischer Phrase und Bildermacherei genügen zu lassen. So kommt, um Beispiele anzuführen, Uhland's „Wenn jetzt ein Geist herniederstiege“ — abgesehen von dem selten schönen Anfang und Ende — kaum über eine poetisch gefärbte Kammerrede hinaus; so ist neuerdings von den vielen Gedichten für meine Heimath Schleswig-Holstein auch nicht eins zu einer irgend in Betracht kommenden Innerlichkeit gelangt.

Wenn wir auch, was Dingelstedt in Bezug auf die Zeit nach Uhland, Rückert und Heine in seiner Gedichtsammlung von 1858 ausgesprochen,

„Die Lyrik, unser alter Stolz und Halt,  
Wird nicht mehr jung, die jüngste niemals alt.“

nicht mögen gelten lassen, sondern sogar durch diese Sammlung zu widerlegen hoffen, so ist doch nichts unrichtiger, als die von A. Meißner aufgestellte Parallele:

„Im Gartenteich wird nie ein Schiffer scheitern,  
Im kleinen Liebe kein Poet erliegen.“

Denn gilt es dabei auch nicht einen Berg zu versetzen, so gilt es doch eine Perle zu finden, und nur wenige Muscheln haben Perlen.

Heine sagt sehr richtig: „Ein Lied ist das Kriterium der Ursprünglichkeit.“ Die meisten unserer sogenannten Dichter aber sind ihrem eigentlichen Wesen nach Rhetoriker mit mehr oder minder poetischem Anstrich und der lyrischen Kunst so gut wie ganz unmächtig. —

Die Auswahl selbst anlangend, so ist sie bei den älteren Dichtern, deren Werke jetzt in Aller Händen sind, eine verhältnißmäßig beschränkere; bei einigen wenig bekannten dagegen, auf welche dieses Buch aufmerksam zu machen wünscht, eine verhältnißmäßig weitere\*). Wo die Fassung von den bisherigen Drucken abweicht, beruht dies auf handschriftlicher Aenderung der Verfasser. Was ich von Eigenem beifügen zu müssen gemeint habe, möge seinen Platz zwischen dem Uebrigen selbst zu behaupten suchen.

Bei der Revision der Sammlung sind an literärhistorischen Werken von mir benutzt: Deutsches Lesebuch von W. Wadernagel, Thl. 2; Elf Bücher deutscher Dichtung von Karl Gödke; Deutschlands Dichter von 1813 bis 1843 von demselben; poetischer Hauschatz des deutschen Volkes von D. L. B. Wolff; die Deutschen Dichter der Neuzeit von Ignaz Hub; Deutsche Lyriker seit 1850 von E. Kneschke; Geschichte der deutschen Literatur von Heinrich Kurz; von den

---

\*) Dies gilt auch für die vorliegende Ausgabe.



vorhandenen Anthologien insbesondere: Deutscher Dichterswald von Georg Scherer, welche in Betreff der lebenden Dichter auch als Selbstanthologie der Verfasser ein besonderes Interesse beanspruchen kann\*).

---

Möge nun dies Buch dazu helfen, eines Theils auch dem größeren Publicum einen Maßstab für poetische Leistungen in die Hand zu geben; anderen Theils diejenigen mit unserer Lyrik wieder zu befreunden, welche der ungeheuren Wust des Nichtigen von dieser Dichtungsart zurückgeschreckt hat; und möge endlich nicht verkannt werden, daß wie die Arbeit, so auch das Verdienst dieses Buches, insoweit es ein solches beanspruchen kann, zum großen Theil in dem zu suchen ist, was dasselbe nicht enthält.

Husum, 7. Juni 1870.

Th. St.

---

\*) Für diese Ausgabe außerdem: Fünfzig Jahre deutscher Dichtung von Adolf Stern.

# I n h a l t.

|                                                         | Seite |
|---------------------------------------------------------|-------|
| <b>Alexis, Wilibald.</b>                                |       |
| Fridericus Rex . . . . .                                | 313   |
| <b>Arendt, Ernst Moriz.</b>                             |       |
| Marienwurmchen . . . . .                                | 105   |
| Klage um den kleinen Jacob . . . . .                    | 106   |
| Ballade . . . . .                                       | 107   |
| <b>Arnim, Achim von.</b>                                |       |
| Goldne Wiegen schwingen . . . . .                       | 137   |
| Mondenschein . . . . .                                  | 138   |
| Die arme Schönheit . . . . .                            | 138   |
| Die freie Nacht ist aufgegangen . . . . .               | 139   |
| <b>Aus grünen Zweigen.</b>                              |       |
| Nachts . . . . .                                        | 700   |
| Als im raschen Wirbeltanze . . . . .                    | 700   |
| <b>Bencke, Otto.</b>                                    |       |
| Der Schnitter . . . . .                                 | 503   |
| Aus: Ein Jahres- und Menschen-<br>leben . . . . .       | 503   |
| <b>Bodenstedt, Friedrich.</b>                           |       |
| Und steigen auch in der Jahre Lauf . . . . .            | 584   |
| Aus dem Feuerquell des Weines . . . . .                 | 584   |
| Höre, was der Volksmund spricht . . . . .               | 585   |
| Als ich sang: Seid fröhlich mit<br>den Frohen . . . . . | 585   |
| <b>Bornemann, Joh. Wilhelm.</b>                         |       |
| Winters Abgang . . . . .                                | 103   |
| <b>Blomberg, Hugo Freiherr von.</b>                     |       |
| Die Feste zu San Gregorio . . . . .                     | 623   |
| Mococo . . . . .                                        | 629   |
| Nächtliche Wanderung . . . . .                          | 631   |

|                                                   | Seite |
|---------------------------------------------------|-------|
| <b>Brentano, Clemens.</b>                         |       |
| Abendlied . . . . .                               | 128   |
| Der Spinnerin Lied . . . . .                      | 129   |
| Nach Sevilla . . . . .                            | 130   |
| Wenn ich ein Bettelmann wär' . . . . .            | 131   |
| O lieb Mädel, wie schlecht bist du . . . . .      | 132   |
| <b>Brinkmann, John.</b>                           |       |
| Aus: De franke Saen . . . . .                     | 532   |
| <b>Büchner, Georg.</b>                            |       |
| O meine müden Füße . . . . .                      | 521   |
| <b>Bürger, Gottfried August.</b>                  |       |
| Lenore . . . . .                                  | 20    |
| Das Lied vom braven Mann . . . . .                | 28    |
| Abendphantasie eines Liebenden . . . . .          | 32    |
| An das Herz . . . . .                             | 34    |
| <b>Chamisso, Adalbert von.</b>                    |       |
| Schloß Boncourt . . . . .                         | 170   |
| Salas y Gomez . . . . .                           | 171   |
| Die alte Waschfrau . . . . .                      | 180   |
| Der Bettler und sein Hund . . . . .               | 182   |
| Der alte Sänger . . . . .                         | 183   |
| Thränen . . . . .                                 | 185   |
| <b>Christen, Ada.</b>                             |       |
| Am Teich . . . . .                                | 716   |
| Es pfeift der Wind sein frostig<br>Lied . . . . . | 717   |
| Ueber meinem Lager hängt . . . . .                | 717   |
| Es zittert schon die Bretterwand . . . . .        | 718   |
| <b>Claudius, Matthias.</b>                        |       |
| Ich wüßte nicht, warum . . . . .                  | 1     |
| Wiegenlied bei Mondschein zu<br>singen . . . . .  | 2     |

|                                                          | Seite |
|----------------------------------------------------------|-------|
| <b>Claudius, Matthias.</b>                               |       |
| Die Mutter bei der Wiege . . . . .                       | 8     |
| Nach der Krankheit . . . . .                             | 4     |
| Wächter und Bürgermeister . . . . .                      | 5     |
| Serenata im Walde zu singen . . . . .                    | 6     |
| Die Geschichte von Goliath und David . . . . .           | 8     |
| Bekränzt mit Laub . . . . .                              | 10    |
| Der Mond ist aufgegangen . . . . .                       | 11    |
| Auf den Tod der Kaiserin . . . . .                       | 12    |
| Bei dem Grabe meines Vaters . . . . .                    | 18    |
| <b>Dahn, Felix.</b>                                      |       |
| Brigitte . . . . .                                       | 704   |
| <b>Daumer, Georg Friedrich.</b>                          |       |
| Aus der Borrede . . . . .                                | 373   |
| Sieh', es ist Messiashauch . . . . .                     | 374   |
| Enthalte dich der Nüchternheit . . . . .                 | 375   |
| Bezähme die Begier . . . . .                             | 376   |
| Wenn einer mäßig trinket . . . . .                       | 376   |
| Rehr' ich einmal aus der Erde . . . . .                  | 377   |
| Meine Verse hab' ich immer . . . . .                     | 378   |
| Es ist ein Stern vom erhabenen Himmel gefallen . . . . . | 379   |
| Aus dem hohen Lied . . . . .                             | 379   |
| <b>Delius, Nicolaus.</b>                                 |       |
| Camoens . . . . .                                        | 520   |
| <b>Dethleffs, Sophie.</b>                                |       |
| Trennte Götter . . . . .                                 | 480   |
| <b>Dingelstedt, Franz.</b>                               |       |
| Sieh' ihn durch die Wolken streichen . . . . .           | 531   |
| <b>Dreves, Lebrecht.</b>                                 |       |
| Auf den Bergen die Burgen . . . . .                      | 552   |
| <b>Drofte-Hülshoff, Annette Frn. von.</b>                |       |
| Im Moose . . . . .                                       | 315   |
| Des alten Pfarrers Woche . . . . .                       | 317   |
| Aus: Die Krähen . . . . .                                | 331   |
| <b>Eggers, Friedrich.</b>                                |       |
| De Gast . . . . .                                        | 604   |
| <b>Eichenborff, Joseph Freih. von.</b>                   |       |
| Schläft ein Lied in allen Dingen . . . . .               | 224   |
| Raue Luft kommt blau gestossen . . . . .                 | 224   |
| Ueberr Garten durch die Rüste . . . . .                  | 225   |
| Wer steht hier draussen . . . . .                        | 225   |
| Wißt' wissen, was sie schlagen . . . . .                 | 226   |

|                                                         | Seite |
|---------------------------------------------------------|-------|
| <b>Eichenborff, Joseph Freih. von</b>                   |       |
| Die Höh'n und Wälder schon steigen . . . . .            | 227   |
| Aus der Heimath hinter den Blitzen roth . . . . .       | 228   |
| Es rauschen die Wipfel und schauern . . . . .           | 228   |
| In einem kühlen Grunde . . . . .                        | 229   |
| Das wunderbar's tiefe Schweigen . . . . .               | 229   |
| Vergangen ist der lichte Tag . . . . .                  | 230   |
| Nach Süden nun sich lenken . . . . .                    | 231   |
| Frühmorgens durch die Klüfte . . . . .                  | 232   |
| Der Wald, der Wald, daß Gott ihn grün erhalt' . . . . . | 233   |
| Es zogen zwei rüß'ge Gesellen . . . . .                 | 235   |
| Sonst . . . . .                                         | 236   |
| Der Schatzgräber . . . . .                              | 237   |
| Im Alter . . . . .                                      | 237   |
| Die Zeit geht schnell . . . . .                         | 238   |
| Götterdämmerung . . . . .                               | 238   |
| <b>Eichrodt, Ludwig.</b>                                |       |
| Der Winter . . . . .                                    | 672   |
| Auf den Fluthen zittert Mondlicht . . . . .             | 673   |
| Mittag . . . . .                                        | 673   |
| <b>Endrulat, Bernhard.</b>                              |       |
| Was ist Glück . . . . .                                 | 689   |
| <b>Falk, Joh. Daniel.</b>                               |       |
| Die drei Knaben im Walde . . . . .                      | 108   |
| <b>Falkland, Heinrich.</b>                              |       |
| Menschenleben . . . . .                                 | 720   |
| <b>Ferrand, Eduard.</b>                                 |       |
| Wir standen vor einem Grabe . . . . .                   | 522   |
| Begegnung . . . . .                                     | 523   |
| Hier ruht in Gott . . . . .                             | 525   |
| <b>Feuchtersleben, Ernst Freih. v.</b>                  |       |
| Es ist bestimmt in Gottes Rath . . . . .                | 471   |
| <b>Fink, G. W.</b>                                      |       |
| Der stille Schuß . . . . .                              | 188   |
| <b>Fischer, J. G.</b>                                   |       |
| Walder Frühling . . . . .                               | 565   |
| <b>Fontane, Theodor.</b>                                |       |
| Monmouth . . . . .                                      | 607   |
| Archibald Douglas . . . . .                             | 608   |
| Abnigin Eleonorens Weichte . . . . .                    | 611   |

**Fouqué, Fr. Baron de la Motte.**

|                              |     |
|------------------------------|-----|
| Ehurmwächterlied . . . . .   | 134 |
| Wenn Alles eben käme . . . . | 135 |

**Franck, Ludwig August.**

|                              |     |
|------------------------------|-----|
| Der Wald von Gainsfarn . . . | 484 |
|------------------------------|-----|

**Freiligrath, Ferdinand.**

|                                            |     |
|--------------------------------------------|-----|
| Die Auswanderer . . . . .                  | 489 |
| Prinz Eugen, der edle Ritter .             | 491 |
| <del>Da schimmelt ich allein auf dem</del> |     |
| stillen Meer . . . . .                     | 492 |
| Eine Geusenwacht . . . . .                 | 494 |
| Geficht des Reisenden . . . .              | 497 |
| Ich schritt allein hinab den Rhein         | 498 |

**Gaudy, Franz Freiherr von.**

|                               |     |
|-------------------------------|-----|
| Livoleser Ständchen . . . . . | 369 |
| Des Hagestolzen Geburtstag .  | 371 |

**Gardthausen, Gustav.**

|                             |     |
|-----------------------------|-----|
| Der Herbst ist da . . . . . | 472 |
|-----------------------------|-----|

**Geibel, Emanuel.**

|                                |     |
|--------------------------------|-----|
| Auf dem Anstand . . . . .      | 536 |
| Julin . . . . .                | 539 |
| Herbstlich sonnige Tage . . .  | 540 |
| Eutin . . . . .                | 541 |
| Volter's Nachtgesang . . . . . | 544 |

**Gilm, Hermann von.**

|                        |     |
|------------------------|-----|
| Ist das bald . . . . . | 502 |
| Allerseelen . . . . .  | 502 |

**Glabrenner, Adolf.**

|                               |     |
|-------------------------------|-----|
| Das Posthorn schmettert . . . | 487 |
|-------------------------------|-----|

**Goethe, Joh. Wolfgang von.**

|                                        |    |
|----------------------------------------|----|
| Es schlug mein Herz, geschwind         |    |
| zu Pferde . . . . .                    | 38 |
| Freudvoll und leidvoll . . . .         | 39 |
| Der du von dem Himmel bist .           | 39 |
| Ueber allen Gipfeln ist Ruh' .         | 40 |
| Wer nie sein Brot mit Thränen aß       | 40 |
| <del>Kennt du das Land</del> . . . . . | 40 |
| Lanzlied unter der Linde . . .         | 41 |
| Vanitas, vanitatum vanitas .           | 42 |
| Prometheus . . . . .                   | 44 |
| <del>Erkänia</del> . . . . .           | 46 |
| Der Fischer . . . . .                  | 47 |
| Der Schatzgräber . . . . .             | 48 |
| Die Braut von Korinth . . . .          | 49 |
| Elegien I u. IV . . . . .              | 55 |

**Grimm, Herman.**

|                        |     |
|------------------------|-----|
| Die Schlange . . . . . | 674 |
|------------------------|-----|

**Große, Julius.**

|                                 |     |
|---------------------------------|-----|
| Sehnsucht, auf den Knieen . . . | 684 |
| Es mußte wohl so kommen . .     | 685 |
| Schon Jenseits . . . . .        | 686 |
| Ein altes Pärchen . . . . .     | 687 |
| Bruder Steffen . . . . .        | 687 |

**Groth, Klaus.**

|                             |     |
|-----------------------------|-----|
| Das Moor . . . . .          | 586 |
| Orgeldreier . . . . .       | 587 |
| Spaß . . . . .              | 589 |
| Dagdeef . . . . .           | 590 |
| Min Platz vor Dær . . . . . | 591 |
| De Wicel . . . . .          | 591 |
| He sä mi so vel . . . . .   | 592 |
| Bær Dær . . . . .           | 593 |
| Ol Bilsun . . . . .         | 594 |
| Hans Iwer . . . . .         | 595 |
| Ma'n buten . . . . .        | 596 |
| He much ni mehr . . . . .   | 598 |

**Grün, Anastasius.**

|                          |     |
|--------------------------|-----|
| Sanct Hilarion . . . . . | 459 |
|--------------------------|-----|

**Halm, Friedrich.**

|                           |     |
|---------------------------|-----|
| Die Römerstraße . . . . . | 455 |
|---------------------------|-----|

**Hamerling, Robert.**

|                                |     |
|--------------------------------|-----|
| Nächtliches Ungewitter . . . . | 705 |
|--------------------------------|-----|

**Hammer, Julius.**

|                           |     |
|---------------------------|-----|
| Stör' nicht den Traum der |     |
| Kinder . . . . .          | 488 |

**Hartmann, Moriz.**

|                           |     |
|---------------------------|-----|
| Die 150 Husaren . . . . . | 639 |
|---------------------------|-----|

**Hauß, Wilhelm.**

|                                |     |
|--------------------------------|-----|
| Reiters Morgengesang . . . . . | 410 |
|--------------------------------|-----|

**Haushofer, Max.**

|                      |     |
|----------------------|-----|
| Fliege hin . . . . . | 715 |
|----------------------|-----|

**Hebbel, Friedrich.**

|                            |     |
|----------------------------|-----|
| Aus der Kindheit . . . . . | 507 |
| Sommerbild . . . . .       | 509 |
| Herbstbild . . . . .       | 510 |
| Weisenallid . . . . .      | 510 |
| Süße Täuschung . . . . .   | 511 |
| Spul . . . . .             | 511 |
| Dämmerempfindung . . . . . | 512 |
| Das Haus am Meer . . . . . | 512 |
| Großmutter . . . . .       | 515 |
| Haideknabe . . . . .       | 516 |

|                                               | Seite          |                                    | Seite |
|-----------------------------------------------|----------------|------------------------------------|-------|
| <b>Hebel, Joh. Peter.</b>                     |                | <b>Hölberlin, Friedrich.</b>       |       |
| Der Karfunkel . . . . .                       | 79             | Heidelberg . . . . .               | 112   |
| Hans und Berene . . . . .                     | 85             | Die Heimath . . . . .              | 114   |
| Sonntagsfrühe . . . . .                       | 88             | Die Kürze . . . . .                | 115   |
| Die Ueberraschung im Garten .                 | 90             | Der Abschied . . . . .             | 115   |
| Agatha an der Bahre ihres<br>Puthen . . . . . | 92             | Abendphantasie . . . . .           | 116   |
| <b>Heine, Heinrich.</b>                       |                | <b>Hölty, Ludwig Heinrich.</b>     |       |
| Die Grenadiere . . . . .                      | 343            | Minnelied . . . . .                | 35    |
| <del>Ich weiß nicht, was soll es be-</del>    |                | Die Schale der Vergessenheit .     | 36    |
| <del>deuten . . . . .</del>                   | <del>344</del> | Vermächtniß . . . . .              | 36    |
| Im Rheim, im heil'gen Strome                  | 345            | Wer wollte sich mit Grillen        | 37    |
| Wir saßen am Fischerhause .                   | 346            | plagen . . . . .                   |       |
| Das Meer erglänzte weit hinaus                | 347            | <b>Hopfen, Hans.</b>               |       |
| Am fernen Horizonte . . . .                   | 347            | Hörbar u. faulen Ganges schleicht  |       |
| Ueber die Berge steigt schon die              |                | die Zeit . . . . .                 | 706   |
| Sonne . . . . .                               | 348            | Zuweilen dünkt es mich, als hört   | 707   |
| Ah, ich sehne mich nach Thränen               | 348            | Die Noth . . . . .                 | 708   |
| Durch den Wald im Monden-                     |                | <b>Jensen, Wilhelm.</b>            |       |
| scheine . . . . .                             | 348            | Am ersten Sarge . . . . .          | 712   |
| In meiner Erinn'ung erblühen                  | 349            | <b>Immermann, Karl.</b>            |       |
| Es ragt ins Meer der Runenstein               | 349            | Aus: Tristan und Isolde . . .      | 294   |
| Begegnung . . . . .                           | 350            | Rönnit' ich sie einmal treffen an  | 299   |
| Ritter Olaf . . . . .                         | 351            | Ah, die Welt wird immer enger      | 299   |
| König Harald Harfagar . . . .                 | 354            | Ich habe besucht die waldige Haide | 300   |
| Denk' ich an Deutschland in der               |                | <b>Kaufmann, Alexander.</b>        |       |
| Nacht . . . . .                               | 355            | Idyll . . . . .                    | 433   |
| Den Paganini begleitete stets .               | 356            | <b>Keller, Gottfried.</b>          |       |
| Schlachtfeld bei Hastings . . .               | 359            | Im Wald . . . . .                  | 599   |
| Frau Sorge . . . . .                          | 363            | Winternacht . . . . .              | 600   |
| Auto-da-se . . . . .                          | 364            | Jung gewohnt, alt gethan . . .     | 600   |
| Die Söhne des Glückes beneid'                 |                | Sommernacht . . . . .              | 602   |
| ich nicht . . . . .                           | 365            | <b>Kerner, Justinus.</b>           |       |
| Nur lobert und wogt im Hirn                   |                | Ein Alphorn hör' ich schallen .    | 198   |
| eine Fluth . . . . .                          | 366            | Alte Heimath . . . . .             | 198   |
| <b>Herder, Joh. Gottfried von.</b>            |                | Der todte Müller . . . . .         | 199   |
| Elbershöh . . . . .                           | 14             | Verzückte Kunde . . . . .          | 200   |
| Erbkönigs Töchter . . . . .                   | 16             | An das Trinkglas eines verstor-    |       |
| Edward . . . . .                              | 17             | benen Freundes . . . . .           | 200   |
| <b>Hermegh, Georg.</b>                        |                | Der Wanderer in der Sägemühle      | 201   |
| Die bange Nacht ist nun herum                 | 554            | Das treue Roß . . . . .            | 202   |
| Hölberlin . . . . .                           | 555            | Sanct Elisabeth . . . . .          | 203   |
| Auf dem Berge . . . . .                       | 555            | Mild weht die Luft . . . . .       | 206   |
| <b>Hense, Paul.</b>                           |                | Weiß nicht, woher ich bin ge-      |       |
| Die Schlange . . . . .                        | 691            | kommen . . . . .                   | 206   |
| Das Thal des Espingo . . . .                  | 694            | <b>Kinkel, Gottfried.</b>          |       |
| Ueber ein Stündlein . . . . .                 | 696            | Ein Blatt aus der Kirchenges-      |       |
| Drunten auf der Gassen . . . .                | 697            | schichte . . . . .                 | 534   |
| <b>Hölberlin, Friedrich.</b>                  |                |                                    |       |
| An die Parzen . . . . .                       | 111            |                                    |       |
| Hyperions Schicksalslied . . . .              | 112            |                                    |       |



|                                           | Seite |
|-------------------------------------------|-------|
| <b>Klette, Hermann.</b>                   |       |
| Der Liebe Obdach . . . . .                | 530   |
| <b>Kobell, Franz von.</b>                 |       |
| Noa Trost . . . . .                       | 415   |
| Der Fußhecher . . . . .                   | 416   |
| <b>Körner, Theodor.</b>                   |       |
| Rühom's wilde Jagd . . . . .              | 274   |
| <b>Kopisch, August.</b>                   |       |
| Der Röß . . . . .                         | 337   |
| Der Trompeter . . . . .                   | 339   |
| Blücher am Rhein . . . . .                | 340   |
| Historie von Noah . . . . .               | 340   |
| Coeur-König . . . . .                     | 341   |
| <b>Kugler, Franz Theodor.</b>             |       |
| An der Saale hellem Strande . . . . .     | 479   |
| <b>Kuh, Emil.</b>                         |       |
| In Ewigkeit . . . . .                     | 690   |
| <b>Kurz, Hermann.</b>                     |       |
| Last mich von hinnen . . . . .            | 526   |
| Auf der Mühle . . . . .                   | 527   |
| Aus der Heimath . . . . .                 | 528   |
| Nachlaß . . . . .                         | 528   |
| <b>Leitner, Karl Gottfr. Ritter von.</b>  |       |
| Der Dampfwagen . . . . .                  | 387   |
| Abendgang . . . . .                       | 389   |
| <b>Lenau, Nicolaus.</b>                   |       |
| Weil' auf mir, du dunkles Auge . . . . .  | 391   |
| Drüben geht die Sonne scheiden . . . . .  | 391   |
| Trübe wird's, die Wolken jagen . . . . .  | 392   |
| Auf geheimem Waldespfade . . . . .        | 392   |
| Sonnenuntergang . . . . .                 | 392   |
| Auf dem Teich, dem regungslosen . . . . . | 393   |
| Heperus der blasse Funken . . . . .       | 393   |
| Ich wandre fort ins ferne Land . . . . .  | 394   |
| Diese Rose pflüd' ich hier . . . . .      | 394   |
| Der offne Schrant . . . . .               | 395   |
| Der Postillon . . . . .                   | 396   |
| Die drei Zigeuner . . . . .               | 398   |
| Sahst du ein Glück vorübergeh'n . . . . . | 399   |
| Die nächtliche Fahrt . . . . .            | 400   |
| <b>Lepel, Bernhard von.</b>               |       |
| Das Fragment der Psyche . . . . .         | 563   |
| <b>Lingg, Hermann.</b>                    |       |
| Hochsommer . . . . .                      | 615   |
| Eismeer . . . . .                         | 616   |

|                                                            | Seite |
|------------------------------------------------------------|-------|
| <b>Lingg, Hermann.</b>                                     |       |
| Immer leiser wird mein Schlum-<br>mer . . . . .            | 616   |
| Kalt und schneidend weht der<br>Wind . . . . .             | 617   |
| An meine pompejanische Lampe . . . . .                     | 617   |
| Mittagszauber . . . . .                                    | 619   |
| Kürzeste Nacht . . . . .                                   | 620   |
| Homer . . . . .                                            | 620   |
| <b>Lorm, Hieronymus.</b>                                   |       |
| Sphärengesang . . . . .                                    | 635   |
| Das Chaos . . . . .                                        | 635   |
| Das Räthsel der Sehnsucht . . . . .                        | 636   |
| Und droht auch Nacht der Schmer-<br>zen ganz . . . . .     | 636   |
| Sehnsucht ist des All's Geheimniß . . . . .                | 637   |
| Ein sanftes Wort gleich Aeol's-<br>harfenklängen . . . . . | 637   |
| Die Erde müßte bersten, wenn<br>sie trüge . . . . .        | 638   |
| <b>Marr, Friedrich.</b>                                    |       |
| Frühlingsblätter . . . . .                                 | 699   |
| <b>Meinhold, Wilhelm.</b>                                  |       |
| Der Kraken . . . . .                                       | 308   |
| Der Wurm am Meere . . . . .                                | 312   |
| <b>Meißner, Alfred.</b>                                    |       |
| In Verona . . . . .                                        | 655   |
| <b>Merdel, Wilhelm von.</b>                                |       |
| An meinem Geburtstage . . . . .                            | 418   |
| Ruhe . . . . .                                             | 420   |
| <b>Meyer, Hans Georg.</b>                                  |       |
| Der Ruf des Glückes . . . . .                              | 719   |
| <b>Mises.</b>                                              |       |
| Der Mäusehimmel . . . . .                                  | 383   |
| Hier bring' ich selber euch Gut<br>und Stod . . . . .      | 385   |
| Fürs Tischlein ein Wischlein . . . . .                     | 386   |
| <b>Mosen, Julius.</b>                                      |       |
| Der Trompeter an der Raßbach . . . . .                     | 411   |
| <u>Andreas Hofer</u> . . . . .                             | 412   |
| Es grünet ein Rußbaum . . . . .                            | 414   |
| <b>Mosenthal, S. S.</b>                                    |       |
| Rosengeflüster . . . . .                                   | 506   |
| <b>Mörke, Eduard.</b>                                      |       |
| Schön-Rohtraut . . . . .                                   | 427   |
| Früh, wann die Hähne kräh'n . . . . .                      | 428   |

|                                                              | Seite      |                                                                     | Seite      |
|--------------------------------------------------------------|------------|---------------------------------------------------------------------|------------|
| <b>Mörke, Eduard.</b>                                        |            | <b>Reinick, Robert.</b>                                             |            |
| Rosenzeit, wie schnell vorbei . . . . .                      | 429        | Des Mädchens Geständniß . . . . .                                   | 448        |
| Früh im Wagen . . . . .                                      | 430        | Der Bleicherin Nachtlieb . . . . .                                  | 449        |
| Die Soldatenbrant . . . . .                                  | 431        | Wie ist doch die Erde so schön,<br>so schön . . . . .               | 450        |
| Wie süß der Nachtwind nun die<br>Wiese streift . . . . .     | 431        | Blauer Montag . . . . .                                             | 451        |
| Peregrina . . . . .                                          | 432        | Curiose Geschichte . . . . .                                        | 451        |
| An meinen Vetter . . . . .                                   | 433        |                                                                     |            |
| Ach nur einmal noch im Leben . . . . .                       | 434        | <b>Rückert, Friedrich.</b>                                          |            |
| Der alte Thurmhahn . . . . .                                 | 436        | Das versunkene Dorf . . . . .                                       | 244        |
| Lose Waare . . . . .                                         | 445        | Der fehlende Schöppe . . . . .                                      | 245        |
| Denk' es, o Seele . . . . .                                  | 445        | Das eine Lieb . . . . .                                             | 246        |
| Erinna an Sappho . . . . .                                   | 446        | Aus der Jugendzeit . . . . .                                        | 247        |
| <b>Müller, Wilhelm.</b>                                      |            | Ein Schmetterling, vom Frost<br>betäubt . . . . .                   | 248        |
| Mit der Fiedel auf dem Rücken . . . . .                      | 285        | Einst hab' ich Märchen zum Ein-<br>schläfern dir gesungen . . . . . | 249        |
| Ich bin der letzte Gast im Haus . . . . .                    | 287        | Vom Bäumlein, das andre Blät-<br>ter hat gewollt . . . . .          | 250        |
| <u>Ich hör' ein Vöglein rauschen</u> . . . . .               | <u>288</u> | Böser Wunsch aus Liebe . . . . .                                    | 252        |
| Eine Mühle seh' ich blinken . . . . .                        | 289        | Er ist gekommen . . . . .                                           | 253        |
| War es also gemeint . . . . .                                | 289        | O ihr Herren, o ihr werthen . . . . .                               | 254        |
| Hätt' ich tausend Arme zu rühren . . . . .                   | 290        | Sie sah den Liebsten . . . . .                                      | 254        |
| Was vermeid' ich denn die Wege . . . . .                     | 291        | Tritt herein . . . . .                                              | 255        |
| Auf einen Todtenacker . . . . .                              | 292        | Die Ungnädige . . . . .                                             | 256        |
| <b>Niendorf, Anton.</b>                                      |            | <u>Du bist die Ruh'</u> . . . . .                                   | <u>257</u> |
| Die Johannisnacht . . . . .                                  | 667        | Lachens und Weins Grund . . . . .                                   | 258        |
| <b>Opau, Ludwig.</b>                                         |            | Eine Reige Wein . . . . .                                           | 258        |
| O Blätter, dürre Blätter . . . . .                           | 643        | Auf der Stelle, wo sie saß . . . . .                                | 258        |
| Der Todesengel singt . . . . .                               | 644        | Wie sich Schatten dehnen . . . . .                                  | 259        |
| <b>Pfizer, Gustav.</b>                                       |            | Herz, nun so alt und noch immer<br>nicht klug . . . . .             | 260        |
| Die Sommergeister . . . . .                                  | 477        | Wiegenlied . . . . .                                                | 260        |
| <b>Platen, August Graf von.</b>                              |            | Die sterbende Blume . . . . .                                       | 262        |
| Ich möchte gern mich frei be-<br>wahren . . . . .            | 301        | Parabel . . . . .                                                   | 264        |
| Antwort . . . . .                                            | 302        | Eidher . . . . .                                                    | 267        |
| Der alte Gondolier . . . . .                                 | 303        | (Der Perlenkranz) . . . . .                                         | 268        |
| Venedig . . . . .                                            | 305        | (Des Königs Denkmal) . . . . .                                      | 269        |
| Im Wasser wogt die Lilie . . . . .                           | 306        | (Die Sterne) . . . . .                                              | 270        |
| Wohl mir, es heilte die liebende<br>Hand mich . . . . .      | 306        | <b>Salis, Joh. Gaudenz Freih. v.</b>                                |            |
| Wenn ich deine Hand lieblose . . . . .                       | 306        | Wann der Abend sich senkt . . . . .                                 | 94         |
| Es liegt an eines Menschen<br>Schmerz . . . . .              | 307        | Wenn der Abend kühl und labend . . . . .                            | 95         |
| Aschermittwoch . . . . .                                     | 307        |                                                                     |            |
| <b>Preller, Karl Heinrich.</b>                               |            | <b>Schefer, Leopold.</b>                                            |            |
| Genrebild . . . . .                                          | 671        | Geh' fleißig um mit deinen Kin-<br>dern . . . . .                   | 190        |
| <b>Prus, Robert Ernst.</b>                                   |            | Ein kleines nacktes Kind, das<br>seine Mutter . . . . .             | 191        |
| Von der Pumpe, die nicht mehr<br>hat piepen wollen . . . . . | 546        | Der alte Bettelmann . . . . .                                       | 191        |
| Wo sind die Kerchen hingeflogen . . . . .                    | 550        | In Engestrü . . . . .                                               | 193        |
|                                                              |            | Die Braut des Nebenbuhlers . . . . .                                | 193        |
|                                                              |            | Die drei Weltwunder . . . . .                                       | 195        |
|                                                              |            | Aus: die Dankagung für das<br>Leben . . . . .                       | 196        |

|                                                          | Seite |                                                         | Seite |
|----------------------------------------------------------|-------|---------------------------------------------------------|-------|
| <b>Scheffel, Josef Victor.</b>                           |       | <b>Seeger, Ludwig.</b>                                  |       |
| Frau Musica, o habet Dank . . . . .                      | 660   | Es ist ein hergebrachtes Ding . . . . .                 | 501   |
| Wo an der Brüd' die Woge<br>schäumt . . . . .            | 661   | <b>Seidl, Joh. Gabriel.</b>                             |       |
| Wer klappert von dem Thurne . . . . .                    | 662   | Der blinde Greis an seine Toch-<br>ter . . . . .        | 425   |
| Aus der Borrede zu „Frau<br>Aventiure“ . . . . .         | 663   | So soll's mit allem Sonnen-<br>schein . . . . .         | 426   |
| Fingerhut . . . . .                                      | 663   | <b>Siebel, Karl.</b>                                    |       |
| Dörpertanzweise . . . . .                                | 664   | Vorübergeh'n . . . . .                                  | 710   |
| Frühlingsreigen . . . . .                                | 665   | Sonntagskinder . . . . .                                | 710   |
| <b>Schelling, Friedr. Wilh. Josef.</b>                   |       | <b>Simrod, Karl.</b>                                    |       |
| Die letzten Worte des Pfarrers<br>zu Drottning . . . . . | 121   | Die Eichensaft . . . . .                                | 404   |
| <b>Schenkendorf, Max von.</b>                            |       | <b>Solitaire, M.</b>                                    |       |
| Andreas Hofer . . . . .                                  | 186   | Zwischen Himmel und Erde . . . . .                      | 575   |
| <b>Scheerenberg, Christian Friedr.</b>                   |       | Trümmersbild . . . . .                                  | 579   |
| Es schlief ein Reiter mit seinem<br>Ross . . . . .       | 335   | Um Mitternacht . . . . .                                | 581   |
| <b>Scherer, Georg.</b>                                   |       | Reflexe der Schwermuth . . . . .                        | 581   |
| Hedwig . . . . .                                         | 658   | <b>Stolberg, Fr. Leopold Graf zu.</b>                   |       |
| <b>Schiller, Friedrich von.</b>                          |       | Süße heilige Natur . . . . .                            | 58    |
| Die Schlacht . . . . .                                   | 65    | <b>Storm, Theodor.</b>                                  |       |
| Ach, aus dieses Thales Gründen . . . . .                 | 67    | Ein Blatt aus sommerlichen<br>Tagen . . . . .           | 557   |
| Reiterlied . . . . .                                     | 68    | Klingt im Wind ein Wiegenlied . . . . .                 | 557   |
| Das Siegesfest . . . . .                                 | 70    | Heute, nur heute . . . . .                              | 558   |
| Der Graf von Habsburg . . . . .                          | 74    | Der Nebel steigt, es fällt das<br>Laub . . . . .        | 558   |
| Columbus . . . . .                                       | 78    | Einer Todten . . . . .                                  | 559   |
| <b>Schmidt, F. W. A. (von Wer-<br/>neuchen).</b>         |       | Meeresstrand . . . . .                                  | 560   |
| Bald . . . . .                                           | 97    | Abschied . . . . .                                      | 560   |
| An Herrn Prediger E. F.<br>Schulze . . . . .             | 98    | So komme, was da kommen mag . . . . .                   | 562   |
| An denselben . . . . .                                   | 100   | Begrabe nur dein Liebste . . . . .                      | 562   |
| <b>Schneizer, August.</b>                                |       | <b>Strachwitz, Moriz Graf von.</b>                      |       |
| Die verlassene Mühle . . . . .                           | 482   | Mein altes Ross . . . . .                               | 645   |
| <b>Schöll, Adolf.</b>                                    |       | Das Herz von Douglas . . . . .                          | 647   |
| Der Pilot . . . . .                                      | 453   | <b>Tanner, A. R.</b>                                    |       |
| <b>Schults, Adolf.</b>                                   |       | Eine Welle sagt zur andern . . . . .                    | 293   |
| Wenig, wenig begehrt' ich im<br>Leben . . . . .          | 622   | <b>Tied, Ludwig.</b>                                    |       |
| <b>Schwab, Gustav.</b>                                   |       | Felbeinwärts flog ein Vögelein . . . . .                | 118   |
| Johannes Kant . . . . .                                  | 276   | Gefang des Vogels aus dem<br>„Blonden Eckert“ . . . . . | 119   |
| Das Gewitter . . . . .                                   | 279   | Chor aus „Kaiser Octavianus“ . . . . .                  | 119   |
| Der Reiter am Bodensee . . . . .                         | 280   | Aus Blaubart . . . . .                                  | 119   |
| Der Gant . . . . .                                       | 283   | Aus Magelone . . . . .                                  | 120   |
|                                                          |       | <b>Traun, Julius von der.</b>                           |       |
|                                                          |       | Jägermeister Hadelberg . . . . .                        | 566   |
|                                                          |       | Johann von Mansee . . . . .                             | 569   |

|                                                                               | Seite |
|-------------------------------------------------------------------------------|-------|
| <b>Traun, Julius von der.</b>                                                 |       |
| Der Thurmwächter . . . . .                                                    | 570   |
| Der Jäger zu Rosensteinleiten . . . . .                                       | 572   |
| <b>Traeger, Albert.</b>                                                       |       |
| Einst wirst du schlummern . . . . .                                           | 698   |
| <b>Tschabuschnigg, Adolf Ritter v.</b>                                        |       |
| Was willst du, arme Rose, noch<br>am Tage . . . . .                           | 481   |
| <b>Uhland, Ludwig.</b>                                                        |       |
| Die Kapelle . . . . .                                                         | 207   |
| O sanfter, süßer Hauch . . . . .                                              | 208   |
| Die linden Rüste sind erwacht . . . . .                                       | 208   |
| O legt mich nicht ins dunkle<br>Grab . . . . .                                | 208   |
| Süßer, goldner Frühlingstag . . . . .                                         | 209   |
| Saatengrün, Beilichenduft . . . . .                                           | 209   |
| Lebe wohl, lebe wohl, mein Lieb . . . . .                                     | 209   |
| So soll ich nun dich meiden . . . . .                                         | 210   |
| Noch ahnt man kaum der Sonne<br>Licht . . . . .                               | 210   |
| So hab' ich nun die Stadt ver-<br>lassen . . . . .                            | 210   |
| Bei einem Wirthes wundermild . . . . .                                        | 211   |
| O brich nicht, Steg . . . . .                                                 | 212   |
| Seid gegrüßt mit Frühlings-<br>wonne . . . . .                                | 212   |
| Das Thal . . . . .                                                            | 212   |
| Wein und Brot . . . . .                                                       | 213   |
| Brantgesang . . . . .                                                         | 214   |
| Der Schmied . . . . .                                                         | 214   |
| Der gute Kamerad . . . . .                                                    | 215   |
| Die versunkene Krone . . . . .                                                | 215   |
| Der Wirthin Töchterlein . . . . .                                             | 216   |
| Vor sacrum . . . . .                                                          | 217   |
| Tell's Tod . . . . .                                                          | 220   |
| <b>Vogl, Joh. Nepomuk.</b>                                                    |       |
| Heinrich der Vogler . . . . .                                                 | 407   |
| Das Erkennen . . . . .                                                        | 408   |
| <b>Volkslieder, aus dem „Wunder-<br/>horn“ und späteren Samm-<br/>lungen.</b> |       |
| Wenn ich ein Böglein wär' . . . . .                                           | 140   |
| Morgen muß ich fort von hier . . . . .                                        | 141   |

|                                                                               | Seite |
|-------------------------------------------------------------------------------|-------|
| <b>Volkslieder, aus dem „Wunder-<br/>horn“ und späteren Samm-<br/>lungen.</b> |       |
| So viel Stern am Himmel stehen . . . . .                                      | 142   |
| Zum Sterben bin i verliebet<br>in dich . . . . .                              | 143   |
| Wenn i zum Brünnele geh' . . . . .                                            | 144   |
| Ach, wie wär's möglich dann . . . . .                                         | 145   |
| Du wirst mir's ja nit übel<br>nehma . . . . .                                 | 146   |
| Jetzt gang i ans Brünnele . . . . .                                           | 146   |
| Wär' ich ein wilder Falke . . . . .                                           | 147   |
| Mein Vater hat gesagt . . . . .                                               | 148   |
| Büßerl, wir woll'n aufse gehe . . . . .                                       | 149   |
| Ich hatt' nu mei Trutschel . . . . .                                          | 150   |
| <u>Muß i denn, muß i denn zum<br/>Städtele häng</u> . . . . .                 | 151   |
| Ich armes Ränzlein kleine . . . . .                                           | 152   |
| Schneiders Höllenfahrt . . . . .                                              | 153   |
| Die junge Schnur und die alte<br>Schwieger . . . . .                          | 155   |
| Prinz Eugen . . . . .                                                         | 157   |
| Der Schweizer . . . . .                                                       | 159   |
| Tannhäuser . . . . .                                                          | 160   |
| Die Nonne . . . . .                                                           | 164   |
| Das vierte Gebot . . . . .                                                    | 166   |
| Die Ammen-Uhr . . . . .                                                       | 168   |
| <b>Voß, Joh. Heinrich.</b>                                                    |       |
| Des Jahres letzte Stunde . . . . .                                            | 59    |
| Der siebzigste Geburtstag . . . . .                                           | 61    |
| <b>Wackernagel, Wilhelm.</b>                                                  |       |
| Junker Durst . . . . .                                                        | 465   |
| Carl Iron und Isolde . . . . .                                                | 467   |
| Ein Tropfen fällt . . . . .                                                   | 470   |
| <b>Waldmüller, Robert.</b>                                                    |       |
| Die Beichte . . . . .                                                         | 651   |
| <b>Welder, Philipp Heinrich.</b>                                              |       |
| Die Singdrossel . . . . .                                                     | 381   |
| <b>Zedlitz, Joh. Christ. Freih. von.</b>                                      |       |
| Die nächtliche Heerschau . . . . .                                            | 271   |
| An Grillparzer . . . . .                                                      | 273   |

## Matthias Claudius,

aus einer alten Schleswig'schen Predigerfamilie stammend, wurde er am 15. August 1740 zu Reinfeld in Holstein geboren, wohin sein Vater als Prediger berufen war, studirte in Jena anfänglich Theologie, dann juristische und Kameralwissenschaften, ließ sich 1770 in dem holsteinischen Flecken Wandsbeck nieder, wo er mit E. E. G. Bode die populäre Wochenschrift den „Wandsbeker Boten“ herausgab, ging 1776 als Oberlandcommissär nach Darmstadt, von wo er jedoch schon 1777 nach Wandsbeck zurückkehrte. Hier lebte er, seit 1788 als erster Revisor bei der schleswig-holsteinischen Bank in Altona, bis 1814, wo er nach Hamburg in das Haus seines Schwiegersohnes, des Buchhändlers Perthes, übersiedelte. Er starb dort am 21. Januar 1815.

— „Asmus omnia sua secum portans oder sämtliche Werke des Wandsbeker Boten.“ 8 The. —

~~~~~  
Ich wüßte nicht warum?

Den griechischen Gesang nachahmen?
Was er auch immer mir gefällt,
Nachahmen nicht. Die Griechen kamen
Auch nur mit einer Nase zur Welt.
Was kümmert mich ihre Cultur?
Ich lasse sie halter dabei,
Und troße auf Mutter Natur;
Ihr roher abgebroch'ner Schrei
Trifft tiefer als die feinste Melodei.

— — — — —

Wiegenlied bei Mondschein zu singen.

So schlafe nun, du Kleine!
Was weineft du?
Sanft ist im Mondenscheine,
Und süß die Ruh'.

Nach kommt der Schlaf geschwinder
Und sonder Müh';
Der Mond freut sich der Kinder,
Und liebet sie.

Er liebt zwar auch die Knaben,
Doch Mädchen mehr!
Sieht freundlich schöne Gaben
Von oben her

Auf sie aus, wenn sie saugen,
Recht wunderbar;
Schenkt ihnen blaue Augen
Und blondes Haar.

Alt ist er wie ein Rabe,
Sieht manches Land;
Mein Vater hat als Knabe
Ihn schon gekannt.

Und bald nach ihren Wochen
Hat Mutter mal
Mit ihm von mir gesprochen:
Sie saß im Thal

In einer Abendstunde,
Den Busen bloß;
Ich lag mit offnem Munde
In ihrem Schooß.

Sie sah mich an, für Freude
Ein Thränchen lief;
Der Mond beschien uns beide,
Ich lag und schlief;

Da sprach sie: „Mond, o! scheine,
Ich hab sie lieb,
Schein Glück für meine Kleine!“
Ihr Auge blieb

Noch lang am Monde Neben,
Und flehte mehr.
Der Mond fing an zu beben,
Als hörte er.

Und denkt nun immer wieder
An diesen Blick,
Und scheint von hoch hernieder
Mir lauter Glück.

Er schien mir unterm Kranze
Ins Brautgesicht,
Und bei dem Ehrentanze;
Du warst noch nicht.

Die Mutter bei der Wiege

Schlaf süßer Knabe, süß und mild,
Du deines Vaters Ebenbild;
Das bist du; zwar dein Vater spricht,
Du habest seine Nase nicht.

Nur eben ich war er hier
Und sah dir ins Gesicht,
Und sprach: Viel hat er zwar von mir,
Doch meine Nase nicht,

Mich dünkt es selbst, sie ist zu klein;
Doch muß es seine Nase sein;
Denn wenn's nicht seine Nase wär',
Wo hätt'st du denn die Nase her?

Schlaf, Knabe, was dein Vater spricht,
Spricht er wohl nur im Scherz;
Hab' immer seine Nase nicht,
Und habe nur sein Herz.

Nach der Krankheit.

1777.

Ich lag und schlief; da fiel ein böses Fieber
Im Schlaf auf mich daher,
Und stach mir in die Brust und nach dem Rücken über,
Und wüthete fast sehr.

Es sprachen Trost, die um mein Bette saßen;
Lieb' Weibel grämte sich,
Ging auf und ab, wollt' sich nicht trösten lassen,
Und weinte bitterlich.

Da kam Freund Hain: „Lieb' Weib, mußt nicht so grämen,
Ich bring' ihn sanft zur Ruh':“
Und trat ans Bett, mich in den Arm zu nehmen,
Und lächelte dazu.

Sei mir willkommen, sei gesegnet, Lieber!
Weil du so lächelst; doch,
Doch, guter Hain, hör' an, darfst du vorüber,
So geh' und laß mich noch!

„Bist bange, Azmus? — Darf vorüber gehen
Auf dein Gebet und Wort.
Leb' also wohl, und bis auf Wiedersehen!“
Und damit ging er fort.

Und ich genaß! Wie sollt' ich Gott nicht loben!
Die Erde ist so schön,
Ist herrlich doch wie seine Himmel oben,
Und lustig drauf zu gehn!

Will mich denn freun noch, wenn auch Lebensmühe
Mein wartet, will mich freun!
Und wenn du wieder kömmt, spät oder frühe,
So lächle wieder, Hain!

Wächter und Bürgermeister.

In einer Stadt ein Wächter war.
Wo? hab' ich nicht gefunden,
Der blies da schon manch' liebes Jahr
Des Nachts und rief die Stunden;
Und zwar war das sein Methodus:
Er that das Horn auf's Maul und blus,
Und denn pflegt er zu sagen:
Das Klock hat zehn geschlagen.

Einmal nun, eh' er sich's versah,
War Wipp, der Rathhausdiener, da:
Gleich Marsch zum Bürgermeister!
„Was ruft er denn so falsch und dumm?
Der Klock heißt's, Bärenhäuter!
Denn Klock ist genris masculum;
So ruf er also weiter!“

Ihr Excellenz und Hochgeborn
Hat in der Stadt zu schalten;
Sonst hätt' ich wohl ein Wort verlorn:
Der Klock reimt nicht zu meinem Horn;
Drum will ich das Klock halten.

„Er will nach einer solchen That
Noch wider den Hochweisen Rath
Ein Wort und Obstat wagen?
Im Namen unsrer guten Stadt:
Will er bald der Klotz sagen?
Das genus hat er uns verhunzt,
All' unsre Ehr' zerreißt er!
Meint er, man trägt das Schwerdt umsonst?
Ich schätze Wissenschaft und Kunst:
Und bringt mich da in solche Brunst“ —
Der Klotz, Herr Bürgermeister!

Serenata im Walde zu singen.

Solo.

Wenn hier nur kahler Boden wär',
Wo ißt die Bäume stehn,
Das wäre doch, bei meiner Ehr'!
Ihr Herrn, nicht halb so schön.

Denn wäre um uns her kein Baum,
Und über uns kein Zweig,
Denn wäre hier ein kahler Raum,
Und ich marschirte gleich.

So bin ich wie ein Fisch im Meer
Und bleibe gerne hier.
Vivant die Bäume um uns her:
Der Zweig hier über mir!

A due voci.

Und zählen kann ein Mensch sie nicht,
Sind ihrer gar zu viel;
Und jeder macht es grün und dicht,
Und jeder macht es kühl.

A tre voci.

Und jeder steht so stolz und kühn,
Und streckt sich hoch hinan,
Dünkt sich, die Stelle sei für ihn,
Und thut sehr wohl daran.

Recitativo.

Es pflegen wohl die reichen Leut'
Auch Wald zu machen gern;

Fugato.

Da pflanzen denn, die Läng' und Breit',
Die klug- und weisen Herrn

In eine lange Reihe hin
Gar künstlich Baum und Strauch;
Und meinen denn in ihrem Sinn,
Sie hätten's wirklich auch.

Recitativo.

Noch kommt ihr Gärtner Lobes an,
Den sie zu ha'n geruhn,
Und schneidet mit der Scheere d'ran,
Wie Schneidermeister thun.

Tutti.

Jedoch ihr Wald ist Schneiderscherz,
Trägt nur der Scheere Spur,
Und nicht das große volle Herz
Von Mutterlieb Natur!

Tuttissimi.

Und nicht das große volle Herz
Von Mutterlieb Natur.
Ist purer puter Schneiderscherz,
Trägt nur der Scheere Spur.*)

*)asmus unser lieber Vetter nennt es puren Schneiderscherz.

Choral.

Hoch sitzt im Sopha der Baron,
Der Schweizer an der Thür,
Die Fürsten sitzen auf dem Thron,
Und wir, wir sitzen hier,

Auf bloßer Erde, feucht und kalt.
Und wir, wir sitzen hier,
Und freun uns über diesen Wald,
Und danken Gott dafür.

Die Geschichte von Goliath und David, in Reime gebracht.

1.

War einst ein Riese Goliath
Gar ein gefährlich Mann!
Er hatte Treffen auf dem Hut
Mit einem Klunker dran,
Und einen Rock von Drap d'argent
Und Alles so nach advenant.

2.

An seinen Schnurbart sah man nur
Mit Gräsen und mit Graus,
Und dabei sah er von Natur
Nur wie der — aus.
Sein Carras war, man glaubt es kaum,
So groß schier als ein Weberbaum.

3.

Er hatte Knochen wie ein Gaul,
Und eine freche Stirn,
Und ein entsetzlich großes Maul,
Und nur ein kleines Hirn;
Gab jedem einen Rippenstoß,
Und flunkerte und prahlte groß.

4.

So kam er alle Tage her,
Und sprach Israel Hohn.
„Wer ist der Mann? Wer wagt's mit mir?
Sei Vater oder Sohn,
Er komme her, der Lumpenhund,
Ich bag'n nieder auf den Grund.“

5.

Da kam in seinem Schäferrock
Ein Jüngling zart und fein;
Er hatte nichts als einen Stod,
Als Schleuder und den Stein.
Und sprach: „Du hast viel Stolz und Wehr,
Ich komm' im Namen Gottes her.“

6.

Und damit schleudert' er auf ihn
Und traf die Stirne gar.
Da fiel der große Esel hin,
So lang und dick er war.
Und David hat in guter Ruh'
Ihm nun den Kopf noch ab dazu.

* * *

Trau nicht auf deinen Treffenhut,
Noch auf den Klunker dran!
Ein großes Maul es auch nicht thut:
Das lern' vom langen Mann;
Und von dem kleinen lerne wohl.
Wie man mit Ehren fechten soll.

Rheinweihnlieb.

Befränzt mit Laub den lieben vollen Becher,
Und trinkt ihn fröhlich leer.
In ganz Europa, ihr Herren Becher!
Ist solch ein Wein nicht mehr.

Er kommt nicht her aus Hungarn noch aus Polen,
Noch wo man franzmännisch spricht;
Da mag Sanct Beit, der Ritter, Wein sich holen,
Wir holen ihn dort nicht.

Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle;
Wie wär' er sonst so gut!
Wie wär' er sonst so edel, wäre stille
Und doch voll Kraft und Muth!

Er wächst nicht überall im deutschen Reiche;
Und viele Berge, hört,
Sind, wie die weiland Creter, faule Bäume,
Und nicht der Stelle werth.

Thüringens Berge zum Exempel bringen
Gewächß, sieht aus wie Wein;
Ist's aber nicht. Man kann dabei nicht singen,
Dabei nicht fröhlich sein.

Im Erzgebirge dürft ihr auch nicht suchen,
Wenn ihr Wein finden wollt.
Das bringt nur Silbererz und Koboldfuchsen
Und etwas Laufegold.

Der Bloßberg ist der lange Herr Philister,
Er macht nur Wind wie der;
Drum tanzen auch der Rukuf und sein Rükter
Auf ihm die Kreuz und Quer.

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben;
Gesegnet sei der Rhein!
Da wachsen sie am Ufer hin, und geben
Uns diesen Labewein.

So trinkt ihn denn, und laßt uns alle Wege
Uns freun und fröhlich sein!
Und wüßten wir, wo Jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein.

Abendlied.

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steigt
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille,
Und in der Dämmerung Hülle
So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen,
Und ist doch rund und schön!
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen.
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder,
Und wissen gar nicht viel;

Wir spinnen Luftgespinnste,
Und suchen viele Künste,
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott laß uns dein Heil schauen,
Auf nichts Vergänglich's trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden,
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich sein.

* * *

Wollst endlich sonder Grämen
Aus dieser Welt uns nehmen
Durch einen sanften Tod!
Und, wenn du uns genommen,
Laß uns in Himmel kommen,
Du unser Herr und Gott!

So legt euch denn ihr Brüder
In Gottes Namen nieder;
Kalt ist der Abendhauch.
Verschon' uns, Gott, mit Strafen,
Und laß uns ruhig schlafen!
Und unsern kranken Nachbar auch!

Auf den Tod der Kaiserin.

Sie machte Frieden! das ist mein Gedicht.
War ihres Volkes Lust und ihres Volkes Segen,
Und ging getrost und voller Zuversicht
Dem Tod als ihrem Freund entgegen.
Ein Welterobrer kann das nicht.
Sie machte Frieden! das ist mein Gedicht.

Bei dem Grabe meines Vaters.

Friede sei um diesen Grabstein her!
Sanfter Friede Gottes! Ach sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr.

Träufte mir von Segen, dieser Mann,
Wie ein milder Stern aus bessern Welten!
Und ich kann ihm nicht vergelten,
Was er mir gethan.

Er entschlief; sie gruben ihn hier ein.
Leiser, süßer Trost, von Gott gegeben,
Und ein Ahnden von dem ew'gen Leben
Düft um sein Gebein!

Bis ihn Jesus Christus, groß und hehr!
Freundlich wird erwecken — ach, sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr.

Johann Gottfried von Herder,

geb. 25. August 1744 zu Mohrungen, gest. 18. Decbr. 1803 als General-Superintendent zu Weimar.

— Stimmen der Völker in Liedern. —

Elvershöh.

Ein Zauberlied.

Dänisch.

Ich legte mein Haupt auf Elvershöh,
Mein' Augen begannen zu sinken,
Da kamen gegangen zwei Jungfrau'n schön,
Die thäten mir lieblich winken.

Die Eine, die strich mein weißes Kinn,
Die Andere kispelt ins Ohr mir:
Steh' auf, du muntre Jüngling, auf!
Erheb', erhebe den Tanz hier!

Steh' auf, du muntre Jüngling, auf!
Erheb', erhebe den Tanz hier!
Meine Jungfrau'n soll'n dir Lieder singen,
Die schönsten Lieder zu hören.

Die Eine begann zu singen ein Lied,
Die Schönste aller Schönen;
Der brausende Strom, er floß nicht mehr,
Und horcht den Zaubertönen.

Der brausende Strom, er floß nicht mehr,
Stand still und horchte fühlend,
Die Fischlein schwammen in heller Fluth,
Mit ihren Feinden spielend;

Die Fischlein all' in heller Fluth,
Sie scherzten auf und nieder,
Die Vöglein all' im grünen Hain,
Sie hüpfen und zirpten Lieder.

„Hör' an, du muntre Jüngling, hör' an!
Willst du hier bei uns bleiben?
Wir wollen dich lehren das Runenbuch,
Und Zaubereien schreiben.

Wir woll'n dich lehren, den wilden Bär
Zu binden mit Wort und Zeichen;
Der Drache, der ruht auf rothem Gold,
Soll vor dir fliehn und weichen.“

Sie tanzten hin, sie tanzten her,
Zu buhlen ihr Herz begehrte.
Der muntre Jüngling, er saß da,
Gestützt auf seinem Schwerte.

„Hör' an, du muntre Jüngling, hör' an!
Willst du nicht mit uns sprechen,
So reißen wir dir, mit Messer und Schwert,
Das Herz aus, uns zu rächen.“

Und da, mein gutes, gutes Glück,
Der Hahn fing an zu kräh'n.
Ich wär' sonst blieben auf Elvershöh,
Bei Elvers Jungfrau'n schön.

Drum rath' ich jedem Jüngling an,
Der zieht nach Hofe fein,
Er setze sich nicht auf Elvershöh,
Allda zu schlummern ein.

Erlikönigs Tochter.

Dänisch.

Herr Oluf reitet spät und weit,
Zu bieten auf seine Hochzeitsleut';

Da tanzen die Elfen auf grünem Land;
Erlikönigs Tochter reicht ihm die Hand.

„Willkommen, Herr Oluf, was eilst von hier?
Tritt her in den Reihen und tanz' mit mir.“

„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen ist mein Hochzeitstag.“

„Hör' an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
Zwei güld'ne Sporen schenk' ich dir.

„Ein Hemd von Seide so weiß und fein,
Meine Mutter bleicht's mit Mondenschein.“

„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen ist mein Hochzeitstag.“

„Hör' an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
Einen Haufen Goldes schenk' ich dir.“

Einen Haufen Goldes nahm' ich wohl;
Doch tanzen ich nicht darf noch soll.“

„Und willst, Herr Oluf, nicht tanzen mit mir:
Soll Seuch' und Krankheit folgen dir.“

Sie that einen Schlag ihm auf sein Herz,
Noch nimmer fühlt' er solchen Schmerz.

Sie hob ihn bleichend auf sein Pferd,
„Reit' heim nun zu dein'm Fräulein werth.“

Und als er kam vor Hauses Thür,
Seine Mutter zitternd stand dafür.

„Hör' an, mein Sohn, sag' an mir gleich,
Wie ist dein' Farbe blaß und bleich?“

„Und sollt' sie nicht sein blaß und bleich,
Ich traf in Erlenkönigs Reich.“

„Hör' an, mein Sohn, so lieb und traut,
Was soll ich nun sagen deiner Braut?“

„Sagt ihr, ich sei im Wald zur Stund',
Zu proben da mein Pferd und Hund.“

Frühmorgen, als es Tag kaum war,
Da kam die Braut mit der Hochzeitschaar.

Sie schenken Meth, sie schenken Wein.
„Wo ist Herr Oluf, der Bräut'gam mein?“

„Herr Oluf, er ritt in Wald zur Stund',
Er probt allda sein Pferd und Hund.“

Die Braut hob auf den Scharlach roth,
Da lag Herr Oluf und er war todt.

Edward.

Schottisch.

Dein Schwerdt, wie ist's von Blut so roth?

Edward, Edward!

Dein Schwerdt, wie ist's von Blut so roth,

Und gehst so traurig her? — O!

O ich hab' geschlagen meinen Geier todt,

Mutter, Mutter!

O ich hab' geschlagen meinen Geier todt,

Und keinen hab' ich wie Er — O!

Dein's Geiers Blut ist nicht so roth,
Edward, Edward!

Dein's Geiers Blut ist nicht so roth,
Mein Sohn bekenn mir frei — O!
O ich hab' geschlagen mein Rothroß todt.
Und's war so stolz und treu — O!

Dein Roß war alt und hast's nicht noth,
Edward, Edward!

Dein Roß war alt und hast's nicht noth,
Dich drückt ein andrer Schmerz — O!
O ich hab' geschlagen meinen Vater todt,
Mutter, Mutter!

O ich hab' geschlagen meinen Vater todt,
Und weh, weh ist mein Herz — O!

Und was für Buße willst du nun thun?
Edward, Edward!

Und was für Buße willst du nun thun?
Mein Sohn bekenn mir mehr — O!
Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn,
Mutter, Mutter!

Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn,
Will gehn fern über's Meer — O!

Und was soll werden dein Hof und Hall?
Edward, Edward!

Und was soll werden dein Hof und Hall?
So herrlich sonst und schön — O!
Ich laß es stehn, bis es sink' und fall',
Mutter, Mutter!

Ich laß es stehn bis es sink' und fall'!
Mag nie es wiedersehn — O!

Und was soll werden dein Weib und Kind?
Edward, Edward!

Und was soll werden dein Weib und Kind,
Wann du gehst über Meer? — O!

Die Welt ist groß, laß sie betteln drin,
Mutter, Mutter!

Die Welt ist groß, laß sie betteln drin,
Ich seh' sie nimmer mehr — O!

Und was willst du lassen deiner Mutter theu'r?
Edward, Edward!

Und was willst du lassen deiner Mutter theu'r?
Mein Sohn, das sage mir — O!

Fluch will ich euch lassen und höllisch Feu'r,
Mutter, Mutter!

Fluch will ich euch lassen und höllisch Feu'r,
Denn Ihr, Ihr riethet's mir! — O!

Gottfried August Bürger,

geb. 1. Jan. 1748 zu Wolmerstowende im Halberstädtischen, 1772 Justizamtmanu zu Alten-Gleichen, von wo aus er mit dem Hainbund in Göttingen in Verbindung stand, gab diese Stelle 1784 auf, ging nach Göttingen, wo er Vorlesungen über Aesthetik, deutschen Styl u. dgl. hielt und 1789 zum außerordentl. Professor ernannt wurde. Er starb daselbst am 8. Juni 1794.

Lenore.

1773.

Lenore fuhr ums Morgenroth
Empor aus schweren Träumen:
„Bist untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willst du säumen?“ —
Er war mit König Friedrich's Macht
Gezogen in die Prager Schlacht,
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.

Der König und die Kaiserin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer, mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reifern,
Zog heim zu seinen Häusern.

Und überall, all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.

„Gottlob!“ rief Kind und Gattin laut,
„Willkommen!“ manche frohe Braut.
Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab,
Und frug nach allen Namen;
Doch Keiner war, der Kundschaft gab,
Von Allen, so da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
Zerraupte sie ihr Rabenhaar,
Und warf sich hin zur Erde,
Mit wüthiger Geberde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr: —
„Ach, daß sich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was ist mit dir?“ —
Und schloß sie in die Arme. —
„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Nun fahre Welt und Alles hin!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!“

„Hilf, Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!
Kind, bet' ein Vaterunser!
Was Gott thut, das ist wohlgethan.
Gott, Gott erbarmt sich unser!“ —
„O Mutter, Mutter! eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohl gethan!
Was half, was half mein Beten?
Nun ist's nicht mehr vonnöthen.“

„Hilf, Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern,
Das hochgelobte Sacrament
Wird deinen Jammer lindern.“ —

„O Mutter, Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sacrament!
Kein Sacrament mag Leben
Den Todten wiedergeben.“ —

„Hör', Kind! Wie, wenn der falsche Mann,
Im fernen Ungerlande,
Sich seines Glaubens abgethan
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wann Seel' und Leib sich trennen,
Wird ihn sein Meineid brennen.“

„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O wär' ich nie geboren!
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!“ —

„Hilf, Gott, hilf! Geh nicht ins Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht.
Behalt' ihr nicht die Sünde!
Ach, Kind, vergiß dein irdisch Leid,
Und denk' an Gott und Seligkeit!
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen.“

„O Mutter! was ist Seligkeit?
O Mutter! was ist Hölle?
Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle!

Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden.“ — —

So wüthete Verzweiflung
Ihr in Gehirn und Adern.
Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
Vermessen fort zu hadern;
Verschlug den Busen, und zerrang
Die Hand, bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

Und außen, horch! ging's trap, trap, trap,
Als wie von Rosseshufen;
Und klirrend stieg ein Reiter ab,
An des Geländers Stufen;
Und horch! und horch! den Pfortenring
Ganz lose, leise, klinglingling!
Dann kamen durch die Pforte
Bernehmlich diese Worte:

„Holla, Holla! Thu' auf, mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
Wie bist noch gegen mich gesinnt?
Und weinest oder lachst du?“ —
„Ach, Wilhelm, du? . . So spät bei Nacht? . .
Geweinet hab' ich und gewacht;
Ach, großes Leid erlitten!
Wo kommst du hergeritten?“ —

„Wir satteln nur um Mitternacht.
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe spät mich aufgemacht,
Und will dich mit mir nehmen.“ —

„Ach, Wilhelm, erst herein geschwind!
Den Hagedorn durchsauft der Wind,
Herein, in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwärmen!“ —

„Laß sausen durch den Hagedorn,
Laß sausen, Kind, laß sausen!
Der Rappe scharrt; es klirrt der Sporn,
Ich darf allhier nicht hausen.
Komm, schürze, spring und schwing dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut' noch hundert Meilen
Mit dir ins Brautbett' eilen.“ —

„Ach! wolltest hundert Meilen noch
Mich heut' ins Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die elf schon angeschlagen.“ —
„Sieh hin, sieh her! Der Mond scheint hell.
Wir und die Todten reiten schnell.
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut' ins Hochzeitbette.“ —

„Sag' an, wo ist dein Kämmerlein?
Wo? Wie dein Hochzeitbettchen?“ —
„Weit, weit von hier! . . Still, kühl und klein . .
Sechs Bretter und zwei Brettchen!“ —
„Hat's Raum für mich?“ — „Für dich und mich!
Komm, schürze, spring und schwing dich!
Die Hochzeitgäste hoffen;
Die Kammer steht uns offen.“ —

Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter schlang
Sie ihre Lilienhände;

Und hurre, hurre, hop, hop, hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Rieß und Funken stoben.

Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Ager, Haib' und Land!
Wie donnerten die Brücken! —
„Graut Liebchen auch? . . Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?“ —
„Ach nein! . . Doch laß die Todten!“

Was Klang dort für Gesang und Klang?
Was flatterten die Raben? . .
Horch Glockenklang! horch Todtenfang:
„Laßt uns den Leib begraben!“
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbahre trug.
Das Lied war zu vergleichen
Dem Untenruf in Leichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib,
Mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ' ich heim mein junges Weib.
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm, Küster, hier! Komm mit dem Chor,
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff, und sprich den Segen,
Eh' wir zu Bett' uns legen!“ —

Still Klang und Sang . . . Die Bahre schwand . . .
Gehorsam seinen Rufen,
Ram's hurre hurre! nachgerannt,
Hart hinter's Klappen Hufen.

Und immer weiter, hop hop hop!
Ging's fort in saufendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Rieß und Funken stoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links,
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links, und rechts, und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken! —
„Graut Liebchen auch? . . Der Mond scheint hell!
Hurrah! Die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?“ —
„Ach! Laß sie ruhn, die Todten.“ —

Sieh da! sieh da! Am Hochgericht
Tanz't um des Rades Spindel,
Halb sichtbarlich bei Mondenlicht,
Ein lustiges Gefindel. —
„Gasa! Gefindel, hier! Komm hier!
Gefindel, komm und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitreigen,
Wann wir zu Bette steigen!“ —

Und das Gefindel, husch husch husch!
Kam hinten nachgeprasselt,
Wie Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter rasselt.
Und weiter, weiter, hop hop hop!
Ging's fort in saufendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Rieß und Funken stoben.

Wie flog, was rund der Mond beschien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben über hin
Der Himmel und die Sterne! —

„Graut Liebchen auch? . . Der Mond scheint hell!
Hurrah! Die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?“ —
„O weh! Laß ruhn die Todten!“ —

„Rapp’! Rapp’! Mich dünkt der Hahn schon ruft . . .
Bald wird der Sand verrinnen . .
Rapp’! Rapp’! ich wittre Morgenluft . .
Rapp’! Tummle dich von hinnen! —
Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!
Das Hochzeitbette thut sich auf!
Die Todten reiten schnelle!
Wir sind, wir sind zur Stelle.“ — — —

Rasch auf ein eisern Gitterthor
Ging’s mit verhängtem Bügel;
Mit schwanter Gert’ ein Schlag davor
Zersprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf.
Es blickten Leichensteine
Rund um im Mondenscheine.

Ha sieh! ha sieh! im Augenblick,
Huhu! ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Roller, Stück für Stück,
Fiel ab, wie mürber Bunder.
Zum Schädel, ohne Hops und Schopf,
Zum nackten Schädel ward sein Kopf;
Sein Körper zum Gerippe,
Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp’,
Und sprühte Feuerfunken;
Und hui! war’s unter ihr hinab
Verschwunden und versunken.

Geheul! Geheul aus hoher Luft,
Gewinsel kam aus tiefer Gruft.
Venorens Herz mit Beben,
Rang zwischen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bei Mondenglanz,
Rund um herum im Kreise,
Die Geister einen Rattentanz,
Und heulten diese Weise:
„Geduld! Geduld! Wenns Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes bist du ledig!
Gott sei der Seele gnädig!“

Das Lied vom braven Manne.

1776.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohen Muths sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann:
Zu singen und preisen den braven Mann.

Der Thauwind kam vom Mittagsmeer,
Und schnob durch Welschland, trüb' und feucht.
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wann der Wolf die Heerde scheucht.
Er segte die Felder, zerbrach den Forst;
Auf See'n und Strömen das Grundeis borst.

Am Hochgebirge schmolz der Schnee;
Der Sturz von tausend Wassern scholl;
Das Wiesenthal begrub ein See;
Des Landes Heerstrom wuchs und scholl;
Hoch rollten die Wogen, entlang ihr Gleis,
Und rollten gewaltige Felsen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,
Aus Quadersteinen von unten auf,
Lag eine Brücke drüber her;
Und mitten stand ein Häuschen drauf.
Hier wohnte der Böllner, mit Weib und Kind. —
„O Böllner! o Böllner! Entfleuch geschwind!“

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran;
Laut heulten Sturm und Wog' ums Haus.
Der Böllner sprang zum Dach hinan.
Und blickt' in den Tumult hinaus. —
„Barmherziger Himmel! erbarme dich!
Verloren! Verloren! Wer rettet mich?“ —

Die Schollen rollten, Schuß auf Schuß,
Von beiden Ufern, hier und dort,
Von beiden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler sammt den Bogen fort.
Der bebende Böllner, mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter, als Strom und Wind.

Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß,
An beiden Enden, hier und dort,
Zerborsten und zertrümmert schoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich. —
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!“ —

Hoch auf dem fernen Ufer stand
Ein Schwarm von Gassern, groß und klein;
Und Jeder schrie und rang die Hand,
Doch mochte Niemand Retter sein.
Der bebende Böllner, mit Weib und Kind,
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind. —

Wann klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan! So nenn' ihn, nenn' ihn dann!
Wann nennst du ihn, mein schönster Sang?
Bald naht der Mitte der Umsturz sich.
O braver Mann! braver Mann! zeige dich!

Rasch galoppirt' ein Graf hervor,
Auf hohem Roß ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und straff. —
„Zweihundert Pistolen sind zugesagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt.“ —

Wer ist der Brave? Ist's der Graf?
Sag' an, mein braver Sang, sag' an!
Der Graf, beim höchsten Gott! war brav!
Doch weiß ich einen bravern Mann. —
O braver Mann! braver Mann! zeige dich!
Schon naht das Verderben sich fürchterlich. —

Und immer höher schwoh die Fluth;
Und immer lauter schnob der Wind;
Und immer tiefer sank der Muth. —
O Retter! Retter! Komm geschwind! —
Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst und brach.
Laut krachten und stürzten die Bogen nach.

„Halloh! Halloh! Frisch auf gewagt!“
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein Jeder hört's, doch Jeder zagt,
Aus Tausenden tritt Keiner vor
Vergebens durchheulte, mit Weib und Kind,
Der Böllner nach Rettung den Strom und Wind. —

Sieh, schlecht und recht, ein Bauersmann
Am Wanderstabe schritt daher,
Mit grobem Kittel angethan,
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen, vernahm sein Wort,
Und schaute das nahe Verderben dort.

Und Kühn, in Gottes Namen, sprang
Er in den nächsten Fischerkahn;
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang,
Kam der Erretter glücklich an.
Doch wehe! der Rachen war allzu klein,
Der Retter von Allen zugleich zu sein.

Und dreimal zwang er seinen Kahn
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang;
Und dreimal kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Raum kamen die Letzten in sicheren Port,
So rollte das letzte Gestrümm fort. —

Wer ist, wer ist der brave Mann?
Sag' an, sag' an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt' ein Leben dran;
Doch that er's wohl um Goldesklang?
Denn spendete nimmer der Graf sein Gut,
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut. —

„Hier,“ rief der Graf, „mein wackerer Freund,
Hier ist Dein Preis! Komm her, nimm hin!“ —
Sag' an, war das nicht brav gemeint?
Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn.
Doch höher und himmlischer, wahrlich, schlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

„Mein Leben ist für Gold nicht feil.
Arm bin ich zwar, doch ess' ich satt.
Dem Böllner werd' euer Gold zu Theil,
Der Hab' und Gut verloren hat!“
So rief er mit herzlichem Biederton,
Und wandte den Rücken und ging davon. —

Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang!
Wer solches Muths sich rühmen kann,
Den lohnt kein Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Unsterblich zu preisen den braven Mann.

Abendphantasie eines Liebenden.

In weiche Ruh hinabgesunken,
Unaufgestört von Harm und Noth,
Vom süßen Labebecher trunken,
Den ihr der Gott des Schlummers bot,
Noch sanft umhüllt vom Abendliebe
Der Nachtigall, im Flötenton,
Schläft meine Mollh-Abonide
Nun ihr behäglich Schläfchen schon.

Wohlauf, mein liebender Gedanke,
Wohlauf, zu ihrem Lager hin!
Umwebe, gleich der Epheuranke,
Die engelholde Schläferin!
Geneuß der übersüßen Fülle
Vollkommner Erdenfeligkeit,
Wobon zu kosten noch ihr Wille,
Und ewig, ach! vielleicht verbeut! —

Ahi! Was hör' ich? — Das Gefäusel
Von ihres Schlummers Odemzug!
So leise wallt durch das Gefräusel
Des jungen Laubes Zephyrs Flug.
Darunter mischt sich ein Gestöhne,
Das aus entzücktem Busen geht,
Wie Bienenfang und Schilfgetöne,
Wann Abendwind dazwischen weht.

O, wie so schön dahin gegossen,
Umleuchtet sie des Mondes Licht!
Die Blumen der Gesundheit sprossen
Auf ihrem schönen Angesicht.
Ihr Lenzgeruch wallt mir entgegen,
Süß, wie bei stiller Abendluft
Nach einem milden Sprüheregen
Der Moschus-Phazinthe Duft.

Mein ganzes Paradies steht offen.
Die öffnen Arme, sonder Zwang,
Was lassen sie wohl anders hoffen,
Als herzenswilligen Empfang?
Oft spannt und hebt sie das Entzücken,
Als sollten sie jetzt ungesäumt
Den himmelfrohen Mann umstricken,
Den sie an ihrem Busen träumt. —

Nun kehre wieder! Nun entwanke
Dem Wonnebett! Du hast genug!
Sonst wirst du trunken, mein Gedanke,
Sonst lähmt der Taumel deinen Flug;
Du loderst auf in Durstesflammen! —
Ha! wirf ins Meer der Wonne dich!
Schlagt, Wellen, über mir zusammen!
Ich brenne! brenne! Kühlt mich!

An das Herz.

1792.

Lange schon in manchem Sturm und Drange
Wandeln meine Füße durch die Welt.
Bald den Lebensmüden beigesellt,
Ruh' ich aus von meinem Pilgergange.

Leise sinkend faltet sich die Wange;
Jede meiner Blüthen welkt und fällt.
Herz, ich muß dich fragen: Was erhält
Dich in Kraft und Fülle noch so lange?

Tropf der Zeit Despoten-Allgewalt,
Fährst du fort, wie in des Lenzes Tagen,
Liebend wie die Nachtigall zu schlagen.

Aber ach! Aurora hört es kalt,
Was ihr Lithon's Lippen Goldes sagen. —
Herz, ich wollte, du auch würdest alt!

Ludewig Heinrich Höltn,

geb. am 21. Dezember 1748 zu Mariensee in Hannover, Sohn eines Predigers
studierte seit 1769 Theologie in Göttingen, wo er Mitglied des Hainbundes wurde,
und starb am 1. Septbr. 1776 zu Hannover.

— Gedichte, nebst Briefen des Dichters, herausgegeben von Karl Halm. — Leipzig,
F. A. Brockhaus. —

Minnelied.

9. Febr. 1773.

Süßer klingt der Vogelsang,
Wann die Gute, Reine,
Die mein Jünglingsherz bezwang,
Wandelt durch die Haine.

Röther blühet Berg und Au,
Grüner wird der Rasen,
Wo die Finger meiner Frau
Maienblumen lasen.

Freude fließt aus ihrem Blick
Auf die bunte Weide,
Aber fliehet sie zurück,
Ach, so fliegt die Freude.

Alles ist dann für mich todt,
Wess sind alle Kräuter,
Und kein Sommerabendroth
Dünkt mir schön und heiter.

Liebe, minnigliche Frau,
Wollest nimmer fliehen,
Daß mein Herz gleich dieser Au
Immer möge blühen.

Die Schale der Vergessenheit.

1776.

Eine Schale des Stroms, welcher Vergessenheit
Durch Elysiums Blumen rollt,
Eine Schale des Stroms sende mir, Genius!
Dort, wo Phaon die Sängerin,
Dort, wo Orpheus vergaß seiner Eurydice,
Schöpf' die goldene Urne voll!
Dann versenk' ich dein Bild, spröde Gebieterin,
In den silbernen Schlummerquell!
Den allsiegenden Blick, der mir im Marle zuckt,
Und das Beben der weißen Brust
Und die süße Musik, welche der Lipp' entfloß,
Tauch' ich tief in den Schlummerquell.

Vermächtniß. *)

1775.

Ihr Freunde, hängt, wann ich gestorben bin,
Die kleine Harfe hinter dem Altar auf,
Wo an der Wand die Todtenkränze
Manches verstorbenen Mädchens schimmern.

Der Rükter zeigt dann freundlich dem Reisenden
Die kleine Harfe, rauscht mit dem rothen Band,
Daß, an der Harfe fest geschlungen,
Unter den goldenen Saiten flattert.

Oft, sagt er staunend, tönen im Abendroth
Von selbst die Saiten, leise wie Bienen-ton;
Die Kinder, auf dem Kirchhof spielend,
Hörten's, und sahn, wie die Kränze bebten.

*) Die dritte Strophe ist ein Zusatz von Voss.

Aufmunterung zur Freude.

1776.

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
So lang' uns Lenz und Hoffnung blüh'n?
Wer wollt' in seinen Blüthentagen
Die Stirn' in düstre Falten ziehn?

Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dieß Pilgerleben gehn;
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege stehn.

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle,
Noch ist die Laube kühl und grün;
Noch scheint der liebe Mond so helle,
Wie er durch Adams Bäume schien.

Noch macht der Saft der Purpurtraube
Des Menschen krankes Herz gesund;
Noch schmecket in der Abendlaube
Der Fuß auf einen rothen Mund.

Noch tönt der Busch voll Nachtigallen
Dem Jüngling süße Fühlung zu;
Noch strömt, wenn ihre Lieder schallen,
Selbst in zerriss'ne Seelen Ruh!

O wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth, darauf vergnügt zu sein!
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freun!

Goethe,

geb. 28. August 1749 zu Frankfurt a/M., studirte in Leipzig und Straßburg die Rechte, arbeitete am Reichskammergericht zu Weßlar, ging auf eine Einladung des Herzogs von Weimar 1775 nach Weimar, wo er 1782 Kammerpräsident und geadelt wurde; nahm 1786 einen längeren Aufenthalt in Italien, trat nach seiner Rückkehr 1788 zuerst mit Schiller in Bekanntschaft; starb am 22. März 1832 zu Weimar.

Willkommen und Abschied.

Es schlug mein Herz, geschwind zu Pferde!
Es war gethan, fast eh' gedacht.
Der Abend wiegte schon die Erde,
Und an den Bergen hing die Nacht:
Schon stand im Nebelkleid die Eiche,
Ein aufgethürmter Riese, da,
Wo Finsterniß aus dem Gesträuche
Mit hundert schwarzen Augen sah.

Der Mond von einem Wollenhügel
Sah kläglich aus dem Dufte hervor;
Die Winde schlangen leise Flügel,
Umfaßten schauerlich mein Ohr;
Die Nacht schuf tausend Ungeheuer,
Doch frisch und fröhlich war mein Muth;
In meinen Adern welches Feuer!
In meinem Herzen welche Gluth!

Dich sah ich, und die milde Freude
Floß von dem süßen Blick auf mich;
Ganz war mein Herz an deiner Seite
Und jeder Athemzug für dich.
Ein rosenfarbnes Frühlingswetter
Umgab das liebliche Gesicht,
Und Bärtlichkeit für mich — ihr Götter!
Ich hofft' es, ich verdient' es nicht!

Doch ach, schon mit der Morgensonne
Verengt der Abschied mir das Herz:
In deinen Küssen, welche Wonne!
In deinem Auge, welcher Schmerz!
Ich ging, du standst und sahst zur Erden,
Und sahst mir nach mit nassem Blick:
Und doch, welch Glück geliebt zu werden!
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

Glärchens Lied.

(Aus Egmont.)

Freudvoll
Und leidvoll,
Gedankenvoll sein;
Langen
Und bangen
In schwebender Pein;
Himmelhoch jauchzend,
Zum Tode betrübt;
Glücklich allein
Ist die Seele, die liebt.

Wandrers Nachtlied.

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all' der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

Ein gleiches.

Ueber allen Gipfeln
Ist Ruh',
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.

Lied des Harkners.

(Aus: Wilhelm Meister.)

Wer nie sein Brot mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!

Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein;
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

Mignon.

(Aus: Wilhelm Meister.)

Kennst du das Land, wo die Citronen blühen,
Im dunklen Laub die Gold-Orangen glühen,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht,
Kennst du es wohl?

Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn.

Kennst du das Haus? Auf Säulen ruht sein Dach,
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,
Und Marmorbilder stehn und sehn mich an:
Was hat man dir, du armes Kind, gethan?
Kennst du es wohl?

Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Beschützer, ziehn.

Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?
Das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg,
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut;
Es stürzt der Fels und über ihn die Fluth.
Kennst du ihn wohl?

Dahin! Dahin
Geht unser Weg! o Vater, laß uns ziehn!

Tanz unter der Linde.

(Aus: Faust.)

Der Schäfer puzte sich zum Tanz,
Mit bunter Jacke, Band und Kranz,
Schmuck war er angezogen;
Schon um die Linde war es voll,
Und alles tanzte schon wie toll!
Zuchhe! Zuchhe!
Zuchheisa! Heisa! He!
So ging der Fiedelbogen.

Er drückte hastig sich heran,
Da stieß er an ein Mädchen an
Mit seinem Ellenbogen;
Die frische Dirne kehrt sich um
Und sagte: „Nun, das find' ich dumm!“
Zuchhe! Zuchhe!
Zuchheisa! Heisa! He!
„Seid nicht so ungezogen!“

Doch hurtig in dem Kreise ging's;
Sie tanzten rechts, sie tanzten links,
Und alle Röcke flogen.
Sie wurden roth, sie wurden warm,
Und ruhten athmend Arm in Arm,
Zuchhe! Zuchhe!
Zuchheisa! Heisa! He!
Und Hüft' an Ellenbogen.

„Und thu' mir doch nicht so vertraut!
Wie Mancher hat nicht seine Braut
Belogen und betrogen!“
Er schmeichelte sie doch bei Seit'
Und von der Linde scholl es weit:
Zuchhe! Zuchhe!
Zuchheisa! Heisa! He!
Geschrei und Fiedelbogen.

Vanitas! vanitatum vanitas!

Ich hab' mein Sach auf Nichts gestellt,
Zuchhe!
Drum ist's so wohl mir in der Welt;
Zuchhe!
Und wer will mein Camerade sein,
Der stoße mit an, der stimme mit ein,
Bei dieser Reige Wein!

Ich stellt' mein Sach auf Geld und Gut,
Zuchhe!
Darüber verlor ich Freud' und Muth;
O weh!

Die Münze rollte hier und dort,
Und hascht' ich sie an einem Ort,
Am andern war sie fort.

Auf Weiber stellt' ich nun mein Sach,
Suchhe!

Daher mir kam viel Ungemach;
O weh!

Die Falsche sucht' sich ein ander Theil,
Die Treue macht' mir Langeweil',
Die Beste war nicht feil.

Ich stellt' mein Sach auf Reif' und Fahrt,
Suchhe!

Und ließ meine Vaterlandesart;
O weh!

Und mir behagt' es nirgends recht,
Die Kost war fremd, das Bett war schlecht,
Niemand verstand mich recht.

Ich stellt' mein Sach auf Ruhm und Ehr',
Suchhe!

Und sieh! gleich hatt' ein Andrer mehr;
O weh!

Wie ich mich hatt' hervorgethan;
Da sahen die Leute scheel mich an,
Hatte Keinem recht gethan.

Ich setzt' mein Sach auf Kampf und Krieg,
Suchhe!

Und uns gelang so mancher Sieg,
Suchhe!

Wir zogen in Feindes Land hinein,
Dem Freunde sollt's nicht viel besser sein,
Und ich verlor ein Bein.

Nun hab' ich mein Sach auf Nichts gestellt,
Suche!
Und mein gehört die ganze Welt;
Suche!
Zu Ende geht nun Sang und Schmaus.
Nur trinkt mir alle Reigen aus,
Die letzte muß heraus!

Prometheus.

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Disteln köpft,
An Eichen dich und Bergezhöhn;
Muß mir meine Erde
Doch lassen stehn,
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,
Um dessen Gluth
Du mich beneidest.

Ich kenne nichts Aermereß
Unter der Sonn', als euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opfersteuern
Und Gebetshauch
Eure Majestät,
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Thoren.

Da ich ein Kind war,
Nicht wußte, wo aus noch ein,
Kehrt' ich mein verirrt' Auge

Zur Sonne, als wenn d'rüb'er wär
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz, wie mein's,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
Wider der Titanen Uebermuth?
Wer rettete vom Tode mich,
Von Slaverei?
Hast du nicht alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühtest jung und gut,
Betrogen, Rettungsband
Dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Thränen gestillet
Je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal,
Meine Herren und deine?

Wähtest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
Blüthenträume reifen?

Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen sich,
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

Erlkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht? —
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif? —
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif. —

„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
Manch' bunte Blumen sind an dem Strand,
Meine Mutter hat manch gülden Gewand.“ —

Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht? —
Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind!
In dürren Blättern säuselt der Wind. —

„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
Und wiegen und tanzen und singen dich ein.“ —

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort? —
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau:
Es scheinen die alten Weiden so grau. —

„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.“ —
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan! —

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in den Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Noth;
In seinen Armen das Kind war todt.

Der Fischer.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwall,
Ein Fischer saß daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis an's Herz hinan.
Und wie er sitzt, und wie er lauscht,
Theilt sich die Fluth empor;
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todesgluth?
Ach wüßtest du, wie's Fischlein ist
So wohligh auf dem Grund,
Du stiegst herunter, wie du bist,
Und würdest erst gesund.

Lacht sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Rehrt wellenathmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?
Lodt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lodt dich dein eigen Angesicht
Nicht her in ew'gen Thau?

Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll,
Reht ihm den nackten Fuß,
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
Wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
Da war's um ihn geschehn:
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn.

Der Schatzgräber.

Arm am Beutel, krank am Herzen,
Schleppt' ich meine langen Tage.
Armuth ist die größte Plage,
Reichthum ist das höchste Gut!
Und, zu enden meine Schmerzen,
Ging ich einen Schatz zu graben.
Meine Seele sollst du haben!
Schrieb ich hin mit eignem Blut.

Und so zog ich Kreis' um Kreise,
Stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zusammen:
Die Beschwörung war vollbracht.
Und auf die gelernte Weise
Grub ich nach dem alten Schätze
Auf dem angezeigten Plage:
Schwarz und stürmisch war die Nacht.

Und ich sah ein Licht von weiten,
Und es kam gleich einem Sterne
Hinten aus der fernsten Ferne,
Eben als es zwölfte schlug.
Und da galt kein Vorbereiten:
Heller ward's mit einem Male
Von dem Glanz der vollen Schale,
Die ein schöner Knabe trug.

Gold'ge Augen sah ich blinken
Unter dichtem Blumenfranze;
In des Trankes Himmelsglanze
Trat er in den Kreis herein.
Und er hieß mich freundlich trinken;
Und ich dacht': Es kann der Knabe
Mit der schönen lichten Gabe
Wahrlich nicht der Böse sein.

Trinke Muth des reinen Lebens!
Dann verstehst du die Belehrung,
Kommst mit ängstlicher Beschwörung
Nicht zurück an diesen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens!
Tages Arbeit, Abends Gäste!
Saure Wochen, frohe Feste!
Sei dein künftig Zauberwort.

Die Braut von Korinth.

Nach Korinthus von Athen gezogen
Kam ein Jüngling, dort noch unbekannt.
Einen Bürger hofft er sich gewogen;
Beide Väter waren gastverwandt,
Hatten frühe schon
Töchterchen und Sohn
Braut und Bräutigam voraus genannt.

Aber wird er auch willkommen scheinen,
Wenn er theuer nicht die Gunst erkaufte?
Er ist noch ein Heide mit den Seinen,
Und sie sind schon Christen und getauft.
Reimt ein Glaube neu,
Wird oft Lieb und Treu
Wie ein böses Unkraut ausgerauft.

Und schon lag das ganze Haus im Stillen,
Vater, Tochter, nur die Mutter wacht;
Sie empfängt den Gast mit bestem Willen,
Gleich ins Brunnlgemach wird er gebracht.
Wein und Essen prangt,
Eh' er es verlangt;
So versorgend wünscht sie gute Nacht.

Aber bei dem wohlbestellten Essen
Wird die Lust der Speise nicht erregt;
Müdigkeit läßt Speiß' und Trank vergessen,
Daß er angekleidet sich aufs Bette legt;
Und er schlummert fast,
Als ein feltner Gast
Sich zur off'nen Thür herein bewegt.

Denn er sieht, bei seiner Lampe Schimmer,
Tritt, mit weißem Schleier und Gewand,
Sittsam still ein Mädchen in das Zimmer,
Um die Stirn ein schwarz und gold'nes Band.
Wie sie ihn erblickt,
Hebt sie, die erschrickt,
Mit Erstaunen eine weiße Hand.

Bin ich, rief sie aus, so fremd im Hause,
Daß ich von dem Gaste nichts vernahm?
Ach, so hält man mich in meiner Klausel!
Und nun überfällt mich hier die Scham.
Ruhe nur so fort
Auf dem Lager dort,
Und ich gehe schnell, so wie ich kam.

Bleibe, schönes Mädchen! ruft der Knabe,
Rafft von seinem Lager sich geschwind:
Hier ist Ceres, hier ist Bacchus Gabe;
Und du bringst den Amor, liebes Kind!

Bist vor Schrecken blaß!
Liebe, komm und laß,
Laß uns sehn, wie froh die Götter sind.

Ferne bleib', o Jüngling! bleibe stehen;
Ich gehöre nicht den Freuden an.
Schon der letzte Schritt ist, ach! geschehen,
Durch der guten Mutter kranken Wahn,
Die genesend schwur:
Jugend und Natur
Sei dem Himmel künftig unterthan.

Und der alten Götter bunt Gewimmel
Hat sogleich das stille Haus geleert.
Unsichtbar wird Einer nur im Himmel,
Und ein Heiland wird am Kreuz verehrt;
Opfer fallen hier,
Weder Lamm noch Stier,
Aber Menschenopfer unerhört.

Und er fragt und wäget alle Worte,
Deren keines seinem Geist entgeht,
Ist es möglich, daß am stillen Orte
Die geliebte Braut hier vor mir steht?
Sei die meine nur!
Unsrer Väter Schwur
Hat vom Himmel Segen uns erfleht,

Mich erhältst du nicht, du gute Seele!
Meiner zweiten Schwester gönnt man dich.
Wenn ich mich in stiller Klause quäle,
Ach! in ihren Armen denk an mich,
Die an dich nur denkt,
Die sich liebend tränkt;
In die Erde bald verbirgt sie sich.

Nein! bei dieser Flamme sei's geschworen,
Gütig zeigt sie Hymen uns voraus;
Bist der Freude nicht und mir verloren,
Kommst mit mir in meines Vaters Haus.
Liebchen, bleibe hier!
Feire gleich mit mir
Unerwartet unsern Hochzeitschmauß.

Und schon wechseln sie der Treue Zeichen;
Goldnen reicht sie ihm die Kette dar,
Und er will ihr eine Schale reichen,
Silbern, künstlich, wie nicht eine war.
Die ist nicht für mich;
Doch, ich bitte dich,
Eine Locke gieb von deinem Haar.

Eben schlug die dumpfe Geisterstunde,
Und nun schien es ihr erst wohl zu sein.
Gierig schlürfte sie mit blassem Munde
Nun den dunkel blutgefärbten Wein;
Doch vom Weizenbrod,
Daß er freundlich bot,
Nahm sie nicht den kleinsten Bissen ein.

Und dem Jüngling reichte sie die Schale,
Der, wie sie, nun hastig, lüstern trank.
Liebe fordert er beim stillen Mahle;
Ach, sein armes Herz war liebefrank.
Doch, sie widersteht,
Wie er immer fleht,
Bis er weinend auf das Bette sank.

Und sie kommt und wirft sich zu ihm nieder:
Ach, wie ungern seh ich dich gequält!
Aber, ach! berührst du meine Glieder,
Fühlst du schauernd, was ich dir verhehlt.

Wie der Schnee so weiß,
Aber kalt wie Eis
Ist das Liebchen, das du dir erwählst.

Hestig faßt er sie mit starken Armen
Von der Liebe Jugendkraft durchmannt;
Hoffe doch bei mir noch zu erwarmen,
Wärst du selbst mir aus dem Grab gesandt!
Wechselhauch und Kuß!
Liebesüberfluß!
Brennst du nicht und fühlst mich entbrannt!

Liebe schließet fester sie zusammen,
Thränen mischen sich in ihre Lust;
Gierig saugt sie seines Mundes Flammen,
Eins ist nur im Andern sich bewußt.
Seine Liebesmuth
Wärmt ihr starres Blut,
Doch es schlägt kein Herz in ihrer Brust.

Unterdessen schleicht auf dem Gange
Häuslich spät die Mutter noch vorbei,
Horchet an der Thür, und horchet lange,
Welch ein sonderbarer Ton es sei.
Klag- und Wonnelaut
Bräutigams und Braut,
Und des Liebestammeln's Raserei.

Unbeweglich bleibt sie an der Thüre,
Weil sie erst sich überzeugen muß,
Und sie hört die höchsten Liebeschwüre,
Lieb- und Schmeichelworte, mit Verdruß —
Still! der Hahn erwacht! —
Aber morgen Nacht
Bist du wieder da? — und Kuß auf Kuß —

Länger hält die Mutter nicht das Zürnen,
Deffnet das bekannte Schloß geschwind: —
Giebt es hier im Hause solche Dirnen,
Die dem Fremden gleich zu Willen sind? —
So zur Thür hinein
Bei der Lampe Schein
Sieht sie — Gott! sie sieht ihr eigen Kind.

Und der Jüngling will im ersten Schrecken
Mit des Mädchens eig'nem Schleierflor,
Mit dem Teppich die Geliebte decken;
Doch sie windet gleich sich selbst hervor.
Mit des Geist's Gewalt
Hebet die Gestalt
Lang und langsam sich im Bett empor.

Mutter! Mutter! spricht sie hohle Worte:
So mißgönnt ihr mir die schöne Nacht!
Ihr vertreibt mich von dem warmen Orte.
Bin ich zur Verzweiflung nur erwacht?
Ist's euch nicht genug,
Daß ins Leichentuch,
Daß ihr früh mich in das Grab gebracht?

Aber aus der schwerbedeckten Enge
Treibet mich ein eigenes Gericht.
Eurer Priester summende Gesänge
Und ihr Segen haben kein Gewicht;
Salz und Wasser kühlt
Nicht, wo Jugend kühlt;
Ach! die Erde kühlt die Liebe nicht.

Dieser Jüngling war mir erst versprochen,
Als noch Venus heitrer Tempel stand.
Mutter, habt ihr doch das Wort gebrochen,
Weil ein fremd, ein falsch Gelübd' euch band!

Doch kein Gott erhört,
Wenn die Mutter schwört,
Zu versagen ihrer Tochter Hand.

Aus dem Grabe werd ich ausgetrieben,
Noch zu suchen das vermißte Gut,
Noch den schon verlorenen Mann zu lieben
Und zu saugen seines Herzens Blut.
Ist's um den geschehn,
Muß nach andern gehn,
Und das junge Volk erliegt der Wuth.

Schöner Jüngling! kannst nicht länger leben;
Du versiechest nun an diesem Ort.
Meine Kette hab ich dir gegeben;
Deine Locke nehm ich mit mir fort.
Sieh sie an genau!
Morgen bist du grau,
Und nur braun erscheinst du wieder dort.

Höre, Mutter, nun die letzte Bitte:
Einen Scheiterhaufen schichte du;
Deffne meine kleine hange Hütte,
Bring in Flammen Liebende zur Ruh!
Wenn der Funke sprüht,
Wenn die Asche glüht.
Eilen wir den alten Göttern zu.

Elegien.

I.

Saget, Steine, mir an, o sprecht, ihr hohen Paläste!
Straßen, redet ein Wort! Genius regst du dich nicht?
Ja, es ist Alles beseelt in deinen heiligen Mauern,
Ewige Roma; nur mir schweiget noch Alles so still.

O, wer flüstert mir zu, an welchem Fenster erblick' ich
Einst das holde Geschöpf, das mich versengend erquickt?
Ahn' ich die Wege noch nicht, durch die ich immer und immer,
Zu ihr und von ihr zu gehn, opfre die köstliche Zeit?
Noch betracht' ich Kirch' und Palast, Ruinen und Säulen,
Wie ein bedächtiger Mann schicklich die Reise benützt.
Doch bald ist es vorbei; dann wird ein einziger Tempel,
Amors Tempel nur sein, der den Geweihten empfängt.
Eine Welt zwar bist du, o Rom; doch ohne die Liebe
Wäre die Welt nicht die Welt, wäre denn Rom auch nicht Rom.

IV.

Fromm sind wir Liebende, still verehren wir alle Dämonen,
Wünschen uns jeglichen Gott, jegliche Göttin geneigt.
Und so gleichen wir euch, o römische Sieger! Den Göttern
Aller Völker der Welt bietet ihr Wohnungen an,
Habe sie schwarz und streng aus altem Basalt der Aegypter
Oder ein Grieche sie weiß, reizend, aus Marmor geformt.
Doch verdrießt es nicht die Ewigen, wenn wir besonders
Weihrauch köstlicher Art Einer der Göttlichen streun.
Ja, wir bekennen euch gern, es bleiben unsre Gebete,
Unser täglicher Dienst Einer besonders geweiht.
Schalkhaft munter und ernst begehen wir heimliche Feste,
Und das Schweigen geziemt allen Geweihten genau.
Oh' an die Ferse lockten wir selbst, durch gräßliche Thaten,
Uns die Erinnyen her, wagten es eher, des Zeus
Hartes Gericht am rollenden Rad und am Felsen zu dulden,
Als dem reizenden Dienst unser Gemüth zu entziehen.
Diese Göttin, sie heißt Gelegenheit; lernet sie kennen!
Sie erscheint euch oft, immer in andrer Gestalt.
Tochter des Proteus möchte sie sein, mit Thetis gezeuget,
Deren verwandelte List manchen Heroen betrog.
So betrügt nun die Tochter den Unerfahrenen, den Blöden!
Schlummernde necket sie stets, Wachende fliegt sie vorbei;

Gern ergiebt sie sich nur dem raschen, thätigen Manne;

Dieser findet sie zahm, spielend und zärtlich und hold.

Einst erschien sie auch mir, ein bräunliches Mädchen, die Haare

Fielen ihr dunkel und reich über die Stirne herab,

Kurze Locken ringelten sich ums zierliche Hälschen,

Ungeflochtenes Haar krauſte vom Scheitel sich auf.

Und ich verkannte sie nicht, ergriff die Eilende, lieblich

Gab sie Umarmung und Kuß bald mir gelehrig zurück.

O, wie war ich beglückt! — Doch stille, die Zeit ist vorüber,

Und umwunden bin ich, römische Flechten, von euch.

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg,

geb. am 7. November 1750 zu Bramstedt in Holstein, war während seiner Studienzeit zu Göttingen Mitglied des Hainbundes, ging, nachdem er 1800 sein Amt als Regierungspräsident in Göttingen niedergelegt hatte, nach Münster, wo er mit fast seiner ganzen Familie zum Katholicismus übertrat, und starb am 6. Decbr. 1819 auf seinem Gute Sondermühlen bei Osnabrück.

An die Natur.

Süße, heilige Natur,
Laß mich gehn auf deiner Spur,
Leite mich an deiner Hand,
Wie ein Kind am Gängelband!

Wenn ich dann ermüdet bin,
Sink' ich dir am Busen hin,
Athme süße Himmelsluft,
Hangend an der Mutterbrust.

Ach, wie wohl ist mir bei dir!
Will dich lieben für und für;
Laß mich gehn auf deiner Spur,
Süße, heilige Natur!

Johann Heinrich Voß,

geb. 20. Febr. 1751 zu Sommersdorf in Mecklenburg, studirte 1772 bis 1775 in Göttingen Philologie, wo er den sog. Hainbund stiftete, ging 1775 nach Wandsbeck, 1778 als Rector nach Otterndorf im Lande Hadeln, 1782 in gleicher Stellung nach Gütin, legte diese Stelle 1802 nieder, ging zuerst nach Jena und dann, auf Veranlassung des Großherzogs von Baden, nach Heidelberg, wo er am 29. März 1826 starb.

Empfang des Neujahrs.

Des Jahres letzte Stunde
Ertönt mit erstem Schlag;
Trinkt Brüder in die Runde
Und wünscht ihm Segen nach!
Zu jenen grauen Jahren
Entfliegt es, welche waren;
Es brachte Freud' und Kummer viel
Und führt' uns näher an das Ziel.

In stetem Wechsel kreiset
Die flügelschnelle Zeit;
Sie blühet, altert, greiset,
Und wird Vergangenheit,
Raum stammeln dunkle Schriften
Auf ihren morschen Gräften,
Und Schönheit, Ruhm und Ehr' und Macht
Sinkt mit der Zeit in öde Nacht.

Sind wir noch alle lebend,
Wer heute vor dem Jahr,
In Lebensfülle strebend,
Mit Freunden fröhlich war?

Ach Mancher ist geschieden
Und liegt und schläft in Frieden.
Klingt an und wünschet Ruh' hinab
In unsrer Freunde stilles Grab!

Wer weiß, wie Mancher modert
Um's Jahr versenkt ins Grab!
Unangemeldet fordert
Der Tod die Menschen ab.
Trop' lauem Frühlingswetter
Wehn oft verwelte Blätter.
Wer von uns nachbleibt, wünscht dem Freund
Im stillen Grabe Ruh', und weint.

Der gute Mann nur schließet
Die Augen ruhig zu:
Mit frohem Traum versüßet
Ihm Gott des Grabes Ruh';
• Er schlummert leichten Schlummer
Nach dieses Lebens Kummer;
Dann weckt ihn Gott von Glanz erhellt
Zur Wonne seiner bessern Welt.

Auf Brüder, frohes Muthes,
Auch wenn uns Trennung droht!
Wer gut ist, findet Gutes
Im Leben und im Tod.
Dort sammeln wir uns wieder,
Und singen Wonnelieder!
Klingt an, und: Gut sein immerdar!
Sei unser Wunsch zum neuen Jahr!

Der siebenzigste Geburtstag.

(In der älteren noch unveränderten Gestalt.)

Auf die Postille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens,
Saß der redliche Lamm, seit vierzig Jahren des Dorfes
Organist, im geerbten und künstlich gebildeten Lehnstuhl,
Mit braunnarbigtem Fuchst voll schwellender Haare bepolstert.
Oft die Hände gefaltet, und oft mit lauterem Murmeln
Las er die tröstenden Sprüche und Ermahnungen. Aber allmählich
Starrte sein Blick, und er sank in erquickenden Mittagschlummer.
Festlich prangte der Greis in gestreifter kalmanekener Jacke.
Denn er feierte heute den siebenzigsten frohen Geburtstag.
Und ihm hatte sein Sohn, der gelehrte Pastor in Marliß,
Jüngst vier Flaschen gesandt voll alten balsamischen Rheinweins
Und gelobt, wenn der Schnee in den hohlen Wegen es irgend
Zuließ, ihn zu besuchen mit seiner jungen Gemahlin.
Eine der Flaschen hatte der alte Mann bei der Mahlzeit
Fröhlich des Siegels beraubt und mit Mütterchen auf die Gesundheit
Ihres Sohnes geklingt, und seiner jungen Gemahlin,
Die er so gerne noch sähe vor seinem seligen Ende.
Auf der Postille lag sein silberfarbenes Haupthaar,
Seine Brill' und die Mütze von violettenem Sammet,
Mit Fuchspelze verbrämt und geschmückt mit goldener Troddel.
Mütterchen hatte das Bett und die Fenster mit reinen Gardinen
Ausgeziert, die Stube gesegt und mit Sande gestreuet,
Ueber den Tisch die Decke mit rothen Blumen gebreitet,
Und die bestäubten Blätter des Feigenbaums an dem Fenster,
Auch der Winterleioj' und des Rosenbusches gereinigt,
Sammt dem grünenden Korb Maililien hinter dem Ofen.
Ringsum blinkten gescheu't die zinnernen Teller und Schüsseln
Auf dem Gesims', und es hingen ein paar stettinische Krüge
Blaugeblümt an den Pflöcken, die Feuerkiele von Messing,
Desem und Mangelholz, und die zierliche Elle von Rußbaum.
Aber das grüne Klavier vom Greise gestimmt und besaitet,
Stand mit behildertem Deckel, und schimmerte; unten befestigt
Sang ein Pedal; es lag auf dem Pult ein offnes Choralbuch.

Auch den eichenen Schrank, mit geflügelten Köpfen und Schnörkeln,
Schraubenförmigen Füßen und Schlüsselschilden von Messing,
(Ihre selige Mutter, die Küsterin, kauft' ihn zum Brautschatz)
Hatte sie abgestäubt, und mit glänzendem Wachse gebohnet.
Oben stand auf Stufen ein Hund und ein züngelnder Löwe,
Beide von Gyps, Trinktögläser mit eingeschliffenen Bildern,
Zween Theetöpfe von Zinn und irdene Tassen und Äpfel.
Jezzo erhob sie sich vom binsenbeflochtenen Spinnstuhl,
Langsam, trippelte leise auf knirrendem Sande zur Wanduhr
Hin, und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel,
Daß den Greis nicht weckte das klingelnde Glas und der Ruck;
Sah dann hinaus, wie des Schnee's dichtstöbernde Flocken am Fenster
Kieselten, und wie der zuckende Sturm in den Eichen des Hofes
Rauscht' und verwehte die Spuren der hüpfenden Krähn an der Scheune.
Und sie schüttelt' das Haupt, und flüsterte halb, was sie dachte:
„Lieber Gott, wie es stürmt und der Schnee in den Gründen sich aufhäuft!
Arme reisende Leute! Kein Mensch wohl jagte bei solchem
Wetter den Hund aus der Thüre, wer seines Viehs sich erbarmet!
Aber mein Sohn kommt doch zum Geburtstag! Gar zu besonders
Wühlt mir das Herz! Und seht, wie die Kat' auf dem Tritte des Tisches
Schnurrt, und ihr Pfötchen leckt, und Bart und Nacken sich putzet!
Das bedeutet ja Fremde, nach aller Vernünftigen Urtheil!“
Sprach's, und setzte die Tassen mit zitternden Händen in Ordnung,
Füllte die Zuckerdose und scheuchte die sumsenden Fliegen,
Die ihr Mann mit der Klappe verschont, zur Wintergesellschaft;
Nahm zwei irdene Pfeifen, mit grünen Rosen gezieret,
Von dem Gesims' und legte Toback auf den zinnernen Teller.
Jezzo ging sie und rief mit leiser, heiserer Stimme
Aus der Gesindestube Marie vom rummelnden Spulrad,
Wo sie gehäspeltes Garn von der Wind' abspulte zum Weben:
„Scharre mir Kohlen, Marie, aus dem tiefen Ofen, und lege
Kien und Torf hinein, und dürres buchenes Stammholz;
Aber sacht, daß der Vater vom Wittagschlummer nicht aufwacht.
Sinkt das Feuer zu Gluth, dann schiebe den knorrigen Klotz nach.
Denn der alte Vater, das wissen wir, klaget beständig
Ueber Frost und sucht die Sonne sogar in der Ernte.

Auch die Kinderchen hätten ein warmes Stübchen wohl nöthig.“
 Also sprach sie; da scharrte Marie aus dem Ofen die Kohlen,
 Legte Feurung hinein, und weckte die Gluth mit dem Blasbalg,
 Hustend, und schimpfte den Rauch, und wischte die thränenden Augen;
 Aber Mütterchen brannt' am Feuerherd in der Pfanne
 Ueber der Gluth den Kaffee, und rührt' ihn mit hölzernem Löffel;
 Knatternd schwigten die Bohnen und bräunten sich; während ein dicker
 Duftender Qualm aufstieg, die Küche und die Diele durchräuchernd.
 Und sie langte die Mühle herab vom Gesimse des Schornsteins,
 Schüttete Bohnen darauf und nahm sie zwischen die Kniee,
 Hielt mit der Linken den Stumpf und drehte den Knopf mit der Rechten;
 Sammelt' auch oft haushälterisch die hüpfenden Bohnen vom Schooße;
 Goß dann auf graues Papier den grobgemahlten Kaffee.
 Aber nun hielt sie mitten im Lauf' die rasselnde Mühl' an,
 Wandte sich gegen Marie, die den Ofen schloß, und gebot ihr:
 „Eile, Marie, und sperre den wachsamem Hund in den Holzstall,
 Daß, wenn der Schlitten kommt, sein Gebell den Vater nicht wecke.
 Aber versäumt auch Thoms, vor dunkler Nacht von dem Fischer
 Unsere Karpfen zu holen? Aus Vorsicht bring ihm den Beutel.
 Wenn er auch etwas Holz, die Gans am Spieße zu braten,
 Splitterte! Bring ihm das Beil, und bedeut' ihn. Dann im Vorbeigehn
 Steig' auf den Taubenschlag, und sieh, ob der Schlitten nicht ankommt!“
 Also sprach sie; da eilte die fleißige Magd aus der Küche,
 Nahm von der ruhigten Wand das Beil und den maschigen Beutel,
 Lockte mit schimmligem Brote den treuen Monarch in den Holzstall,
 Krampte die Thüre zu und ließ ihn kragen und winseln;
 Lief durch den Schnee in die Scheune, wo Thoms mit gewaltiger Arbeit
 Häderling schnitt, denn ihn fror, und bedeutet' ihn; eilte dann weiter,
 Stieg auf den Taubenschlag, und pustete, rieb sich die Hände,
 Steckte sie unter die Schürz', und schlug sich über die Schultern.
 Jezo sah sie im Nebel des fliegenden Schnees, wie der Schlitten
 Dicht vor dem Dorfe vom Berg' herklingelte; stieg von der Leiter
 Eilend herab, und brachte der alten Mutter die Botschaft.
 Hastig enteilte die Mutter mit bebenden Knien, ihr Herz schlug
 Aengstlich, ihr Athem war kurz, und im Laufen entfloß der Pantoffel.
 Jene ging zu der Pfort' und öffnete. Näher und näher

Kam das Gekling, und das Klatschen der Peitsch, und der Pferde Getrampel;
Und nun schwebte der Schlitten herein durch die Pforte des Hofes,
Hielt an der Thür', und es schnoben, beschneit und dampfend, die Pferde.
Mütterchen eilte hinzu: „Willkommen!“ rief sie, „Willkommen!“
Küßt' und umarmte den lieben Sohn, der zuerst aus dem Schlitten
Sprang, und half der Tochter aus ihrem zottigen Fußsack,
Löst' ihr die sammtne Kapuz' und küßte sie; Thränen der Freude
Rannen von ihrem Gesicht auf die schönen Wangen der Tochter.
„Aber wo bleibt mein Vater? Er ist doch gesund am Geburtstag?“
Fragte der Sohn; da tuschte mit winkenden Händen die Mutter:
„Still, er schläft! Nun laßt die beschneiten Mäntel euch abziehen;
Und dann wech' ihn mit Küssen, du liebe traueste Tochter!
Armes Kind, das Gesicht ist dir ganz roth von dem Ostwind!
Aber die Stub' ist warm, und gleich soll der Kaffee bereit sein!“
Also sprach sie, und hängt' an gedrechselte Pflöcke die Mäntel,
Deffnete leise die Klin', und ließ die Kinder hineingehn.
Aber die junge Frau mit schönen lächelndem Antlitz
Hüpfte hinzu, und küßte des Greises Wange; erschrocken
Sah er empor und hing in seiner Kinder Umarmung.

Friedrich von Schiller,

geb. 10. Novbr. 1759 zu Marbach, Zögling der Karlsacademie zu Stuttgart, wurde 1780 Regimentschirurgus, 1782 Doctor der Medicin; 1784 weimarischer Rath, 1789 Professor in Jena, 1802 in den Adelsstand erhoben, starb am 9. Mai 1805 zu Weimar.

Die Schlacht.

Schwer und dumpfig,
Eine Wetterwolke,
Durch die grüne Eb'ne schwanzt der Marsch.
Zum wilden eisernen Würfelspiel
Streckt sich unabsehblich das Gefilde.
Blicke kriechen niederwärts,
An die Rippen pocht das Männerherz,
Vorüber an hohlen Todtengesichtern
Niederjagt die Front der Major;
Halt!
Und Regimenter fesselt das starre Commando.
Lautlos steht die Front.
Prächtig im glühenden Morgenroth
Was blüht dort her vom Gebirge?
Seht ihr des Feindes Fahnen wehn?
Wir sehn des Feindes Fahnen wehn,
Gott mit euch, Weib und Kinder!
Lustig, hört ihr den Gesang?
Trommelwirbel, Pfeifenklang
Schmettert durch die Glieder;
Wie braust es fort im schönen, wilden Tact!
Und braust durch Mark und Bein.

Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Schon fliegt es fort wie Wetterleucht',
Dumpf brüllt der Donner schon dort,
Die Wimper zuckt, hier kracht er laut,
Die Loosung braust von Heer zu Heer —
Laß brausen in Gottes Namen fort,
Freier schon athmet die Brust.

Der Tod ist los — schon wogt der Kampf,
Eisern im wolfigten Pulverdampf,
Eisern fallen die Würfel.

Nah umarmen die Heere sich;
Fertig! heult's von Pluton zu Pluton;
Auf die Knie geworfen
Feuern die Borden, viele stehen nicht mehr auf,
Lüden reißt die streifende Kartätsche,
Auf Vormanns Kumpf springt der Hintermann,
Verwüstung rechts und links und um und um,
Bataillone niedervälzt der Tod.

Die Sonne löscht aus, heiß brennt die Schlacht,
Schwarz brütet auf dem Heer die Nacht —
Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Hoch spricht an den Nacken das Blut,
Lebende wechseln mit Todten, der Fuß
Strauchelt über den Leichnamen —
„Und auch du Franz?“ — „Grüße mein Vottchen, Freund!“
Wilder immer wüthet der Streit;
„Grüßen will ich — Gott! Kameraden, seht!
Hinter uns wie die Kartätsche springt! —
Grüßen will ich dein Vottchen, Freund!
Schlummre sanft! wo die Kugelsaat
Regnet, stürz' ich Verlassner hinein.“

Hierher, dorthin schwankt die Schlacht,
Finster brütet auf dem Heer die Nacht —
Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Horch! was stampft im Galepp vorbei!

Die Adjutanten fliegen,
Dragoner rasseln in den Feind,
Und seine Donner ruhn.

Victoria, Brüder!

Schrecken reißt die feigen Glieder,
Und seine Fahne sinkt. —

Entschieden ist die scharfe Schlacht,
Der Tag blickt siegend durch die Nacht!

Horch! Trommelwirbel, Pfeifenklang
Stimmen schon Triumphgesang!
Lebt wohl, ihr gebliebenen Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Sehnsucht.

Ach, aus dieses Thales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,
Könnst' ich doch den Ausgang finden,
Ach, wie fühlt' ich mich beglückt!
Dort erblick' ich schöne Hügel,
Ewig jung und ewig grün!
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
Nach den Hügeln zög' ich hin.

Harmonien hör' ich klingen,
Töne süßer Himmelsruh,
Und die leichten Winde bringen
Mir der Düste Balsam zu.
Goldne Früchte seh' ich glühen,
Winkend zwischen dunklem Laub,
Und die Blumen, die dort blühen,
Werden keines Winters Raub.

Ach, wie schön muß sich's ergehen
Dort im ew'gen Sonnenschein!
Und die Luft auf jenen Höhen —
O, wie labend muß sie sein!
Doch mir wehrt des Stromes Toben,
Der ergrimmt dazwischen braust;
Seine Wellen sind gehoben,
Daß die Seele mir ergraußt.

Einen Nachen seh' ich schwanken,
Aber, ach! der Fährmann fehlt.
Frisch hinein und ohne Bankten!
Seine Segel sind beseelt.
Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leih'n kein Pfand;
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das schöne Wunderland.

Reiterlied.

(Aus „Wallenstein's Lager“.)

Wohl auf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd!
Ins Feld, in die Freiheit gezogen!
Im Felde, da ist der Mann noch was werth,
Da wird das Herz noch gewogen,
Da tritt kein Anderer für ihn ein,
Auf sich selber steht er da ganz allein.

Aus der Welt die Freiheit verschwunden ist,
Man sieht nur Herren und Knechte;
Die Falschheit herrscht, die Hinterlist
Bei dem feigen Menschengeschlechte.
Der dem Tod ins Angesicht schauen kann,
Der Soldat allein, ist der freie Mann!

Des Lebens Nengsten, er wirft sie weg,
Hat nicht mehr zu fürchten, zu sorgen;
Er reitet dem Schicksal entgegen led,
Trifft's heute nicht, trifft es doch morgen,
Und trifft es morgen, so lasset uns heut'
Noch schlürfen die Reige der köstlichen Zeit.

Von dem Himmel fällt ihm sein lustig Loos,
Braucht's nicht mit Müh' zu erstreben.
Der Fröhner, der sucht in der Erde Schooß,
Da meint er den Schatz zu erheben.
Er gräbt und schaufelt, so lang' er lebt,
Und gräbt, bis er endlich sein Grab sich gräbt.

Der Reiter und sein geschwindes Roß,
Sie sind gefürchtete Gäste.
Es flimmern die Lampen im Hochzeitshloß,
Ungeladen kommt er zum Feste,
Er wirbt nicht lange, er zeigt nicht Gold,
Im Sturm erringt er den Minnesold.

Warum weint die Dirn' und zergrämt sich schier?
Laß fahren dahin, laß fahren!
Er hat auf Erden kein bleibend Quartier,
Kann treue Lieb nicht bewahren.
Das rasche Schicksal, es treibt ihn fort,
Seine Ruhe läßt er an keinem Ort.

Drum frisch, Kameraden, den Rappen gezäumt,
Die Brust im Gefechte gelüftet!
Die Jugend brauset, das Leben schäumt,
Frisch auf, eh' der Geist noch verbüftet!
Und setzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen sein.

Das Siegesfest.

Priams Feste war gesunken,
Troja lag in Schutt und Staub,
Und die Griechen, siegestrunken,
Reich beladen mit dem Raub,
Sassen auf den hohen Schiffen,
Längs des Hellespontos Strand,
Auf der frohen Fahrt begriffen
Nach dem schönen Griechenland.
Stimmet an die frohen Lieder!
Denn dem väterlichen Herd
Sind die Schiffe zugetehrt,
Und zur Heimath geht es wieder.

Und in langen Reihen klagend,
Saß der Trojerinnen Schaar,
Schmerzvoll an die Brüste schlagend,
Bleich, mit aufgelöstem Haar.
In das wilde Fest der Freuden
Mischten sie den Wehgesang,
Weinend um das eigne Leiden
In des Reiches Untergang.
Lebe wohl, geliebter Boden!
Von der süßen Heimath fern,
Folgen wir dem fremden Herrn.
Ach, wie glücklich sind die Todten!

Und den hohen Göttern zündet
Kalchas jetzt das Opfer an;
Pallas, die die Städte gründet
Und zertrümmert, ruft er an,
Und Neptun, der um die Länder
Seinen Bogengürtel schlingt,
Und den Zeus, den Schreckensender,
Der die Aegis grausend schwingt.

Ausgestritten, ausgerungen
Ist der lange, schwere Streit,
Ausgefüllt der Kreis der Zeit,
Und die große Stadt bezwungen.

Atreus' Sohn, der Fürst der Schaaren,
Uebersah der Völker Zahl,
Die mit ihm gezogen waren
Einst in des Salamanders Thal.
Und des Kammers finstre Wolke
Zog sich um des Königs Blick;
Von dem hergeführten Volke
Bracht' er Wen'ge nur zurück.

Drum erhebe frohe Lieder,
Wer die Heimath wieder sieht,
Wem noch frisch das Leben blüht!
Denn nicht Alle kehren wieder.

Alle nicht, die wiederkehren,
Mögen sich des Heimzugs freu'n,
An den häuslichen Altären
Kann der Mord bereitet sein.
Mancher fiel durch Freundestücke,
Den die blut'ge Schlacht verfehlt!
Sprach's Ulf mit Warnungsblicke,
Von Athenens Geist beseelt.

Glücklich, wem der Gattin Treue
Rein und keusch das Haus bewahrt!
Denn das Weib ist falscher Art,
Und die Arge liebt das Neue.

Und des frisch erkämpften Weibes
Freut sich der Atrid' und strickt
Um den Reiz des schönen Leibes
Seine Arme hochbeglückt.
Böses Werk muß untergehen,
Rache folgt der Frevelthat;

Denn gerecht in Himmels Höhen
Waltet des Kroniden Rath.

Böses muß mit Bösem enden:
An dem frebelnden Geschlecht
Rächet Zeus das Gastesrecht,
Wägend mit gerechten Händen.

Wohl dem Glücklichen mag's ziemen,
Ruft Oileus' tapfrer Sohn,
Die Regierenden zu rühmen
Auf dem hohen Himmelsthron!
Ohne Wahl vertheilt die Gaben,
Ohne Billigkeit das Glück;
Denn Patroklos liegt begraben,
Und Therfites kommt zurück!

Weil das Glück aus seiner Tonnen
Die Gesichte blind verstreut,
Freue sich und jauchze heut,
Wer das Lebensloos gewonnen!

Ja, der Krieg verschlingt die Besten!
Ewig werde dein gedacht,
Bruder, bei der Griechen Festen,
Der ein Thurm war in der Schlacht.
Da der Griechen Schiffe brannten,
War in deinem Arm das Heil;
Doch dem Schlaunen, Vielgewandten,
Ward der schöne Preis zu Theil.

Friede deinen heil'gen Nesten!
Nicht der Feind hat dich entrafft,
Ajax fiel durch Ajax' Kraft.
Ach, der Zorn verderbt die Besten!

Dem Erzeuger jezt, dem großen,
Giebt Neoptolem des Weins:
Unter allen ird'schen Loosen,
Hoher Vater, preis' ich deins.

Von des Lebens Gütern allen
Ist der Ruhm das höchste doch;
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch.

Tapftrer, deines Ruhmes Schimmer
Wird unsterblich sein im Lied;
Denn das ird'sche Leben flieht,
Und die Todten dauern immer.

Wenn des Liedes Stimmen schweigen
Von dem überwundnen Mann,
So will ich für Hektorn zeugen,
Hab der Sohn des Iphideus an, —
Der für seine Hausaltäre
Kämpfend, ein Beschirmer, fiel —
Krönt den Sieger größte Ehre,
Ehret ihn das schönre Ziel!

Der für seine Hausaltäre
Kämpfend sank, ein Schirm und Hort,
Auch in Feindes Munde fort
Lebt ihm seines Namens Ehre.

Nestor jezt, der alte Becher,
Der drei Menschenalter sah,
Reicht den laubumkränzten Becher
Der bethränten Hekuba:

Trink' ihn aus, den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz!
Wundervoll ist Bacchus' Gabe,
Balsam fürs zerrissne Herz!

Trink' ihn aus, den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz!
Balsam fürs zerrissne Herz,
Wundervoll ist Bacchus Gabe.

Denn auch Niobe, dem schweren
Born der Himmlischen ein Ziel,
Kostete die Frucht der Aehren
Und bezwang das Schmerzgefühl.
Denn so lang die Lebensquelle
Schäumt an der Lippen Rand,
Ist der Schmerz in Bethes Welle
Tief versenkt und festgebannt!

Denn so lang die Lebensquelle
An der Lippen Rande schäumt,
Ist der Jammer weggeträumt,
Fortgespült in Bethes Welle.

Und von ihrem Gott ergriffen,
Hub sich jetzt die Seherin,
Blickte von den hohen Schiffen
Nach dem Rauch der Heimath hin.
Rauch ist alles ird'sche Wesen;
Wie des Dampfes Säule weht,
Schwinden alle Erdengrößen;
Nur die Götter bleiben stät.

Um das Roß des Reiters schweben,
Um das Schiff die Sorgen her;
Morgen können wir's nicht mehr,
Darum laßt uns heute leben!

Der Graf von Pabsburg.

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
Im alterthümlichen Saale,
Saß König Rudolf's heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,

Und alle die Wähler, die sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balcon
Das Volk in freud'gem Gedränge;
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge;
Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal
Und spricht mit zufriedenen Blicken:
„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ich's als Kaiser entbehren.“

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare;
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
Gehleicht von der Fülle der Jahre.
„Süßer Wohl laut schläft in der Saiten Gold,
Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
Doch sage, was ist des Kaisers werth
An seinem herrlichsten Feste?“ —

„Nicht gebieten werd' ich dem Sänger," spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde,
„Er steht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde:
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
Und wecket der dunklen Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen.“

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
„Aufs Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp' mit dem Jägergeschoß,
Und als er auf seinem stattlichen Roß
In eine Au' kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern;
Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn,
Voran kam der Meßner geschritten.

„Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demuth entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Christensinn,
Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluthen geschwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte;
Und beiseit legt jener das Sacrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte.

„Was schaffst du?" redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet.
„Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelsloft schmachtet.

Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerissen.
Drum daß dem Lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wässerlein jezt in Eil'
Durchwaten mit nackenden Füßen.'

„Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd,
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Thier
Bergnüget noch weiter des Jagens Begier;
Der andre die Reise vollführet,
Und am nächsten Morgen, mit dankendem Blick,
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
Bescheiden am Zügel geführt.

„Nicht wolle das Gott,' rief mit Demuthsinn
Der Graf, ,daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beschritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinnst,
So bleib' es gewidmet dem göttlichen Dienst!
Denn ich hab es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
Und Seele und Athem und Leben.'

„So mög' euch Gott, der allmächtige Gott,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren euch bringen hier und dort,
So wie ihr jezt ihn geehret.
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland;

Euch blühen sechs liebliche Töchter.
So mögen sie,‘ rief er begeistert aus,
;Sechs Kronen euch bringen in euer Haus
Und glänzen die spätesten Geschlechter!“

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
Als dächt’ er vergangener Zeiten;
Jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Büge des Priesters erkennt er schnell
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten..
Und alles blickte den Kaiser an
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Anmerkung. — Eschudi, der uns diese Anekdote überliefert hat, erzählt auch, daß der Priester, dem dieses mit dem Grafen von Habsburg begegnet, nachher Caplan bei dem Kurfürsten von Mainz geworden und nicht wenig dazu beigetragen habe, bei der nächsten Kaiserwahl, die auf das große Interregnum folgte, die Gedanken des Kurfürsten auf den Grafen von Habsburg zu richten. — Für die, welche die Geschichte jener Zeit kennen, bemerke ich noch, daß ich recht gut weiß, daß Böhmen sein Erzamt bei Rudolf’s Kaiserkrönung nicht ausübte.

Columbus.

Steure, muthiger Segler! Es mag der Wiß dich verhöhnen,
Und der Schiffer am Steu’r senken die lässige Hand.
Immer, immer nach West! Dort muß die Küste sich zeigen,
Liegt sie doch deutlich und liegt schimmernd vor deinem Verstand.
Traue dem leitenden Gott und folge dem schweigenden Weltmeer!
Wär’ sie noch nicht, sie stieg’ jetzt aus den Fluthen empor.
Mit dem Genius steht die Natur in ewigem Bunde;
Was der eine verspricht, leistet die andre gewiß.

Johann Peter Hebel,

geb. 10. Mai 1760 zu Basel; studirte zu Erlangen Theologie, 1782 Pfarrvicar zu Hertingen, 1788 Lehrer zu Eßbach, 1791 Subdiacon am Gymnasium zu Karlsruhe, 1798 Professor, 1805 Kirchenrath, 1808 Director des Gymnasiums, 1819 Prälat starb auf einer Reise zu Schwetzingen am 22. Septbr. 1826.

— Allemannische Gedichte. —

Der Charfunfel.

Wo der Metti si Tubad schnäpset, se lueget en d'Marei
Fründlig und bittwis a: „Verzehlis näumis¹, o Metti,
Weisch, so wieder, wie necht, wo's Chüngi² het welle vertschlofe!“
Drüber rucke 's Chüngi, und 's Anne Bäbi und d'Marei
Mit de Chunklen ans Liecht, und spanne d'Saiten, und striche
Mittem Schwärtli 's Rad, und zupfen enander am Ermel.
Und der Joppi nimmt e Hampfle³ Liechtspöhn, und setzt si
Nebene Liechtstod hi, und seit: „Das willi verrichte.“
Aber der Hans Jerg lit e lange Weg überen Ofen,
Lueget aben und denkt: „Do obe hör'i's am beste,
Und bi niemes im Weg.“ Druf, wo der Metti si Tubad
Gschnitte het, und 's Pfißli gfüllt, se chunnt er an Liechtspöhn,
Und hebt 's Pfißli drunter, und trinkt in gierige Züge,
Bis es brennt. Druf druckt er 's Füür mit de Fingere abe,
Und macht 's Deckeli zue. „Se willi denn näumis verzehle,
Seit er, und sitzt nieder, „doch müender⁴ ordeli still si,
Aß i nit verstuun, eßs⁵ us isch; und du dört obe,
Paß di vom Ofen abe! Gsch wieder niene se Plaz gwüßt?
Sichs der z'wol, und glust's di wieder no nem Charfunfel?

¹ etwas. ² Runigunde. ³ Handvoll. ⁴ müßt ihr. ⁵ daß ich nicht irre werde, bis.

Numme¹ ten, wie sell ein gsi isch, woni im Sinn ha. —
 's isch e Plätzli näumen², es got nit Ege no Pflug druf,
 Hurst³ an Hurst scho hundert Johr und giftige Chrüter,
 's singt kei Trostle drinn, kei Summerbögel bfüecht sie,
 Breite Dosche⁴ hüete dört e zeichnete Chörper.
 's wär ke ungschickt Bürschli gsi, sel⁵ seit me, doch seig er
 Zitlich ins Wirthshus gwandlet, und über Bibel und Sangbuch
 Sin em d'Charte gsi am Samstag z'oben⁶ und Sunntig.
 Flueche het er chönne, ne Her im rueßige Chemmi
 Hätt si bsegnet und bettet, und d'Sternen am Himmel hen zittert.
 's het emol im grüne Rod e borstige Jäger
 Zug'luegt, wie sie spiele. Mit unerhörte Flueche
 Het der Michel Stich um Stich und Büßli⁷ verlohre.
 „Du vertlauffsch mer nit!“ seit für sie selber der Grünrod.
 D'Wirthene het's no ghört und denkt: „Isch's öbbe⁸ ne Werber!“
 's isch ke Werber gsi, der werdet's besser erfahre,
 Wenn der Michel gwibet het, und 's Gütli verlumpet.
 Was het 's Stroßwirths Tochter denkt? Sie het em us Liebi
 Hand und Towort ge, doch nit us Liebi zum Michel,
 Nei, zu Vater und Muetter, es isch ihr Willen und Wunsch gsi.
 Sellen Oben isch's in schwere Gidanke verschlofe,
 Selli Mittnacht het's e schwere bidütsame Traum gha.
 's isch em gsi, es chömm vo Staufe führen an d'Landstroß;
 An der Landstroß goht e Chapeziner und bettet.
 „Schenkst mer au ne Helgli⁹, Her Vater, wennt der so guet sy!
 Bini nit e Bruut? 's cha sy's het gueti Bidütig.“
 Landsem schüttlet si Chopf der Vater, und unter der Chutte
 Lengt er e Hampfle voll Helge. „Do zieh der selber eis use!“
 Seit's¹⁰, und wo nes zieht, so lengt's in schmutzigi Charte.
 „Hesch echt 's Edstei-Alß? 's bidütet e rothe Charfunkt;
 's isch ke guete Schid.“ — „Jo weger,“ seit es, „das hani.“
 Wieder seit der Vater: „Se zieh denn anderst, o Brütli!
 Hesch echt siebe Chriüz?“ — „Jo weger,“ seit es und süßget. —

¹ nur. ² irgendwo. ³ Strauch. ⁴ Kröten. ⁵ das. ⁶ Abends. ⁷ Zehn-
 kreuzerstück. ⁸ etwa. ⁹ Heiligenbild. ¹⁰ Sagt's.

„Tröst di Gott, zieh anderst! Es chönne no besseri drinn sy.
 Hesch e bluetig Herz?“ — „Jo weger,“ seits und erschrickt drob. —
 „Jez zieh no ne mol, 's cha sy, di Heilige chunnt no!
 Nisch der Schuslebueb '?“ — „Es wird wol, bschaut en selber!“
 „Jo de hesch en! Tröst di Gott! Er schuflet di abe.“
 So hets em Rätterli traumt, und so hets selle mol gschlofe.
 Stroßwirths Tochter, was hesch denkt, und hesch mer en doch g'no?
 Jo, es het jo müessen und gseit: „Ins Here Gotts Name!
 No de siebe Chrüzen und hinterem bluetige Herze
 Chunt mi Heilige, will's der Her, und schuflet mi abe.“
 Zerst hätt's möge go. Bwor mengmol het no der Michel
 Gspielt und trunke, bis gnueg, und gfluecht, und 's Rätterli ploget.
 Mengmol isch er in si gange, wenn's en mit Thräne
 Bittet het, und bette. Ne mol se seit er: „Jez willi
 Mit der affordieren, und d'Charte willi verflueche.
 Soll mi der T. . . . hole, so bald i eini me arüehr!
 Aber ins Wirthshus gangi, sel willi, sel chani nit mide.
 Grums und hül, so lang's der g'fällt, i cha der nit helfe!“
 Het er 's Erst nit ghalte, sen isch er im Andere treu gsi.
 Woner ins Wirthshus chunt, se sitzt mi borstige Grünenrod
 Hinterm Tisch, selb dritt, und müschnet d'Charten, und rüest em:
 „Bisch mer e Kammerad, se chumm, se wemmer³ eis mache!“
 „Ich nit,“ seit der Michel, „Bas Margreth, leng mer e Schöppli!“
 „Du nit?“ seit der Grün. „Chumm numme, bis de di Schoppe
 Trunke hesch, und 's goht um nüt, mer mache für Churzwiil!“
 „He,“ denkt bynem selber der Michel, „wenn es um nüt goht,
 Sel isch jo nit gspielt,“ und setzt si nebene Grünenrod.
 's chunnt e Chnab an's Fenster mit lofiger Stirnen und rüest em:
 „Meister Michel, uf e Wort! Der Stroßewirth schickt mi.“
 „Schick en wieder,“ seit er, „i weiß scho, was er im Chopf het!
 Wer spielt us, und was isch Trumpf, und gstoche das Eckstei!“
 Druf und druf! B'legt seit der Grün: „Was bisch du ne Glückschind!
 Möchtich nit umme Chrüger mache?“ — „Sel isch jez eithue,“
 Denkt der Michel, „gspielt isch gspielt,“ und seit: „Es isch eithue!“

¹ Spaten = Dube. ² genommen. ³ wollen wir.
 Storm, Hausbuch.

„Chömmet,“ rüeft der Chnab, und pöpperlet wieder am Fenster,
„Nummen uf en einzig Wörtli!“ — „Loß mi ungheit¹ jez!
Chrüz im Baum, und Schufle no, und no ne mol Schufle!“
Und so gohts vom Chrüzer bis endli zu der Dublone.

Wo si uffstöhn, seit der Grünenrod: „Michel, i cha di
Jez nit zahle. Magsch derfür mi Fingerring bhalte,
Bis i en wieder lös. Es sin verborgeni Chräfte
In dem rothe Charfunkt. O lueg doch, wie ner ein a'bligt!“
's drittmol chlopft's am Fenster: „O Michel, chömmet, wil's Zit isch!“
„Loß en schwäße,“ seit der Grünenrod, „wenn er nit goh'will!
Nimm du do mi Fingerring, und wenn de fe Chrüzer
Geld deheim, und niene² heisch, es cha der nit fehle.
Wenn der Ring am Finger stedt, und wenn de in Sad lengsch
Alli Tag emol, so heisch e bairische Thaler.
Nummen an fem Jhrtig, i wott der das selber nit rothe.
Chasch mi witer's bruuche, so rüef mer nummen! I hör di.
Heißi nit Bizli Buzli, und hani d'Ohre nit bymer?“

Sieder briegget³ d'Frau deheim im einsame Stübli,
Und list in der Bibel und im verrissene Betbuech,
Und der Michel chunnt und schändet: „Findi di wieder
An dim ewige Betten und dunderschießige Hüle?
Lueg do, was i gunne⁴ ha, ne rothe Charfunkt!“
's Rätterli verschrikt: „O Jesis,“ seit es, „was siehni!
's isch fe guete Schick!“ — und sinkt dernieder in Ohnmacht.

Wärsch doch nümme verwacht, wie menge bittere Chummer
Hättch verschlofen, armi Frau, wo diner no wartet!

Jez wird's tägli schlimmer. Uf alle Werte flankiert er,
Alle Chülbene⁵ bsuecht er, und wo me ne Wirthshus bitrittet,
Z'Nacht um Zwölfi, Vormittag und z'oben um Bieri,
Sitzt der Michel dört, und müschlet trüeglich Charte.
's Chind verwildert, 's Güetli schwindet, Acker um Acker
Chunt an Stab und d'Frau vergoht in bittere Thräne.
Goht er öbbe heim, gits schnödi Reden und Antwort:
„Chunnsch du Lump?“ Und so und so. — Mit trunken Lippe

¹ ungeschoren.

² nirgend's.

³ weint.

⁴ gewonnen.

⁵ Kirchweihen.

Flucht der Michel, schlacht si Frau. Jez mueß er zum Pfarer,
Jez vor Oberamt, und mittem Paschierer im Thurn zue.
Goh't er schlimm, se chunnt er ärger, wenn em der Bizli
Buzli wieder d'Ohre striicht, und Gallen ins Blut mischt.

So währt's siebe Johr. Emol se bringt en der Buzli
Wieder us'em Thurn, und „Allo göhn mer ins Wirthshus,
Eb de heim chunn'sch mit de Streiche, wo sie der ge hen!
Was der d'Frau zum Willkumm g'chocht het, wird die nit brenne.
Los, de duursch mi: wenn i dra denf, 's möcht mi verspreng,
Wie's der goht, und wie der d'Frau di Lebe verbittert.
So ne Ma, wie du, wo 's Tags si Thaler verthue cha.
Glüdli bisch im Spiele, doch no nem leidige Sprüchwort,
Mittem Wibe hesh's nit troffe, chani der sage.
Wärsch ellei, wie hätt'sch's so guet, und lebtsch so rüehig!¹
's pin'get² di, me sieht der's an, und d'Odere schwelle.
Trink e Schlüdli Brenz, er chüelt der öbbe di Jast³ ab!“

Aber d'Frau deheim, mit z'semegschlagene Hände
Sitzt sie uffem Bank, und luegt dur Thränen an Himmel.
„Siebe Johr und siebe Ehrüß!“ so schluchzget sie endli,
„'s wird mer redli wohr, und Gott im Himmel well's ende!“
Seit's und nimmt e Buech und betet in Todesgidanke.
Drübe schnellt der Michel d'Thür uf, und fürchterli schnauzt er:
„Hül'sch au wieder? Du hesh's nöthig, falschi Canali!
Surchrut hoch mer!“ 's Rätterli seit: „'s isch niene fe Füür meh.“
„Surchrut willi! Lueg, i dreih der's Messer im Lib um.“ —
„Lieber hüt, als morn. De bringsch mi untere Bode
Ei Weg wie der ander, und 's Bübli hesh mer scho g'mordet.“ —
„Di soll der Dunder und 's Wetter in Erdboden abe verschlage!“
Seit's und zuckt, und sinnlos schwanket 's Rätterli nieder.
„O mi bluetig Herz!“ so stöhnt's no lisli, wo's umfällt.
„Chumm, o Schuflebueb, do hesh mi, schufle mi abe!“
Jez der Michel furt, vom schnelle Schrecken ergriffe,
Laufst ins Feld, der Bode schwankt, und 's raslet im Rußbaum.
„Bizli Buzli, roth mer du!“ so rüeft er. Der Buzli,

¹ ruhig. ² peinigt. ³ Hitze.

Hinterem Rußbaum stoht er, und chunnt, und frogt en: „Was fehlt der?“
 „D'Rätterli hani verstoche; jez roth mer, was i soll mache!“
 „Iß das alles?“ seit der Buzli. „Weger¹ de chasch ein
 Doch verschrecken, aß me meint, was Wunder passiert seig!
 Märsch, jez chasch-im Land nit blibe, 's möcht e Berdruß ge.
 Iß nit dört der Rhi? Und chumm, i will di bigleite,
 's stoht e Schiff am Gstadt!“ — Jez stige sie ehnen² im Sunggäu
 Frisch ans Land und quer dur's Feld. Im einsame Wirthshus
 Brennt e Liecht. „Mer wenn³ doch luege, wer no do in isch,“
 Seit der Grünen, „wer weiß, do chasch der d'Grille vertribe!“

Aber im Wirthshus siße noch spoti nächtligi Gselle,
 Und 's goht vornen a mit Banketieren und Spiele.
 „Chrüß isch Trumpf! Und no ne mol! Und chönnetder die do?
 Gstoche die! und no ne Trumpf! Und — gstoche das Herzli!“ —
 's isch scho halber Zwölfi. Will echt mit lockiger Stirne
 Jez te Chnab erschine? Nei weger! Michel, es endet!
 O, wie spielsch so söllich⁴ ungschickt! Gstoche das Herzli,
 Lengt em tief in d'Seel, und alli mol, wenn er e Stich macht,
 Wiederholt's der Grünen, und wirft im Michel e Blick zuc.
 Drüber warnt's uf Zwölfi. Mit allwil schlechtere Charte
 Spielt er allwil schlechter, und zahlt anfangs mit Chride.
 Druf het's Zwölfi gschlage. Jez lengt er mit g'ringletem Finger
 Frisch in Sack: „Wer wechslet no ne bairische Thaler?“
 Schlechti Münz, Her Michel! Er lengt in glasigi Scherbe,
 Thuet e Schrei, und luegt mit Gruus und Schrecke der Grünen a.
 Aber der Buzli leert si Brenntewigläsli und schmazget:
 „Michel, chumm jez furt, der Wirth wird wellen ins Bett geh.
 's chömme hüt viel Gäst, sie hen e lustige Fhrtig.
 Iß nit Ludwigstag, der fünfsezwenzigst Augusti?
 Dreih am Ring, so lang de witt, de bringst en nit abe!“ —
 O, wie het der Michel g'lost⁵ — e lustige Fhrtig!
 O wie het er d'Füß am Tischbei unte verchlammert!
 's hilft nit lang, und thuet nit guet. Mit ängstligem Bebe
 Stoht er uf, und seit te Wort, und göhn mit enander,

¹ Wahrlich. ² drüben. ³ Wir wollen. ⁴ sehr. ⁵ aufgehört.

Bornen a der Grünen, und an de Ferse der Michel,
 Wie ne Chalb im Metzger folgt zur bluetige Schlachtbank.
 Debbe¹ ne Büchseschuß vom Wirthshus stellt en der Buzli.
 „Michel,“ seit er, „lueg, es stoht fei Sternli am Himmel!
 Lueg, der Himmel hangt voll Wetter über und über!
 's goht fei Luft, es schwankt fei Rast², es rührt si fe Läubli,
 Und du bisch mer au so still. I glaub, de witt bette,
 Oder machsch der d'Uerthen³ und isch der 's Lebe verleidet?
 Wie de meinsch! Di Wahl isch schlecht, i mueß dersch bifenne.
 Se, do hesch e Messer! I ha's am Bloxemer Mert g'haust!
 Hau der d'Gurgele selber ab, se chost's di fe Trinkgeld!“ —
 So het der Metti verzehlt, und mit engbrüstigem Othem
 Seit druf d'Muetter: „Bisch bal fertig? Mach mer die Meidli
 Mit so z'försche, 's sin doch nummen erdichtete Mährli!“ —
 „Jo, i bi jo fertig!“ erwiedert der Metti: „Dört lit er
 Mit sim Ring im Dorne-Ghürst, wo d'Trostle nit singe.“
 Aber d'Marei seit: „O Muetter, wer wird em denn försche!
 Denksch, i merf nit, was er meint, und was er will sage?
 Jo, der Bizli Buzli, das isch die bösi Versuechig.
 Lockt sie nit, und führt sie nit in Sünden und Elend,
 Wenn e Mensch nit bette mag, und folgt nit, und schafft nüt!
 Und der loßig Chnab isch gueti Warnig im Gwissc.
 O i chenn mi Metti wohl, und sini Gidanke!“

Sans und Berene.

Es gfaßt mer nummen eini,
 Und selli gfaßt mer gwis!
 O wenni doch das Meidli hätt,
 Es isch so flink und dunderßnett,
 so dunderßnett,
 I wär im Paradies!

¹ Etwa. ² Ast. ³ Rechnung.

's isch wohr, das Meidli gfallt mer,
Und 's Meidli hätti gern!
's het allwil e frohe Mueth,
& Gsichtli hets wie Milch und Bluet,
wie Milch und Bluet,
Und Auge wie ne Stern.

Und wenni 's sieh vo witem,
Se stigt mer's Bluet ins Gsicht;
Es wird mer übers Herz so chnapp,
Und 's Wasser lauft mer d'Baden ab,
wohl d'Baden ab,
I weiß nit, wie mer gschicht.

Am Zistig¹ früeh bi'm Brunne,
Se red'ts mi frei no a:
„Chumm, lüpf mer, Hans! Was fehlt der echt?
Es is der näume gar nit recht,
nei gar nit recht!“
I denf mi Lebzig dra.

I ha 's em solle sage,
Und hätti 's numme gseit!
Und wenni numme richer wär,
Und wär mer nit mi Herz so schwer,
mi Herz so schwer,
's gäb wieder Glegeheit.

Und uf und furt, jez gangi,
's wird jäten im Salat,
Und sag em's, wenni näume cha,
Und luegt es mi nit fründli a,
nit fründli a,
So bini morn Soldat.

¹ Dienstag.

En arme Kerli bini,
Arm bini, sell isch wöhr.
Doch hani no nüt Unrechts tho,
Und sufer gwachse wäri jo,
 das wäri scho,
Mit sellem hätt's te G'föhr.

Was wisplet in de Hürste,
Was rüehrt sie echterst dört?
Es visperlet, es ruuscht im Laub.
O bhüetis Gott der Her, i glaub,
 i glaub, i glaub,
Es het mi näumer¹ ghört.

„Do bini jo, do hesch mi,
Und wenn de mi denn witt!
I ha's scho siderm Spöthlig² gmerkt;
Am Zistig hesch mi völlig bstärkt,
 jo, völlig bstärkt.
Und worum seischs denn nit?

„Und bisch nit rich an Gülte,
Und bisch nit rich an Gold,
En ehrli Gmüeth isch über Geld,
Und schaffe chasch in Hus und Feld,
 in Hus und Feld,
Und lueg, i bi der hold!“

O Breneli, was seisch mer,
O Breneli, isch so?
De hesch mi usem Fegfüür gholt,
Und länger hätti 's nümme tolt³,
 nei, nümme tolt.
Jo, frili willi, jo!

¹ Jemand: ² Spätjahr. ³ ertragen.

Donnerstagfrühe.

Der Samstag het zum Sonntag gseit:
„Jez hant alli schlofe gleit¹;
Sie sin vom Schaffe her und hi
Gar sölli müed und schlöfrig gsi²,
Und 's goht mer schier gar selber so,
I cha fast uf kei Bei meh stoh.“

So seit er, und wo's Zwölfi schlacht,
Se sinkt er aben in d'Mitternacht.
Der Sonntag seit: „Jez isch's an mir!“
Gar still und heimli bschließt er d'Thür.
Er düselet hinter de Sterne no,
Und cha schier gar nit obfi³ cho.

Doch endli ribt er d'Augen us,
Er chunnt der Sunn an Thür und Huß;
Sie schloft im stille Chämmerli;
Er pöpperlet am Lädemli;
Er rüeft der Sunne: „d'Zit isch do!“
Sie seit: „I chumm enanderno⁴.“ —

Und läßli uf de Beeche goht,
Und heiter uf de Berge stoht
Der Sonntag, und 's schloft alles no;
Es sieht und hört en niemes goh.
Er chunnt ins Dorf mit stillem Tritt,
Und winkt im Guhl⁵: „Verroth mi nit!“

Und wemmen⁶ endli au verwacht,
Und gschlofe het di ganzi Nacht,
Se stoht er do im Sunneschii,
Und luegt eim zu de Fenstern i
Mit sinen Auge mild und guet
Und mittem Wiehen uffem Quet.

¹ gelegt.
⁶ wenn man.

² gewesen.

³ aufrecht.

⁴ einander nach, sogleich.

⁵ dem Hahn.

Drum meint ers treu, und was i sag,
Es freut en, wemme schlofe mag.
Und meint, es seig no dunkel Nacht,
Wenn d'Sunn am heitre Himmel lacht.
Drum isch er au so lisli cho,
Drum stoht er au so liebli do.

Wie glizeret uf Gras und Laub
Bon Morgethau der Silberstaub!
Wie weicht e frisch! Mayelust,
Voll Chriesibluess¹ und Schleechedust!
Und d'Summli sammle flink und frisch,
Sie wüsse nit, aß 's Sunntig isch.

Wie pranget nit im Garteland
Der Chriesibaum im Mayegwand,
Gel-Weieli und Tulipa
Und Sterneblueme nebe dra,
Und gfüllti Zinkli² blau und wiß,
Me meint, me lueg ins Paradies!

Und 's isch so still und heimli do,
Men isch so rüehig und so froh!
Me hört im Dorf lei Hüst und Gott;
E Guete Tag und Dank der Gott,
Und 's git gottlob e schöne Tag,
Isch alles, was me höre mag.

Und 's Bögeli seit: „Frili jo!
Posz taufig, jo, do isch er scho!
Er bringt jo i si'm Himmelsglast
Dur Bluess und Laub in Hurst³ und Rast!“
Und 's Distelzwigeli⁴ vorne dra
Het 's Sunntigröckli au scho a.

¹ Waldfirschenblüthe.

² Spazinthen.

³ Strauch.

⁴ Distelfink.

Sie lüte¹ weger 's Zeiche scho,
Der Pfarer, schint's, well zitli cho.
Gang, brech mer eis Aurikli ab,
Berwüschet mer der Staub nit drab;
Und Chüngeli, leg di weidli a²,
De mueich derno ne Mehe ha!

Die Ueberraschung im Garten.

„Wer sprüht³ mer alli Früeh mi Rosmeri?
Es cha doch nit der Thau vom Himmel sy,
Sust hätt der Mangeld⁴ au sy Sach,
Er stoht doch au nit unterm Dach.
Wer sprüht mer alli Früeh mi Rosmeri?

„Und wenn i no so früeh ins Gärtli spring,
Und unterwegs mi Morgeliedli sing,
Ich näumis⁵ g'schafft. Wie stöhn jez reihewis
Die Erbsen wieder do am schlanke Riß
In ihrem Bluest! Ich chumm nit us dem Ding.

„Was gilt's, es sin die Jumpsere ussem See!
Me meint zwor, 's chömm, wie lang scho, feini meh.
Sust sin sie in der Mitternacht,
Wenn niemes meh as d'Sterne wacht,
In d'Felder use g'wandlet ussem See.

„Sie hen im Feld, sie hen mit frummer Hand
De⁶ brave Lüte g'schafft im Garteland,
Und isch me früeh im Morgeschimmer cho,
Und het jez welle an sy Arbet go,
Ich alles fertig gsi — und wie scharmant!

¹ läuten. ² zieh dich hurtig an. ³ begießt. ⁴ Goldlad. ⁵ etwas. ⁶ den.

„Du Schaff dörst hinte, meinsch, i seh di nit?
So, duck di numme nieder, wie de witt!
I ha mer's vorgstellt, du wüsch's sh.
Was falle der für Festen¹ i? —
O lueg, vertritt mer mini Seßlig nit!“

„O Rätterli, de heisch's nit solle seh!
So, dine Blueme hani z'trinke ge,
Und wenn de wot'sch, i gieng für di dur 's Föür,
Und um mi Lebe wär mer di's nit z'thüür,
Und 's isch mer, o gar sölli wohl und weh.“

So het zuem Rätterli der Friedli gseit,
Er het e schweri Lieb im Herze treit,
Und hets nit chönne sage just,
Und es het au in seiner Brust
E schüüchi zarti Lieb zuem Friedli treit.

„Lueg, Friedli, mini schöne Blüemli a!
's sin nummen alli schöne Farbe dra.
Lueg, wie eis geg'nem andre lacht,
In seiner holde Fröhligstracht,
Und do sitzt scho ne flißig Immlig dra.“ —

„Was helfe mer die Blüemli blau und wiß?
O Rätterli, was hilst mer 's Immlig's Fliß?
Wärsch du mer hold, i wär im tiefste Schacht,
I wär mit dir, wo au kei Blüemli lacht
Und wo kei Immlig summt, im Paradies.“

Und drüber hebt sh d'Sunne still in d'Hööh,
Und luegt in d'Welt und seit: „Was mueß ich seh
In aller Früeh?“ — Der Friedli schlingt sh Arm
Um's Rätterli, und 's wird em wohl und warm.
Druf het em 's Rätterli e Schmügli² ge.

¹ Launen. ² Fuß.

Agatha

an der Bahre des Pathen.

Chumm Agethli, und förcht der nit,
I merf scho, was de sage witt.
Chumm, bschau di Götteri no ne mol,
Und brieg¹ nit so, es isch em wohl.

Er lit so still und fründli do,
Me meint, er los² und hör mi no;
Er lächlet frei, o Jesu Gott,
Als wenn er näumis sage wott.

Er het e schweri Chranket gha.
Er seit: „Es griift mi nümme a,
Der Tod het jez mi Wunsch erfüllt
Und het mi hüzig Fieber gstillt.“

Er het au menge Chummer gha.
Er seit: „Es sicht mi nümme a,
Und wienes goht, und was es git,
Im Chilchhof niede³ höris nit.“

Er het e böse Nothber gha.
Er seit: „I denf em nümme dra,
Und was em fehlt, das tröst en Gott
Und gebem au e sanfte Tod.“

Er het au sini Fehler gha.
's macht nüt! Mer denfe nümme dra.
Er seit: „I bi jez frei derbo,
's isch nie us bösem Herze cho.“

¹ weine.

² lausch'.

³ unten.

Er schloft und luegt di nümme a,
Und het so gern si Gotte¹ gha.
Er seit: „Wills Gott, mer werde scho
Im Himmel wieder z'seme cho²!“

Gang, Agethli, und denf mer dra!
De hesch e brave Götteri g'ha.
Gang, Agethli, und halt di wohl!
Die Stündli schlacht der au ne mol.

¹ Taufpathe. ² zusammen kommen. •

Johann Gaudenz Freiherr v. Salis,

geboren 26. December 1762 auf dem Schlosse Bethmar bei Malans in Graubünden.
Generalinspector des Milizwesens, gestorben 28. Januar 1834.

Abendsehnsucht.

Wann der Abend sich senkt, flieh' ich die laute Stadt,
Und durchwandere stumm feuchtes Gefild' umher,
Voll die Seele von Sehnsucht,
Und voll süßer Erinnerung.

Safranfarbiger Schein rändet den Horizont,
Und durchglüht das Gebüsch, welches den Hügel kränzt,
Wo die stöhnende Windmühl'
Ihre langsamen Flügel wälzt.

An die Schleusen gelehnt, schau ich den Weidengrund
Frisch von perlendem Thau, und wie des duftenden
Räps gelbblühende Felder
Noch ein röthender Nachschein färbt.

Nur der Emmerling zirpt oben im Erlenstrauch.
Stille waltet umher, auf dem umbüschten Dorf,
Das der krähende Haushahn
Und aufwallender Rauch verräth.

Frischer dünstet der Thau; tiefere Dämmerung
Spannt den trübenden Flor über die Fernung hin.

Wo die Formen vernachten
Weilt hinstarrend der lange Blick.

Länder dehnen sich dort hinter der Fläche Rand
Aber trennende Nacht füllet den weiten Raum

Hin zu meinen Geliebten;
Und die Thräne der Sehnsucht rinnt.

Abendbilder.

Wenn der Abend,
Rüht und labend,
Sich auf Thal und Waldung senkt;
Wenn die Wolken röther werden,
Und der Hirt des Dorfes Heerden
Am beschülften Teiche trinkt;

Wenn der Hase
Leis' im Grase
Rascht, und im bethauten Kraut;
Wenn der Hirsch aus dem Gehege
Wandelt, und das Reh am Wege
Steht und traulich um sich schaut;

Wenn mit Blüthen
Auf den Hüten,
Sens' und Rechen auf dem Arm,
Unter spätem Festgebeier,
Heimwärts kehrt der Zug der Heuer,
Und der Schnitterinnen Schwarm:

Wonne träumend
Staun' ich, säumend,
Dann vom Damm die Gegend an;
Freu' so herzlich mich der hehren
Gotteswelt, und süße Bähren
Sagen, was kein Ausdruck kann.

Froh und bange
Lausch' ich lange
Auf der Amsel Abendlied;
Wie umhüllt von Erlenblättern,
Nachtigallen ziehend schmettern,
Und der Kiebig lockt im Ried;

Bis nur Grillen
Noch im Stillen
Birpen, und der Käfer streift,
Und der Landmann, wenn's schon dämmert,
Seine Sens' im Hofe hämmert,
Und ein Mäherliedchen pfeift;

Bis der Liebe
Stern so trübe
In der Abendröthe schwimmt;
Dann der perlenfarb'ne Himmel
Dunkelt, und das Glanzgewimmel
Der Gestirne sacht entglimmt.

Friedrich Wilhelm August Schmidt,

nach dem Dorfe in der Mittelmark, wo er Prediger war, zu Bennecken,
geb. 1764 zu Fahrland bei Potsdam, gest. 1832. Zur Zeit der nachstehenden Gedichte
war der Verfasser noch Feldprediger des Invalidenhauses bei Berlin.

— Gedichte. Berlin, Haude und Spener'sche Buchhandlung. —

~~~~~  
**Bald.**

Im Juni, Abends um elf Uhr.

Hinter diesem Laub- und Rosenbäumchen,  
Hier am kleinen offenen Fenster, ruht  
Sich's beim Abendsange lieber Heimchen  
Und der Frösche Quacken noch so gut.  
Längst schon schläft mein Zeisig; ein paar Mücken  
Wachen mit mir in der Stube nur.  
Alles ist so stille, daß ich picken  
Deutlich höre meine Taschenuhr.

Daß als Weib in meinem Arm ich hätte  
Die Erwählt', an die mein ganzes Ich  
Fest sich klammert, wie ans Kleid die Klette,  
Wie der Säugling an die Mutter sich.  
Ha! das war mein brennendes Verlangen,  
War's mit Thränen oft und lautem Schmerz:  
Und bald wird sie so im Arm mir hangen,  
Nur ein Weilchen noch Geduld, mein Herz!

Juble nur im Nestchen, Frühlingsbote!  
Mit Gesang der Liebe kamst du heim;  
Jubl', o Nachtigall! Schon blüht die rothe  
Apfelblüth' hervor aus grünem Keim.  
Wann du traurig fliehst von unsern Auen,  
Längst verstummt bist nach der Erntezeit:  
Dann werd' ich der Liebe Nestchen bauen,  
Jubeln, ach! von süß'rer Seligkeit.

— — —  
An Herrn Prediger C. S. Schulze in Döbritz.  
Im März.

Du mir theuer, seit bei magrer Krume  
Und beim Wasserglas, der Freundschaft Band  
Uns umschlungen an der Saale Strand,  
Wohl dir, daß dein Fuß den Weg zum Ruhme  
Nicht, nur zu den stillen Freuden fand.

O! wie scheinen Sonn' und Mond so heiter  
Auf dein Schindeldach! wie weise schleicht  
Dir das Leben hin! ob auch vielleicht  
Deiner Wiederseele Auf nicht weiter,  
Als zwei Meilen in der Runde reicht.

Hast du gleich des kleinen Kirchhofs Gräber,  
Da der Winter stürmt, vor Augen nur,  
Ist dein Dorf gleich still und kahl die Flur,  
Und verstummt bei jedem Schneegestöber  
Selbst im alten Kirchenthurm die Uhr:

Nie wird doch die Freud' in dir verstummen,  
Seit ein liebes Weib die Hand dir gab!  
Und nicht selten steigt nach raschem Trab,  
Mag der Himmel sich in Wolken mummen,  
Vor der Pfort' ein treuer Nachbar ab.

Wird nur erst der Lenz dein Dörfchen kleiden  
In der Kofkastanien helles Grün,  
Ruft er dich vom traulichen Kamin,  
Daß du sollst die Kätzchen an den Weiden,  
Und die Schlehen seh'n am Zaune blüh'n;

Kommen erst auf deiner Bauern Scheuern  
Nach und nach die Störche wieder an;  
Wärmt so mild die liebe Sonne dann,  
Daß dein Bruthuhn mit den muntern Kleinen  
Wagen schon auf's junge Gras sich kann:

Dann, um frische Luft bei dir zu schnappen,  
Kommen wir, mein junges Weib und ich,  
Sehn von weitem schon im Garten dich  
Deine Hecken stuzen, Bäume kappen,  
Und mit stummer Freud' umarmst du mich.

Helfen wird euch baden dann und buttern  
Meine Theure, wird so eifrig schön  
Mit dem Korbe dort am Arme steh'n,  
Und die Enten aus dem Fenster füttern,  
Und ins Gärtchen nach Rapunzeln geh'n.

Hätte doch der März erst ausgehagelt!  
O wie zeigt die Phantasie so gern  
Deinen Schornstein mir, des Thurmes Stern,  
Und, mit Falken an das Thor genagelt,  
Deines Jägers Hütte schon von fern!

**Epistel an Herrn Prediger C. F. Schulze in Döbritz.**

Sonntags den 6. März.

Du, der werth mir ewig bleibt,  
Und nicht Einmal kommt, nicht Einmal schreibt,  
Länger ruh' ich hier, und harre  
Deiner nicht; im Geiste treibt  
Sehnsucht mich nach deiner Pfarre;  
Und da weiß ich auf ein Haar,  
Wie es heut in Döbritz war.  
Daß dich mit der Thür Geknarre  
Oft der Sturm in dieser Nacht  
Aufgeschreckt und wach gemacht,  
Daß er deinen Thormweg oft geschüttelt,  
Deine Ziegel losgerüttelt,  
Und ans Fenster dir den Schnee gejagt;  
Daß dein Weib nach süßem Traum  
Gern verließ den weichen Flaum,  
Als euch, lang' im Wolkenflor verborgen,  
Durch der Fensterlade Herz der Morgen  
Schwach erhellte des Stübchens Raum,  
Um dir wärmend Bier mit Eierschaum  
Vor dem Ritt nach Ferbiß\*) zu besorgen;  
Daß sie, als dein Pferd am Thor,  
Hergeführt vom treuen Knappen,  
Wieherte, dir Nas' und Ohr  
In der Hamstermütze klappen  
Mit der Liebe Blick verhüllt,  
Dann gefragt so ängstlich mild:  
„Wirst du in des Bruches Gründen  
Auch den Weg wohl wieder finden?  
Nicht versinken und verschnei'n,  
Und recht bald zu Hause sein?“

---

\*) Meines Freundes Filial.



Daß vorm Dorf du keine Trappen  
Sahst, als die von deinem Klappen;  
Daß, je weiter dann dein Thurm  
Dir im Nacken blieb, der Sturm  
Desto schärfer seine Spitze schliff,  
Und aus Norden dir entgegenpiff;  
Daß sich, als des Waldes Höhen  
Du erreicht durch tiefen Schnee,  
Keines Wandrers Aug' und selbst kein Reh  
Lauschend nach dir umgesehen;  
Daß am ärmlichen Kamin  
Deines Küssers dich der Kiehn  
Halberstarrt ins Leben wärmte,  
Und der Sturmwind ebenso  
Wie vorher dir nun im Rücken lärmte,  
Als dein Pferd nach Hause floh,  
Ohne Mitgefährten, ohne Bahn:  
Alles sah und hört' ich an,  
Wisse, meine Theure härmte,  
Dein gedenkend, oft sich schon mit mir,  
Daß, trotz allen Wünschen, wir  
Fern uns doch auf Erden blieben,  
Und nicht um ein Meilchen näher schieben  
Dürfen unsre Hütten hier.  
Doch es sei! o deinem edeln  
Herzen bleibt das meine stets verwandt;  
Auch getrennt umschlingt ein Band  
Dich und mich, das loszufädeln  
Nicht vermag des Todes Hand.  
Jetzt schon zu dir hin zu eilen  
Wehrt mir Jettchens Bärtlichkeit;  
Weil noch Winterstürme heulen,  
Und ein Weg von sieben Meilen  
Hin und her, schon viel zu weit  
Für ein Weib ist, das sich scheut  
Auch ein Viertelstündchen Zeit

Ohne mich daheim zu weilen,  
Und die Freude nicht zu theilen,  
Die ihr Mutterherz nie satt  
An dem liebsten Gustchen hat.  
Aber laß getrost uns zweifeln,  
Daß, so frisch er bläst, der Ost  
Noch viel Schnee uns bringen werd' und Frost;  
Bierzehn Tage noch, so träufeln  
Deine Reben am Spalier,  
Und der Lenz ist wieder hier.  
Dann, wann aus den vollen Knoten  
Dein Jasmin die Blätter stößt,  
Wann dein Pfirsichbaum die rothen  
Blüthen gern vom lauen West  
Schaufeln an der Sonne läßt,  
Und der Liebe süße Noten  
Singt das Vögelchen im Nest,  
Hole, beim Geschrei der Frösche,  
In der grünen Dorfalefche,  
Auf dem halben Weg zu dir, uns ein;  
Daß wir näher, nie verlösche  
Diese Freud'! uns deines Glückes freun.

---

## Johann Wilhelm Bornemann,

geb. 1766 in Gardelegen, gest. als Lotterie-Director 1816 zu Berlin.

— Plattdeutsche Gedichte. Berlin, Decker. —

### ~~~~~ Winters Ausgang.

Still moal, Rinner! mude still!  
Hörk mi up! my dücht, et will  
Afferoot in't Ohr my klingen,  
As hör' ik 'ne Leerke singen?  
Richtig! päßt moal up, dät stimmt,  
Leerke singt — de Fröhling kümmt!

Noch is vör de warme Sunn  
Frost un Schnee nich ganz verschwunn';  
Doch lett Bägellen allwädder  
Sick by uns getrost hernädder,  
Hell von Singsang werd nu bald  
Kings erichallen Feld un Wald.

Woll schleit Fink un Nacht'gal schön  
Doch de Leerke män alleen  
Brengt den Fröh- un Dabendslegen  
Unsen Herrgott hoch entgegen,  
Un hät in de Luft doabh  
Kene Forcht vör den Hoawieh,

Mudder! wenn de Leerle piept,  
Is dät Rökerfleeſch geriept:  
Loat uns, ären Sang to Ehren,  
Stückſten Buufſpeck nu vertären.  
Schmeden doato wunnerföt  
Werd en Püllen Honnig-Meeth.

Recht ſo, Mudder, recht ſo, recht!  
Reep herin nu Moagd un Knecht;  
Söll'n är Häppſen of aſtriegen,  
Wenn wy ſön fett Mul uns tügen;  
Is de Speckſchwoart uns to hart,  
Krigt de Hofhund of ſien Part.

Kiekt! — doa moakt de Röſter ſich —  
(Jh! du gottbergätner Strick!)  
Mit de Riemrood up de Sodden,  
Will de Leerle fangfeſt loden!  
Gürgen, fix loop hinter doal  
Un legg' äm dät Handwerk moal.

Schloag de Rood äm ut de Hand,  
Un gif äm mit Oüverſtand  
Scharp den Wiſcher an to hören,  
Kene Schooljungſ to verſöhren,  
De nich rümmer ranzen ſöll'n,  
Fiſche fang'n un Vögel ſtell'n.

---

## Ernst Moritz Arndt,

geb. 26. Dezember 1769 zu Schorik auf Rügen, Professor der neueren Geschichte zu Bonn, gest. 28. Januar 1860.

— Gedichte. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung. —

### Marienwürmchen.

Marienwürmchen, flieg' weg!  
Fliege nicht zu lange weg!  
Uebern Zaun und übers Heed,  
Ueber Vaters Garten weg,  
In die Welt hinaus —  
Vergiß nicht dein Haus,  
Vergiß nicht die lieben Kinder!  
Die Blumen sind hier gesünder,  
Die Sonne scheint hier heller,  
Drum, Würmchen, fliege schneller  
Zu Haus! zu Haus! zu Haus!

Marienwürmchen flieg' weg!  
Fliege nicht zu lange weg!  
Weg ist lang und weht der Wind —  
Nchte die Flügel, liebes Kind,  
Und die Füßchen dein  
Auch vor Schelmerei'n:  
Denn Krötentüden und Spinnen  
Auf dein Verderben nur sinn'en;  
Doch hier dich alle lieben —  
O wärst du doch geblieben  
Zu Haus! zu Haus! zu Haus!

Marientwürmchen, komm wieder,  
Dir rufen deine Brüdet,  
Brüderlein und Schwesterlein,  
Und die kleinen Kinderlein,  
Und Großmutter auch,  
Und Großvater auch —  
Sie sitzen im schwarzen Rode,  
Der Küster zieht die Glocke  
Und soll die Trauer läuten —  
O komm zu lieben Leuten,  
Zu Haus! zu Haus! zu Haus!

---

**Klage um den kleinen Jacob.**

Wo ist der kleine Jacob geblieben?  
Hatte die Rüche waldein getrieben,  
Kam nimmer wieder,  
Schwestern und Brüder  
Gingen ihn suchen in'n Wald hinaus —  
Kleiner Jacob, kleiner Jacob, komm zu Haus!

Wo ist der kleine Jacob gegangen?  
Es hat ihn ein Unterird'scher gefangen,  
Muß unten wohnen,  
Trägt goldne Kronen,  
Gläserne Schuh, hat ein gläsern Haus.  
Kleiner Jacob, kleiner Jacob, komm zu Haus!

Was macht der kleine Jacob da unten?  
Streuet als Diener das Estrich mit bunten  
Blumen und schenket  
Wein ein und denket:  
Wärst du wieder zum Wald hinaus!  
Kleiner Jacob, kleiner Jacob, komm zu Haus!

So muß der kleine Jacob dort wohnen,  
Helfen ihm nichts seine güldenen Kronen,  
Schuhe und Kleider,  
Weinet sich leider —  
Ach! armer Jacob! — die Neuglein aus.  
Kleiner Jacob, kleiner Jacob, komm zu Haus!

---

**Ballade.**

Und die Sonne machte den weiten Ritt  
Um die Welt,  
Und die Sternlein sprachen: wir reisen mit  
Um die Welt;  
Und die Sonne sie schalt sie: ihr bleibt zu Haus,  
Denn ich brenn' euch die goldenen Neuglein aus  
Bei dem feurigen Ritt um die Welt.

Und die Sternlein gingen zum lieben Mond  
In der Nacht,  
Und sie sprachen: du, der auf Wolken thront  
In der Nacht,  
Laß uns wandeln mit dir, denn dein milder Schein  
Er verbrennet uns nimmer die Neugelein.  
Und er nahm sie, Gefellen der Nacht.

Nun willkommen, Sternlein und lieber Mond,  
In der Nacht!  
Ihr versteht, was still in dem Herzen wohnt  
In der Nacht.  
Kommt und zündet die himmlischen Lichter an,  
Daß ich lustig mitschwärmen und spielen kann  
In den freundlichen Spielen der Nacht.

---

## Johann Daniel Falk,

geb. 1770 zu Danzig, gest. 1826 zu Weimar als Legationsrath.



### Die drei Knaben im Walde.

Es irrten drei Knäblein tief in den Wald,  
Die Luft ging schneidend und grimmig kalt,  
Hoch lag in den Wegen der Schnee;  
Sie aber gedachten, vor Sternenschein  
Noch fern in Großvaters Dorf zu sein,  
Der dort sie erharret in Weh.

Es war um die heilige Weihnachtszeit;  
Sie hatten sich auf die Bescheerung gefreut;  
Sie wandelten frisch und getrost.  
Und lauter und lauter der Sturmwind pfiff,  
Und größeres Jagen ihr Herz ergriff;  
Laut ächzten die Bäume vor Frost.

Das Dörfchen lag wohl jenseits der Elm.  
Ton, Wilibald und der kleine Wilm,  
So hießen die Knäbelein;  
Und dichter und nächtlicher wurde der Wald,  
Und immer mehr Muth sprach Wilibald  
Den zagenden Brüdern ein.

Horch, — Freude! — horch, ein Posthornton!  
Sei wohlgemuth nun, Bruder Ton,  
Dort steigt schon Essenrauch!



„Ach nein, ach nein! — am Horizont  
Dampft's röthlich, und bellend gegen den Mond,  
Nur liegen die Füchf' auf dem Bauch!“

Horch Peitschenknall, horch Hahneneschrei!  
Sei, Bruder Wilm, nun schreckenfrei,  
's giebt Menschen in der Näh'!  
„Ach nein, ach nein! mein Wilibald;  
Auf reißet der Frost die Bäum' in dem Wald;  
Es knistert im Fallen der Schnee.“

Sieh dort! tief unten im stillen Geländ'  
Geht unsere Wanderschaft zu End';  
Dort ist Großvaters Dorf!  
„Ach nein, ach nein! der schwarze Fleck  
Ist nicht des stillen Dörfleins Heß,  
Ist schwarzer Moor und Torf.“

Mir ist's, als hör' ich durch Schnee und Sturm  
Den Thürmer auf Sanct Marienthurm  
Gar lieblich blasen; es schallt:  
„Ein Knäblein uns geboren ist!“  
Das Knäblein wird zu dieser Frist  
Geleiten uns durch den Wald.

„Ach nein, ach nein, mein Wilibald!  
Es wird mir so schaurig, es wird mir so kalt;  
Es drückt die Augen mir zu!  
Dort unter der Weid', am Ufer der Alm,  
Dort will ich mich setzen,“ so sprach lieb Wilm;  
„Ihr wandelt dem Dörflein zu!“ —

Her schritt der Tod ans Ufer der Alm  
Und legte sich still auf den kleinen Wilm,  
Weil schaurig der Nordwind blies.  
Schlaf' süß, schlaf' sanft, du Engelsbild;  
Geleiten die Englein freudig und mild  
Dich ein in das Paradies!

Still blinken die Lichter im heimischen Dorf;  
Da gingen die Zween durch Moor und Torf,  
Den Weg im Schneelicht zu spä'h'n;  
Mit ihnen verfant das falsche Geländ'.  
Die Kindlein falteten betend die Händ',  
Und wurden nicht wieder geseh'n.

Rothkehlchen saß auf seinem Ast,  
Der kleine schaudrige Wintergast,  
Und weinte den ganzen Tag.  
Großvater folgt am Ufer der Elm  
Dem Klaggetön' nach, bis wo Wilm  
Wohl unter den Weiden lag.

---

## Friedrich Hölderlin,

geb. am 29. März 1770 zu Laufen am Neckar, studirte in Tübingen Theologie und antische Philosophie; 1796 Hofmeister in einer angesehenen Banquiersfamilie zu Frankfurt a. M. Eine Leidenschaft für die Frau des Hauses (die „Diotima“ seiner Lieder) scheint sein Verhängniß beschleunigt zu haben. 1798 hatte er seine Stelle ohne Abschied verlassen. Nachdem er sich an verschiedenen Orten zum Theil als Hauslehrer, auch in seiner Heimath und bei seiner Mutter aufgehalten, war die schwarze Melancholie allmählich zur unheilbaren Geisteskrankheit geworden. So lebte er von 1806 noch bis zum 7. Juni 1843 wohlgepflegt im Hause des Tischlermeisters Zimmer in Tübingen.

— Gedichte. Stuttgart, Cotta. —

### An die Parzen.

Nur Einen Sommer gönnt, ihr Gewaltigen!  
Und Einen Herbst zu reifem Gesange mir,  
Daß williger mein Herz, vom süßen  
Spiele gesättiget, dann mir sterbe!

Die Seele, der im Leben ihr göttlich Recht  
Nicht ward, sie ruht auch drunten im Orcus nicht.  
Doch ist mir einst das Heil'ge, das am  
Herzen mir liegt, das Gedicht gelungen:

Willkommen dann, o Stille der Schattenwelt!  
Zufrieden bin ich, wenn auch mein Saitenspiel  
Mich nicht hinabgeleitet; Einmal  
Lebt ich, wie Götter, und mehr bedarf's nicht.

**Hyperions Schicksalslied.**

Ihr wandelt droben im Licht  
Auf weichem Boden, selige Genien!  
Glänzende Götterlüfte  
Rühren euch leicht,  
Wie die Finger der Künstlerin  
Heilige Saiten.

Schicksallos, wie der schlafende  
Säugling, athmen die Himmlischen;  
Keusch bewahrt —  
In bescheidener Knospe,  
Blühet ewig  
Ihnen der Geist,  
Und die seligen Augen  
Blicken in stiller  
Ewiger Klarheit.

Doch uns ist gegeben,  
Auf keiner Stätte zu ruh'n,  
Es schwinden, es fallen  
Die leidenden Menschen  
Blindlings von einer  
Stunde zur andern,  
Wie Wasser von Klippe  
Zu Klippe geworfen,  
Jahrlang ins Ungewisse hinab.

**Seidelberg.**

Lange lieb' ich dich schon, möchte dich, mir zur Lust  
Mutter nennen und dir schenken ein kunstlos Lied,  
Du, der Vaterlandsstädte  
Ländlich schönste, so viel ich sah.

Wie der Vogel des Wald's über die Gipfel fliegt,  
Schwingt sich über den Strom, wo er vorbei dir glänzt,  
Leicht und kräftig die Brücke,  
Die von Wagen und Menschen tönt.

Wie von Göttern gesandt, fesselt' ein Zauber einst  
Auf die Brücke mich an, da ich vorüberging,  
Und herein in die Berge  
Mir die reizende Ferne schien,

Und der Jüngling, der Strom, fort in die Eb'ne zog,  
Traurig froh, wie das Herz, wenn es, sich selbst zu schön,  
Liebend unterzugehen,  
In die Fluthen der Zeit sich wirft.

Quellen hattest du ihm, hattest dem Flüchtigen  
Rühle Schatten geschenkt, und die Gestade sah'n  
All' ihm nach, und es bebt  
Aus den Wellen ihr lieblich Bild.

Aber schwer in das Thal hing die gigantische  
Schicksalskundige Burg, nieder bis auf den Grund  
Von den Wettern gerissen;  
Doch die ewige Sonne goß

Ihr verjüngendes Licht über das alternde  
Riesenbild, und umher grünte lebendiger  
Ephen; freundliche Wälder  
Rauschten über die Burg herab.

Sträucher blühten herab, bis wo im heitern Thal,  
An den Hügel gelehnt, oder dem Ufer hold,  
Deine fröhlichen Gassen  
Unter duftenden Gärten ruh'n.

Die Heimath.

Froh kehrt der Schiffer heim an den stillen Strom,  
Von Inseln fernher, wenn er geerntet hat;  
So käm' auch ich zur Heimath, hätt' ich  
Güter so viele wie Leid geerntet.

Ihr theuern Ufer, die mich erzogen einst,  
Stillt ihr der Liebe Leiden, versprecht ihr mir,  
Ihr Wälder meiner Jugend, wenn ich  
Komme, die Ruhe noch einmal wieder?

Am kühlen Bache, wo ich der Wellen Spiel,  
Am Strome, wo ich gleiten die Schiffe sah,  
Dort bin ich bald; euch traute Berge,  
Die mich behüteten einst, der Heimath

Behrte sichre Grenzen, der Mutter Haus,  
Und liebender Geschwister Umarmungen  
Begrüß' ich bald, und ihr umschließt mich,  
Daß, wie in Banden, das Herz mir helle.

Ihr treu geblieb'nen! aber ich weiß, ich weiß,  
Der Liebe Leid, dieß heilet so bald mir nicht,  
Dies singt kein Wiegensang, den tröstend  
Sterbliche singen, mir aus dem Busen.

Denn sie, die uns das himmlische Feuer leih'n,  
Die Götter schenken heiliges Leid uns auch.  
Drum bleibe dieß. Ein Sohn der Erde  
Bin ich, zu lieben gemacht, zu leiden.

---

**Die Kürze.**

„Warum bist du so kurz? liebst du wie vormalß denn  
Nun nicht mehr den Gesang? fand'st du als Jüngling doch  
In den Tagen der Hoffnung,  
Wenn du sangest, das Ende nie?“

Wie mein Glück ist mein Lied. — Willst du im Abendroth  
Froh dich baden? Hinweg ist's, und die Erd' ist kalt,  
Und der Vogel der Nacht schwirrt  
Unbequem vor das Auge dir.

---

**Der Abschied.**

Trennen wollten wir uns? wähten es gut und klug?  
Da wir's thaten, warum schreckte, wie Mord, die That?  
Ach! wir kennen uns wenig,  
Denn es waltet ein Gott in uns.

Den verrathen? ach ihn, welcher uns Alles erst,  
Sinn und Leben erschuf, ihn, den beseelenden  
Schutzgott unserer Liebe.  
Dieß, dieß Eine vermag ich nicht.

Aber anderen Fehl denkt der Menschen Sinn,  
Andern ehernen Dienst übt er und anderes Recht,  
Und es fordert die Seele  
Tag für Tag der Gebrauch uns ab.

Wohl! ich wußt' es zuvor. Seit der gewurzelte  
Allentzweiende Haß Götter und Menschen trennt,  
Muß, mit Blut sie zu sühnen,  
Muß der Liebenden Herz vergeh'n.

Laß mich schweigen! o laß nimmer von nun an mich  
Dieses Tödtliche seh'n, daß ich im Frieden doch  
Hin ins Einsame ziehe,  
Und noch unser der Abschied sei.

Reich die Schale mir selbst, daß ich des rettenden  
Heil'gen Giftes genug, daß ich des Lethetranks  
Mit dir trinke, daß Alles,  
Haß und Liebe vergessen sei!

Hingeh'n will ich. Vielleicht seh' ich in langer Zeit,  
Diotima, dich hier. Aber verblutet ist  
Dann das Wünschen und friedlich  
Gleich den Seligen, fremd sind wir.

Und ein ruhig Gespräch führet uns auf und ab,  
Sinnend, zögernd; doch ist saßt die Vergessenen  
Hin die Stelle des Abschieds,  
Es erwarmet ein Herz in uns;

Staunend seh' ich dich an, Stimmen und süßen Sang,  
Wie aus voriger Zeit, hör' ich und Saitenspiel,  
Und befreiet in Flammen  
Fliegt in Lüfte der Geist uns auf.

---

#### Abendphantasie.

Vor seiner Hütte ruhigem Schatten sitzt  
Der Pflüger, dem Genügsamen raucht sein Heerd.  
Gastfreundlich tönt dem Wanderer im  
Friedlichen Dorfe die Abendglocke.

Wohl kehren jetzt die Schiffer zum Hafen auch,  
In fernen Städten fröhlich verrauscht des Markts  
Geschäft'ger Lärm; in stiller Laube  
Glänzt das gesellige Mahl den Freunden.



Wohin denn ich? Es leben die Sterblichen  
Von Lohn und Arbeit; wechselnd in Müh' und Ruh'  
Ist Alles freudig; warum schläft denn  
Nimmer nur mir in der Brust der Stachel?

Am Abendhimmel blühet ein Frühling auf;  
Unzählig blüh'n die Rosen und ruhig scheint  
Die goldne Welt; o dorthin nehmt mich  
Purpurne Wolken! und mögen droben

In Licht und Luft zerrinnen mir Lieb' und Leid! —  
Doch, wie verscheucht von thörichter Bitte, flieht  
Der Zauber, dunkel wird's; und einsam  
Unter dem Himmel, wie immer, bin ich.

Komm' du nun, sanfter Schlummer! zu viel begehrt  
Das Herz; doch endlich, Jugend, verglühst du ja,  
Du ruhelose, träumerische!  
Friedlich und heiter ist dann das Alter.

---

## Ludwig Tieck,

geb. 31. Mai 1778 zu Berlin, nahm 1819 seinen Wohnsitz in Dresden, wurde dort Hofrath und 1825 Dramaturg, 1841 von König Friedrich Wilhelm IV. nach Berlin berufen; und starb am 28. April 1853.

— Gedichte, Berlin, G. Reimer. —

---

### Herbstlied.

Feldeinwärts flog ein Vögelein  
Und sang im muntern Sonnenschein  
Mit süßem wunderbarem Ton:  
„Ade! ich fliege nun davon.  
Weit, weit  
Reis' ich noch heut.“

Ich horchte auf den Feldgesang:  
Mir ward so wohl und doch so bang;  
Mit frohem Schmerz, mit trüber Lust  
Stieg wechselnd bald und sank die Brust.  
Herz, Herz!  
Brichst du vor Wonn' oder Schmerz?

Doch als ich Blätter fallen sah,  
Da dacht' ich: Ach, der Herbst ist da!  
Der Sommergast, die Schwalbe zieht:  
Vielleicht so Lieb' und Sehnsucht flieht  
Weit, weit  
Rasch mit der Zeit.

Doch rückwärts kam der Sonnenschein;  
Dicht zu mir drauf das Vögelein;  
Es sah mein thränend' Angesicht  
Und sang: „Die Liebe wintert nicht:  
Nein, nein!  
Ist und bleibt Frühlings[s]chein.“

---

**Gefang des Vogels**

aus dem Märchen: Der blonde Eddert.

Waldeinsamkeit,  
Die mich erfreut,  
So morgen wie heut',  
In ew'ger Zeit,  
O wie mich freut  
Waldeinsamkeit.

---

**Chor**

aus dem Lustspiel: Kaiser Octavianus.

Mondbeglänzte Zaubernacht,  
Die den Sinn gefangen hält,  
Wundervolle Märchenwelt,  
Steig' auf in der alten Pracht!

---

**Aus Blaubart.**

Wie rauschen die Bäume  
So winterlich schon;  
Es fliegen die Träume  
Der Liebe davon!  
Und über Gefilde  
Zieh'n Wolkengebilde.  
Die Berge steh'n kahl;  
Es schneidet der Regen  
Dem Wand'rer entgegen,

Der Mond sieht ins Thal;  
Ein Klage lied schallt  
Aus Dämm' rung und Wald.  
Es verwehten die Winde  
Den treulosen Schwur;  
Wie Blitze geschwinde  
Verschüttet vom Glück sich die goldene Spur.

---

**Aus Magelone.**

Ruhe, Süßliebchen, im Schatten  
Der grünen dämmernden Nacht,  
Es säuselt das Gras auf den Matten,  
Es fächelt und kühl dich der Schatten,  
Und treue Liebe wacht.  
Schlafe, schlaf' ein,  
Leiser rauscht der Hain —  
Ewig bin ich dein.

Schweigt, ihr versteckten Gesänge,  
Und stört nicht die süßeste Ruh!  
Es lauscht der Vögel Gedränge,  
Es ruhen die lauten Gesänge,  
Schließ, Liebchen, dein Auge zu.  
Schlafe, schlaf' ein  
Im dämmernden Schein —  
Ich will dein Wächter sein.

Murmelt fort ihr Melodien,  
Rausche nur, du stiller Bach,  
Schöne Liebesphantasien  
Sprechen in den Melodien,  
Zarte Träume schwimmen nach,  
Durch den flüsternden Hain  
Schwärmen goldene Bienelein,  
Und summen zum Schummer dich ein.

---

## **Friedrich Wilhelm Josef v. Schelling,**

geb. 27. Januar 1775 zu Leonberg im Württembergischen, Professor der Philosophie 1798 zu Jena, 1803 zu Erlangen, 1808 Generalsecretair bei der Akademie der bildenden Künste zu München und geadelt; wurde später Professor der Philosophie an der Universität und Vorstand der Akademie der Wissenschaften; ging jedoch 1841 nach Berlin und starb auf einer Badereise im Canton St. Gallen am 20. August 1854.

### **Die letzten Worte des Pfarrers zu Drottning auf Seeland.<sup>\*)</sup>**

Die müden Glieder neigen sich zur Erde,  
Und bald kann ich dies Schweigen nicht mehr brechen;  
Es sieht mich an mit flehender Geberde  
Das stumme Bild und drängt mich noch zu sprechen:  
Warum, o Erde, hatt'st du keinen Mund  
Und warst so trüg' die Frevelthat zu rächen?  
Ihr ew'gen Richter, die des Himmels Rund,  
So weit es reicht, mit stummem Glanz erfüllen,  
Ist das Verbrechen auch mit euch im Bund?

Kann nur der Mensch, was er geseh'n, enthüllen,  
Warum denn konnten mir die Zunge binden  
Ein falscher Eidschwur und ein feiger Willen?  
Laß mich nicht sterben, Gott, in meinen Sünden,  
Nimm diese Last von der gedrückten Seele  
Und laß dies Blatt den rechten Leser finden,  
Daß es der Zeit, die kommen wird, erzähle,  
Was ich geseh'n, und nicht in ew'ger Nacht  
Ein Grab mit mir die Greuelthat verhehle.

<sup>\*)</sup> Nach einer von H. Steffens dem Verfasser mitgetheilten Erzählung; zuerst gedruckt in W. Schlegel's und Tieck's Musenalmanach 1802 unter dem Namen „Bonaventura“.

Es war in tiefer dunkler Mitternacht,  
Wann kräft'ger der Gedanke sich entzündet;  
Als einsam ich beim Wort des Herrn gewacht,  
Auf das am nächsten Morgen ich verkündet',  
Daß unversehns zwei dräuende Gestalten  
(Wie es gescheh'n, hab' ich noch nie ergründet)  
Indem ich sinnend sitze, vor mir halten,  
Schwarz wie die Nacht und ihre dunkeln Mächte —  
Wo war't ihr da, ihr schirmenden Gewalten?

War abgewendet eure heil'ge Rechte,  
Dem Frommen eine feste Burg und Mauer  
Vor bösem Anlauf und Gefahr der Mächte?  
Schon sank ich in des sichern Todes Trauer;  
Die Seele wandte sich zum ew'gen Lichte,  
Die Glieder aber löste kalter Schauer.  
Doch während so das Härteste ich erdichte,  
Das Neueste zu dulden schon mich rüste,  
Geschah es mir, wie ich wahrhaft berichte.

Es ist ein Ort nicht fern der Meeresküste;  
Verwittwet steht der Kirche alt Gemäuer  
In des Gefildes dürrer sand'ger Wüste,  
Seit Gottes Hand an eines Sonntags Feier  
Das alte Dorf durch Sturm und Meeresbraus  
Bedeckte mit des Sandes dichtem Schleier.  
Dahin zu kommen in dem nächt'gen Graus  
Befahl der Eine. „Willst die Glieder laben,  
So folge mir zu spätem Hochzeitschmaus.

Du kannst das wohl nicht alle Tage haben.“  
Der Andre sprach: „Nimm dieses Gold und eile;  
Wo nicht, so bist du morgen schon begraben.“  
Indem ich mich bedenkend noch verweile,

Werd' mit Gewalt und Dräu'n ich fortgezogen;  
Der Weg ist wohl von einer halben Meile.  
Die Sterne standen an des Himmels Bogen,  
Sonst war die Nacht von keinem Lichte heiter,  
Und fernher tosten dumpf die Meereswogen.

Doch unsres Weges einz'ger sicherer Leiter  
War ferner Laut, wie ich ihn nie vernommen;  
Denn schnell durchs Dunkel gingen die Begleiter.  
Und als wir endlich näher nun gekommen  
Dem Ziel der Reise, hielten die Gefährten,  
Und mehr und mehr ward mir das Herz beflommen.  
Sie sprachen mit einander durch Geberden,  
Drauf gaben sie den Augen eine Hülle,  
Wodurch sie nur die innre Nacht vermehrten.

Ich wurde nun in meiner Seele stille  
Und wiederholte gläubig stets die Worte  
Voll Trost und Kraft: „Herr, es gescheh' dein Wille!“  
Und bald gelangt' ich zu dem stillen Orte,  
Wohin so oft voll Andacht ich gegangen,  
Und auf ein Zeichen öffnet sich die Pforte.  
Von andern Händen werd' ich da empfangen;  
Obwohl geblendet, kenn' ich alle Schritte  
Und weiß, daß zum Altare wir gelangen.

Ich hört' Geräusch, als wären's Menschentritte,  
Und leise Laute durch die Stille schweben;  
Doch hatt' ich Muth zur Drohung nicht, noch Bitte.  
Jetzt aber schien die Ruhe aufzuleben.  
Schon war ich meiner Sinne nicht mehr Meister,  
Und dachte: Nun wird sich's zum Ende geben.  
So machte Furcht und Schrecken selbst mich dreister,  
Daß ich die Stimme herzhast so erhoben:  
„Seid abgeschiedne Ihr doch gute Geister,

Die Gott den Herrn und Jesum Christum loben,  
So spricht, was treibt Euch noch zurückzulehren  
In diese Welt von jener Welt dort oben?  
Doch seid Ihr nicht aus jenen sel'gen Sphären,  
Wer gab Euch Macht, Euch also zu erfreuen,  
Die heil'ge Ruhe dieses Orts zu stören?"  
Doch hört' ich, kaum war dies vergönnt zu sprechen,  
Ein schrecklich Wort mir an das Ohr getragen,  
Und stark wie Felsen durch das Herz mir brechen.

Es galt nicht weder Fragen mehr noch Klagen,  
Ich konnte meinen Willen nicht mehr regen,  
Denn selbst die Kraft des Wollens war zer schlagen.  
Die Hülle fällt, und schon steht mir entgegen  
Das junge Brautpaar, harrend am Altare  
Und wartend auf den priesterlichen Segen:  
Das Mädchen mit dem frischen Kranz im Haare  
Zwar schön, doch bleich, als käm' sie aus dem Grab,  
Der Jüngling in der ersten Blüth' der Jahre.

Und hinter ihnen weiter noch hinab  
Sah ich beim hellen Schimmerglanz der Lichter  
Im mittlern Gang ein frisch geöffnet' Grab,  
Und nah und fern ein Volk, das dicht und dichter  
Sich wölkte, als es jemals sonst gewesen.  
Es waren eigne seltsame Gesichter,  
Worin man glaubt ein fernes Land zu lesen;  
Doch ihre Herkunft war nicht auszuwittern,  
So fremd und unbekant war Tracht und Wesen.

Und alsbald hör' ich durch die Kirche zittern  
So Orgelton als sonderbare Klänge,  
Vergleichen auch den stärksten Sinn erschüttern.  
Und als verstummten Orgel und Gesänge,  
An Sprach' und Weise keinen zu vergleichen,



Sah ich zum Altar drängen sich die Menge,  
Das Mädchen gegen mich sich freundlich neigen,  
Mit einem Blick — ich werd' ihn immer schauen —  
Und dieser Blick schien mir ein willig' Zeichen.

Darob ergriff ich ohne Furcht und Grauen  
Des Mädchens kalte todtenblaße Hand,  
Um sie dem schönen Jüngling anzutragen.  
Wie war's, daß ich das Bittern nicht verstand,  
Als ihre Hand zu seiner sich gewendet?  
Und warum knüpft' ich solch' unselig Band?  
Raum war der letzte Segensspruch vollendet,  
(In griech'ischer Zunge, wie man mir befohlen)  
So wurden mir die Augen neu verblendet,

Woraus sich Thränen nicht umsonst gestohlen;  
So schied mein Blick von der vermählten Braut.  
Dann ließen sie ein Crucifix sich holen,  
Auf das ich mußte, mit heller Stimm' und laut,  
Ein ewig Schweigen dieser Nacht geloben,  
Mit einem Schwur, ob dem mir jetzt noch graut.  
Dies war mir noch die härteste der Proben.  
Und als auch diesen Zwang ich überstanden,  
Ward ich zur Kirche still hinausgeschoben.

Nun frei, löst' ich sogleich mich von den Banden,  
So mir die Augen starr und fest umzogen, —  
Die sich alsbald empor zum Himmel wandten.  
Die Sterne standen noch am Himmelbogen,  
Sie sahen auf des alten Dorfes Trümmer  
Und näher brausten laut die Meereswogen;  
Und in der Kirche war noch schwacher Glimmer.  
Doch bald drauf sah ich's dunkel drinnen werden,  
Und es erstarb des Lichtes letzter Schimmer.

So legt', ermüdet von der Nacht Beschwerden,  
Kraftlos und schwach, um weiter noch zu wallen,  
Ich eine Weile nieder mich zur Erden.  
Noch eine Weile, und ich hör' ein Schallen:  
Es trug der Wind es von der Kirch' herüber,  
Es däuchte mir, als wär' ein Schuß gefallen.  
Darob ergriff mich Schäu'r und kaltes Fieber,  
In allen Gliedern schien es mich zu packen,  
Ich sah noch einmal in die Nacht hinüber;

Dann wandt' ich eilig ihr die flücht'gen Hacken,  
Und fliehend schnell durch Dornen, Schilf und Moor,  
Als säße Tod und Hölle mir im Nacken,  
Kam ich vor meines Hauses offnes Thor.  
Dort warf der Schrecken mich gewaltsam nieder;  
Doch früh am Morgen riß es mich empor,  
Nicht Ruh noch Rast für die zerschlagenen Glieder:  
Noch eh' die Sonn' emporstieg an dem Himmel,  
Stand ich schon an der alten Kirche wieder.

Verschwunden war der dunklen Nacht Gewimmel,  
Die Kirche färbte sich mit goldnem Saume.  
Es legte sich der Sinne wild' Getümmel,  
Mir war's, als wacht' ich auf aus einem Traume.  
War es des heitern Morgens frische Kühle,  
Die alte Still' in diesem heil'gen Raume,  
War es der Trost der himmlischen Gefühle,  
Die dieser Ort so oft auf mich ergossen  
In mancher Leiden schwerer banger Schwüle?

Mir war die Nacht wie ein Gesicht zerflossen,  
Aufs Neue war das Herz dem Glauben offen,  
Und schon hatt' ich die Kirche aufgeschlossen.  
Der erste Punkt, auf den das Aug' getroffen,

Ist jener Ort, wo ich das Grab erblickt:  
Ich gehe hin und öffn' es stark im Hoffen,  
So tief ist mir das Vertrauen eingedrückt.  
Ich öffn' und finde — o ihr ew'gen Wunden!  
Ihr ew'gen Dolche, die auf mich gezückt! —

Die bleiche Braut, so ich dem Tod verbunden. —  
Warum hat euch, ihr allzu treuen Augen,  
Nicht schwarze Nacht auf immer gleich gebunden?  
O Herz, woran so viele Qualen saugen,  
Was hinderte dich damals abzusterven?  
Ihr Lippen, die noch Lebensathem hauchen,  
Was hielt euch ab, euch damals zu entfärben?  
O Kräfte, die allmählig mich zerstören,  
Was wehrt' euch, damals gleich mich zu verderben?

Und so viel Jahre muß' ich in mir nähren  
Das traurige Geheimniß, das mich quälet,  
Und so mir selbst den Weg zu Gott verwehren!  
Indeß der Tod schon meine Stunden zählt  
Und vor mir stellt in jedem Schreckensbild  
Die Braut der Nacht, die ich ihm einst vermählet.  
O selig Jeder, welchem sanft und mild  
Aus reinem Sinn und fröhlichem Gewissen  
In innrer Brust der Friede Gottes quillt!

Und diesen Frieden muß' ich lange missen.  
O Quell des Heiles, unerschöpfter Born,  
Von dem der Gnade reiche Ströme fließen,  
Wend' ab von mir den lang getragnen Born,  
Laß schlafen endlich, laß sich endlich brechen  
Die Herzensnoth und des Gewissens Dorn.  
Dir ziemt es, das Verborgene zu rächen,  
Und neigst dich auch des Sünders frommen Bitten.  
Laß diese Schrift zur fernern Zukunft sprechen  
Und nimm mich auf in deine ew'gen Hütten.

---

## Clemens Brentano,

geb. 8. Septbr. 1777 zu Frankfurt a. M.; anfangs dem Kaufmannsstande bestimmt, studirte er später; ging 1822 nach Rom, wo er einige Zeit für die Propaganda thätig war, und starb nach einem unstäten Leben am 28. Juli 1842 zu Aschaffenburg.

— Gesammelte Schriften. Frankfurt a. M., Ed. Sauerländer. —

---

### Abendlied.

(Aus dem Märchen: Hinkel, Godel, Gadeleia.)

Wie so leiz die Blätter weh'n  
In dem lieben stillen Hain,  
Sonne will schon schlafen geh'n,  
Läßt ihr goldnes Hemdelein  
Sinken auf den grünen Rasen,  
Wo die schlanken Hirsche grasen  
In dem rothen Abendschein.  
Gute Nacht, Heiapopeia!  
Singen Godel, Hinkel und Gadeleia.

In der Quelle klarer Fluth  
Treibt kein Fischlein mehr sein Spiel;  
Jedes suchet, wo es ruht,  
Sein gewöhnlich Ort und Ziel,  
Und entschlummert überm Lauschen  
Auf der Wellen leises Rauschen  
Zwischen bunten Kiesel'n kühl.  
Gute Nacht, Heiapopeia!  
Singen Godel, Hinkel und Gadeleia.

Schlank schaut auf der Felsenwand  
Sich die Glockenblume um,  
Denn verspätet über Land  
Will ein Bietchen mit Gesumm

Sich zur Nachtherberge melden  
In den blauen zarten Zelten,  
Schlüpft hinein und wird ganz stumm.  
Gute Nacht, Heiapopeia!  
Singen Gockel, Hinkel und Gackeleia.

Böglein, euer schwaches Nest,  
Ist das Abendlied vollbracht,  
Wird wie eine Burg so fest;  
Fromme Böglein schützt zur Nacht  
Gegen Raß' und Marderkrallen,  
Die im Schlaf sie überfallen,  
Gott, der über Alle wacht.  
Gute Nacht, Heiapopeia!  
Singen Gockel, Hinkel und Gackeleia.

Treuer Gott, du bist nicht weit,  
Und so zieh'n wir ohne Harm  
In die wilde Einsamkeit  
Aus des Hofes eitlen Schwarm,  
Du wirfst uns die Hütte bauen,  
Daß wir fromm und voll Vertrauen  
Sicher ruh'n in deinem Arm.  
Gute Nacht, Heiapopeia!  
Singen Gockel, Hinkel und Gackeleia.

---

**Der Spinnerin Lied.**

Es sang vor langen Jahren  
Wohl auch die Nachtigall;  
Das war wohl süßer Schall,  
Da wir zusammen waren.

Ich sing' und kann nicht weinen,  
Und spinne so allein  
Den Faden klar und rein,  
So lang der Mond wird scheinen.

Da wir zusammen waren,  
Da sang die Nachtigall;  
Nun mahnet mich ihr Schall,  
Daß du von mir gefahren.

So oft der Mond mag scheinen  
Gedenk' ich dein allein,  
Mein Herz ist klar und rein,  
Gott wolle uns vereinen!

Seit du von mir gefahren,  
Singt stets die Nachtigall;  
Ich denk' bei ihrem Schall,  
Wie wir zusammen waren.

Gott wolle uns vereinen,  
Hier spinn' ich so allein,  
Der Mond scheint klar und rein,  
Ich sing' und möchte weinen.

---

**Nach Sevilla!**

Nach Sevilla, nach Sevilla!  
Wo die hohen Prachtgebäude  
In den breiten Straßen steh'n,  
Aus den Fenstern reiche Leute,  
Schön gepukte Frauen seh'n,  
Dahin sehnt mein Herz sich nicht.

Nach Sevilla, nach Sevilla!  
Wo die lezten Häuser stehen,  
Sich die Nachbarn freundlich grüßen,  
Mädchen aus den Fenstern sehen,  
Ihre Blumen zu begießen,  
Ach, da sehnt mein Herz sich hin!

In Sevilla, in Sevilla!  
Weiß ich wohl ein reines Stübchen,  
Helle Küche, stille Kammer,  
In dem Hause wohnt mein Liebchen,  
Und am Pförtchen glänzt ein Hammer.  
Poch' ich, macht die Jungfrau auf!

---

Wenn ich ein Bettelmann wär'.

Wenn ich ein Bettelmann wär',  
Käm' ich zu dir,  
Säh' dich gar bittend an,  
Was gäbst du mir? —

Der Pfennig hilft mir nicht,  
Nimm ihn zurück,  
Goldner als golden glänzt  
Allen dein Blick.

Und, was du Allen giebst,  
Gebe nicht mir;  
Nur was mein Aug' begehrt  
Will ich von dir.

Bettler, wie helf' ich dir? —  
Sprächst du nur so,  
Dann wär' im Herzen ich  
Glücklich und froh!

Lauffst auf dein Kämmerlein,  
Holst ein Paar Schuh;  
Die sind mir viel zu klein,  
Sieh einmal zu. —

Sieh nur, wie klein sie sind,  
Drücken mich sehr;  
Jungfrau, süß lächelst du,  
O gieb mir mehr!

---

O lieb Mädel, wie schlecht bist du!

Die Welt war mir zuwider,  
Die Berge lagen auf mir,  
Der Himmel war mir zu nieder,  
Ich sehnte mich nach dir, nach dir!  
O lieb Mädel, wie schlecht bist du!

Ich trieb wohl durch die Gassen  
Zwei lange Jahre mich;  
An den Ecken mußst' ich passen  
Und harren nur auf dich, auf dich!  
O lieb Mädel, wie schlecht bist du!

Und alle Liebeswunden  
Die brachen auf in mir,  
Als ich dich endlich gefunden,  
Ich lebte und starb in dir!  
O lieb Mädel, wie schlecht bist du!

Ich hab' vor deiner Thüre  
Die hellgestirnte Nacht,  
Daß dich mein Lieben rühre,  
Oft liebeskrank durchwacht.  
O lieb Mädel, wie schlecht bist du!

Ich ging nicht zu dem Feste,  
Trank nicht den edlen Wein,  
Ertrug den Spott der Gäste,  
Um nur bei dir, bei dir zu sein!  
O lieb Mädel, wie schlecht bist du!

Bin zitternd zu dir gekommen,  
Als wärst du ein Jungfräulein,  
Hab' dich in Arm genommen,  
Als wärst du mein allein, allein!  
O lieb Mädel, wie schlecht bist du!



Wie schlecht du sonst gewesen,  
Vergaß ich liebend in mir,  
Und all' dein elendes Wesen  
Vergab ich herzlich dir, ach dir!  
O lieb Mädel, wie schlecht bist du!

Als du mir einst gegeben  
Zur Nacht den kühlen Trank,  
Vergiftetest du mein Leben;  
Da war meine Seele so krank, so krank!  
O lieb Mädel, wie schlecht bist du!

Vergab bin ich gegangen  
Mit dir zu jeder Stund',  
Hab fest an dir gehangen  
Und ging mit dir zu Grund'!  
O lieb Mädel, wie schlecht bist du!

Es hat sich an der Wunde  
Die Schlange festgesaugt,  
Hat mit dem gift'gen Munde  
Den Tod in mich gesaugt!  
O lieb Mädel, wie schlecht bist du!

Und ach, in all den Peinen  
War ich nur gut und treu!  
Daß ich mich nannte den Deinen,  
Ich nimmermehr bereu', bereu'!  
O lieb Mädel, wie schlecht bist du!

---

## Friedrich Baron de la Motte Fouqué,

geb. am 12. Febr. 1777 zu Brandenburg, machte die ersten Feldzüge gegen Napoleon mit, nahm 1818 wegen Kränklichkeit seine Entlassung und lebte zu Mennhausen in der Mark, einem Familiengute seiner Frau, der als Dichterin bekannten Caroline Baronin d. L. M. F., nach deren Tode 1831 zog er nach Halle, wo er Vorlesungen über Poesie und Geschichte der neueren Zeit hielt, und siedelte 1842 nach Berlin über, wo er, vom Könige Friedrich Wilhelm IV. unterstützt, in bedrängten Umständen am 23. Januar 1848 starb.

— Gedichte. Stuttgart 1816—1827. (5 Bände.) —

### Thurmwächterlied.

Am gewaltigen Meer,  
In der Mitternacht,  
Wo der Wogen Heer  
An die Felsen kracht,  
Da schau' ich vom Thurm hinaus.  
Ich erheb' einen Sang  
Aus starker Brust  
Und mische den Klang  
In die wilde Lust,  
In die Nacht, in den Sturm, in den Graus.

Dringe durch, dringe durch  
Recht freudenvoll,  
Mein Lied, von der Burg  
In das Sturmgeroll,  
Verkünd' es weit durch die Nacht,  
Wo schwanket ein Schiff  
Durch die Fluth entlang,  
Wo schwindelt am Riff  
Des Wanderers Gang,  
Daß oben ein Mensch hier wacht:

Ein kräftiger Mann,  
Recht frisch bereit,  
Wo er helfen kann,  
Zu wenden das Leid  
Mit Ruf, mit Leuchte, mit Hand.  
Ist zu schwarz die Nacht,  
Ist zu fern der Ort,  
Da schickt er mit Macht  
Seine Stimme fort  
Mit Trost über See und Land.

Wer auf Wogen schwebt,  
Sehr lechzt sein Rahn,  
Wer im Walde hebt,  
Wo sich Räuber nah'n,  
Der denke: Gott hilft wohl gleich.  
Wen das wilde Meer  
Schon hinunterschlingt,  
Wem des Räubers Speer  
In die Hüfte dringt,  
Der denk' an das Himmelreich!

---

**Trost.**

Wenn Alles eben käme,  
Wie du gewollt es hast,  
Und Gott dir gar nichts nähme,  
Und gäb' dir keine Last,  
Wie wär's da um dein Sterben,  
O Menschenkind, bestellt?  
Du müßtest fast verderben,  
So lieb wär' dir die Welt!

Nun fällt — eins nach dem andern —  
Manch' süßes Band dir ab,  
Und heiter kannst du wandern  
Gen Himmel durch das Grab;  
Dein Zagen ist gebrochen  
Und deine Seele hofft; —  
Dies ward schon oft gesprochen,  
Doch spricht man's nie zu oft.

— — — — —

## Ludwig Achim v. Arnim,

geb. 26. Jan. 1781 zu Berlin, studirte Naturwissenschaften, lebte dann in Heidelberg,  
später in Berlin und starb 21. Jan. 1831 auf seinem Gute Wiepersdorf in  
der Mittelmark.

— Sämmtliche Werke. Berlin, Veit u. Comp. und Arnim'scher Verlag. —



### Die Braut singt.

(Aus dem Roman: Die Kronenwächter.)

Gold'ne Wiegen schwingen  
Und die Mücken singen;  
Blumen sind die Wiegen,  
Kindlein drinnen liegen;  
Auf und nieder geht der Wind,  
Geht sich warm und geht gelind.

Wie viel Kinder wiegen,  
Wie viel soll ich kriegen?  
Eins und zwei und dreie,  
Und ich zähl' auf's neue;  
Auf und nieder geht der Wind,  
Und ich weine wie ein Kind.

**Mondenschein.**

(Aus dem Schauspiel: Die Gleichen.)

Mondenschein  
Schläfert ein,  
Wenn er auf dem Harnisch blinkt  
Und den Thau vom Stahle trinkt.

Mondenschein  
Glänzt wie Wein,  
Hält die Augen freudenwach,  
Scheinet er auf Liebchens Dach.

---

**Die arme Schönheit.**

Mir gegenüber das schöne Kind  
Strickte sonst fleißig uns liebe Brod,  
Barfuß doch lief sie bei Regen und Wind,  
Schwarz war ihr Kopftuch, das Röschchen war roth;  
Wenn ich sie grüßte, dankte sie schön,  
Und ich mocht' gern ins Auge ihr seh'n.

Mir gegenüber sitzt nun das Kind  
Müßig am Fenster, daß Jeder sie schaut;  
Hat sich gelockt die Haare geschwind,  
Puzt sich in Seide wie eine Braut;  
Wenn ich sie sehe, winket sie mir,  
Wenn du sie grüßest, winket sie dir.

Hör' gegenüber du armes Kind,  
Schande macht reich und die Schönheit ist arm;  
Schande die tauscht mit der Schönheit geschwind,  
Daß sich doch Gott nur der Schönheit erbarm'!  
Siehst du zum Himmel, Gott siehet dich nicht,  
Sieht kein geschmincktes Angesicht.

---

**Die freie Nacht ist aufgegangen.**

Die freie Nacht ist aufgegangen,  
Unsichtbar wird ein Mensch dem andern;  
So kann ich mit den Thränen prangen  
Und hin zu Liebchens Fenster wandern.  
Der Wächter ruft seine Stunden,  
Der Kranke jammert seine Schmerzen,  
Die Liebe klaget ihre Wunden,  
Und bei der Leiche schimmern Kerzen.

Die Liebste ist mir heut' gestorben,  
Wo sie dem Feinde sich vermählet  
Ich habe Lieb' in Leid geborgen,  
Ihr Thränen mir die Sterne zählet!  
Wie herzlich ist das Licht der Sterne,  
Wie schmerzhaft ist das Licht der Fenster;  
Ein dichter Nebel deckt die Ferne,  
Und mich umspinnen die Gespenster.

Im Hause ist ein wildes Klingen.  
Die Menschen mir so still ausweichen,  
In Mitleid mich dann fern umringen:  
So bin ich auch von eures Gleichen?  
Mich hielt der Wald bei Tag verborgen,  
Die schwarze Nacht hat mich befreiet.  
Mein Liebchen weckt ein schöner Morgen,  
Der mich dem ew'gen Jammer weiht.

Wie oft hab' ich hier froh gegessen,  
Wenn alle Sterne im Erblaffen,  
Ach, alle Welt hat mich vergessen,  
Seit mich die Liebste hat verlassen:  
Nichts weiß von mir die grüne Erde,  
Nichts weiß von mir die lichte Sonne,  
Der Mondenglanz ist mir Beschwerde,  
Die Nacht ist meiner Thränen Bronne.

---

## Volkslieder

aus des Knaben Wunderhorn und späteren Sammlungen. Die Lieder aus dem Wunderhorn, bei denen von den Herausgebern bekanntlich jezuweilen „die Feile des Dichters“ angelegt ist, sind mit \* bezeichnet.

— Des Knaben Wunderhorn, alte deutsche Lieder, gesammelt von L. A. von Arnim und Clemens Brentano. 1806–1808. Die deutschen Volkslieder. Gesammelt von Karl Simrock. — Deutscher Liederhort. Auswahl der vorzüglicheren deutschen Volkslieder der Vorzeit und Gegenwart mit ihren eigenthümlichen Melodien. Herausgegeben von Ludwig Erk. — Die schönsten deutschen Volkslieder mit ihren eigenthümlichen Singweisen gesammelt und herausgegeben von Georg Scherer. —

### Wenn ich ein Vöglein wär.\*

Wenn ich ein Vöglein wär  
Und auch zwei Flüglein hätt,  
Flög ich zu dir;  
Weiß aber nicht kann sein,  
Bleib ich allhier.

Bin ich gleich weit von dir,  
Bin ich doch im Schlaf bei dir  
Und red mit dir;  
Wenn ich erwachen thu,  
Bin ich allein.

Es vergeht keine Stund in der Nacht,  
Da nicht mein Herz erwacht  
Und an dich gedenkt,  
Daß du mir viel tausendmal  
Dein Herz geschenkt.



**Lebe wohl.**

Morgen muß ich fort von hier,  
Und muß Abschied nehmen;  
O du aller schönste Bier,  
Scheiden das bringt Grämen.  
Da ich dich so treu geliebt,  
Ueber alle Maßen,  
Soll ich dich verlassen.

Wenn zwei gute Freunde sind,  
Die einander kennen,  
Sonn' und Mond bewegen sich,  
Ehe sie sich trennen.  
Noch viel größer ist der Schmerz,  
Wenn ein treu verliebtes Herz  
In die Fremde zieht.

Dort auf jener grünen Au  
Steht mein jung frisch Leben,  
Soll ich denn mein Lebenslang  
In der Fremde schweben?  
Hab ich dir was Leids gethan,  
Halt ich um Verzeihung an,  
Denn es geht zu Ende.

Küsset dir ein Lüftelein  
Wangen oder Hände,  
Denke, daß es Seufzer sei'n,  
Die ich zu dir sende,  
Tausend schick ich täglich aus,  
Die da wehen um dein Haus,  
Weil ich dein gedenke.

**Gruß.\***

So viel Stern am Himmel stehen,  
An dem güldnen blauen Zelt,  
So viel Schäflein, als da gehen  
In dem grünen, grünen Feld,  
So viel Vöglein als da fliegen,  
Als da hin und wieder fliegen,  
So viel mal sei du begrüßt!

Soll ich dich denn nimmer sehen,  
Nun ich ewig ferne muß?  
Ach, das kann ich nicht verstehen,  
O du bitterer Scheidenschluß!  
Wär ich lieber schon gestorben,  
Eh' ich mir ein Lieb erworben,  
Wär' ich jezo nicht betrübt.

Weiß nicht, ob auf dieser Erden,  
Die des herben Jammers voll,  
Nach viel Trübsal und Beschwerden  
Ich dich wiedersehen soll.  
Was für Wellen, was für Flammen  
Schlagen über mir zusammen,  
Ach, wie groß ist meine Noth!

Mit Geduld will ich es tragen,  
Denk ich immer nur zu dir;  
Alle Morgen will ich sagen:  
O mein Lieb, wann kommst zu mir?  
Alle Abend will ich sprechen,  
Wenn mir meine Neuglein brechen:  
O mein Lieb, gedenk an mich!

Ja, ich will dich nicht vergessen,  
Enden nie die Liebe mein;  
Wenn ich sollte unterdessen  
Auf dem Todbett schlafen ein,  
Auf dem Kirchhof will ich liegen  
Wie das Kindlein in der Wiegen,  
Das die Lieb thut wiegen ein.

---

**Wer hat das Lieben erdacht? \***

Zum Sterben bin i  
Verliebet in dich,  
Dain schwarzbraune Neugelein  
Verfuhren ja mich.

Bischt hier oder bischt dort  
Oder sonscht an aim Ort,  
Wollt wunsche, konnt rede  
Mit dir ai paar Wort.

Wollt wunsche, s wär Nacht,  
Main Bettlein wär gmacht;  
I wollt mich drein lege,  
Feins Liebche darnebe,  
Woll s' herze, daß s' lacht.

Main Herz ischt verwundt,  
Komm Schagerl, mach mich gsund;  
Ach, 'rlaub mir zu küsse  
Dain purpurrothn Mund.

Dain purpurrother Mund  
Macht Herze gesund,  
Macht d' Jugend verständig,  
Macht Tode lebendig,  
Macht Kranke gesund.

Sonst kainer ischt hier,  
Derselbig gfall mir,  
Hätt daine braun Neugelein,  
Dain schone Manier.

Maine Mutter d' hat nu  
Ein schwarzbraune Kuh:  
Wer wird sie denn melle,  
Wenn 'ch heirathe thu?

Der das Liedel hat gemacht,  
Hats Lieben erdacht;  
Drum wunsch ich main feins Liebchen  
Viel tausend gute Nacht.

— . . . —  
**Die Verlassene.**

Wenn i zum Brunnle geh,  
Geh andre Madle steh,  
All stehn bei ihrem Schatz,  
Wer ständ bei mir?

Mei Mutter mag mi net,  
Und kein Schatz han i net:  
Ei, warum sterb i net,  
Was thu i do?

Gestern ist Kirchweih gweh,  
Mi hat me gwiß net gseh,  
Denn mir ist gar zu weh.  
I tanz ja net.

Wenn i nu gstorbe bin,  
Tragt mi zum Kirchle hin,  
Legt mi ins Grab hinei:  
Wer weint um mi?

Laßt die drei Rösle steh'n,  
Die an dem Kreuzle blüh'n:  
Sont ihr das Mable kennt.  
Das drunter liegt?

---

**Erene Liebe.**

Ach, wie wär's möglich dann,  
Daß ich dich lassen kann!  
Hab' dich von Herzen lieb,  
Das glaube mir!  
Du hast die Seele mein  
So ganz genommen ein,  
Daß ich kein'n Andern lieb,  
Als dich allein.

Wenn mir das Glück nicht wollt',  
Daß ich dein werden sollt',  
So lieb ich dennoch dich,  
Glaub's sicherlich.  
Ich will zu jeder Zeit  
Dir sein zu Dienst bereit,  
Bis daß ich kommen werd'  
Unter die Erd'.

Nach meinem Tod alsdann  
Nimmst du, geliebter Mann,  
An meiner Todtenbahr  
Die Inschrift wahr:  
Hier liegt begraben drein,  
Die dich geliebt allein,  
Die dich geliebet hat  
Bis an das Grab.

---

**Zum letzten Mal.**

Du wirfst mir's ja nit übel nehma,  
Wenn i nit meh zu di komma,  
Denn du weißt ja allzu wohl,  
Warum i nit meh komma soll.

Bei meinem Eid, ich hab' di lieb g'hat,  
Hab' dir's oft g'sagt, daß i di lieb hab';  
Doch du weißt ja allzu wohl,  
Warum i nit meh liebe soll.

Den schönen Strauß, i hab' ihn g'funden,  
Hab' ihn g'pflückt und hab' ihn g'bunden,  
Doch du weißt ja allzu wohl,  
Wer den Strauß nu haben soll.

O hätt' i 's nur verschlaf'n können!  
Doch i kann's nit, thust mir's lähma;  
Denn du weißt ja allzu wohl,  
Warum i nit meh schlafe soll.

Hier unterm Brustlaß thut mir's pocha,  
Komm ans Herz mi, laß di drucka!  
Ach, du weißt ja allzu wohl,  
Daß i di nit meh drucka soll.

---

**Die drei Röslein.**

Jeß gang i ans Brünnele,  
Trink' aber nit,  
Do such' i mei herztaufige Schatz,  
Find'n aber nit.

Jetzt loß i mein Neugele  
Um und um geh'n,  
Do seh i mein herztaufige Schatz  
Bei nem Andern steh'n.

Bei nem Andern stehen sehn,  
Ach, das thut weh!  
Jetzt b'hüt di Gott, herztaufige Schatz,  
Di seh' i nimmer meh.

Jetzt kauf' i mi Dinte  
Und Feder un Papier  
Und schreib' mein herztaufige Schatz  
Ein' Abschiedsbrief.

Jetzt leg' i mi nieder  
Aufs Heu un aufs Moos,  
Do falle drei Rösle  
In meinen Schooß.

Und diese drei Rösle  
Sind roseroth;  
Jetzt weiß i nit, lebt mein Schatz  
Oder ist er todt.

---

**Gelähmter Flug.\***

Wär' ich ein wilder Falke,  
Ich wollt' mich schwingen auf  
Und wollt' mich niederlassen  
Vor meines Grafen Haus.

Und wollt' mit starkem Flügel  
Da schlagen an Liebchens Thür,  
Daß springen sollt' der Kiegel,  
Mein Liebchen trät' herfür.

„Hörst du die Schlüssel klingen,  
Deine Mutter ist nicht weit;  
So zieh' mit mir von hinnen  
Wohl über die Heide breit.“

Und wollt' in ihrem Naden  
Die goldnen Flechten schön  
Mit wildem Schnabel packen,  
Sie tragen zu dieser Höhn.

Ja wohl zu dieser Höhen,  
Hier wär' ein schönes Nest;  
Wie ist mir doch geschehen,  
Daß ich gesezet fest.

Ja trüg' ich sie im Fluge,  
Mich schöß der Graf nicht todt;  
Sein Töchterchen zum Fluche  
Daß fiele sich ja todt.

So aber sind die Schwingen  
Mir allesammt gelähmt,  
Wie hell ich ihr auch singe,  
Mein Liebchen sich doch schämt.

---

**Vat gesagt — bleibt's nicht dabei.\***

Mein Vater hat gesagt,  
Ich soll das Kindlein wiegen,  
Er will mir auf den Abend  
Drei Gaggelseier fieden;  
Sied't er mir drei,  
Ißt er mir zwei,  
Und ich mag nicht wiegen  
Um ein einziges Ei.



Meine Mutter hat gesagt,  
Ich soll die Mägdelein verrathen,  
Sie wöllt' mir auf den Abend  
Drei Böggelein braten;  
Brät sie mir drei,  
Ißt sie mir zwei,  
Um ein einziges Böggelein  
Treib' ich kein' Verrätherci.

Mein Schätzlein hat gesagt,  
Ich soll sein gedenken,  
Er wöllt mir auf den Abend  
Drei Küßlein auch schenken;  
Schenkt er mir drei,  
Bleibt's nicht dabei,  
Was kümmert mich's Böggelein,  
Was schiert mich das Ei.

---

**Verlorne Mühe.\***

„Büberl, wir woll'n aufse gehe,  
Wollen unsre Lampeln b'sehe;  
Komm, lieb's Büberl, komm! i bitt.“  
„Närrisches Diendl, i geh' dir holt nit.“

„Willst vielleicht ä bissele nasche?  
Greif' in meine Schäfertasche,  
Greif', lieb's Büberl, greif'! i bitt.“  
„Närrisches Diendl, i nasch' dir holt nit.“

„Thut vielleicht der Durst di plage?  
Komm an Brunne, wir woll'n uns labe;  
Komm, lieb's Büberl, komm! i bitt.“  
„Närrisches Diendl, es durst mi holt nit.“

„Thut vielleicht der Schlaf di drücke?  
Schlaf', i jag' dir fort die Müde,  
Schlaf', lieb's Büberl, schlaf'! i bitt.“  
„Närrisches Diendl, mi schläfert's holt nit.“

„Willst vielleicht ä bissele küsse?  
Soll's fürwahr kein Mensch nit wisse;  
Küß, lieb's Büberl, küß! i bitt.“  
„Närrisches Diendl, i küß di holt nit.“

„Gelt, i soll mein Herz dir schenke,  
Immer willst an mi gedente?  
Nimm's, lieb's Büberl, nimm's! i bitt.“  
„I mag ja dein Herz nit, drum laß mi mit Fried!“

---

Don Juan.\*

Ich hatt' nu mei Trutschel  
Inß Herz nei geschlosse,  
Sie hat mir geschworen,  
Sie wöll mich net losse,  
Da reit mir der Teufel  
Den Schulzen sei Hans,  
Der führt sie zum Tanz,

So geht's, wenn die Mädchen  
Zum Tanzboden geh'n,  
Da muß man bald immer  
In Sorgen bei steh'n,  
Daß sie sich verliebe  
In andere Knecht';  
So Mädchen sind schlecht.

Es schmeckt mir kein Essen,  
Es schmeckt mir kein Trinke,  
Und wenn ich soll arbeit',  
So möcht' ich versinke;  
Kurz, wenn ich mei Truttschel  
Net bald wieder seh',  
So muß ich vergeh'.

Und wenn ich gestorbe,  
Ich lat mi begrabe,  
Und lat mer vom Schriener  
Zwei Bretcher abschabe,  
Und lat mer zwei firige Herzer druf male,  
Ich kann sie bezahle.

Und lat mer anstimme  
Die Sterbegefänge:  
„Da leit nu der Esel  
Die Quer und die Länge,  
Der allzeit gesteckt hat in Liebesaffäre;  
Zu Erde muß were.“

---

**Abschied.**

Muß i denn, muß i denn zum Städtele 'naus,  
Und du, mein Schatz, bleibst hier!  
Wenn i komm, wenn i komm, wenn i wied'rum komm,  
Rehr' i ein, mein Schatz, bei dir.  
Kann i gleich net allweil bei dir sein,  
Gan i doch mein Freud' an dir.  
Wenn i komm, wenn i komm, wenn i wied'rum komm,  
Rehr' i ein, mein Schatz, bei dir.

Wie du weinst, wie du weinst, daß i wandern muß,  
Wie wenn d'Lieb jekt wär' vorbei.  
Sind au drauß, sind au drauß der Mädele viel,  
Lieber Schatz, i bleib' dir treu.  
Denk' du net, wenn i a Andre sieh,  
No sei mein' Lieb' vorbei;  
Sind au drauß, sind au drauß der Mädele viel,  
Lieber Schatz, i bleib' dir treu.

Uebers Johr, übers Johr, wenn mer Träubele schneid't,  
Stell' i hier mi wied'rum ein;  
Bin i dann, bin i dann dein Schätzele noch,  
So soll die Hochzeit sein.  
Uebers Johr, do ist mein' Zeit vorbei,  
Do g'hör' i mein und dein.  
Bin i dann, bin i dann dein Schätzele noch,  
So soll die Hochzeit sein.

---

**Käuzlein.\***

Ich armes Käuzlein kleine,  
Wo soll ich fliegen aus?  
Bei Nacht so gar alleine  
Bringt mir so manchen Graus:  
Das macht der Eulen Ungestalt,  
Ihr Trauern mannigfalt.

Ich wills Gefieder schwingen  
Gen Holz in grünen Wald,  
Die Vöglein hören singen  
In mancherlei Gestalt.  
Vor allen lieb' ich Nachtigall,  
Vor allen liebt mich Nachtigall.

Die Kinder unten glauben,  
Ich deute Böses an;  
Sie wollen mich vertreiben,  
Daß ich nicht schreien kann:  
Wenn ich was deute, thut mir's leid,  
Und was ich schrei, ist keine Freud'.

Mein Ast ist mir entwichen,  
Darauf ich ruhen sollt'.  
Sein Blättlein all' verblichen,  
Frau Nachtigall geholt:  
Das schafft der Eulen falsche Lüd',  
Die störet all' mein Glück.

---

**Schneiders Höllenfahrt.\***

Es wollt' ein Schneider wandern  
Am Montag in der Fruh,  
Begegnet ihm der Teufel,  
Hat weder Strümpf noch Schuh:  
„He, he, du Schneiderg'sell!  
Du mußt mit mir in d'Höll',  
Du mußt uns Teufel kleiden,  
Es gehe, wie es wöll.“

Sobald der Schneider in d'Höllen kam,  
Nahm er seinen Ehlenstab,  
Er schlug den Teufeln die Buckel voll,  
Die Teufel auf und ab.  
„He, he, du Schneiderg'sell!  
Mußt wieder aus der Höll';  
Wir brauchen nicht das Messen,  
Es gehe, wie es wöll.“

Nachdem er all' gemessen hat,  
Nahm er sein' lange Scheer'  
Und stuzt den Teufeln d'Schwänzlein ab,  
Sie hüpfen hin und her,

„He, he, du Schneiderg'jell,  
Pack' dich nur aus der Höll!  
Wir brauchen nicht das Stußen,  
Es gehe, wie es wöll.“

Da zog ers Bügeleisen raus  
Und warf es in das Feuer,  
Er streicht den Teufeln d'Falten aus,  
Sie schrieen ungeheuer:  
„He, he, du Schneiderg'jell,  
Geh' du nur aus der Höll!  
Wir brauchen nicht das Bügeln,  
Es gehe, wie es wöll.“

Er nahm den Pfriemen aus dem Sack  
Und stach sie in die Köpf',  
Er sagt: „Halt still! ich bin schon da,  
So setzt man bei uns Knöpf'.“  
„He, he, du Schneiderg'jell,  
Geh' einmal aus der Höll!  
Wir brauchen keine Kleider,  
Es geh' nun, wie es wöll.“

Drauf nahm er Nad'l und Fingerhut  
Und fängt zu stechen an,  
Er flicht den Teufeln d'Naslöcher zu,  
So eng er immer kann.  
„He, he, du Schneiderg'jell,  
Pack' dich nur aus der Höll!  
Wir können nimmer riechen,  
Es geh' nun, wie es wöll.“

Darauf fängt er zu schneiden an,  
Das Ding hat ziemlich brennt,  
Er hat den Teufeln mit Gewalt  
Die Ohrlappen aufgetrennt.

„He, he, du Schneiderg'sell,  
Marſchier' nur auß der Höll!  
Sonſt brauchen wir den Bader,  
Es geh' nun, wie es wöll.“

Nach dieſem kam der Lucifer  
Und ſagt: „Es iſt ein Graus,  
Kein Teufel hat ein Schwänzerl mehr,  
Sagt ihn zur Höll' hinaus!“

„He, he, du Schneiderg'sell,  
Paß' dich nur auß der Höll!  
Wir brauchen keine Kleider,  
Es gehe, wie es wöll.“

Nachdem er nun hat aufgepaßt,  
Da war ihm erſt recht wol,  
Er hüpf't und ſpringet unverzag't,  
Lacht ſich den Buckel voll,  
Ging eilends auß der Höll'  
Und blieb ein Schneiderg'sell:  
Drum hoſt der Teufel kein' Schneider mehr,  
Er ſtehl', ſo viel er wöll.

---

**Die junge Schnur und die alte Schwieger.**

(Zum Theil nach der Faſſung bei Simrock.)

Willſt du meinen Sohn haben?

Sprach die alte Schwieger.

Will ihn han,

Muß ihn han!

Sprach die Jung' hinwieder.

Heinz, willtu Chriſtin' haben?

Sprach die alte Schwieger.

Will ſie's ſein,

So iſt ſie mein:

Sprach der Sohn hinwieder.

Wann wollt ihr denn Hochzeit haben?

Sprach die alte Schwieger.

Gilt uns gleich,

Wann es sei:

Sprach die Schnur hinwieder.

Was wollt ihr für ein Handwerk treiben?

Sprach die alte Schwieger.

Gelt, mein Heinz,

Wir treiben feins?

Sprach die Schnur hinwieder.

Womit wollt ihr euch denn nähren?

Sprach die alte Schwieger.

Mit Käse und Brot,

Und was man hat:

Sprach die Schnur hinwieder.

Wo wollt ihr heint dann liegen?

Sprach die alte Schwieger.

Bei dem Heerd

Auf der Erd':

Sprach die Schnur hinwieder.

Wo wollt ihr dann Hausrath nehmen?

Sprach die alte Schwieger.

Frag' nit drum,

Wo wir's bekumm:

Sprach die Schnur hinwieder.

In welches Haus wollt ihr dann ziehen?

Sprach die alte Schwieger.

In dein Haus,

Du mußt raus!

Sprach die Schnur hinwieder.



Das Haus, das ist mein eigen:  
Sprach die alte Schwieger.

    Ist es dein,  
    Es wird noch mein:  
Sprach die Schnur hinwieder.

Wolltst du auf mein Tod hoffen?  
Sprach die alte Schwieger.

    Lebst du lang',  
    So ist mir bang':  
Sprach die Schnur hinwieder.

So möcht' ich mich doch gleich erhenken!  
Sprach die alte Schwieger.

    Wünsch' Euch Glück,  
    Hier liegt der Strick:  
Sprach die Schnur hinwieder.

---

**Prinz Eugen.**

Prinz Eugenius, der edle Ritter,  
Wollt' dem Kaiser wied'rum kriegen  
Stadt und Festung Belgarab.  
Er ließ schlagen einen Brücken,  
Daß man kunnt hinüber ruden  
Mit der Armee wohl für die Stadt.

Als der Brücken nun war geschlagen,  
Daß man kunnt mit Stuck und Kragen  
Frei passiren den Donaufluß,  
Bei Semmalin schlug man das Lager,  
Alle Türken zu verjagen  
Ihn'n zum Spott und zum Verdruß.

Am einundzwanzigsten August so eben  
Kam ein Spion bei Sturm und Regen,  
Schwur's dem Prinzen und zeigt's ihm an,  
Daß die Türken futragiren,  
Sobiel als man kunnt verspüren  
An die dreimalhunderttausend Mann.

Als Prinz Eugenius dies vernommen,  
Ließ er gleich zusammenkommen  
Sein General und Feldmarschall.  
Er thät sie recht instrugiren,  
Wie man sollt' die Truppen führen  
Und den Feind recht greifen an.

Bei der Parole thät er befehlen,  
Daß man sollt' die Zwölfe zählen  
Bei der Uhr um Mitternacht.  
Da sollt' Alles zu Pferd aufsitzen,  
Mit dem Feinde zu scharmützen,  
Was zum Streit nur hätte Kraft.

Alles saß auch gleich zu Pferde,  
Jeder griff nach seinem Schwerte;  
Ganz still ruckt man aus der Schanz.  
Die Musketier wie auch die Reiter  
Thäten alle tapfer streiten,  
Es war fürwahr ein schöner Tanz.

Ihr Constabler auf der Schanzen  
Spielet auf zu diesem Tanzen  
Mit Kartauen groß und klein;  
Mit den großen, mit den kleinen  
Auf die Türken, auf die Heiden,  
Daß sie laufen all' davon.

Prinz Eugenius wohl auf der Rechten  
Thät als wie ein Löwe fechten  
Als General und Feldmarschall.  
Prinz Ludwig ritt auf und nieder:  
Halt't euch brav, ihr deutschen Brüder,  
Greift den Feind nur herzhaft an.

Prinz Ludwig der muß aufgeben  
Seinen Geist und junges Leben,  
Ward getroffen von dem Blei.  
Prinz Eugenius ward sehr betrübet,  
Weil er ihn so sehr geliebet,  
Ließ ihn bringen nach Peterwardein.

---

Der Schweizer.\*

Zu Straßburg auf der Schanz'  
Da ging mein Trauern an:  
Das Alphorn hört' ich drüben wohl anstimmen,  
Ins Vaterland muß' ich hinüber schwimmen:  
Daß ging nicht an.

Ein' Stund' in der Nacht  
Sie haben mich gebracht;  
Sie führten mich gleich vor des Hauptmanns Haus,  
Ach Gott, sie fischten mich im Strome auf:  
Mit mir ist's aus.

Früh Morgens um zehn Uhr  
Stellt man mich vor das Regiment;  
Ich soll da bitten um Pardon,  
Und ich bekomm' gewiß doch meinen Lohn,  
Daß weiß ich schon.

Ihr Brüder allzumal,  
Heut' seht ihr mich zum letzten Mal;  
Der Hirtenbub' ist doch nur Schuld daran,  
Das Alphorn hat mir solches angethan,  
Das klag' ich an.

Ihr Brüder alle drei,  
Was ich euch bitt', erschießt mich gleich;  
Verschont mein junges Leben nicht,  
Schießt zu, auf daß das Blut raus spricht,  
Das bitt' ich euch.

O Himmelkönig, Herr,  
Nimm du mein' arme Seel' dahin,  
Nimm sie zu dir in den Himmel ein,  
Laß sie ewig bei dir sein,  
Und vergiß nicht mein!

---

### Tannhäuser.

Nun wollen wir aber heben an,  
Von dem Tannhäuser wollen wir singen,  
Und was er Wunders hat gethan  
Mit Venus der Teufelinne.

Tannhäuser war ein Ritter gut,  
Er wollt' groß' Wunder schauen,  
Da zog er in Frau Venus Berg  
Zu andern schönen Frauen.

„Herr Tannhäuser, Ihr seid mir lieb,  
Daran sollt Ihr gedenken;  
Ihr habt mir einen Eid geschwor'n,  
Ihr wollt nicht von mir wanken.“ —

„Frau Venus, nein, das hab' ich nicht,  
Ich will das widersprechen,  
Und spräch' das Jemand mehr als Ihr,  
Ich hülff' es an ihm rächen.“

„Herr Tannhäuser, wie spricht Ihr nun?  
Ihr sollt bei mir verbleiben;  
Ich geb Euch meiner Gespielen ein'  
Zu einem steten Weibe.“ —

„Und nehm' ich dann ein ander Weib,  
Als ich hab' in meinen Sinnen,  
So müßt' ich in der Hölle Gluth  
Auf ewiglich verbrinnen.“

„Ihr sagt mir viel von Höllengluth,  
Habt es doch nie empfunden;  
Gedenkt an meinen rothen Mund,  
Der lacht zu allen Stunden.“

„Was hilft mir Euer rother Mund,  
Er ist mir ganz unmäre<sup>1</sup>;  
Nun gebt mir Urlaub, Fräulein zart,  
Durch aller Frauen Ehre.“

„Tannhäuser, wollt Ihr Urlaub han?  
Ich will Euch keinen geben.  
Nun bleibet, edler Tannhäuser zart,  
Und fristet Euer Leben.“

„Mein Leben ist mir worden krank,  
Ich kann nicht länger bleiben;  
Nun gebt mir Urlaub, Fräulein zart,  
Von Eurem stolzen Leibe.“

---

<sup>1</sup> unlieb, gleichgültig.

„Herr Tannhäuser, nicht spricht also,  
Ihr seid nicht wohl bei Sinne;  
So geh'n wir in ein Kämmerlein  
Und spielen der edlen Minne.“

„Ihr sagt mir viel von Kämmerlein  
Aus Euerm falschen Sinne;  
Ich seh' aus Euern Augen wohl,  
Ihr seid eine Teufelinne.“

„Tannhäuser, warum spricht Ihr so?  
Wie dürfet Ihr mich schelten?  
Sollt Ihr noch länger bei uns sein,  
Des Worts müßt Ihr entgelten.“ —

„Frau Venus, nein, das will ich nicht,  
Ich mag nicht länger bleiben.  
Maria, Mutter, reine Magd,  
Nun hilf mir von den Weiben!“

„Tannhäuser, wollt Ihr Urlaub han,  
Nehmt Urlaub von den Greisen;  
Und wo Ihr in dem Land umfahrt,  
Mein Lob, das sollt Ihr preisen.“

Da schied er wieder aus dem Berg  
In Jammer und in Reuen:  
„Ich will gen Rom wohl in die Stadt  
Auf eines Papstes Treuen.“

„Nun fahr' ich fröhlich auf die Bahn,  
Gott muß mein immer walten,  
Zu einem Papst, der heißt Urban,  
Ob er mich möcht' behalten.“ —

„Herr Papst, ach lieber Herr mein,  
Ich klag' Euch meine Sünden,  
Die ich mein Tag' begangen hab',  
Als ich Euch will verkünden.

„Ich bin gewesen auch ein Jahr  
Bei Venus einer Frauen;  
Nun will ich Beicht' und Buß' empfangen,  
Ob ich möcht' Gott anschauen.“

Der Papst hätt' einen Stecken weiß,  
Der war von dürrem Zweige:  
„Wenn dieser Stecken Blätter trägt,  
So mag dir Gott verzeihen.“

Tannhäuser zog da aus der Stadt  
In Jammer und in Leide.  
„Maria, Mutter, reine Magd,  
Ich muß mich von dir scheiden.“

„So geh' ich wieder in den Berg  
Ewiglich und ohn' Ende  
Zu Venus meiner Frauen zart,  
Wohin mich Gott will senden.“ —

„Tannhäuser, seid willkommen hier,  
Hab' Euer lang entbohren,  
Seid mir willkommen, lieber Herr,  
Zum Buhler auserkoren.“

Darnach wohl auf den dritten Tag  
Der Stab fing an zu grünen.  
Der Papst schickt aus in alle Land',  
Wo Tannhäuser hin wär' kommen?

Da war er wieder in dem Berg,  
Darin soll er nun bleiben,  
Bis er am jüngsten Tage fährt,  
Wohin ihn Gott will weisen.

Das soll nie mehr ein Priester thun,  
Den Menschen Nothtrost geben.  
Und will er Buß' und Reu' empfahn,  
Die Sünd' sei ihm vergeben.

-----  
**Die Nonne.**

Ich stund auf hohen Bergen  
Und sah ins tiefe Thal;  
Ein Schifflein sah ich schweben,  
Darin drei Grafen war'n.

Der jüngste von den Grafen,  
Der in dem Schifflein saß,  
Gab mir einmal zu trinken  
Den Wein aus seinem Glas.

Was zog er von dem Finger?  
Ein gold'nes Ringelein;  
„Nimm hin, du Hübsche, du Feine,  
Das soll mein Denkmal sein!“

„Was soll ich mit dem Ringe?  
Bin gar ein junges Blut,  
Dazu ein armes Mädchen,  
Hab' weder Geld noch Gut.“

„Bist du ein armes Mädchen,  
Hast weder Geld noch Gut,  
So denk' an unsre Liebe,  
Die zwischen uns Beiden ruht!“



„Ich weiß von keiner Liebe,  
Denk' auch an keinen Mann;  
Ins Kloster will ich ziehen,  
Will werden eine Nonn'.“

„Willst du ins Kloster ziehen,  
Willst werden eine Nonn',  
So will ich die Welt durchreiten,  
Bis daß ich zu dir komm'.“

Es stund wohl an ein Vierteljahr,  
Dem Grafen träumt's gar schwer,  
Als ob sein herzallerliebster Schatz  
Ins Kloster gangen wär'.

Der Herr sprach zu dem Knechte:  
„Sattl' unser beider Pferd'!  
Wir wollen reiten Berg und Thal,  
Der Weg ist reitenswerth.“

Und als er kam vor's Kloster,  
Gar leise klopft er an:  
„Wo ist die jüngste Nonne,  
Die zuletzt ist kommen an?“

Es ist ja keine kommen,  
Es kommt auch keine heraus! —  
„So will ich das Kloster anzünden,  
Das schöne Gotteshaus.“

Da kam sie hergeschritten,  
Schneeweiß war sie bekleid't,  
Ihr Haar war abgeschnitten,  
Zur Nonn' war sie bereit.

Sie hieß den Herrn willkommen,  
Willkommen im fremden Land:  
„Wer hat Euch heißen kommen,  
Wer hat Euch Boten gesandt?“

Der Graf wandt' sich voll Sehnen,  
Die Red' ihn sehr verdroß,  
Daß ihm die heiße Thräne,  
Von seinen Wangen floß.

Was hat sie in den Händen?  
Von Gold ein Becherlein;  
Er hat kaum ausgetrunken,  
Springt ihm sein Herz entzwei.

Mit ihren weißen Händen  
Grub sie dem Grafen ein Grab,  
Aus ihren schwarzbraun' Augen  
Sie ihm das Weihwasser gab.

Mit ihrer schönen Stimme  
Sang sie den Grabgesang;  
Mit ihrer hellen Zunge  
Schlug sie den Glodenklang.

---

**Das vierte Gebot.**

Im Land zu Frankreich  
Ein alter König saß,  
Der all sein Land und Reiche  
An seinen Sohn da gab.

Daß war aus Altersschwäche,  
Daß er sich des verwand;  
Sein Sohn thät ihm versprechen:  
„Ich nähre dich zur Hand.“

Der Sohn gar bald sich nähme  
Ein' Hausfrau minniglich,  
Die war dem Vater grame,  
Sprach also kläglich:

„Der alt' Mann thut stets husten  
Bei Tisch, das graut mir sehr  
Und nimmt mir Essens Lusten,  
Macht mir die Zunge schwer.“

Der Sohn thät ihren Willen,  
Ließ auch den Vater sein  
Da legen in der Stillen  
Unter die Stiege hinein.

Ein Bett darinnen stunde  
Von Heu und auch von Stroh;  
Recht als ein andrer Hunde  
Viel Jahre lag er so.

Die Königin that sich legen,  
Gebär ein Sohne gut;  
Der war ein stolzer Degen  
Und hätt ein frommen Muth.

Als er die Sach' erkannte,  
Bracht' er zu aller Stund'  
Sei'm Ahnherrn Speiß und Trank,  
Was er nur finden kunnt.

Der bat ihn an ei'm Tage  
Um eine Kopfdeck' alt,  
Daß er nit kalt da lage.  
Der fromm' Jüngling lief bald.

Da er zum Roßstall lame,  
Ein' Roßdeck', die war gut,  
Er von dem Pferd da nahme,  
Zerriß sie mit Unmuth.

Sein Vater ihn da fraget,  
Was er zu schaffen hätt':  
„Ich bring' sie halb,“ er saget,  
„Dei'm Vater an sein Bett.

Das Halbtheil ich behalte  
Für dich, wenn du da ruhst,  
Wo deinen Vater alte  
Du jetzt versperren thust.“

---

**Ammen - Uhr.**

Der Mond, der scheint,  
Das Kindlein weint;  
Die Glock' schlägt zwölf,  
Daß Gott doch allen Kranken helf'!

Gott Alles weiß,  
Das Mäuslein beißt;  
Die Glock' schlägt Ein,  
Der Traum spielt auf dem Kissen dein.

Das Mönchen läut'  
Zur Mettezeit;  
Die Glock' schlägt zwei,  
Sie geh'n ins Chor in langer Reih'.

Der Wind, der weht,  
Der Hahn, der kräht;  
Die Glock' schlägt drei,  
Der Fuhrman hebt sich von der Streu.

Der Gaul, der scharrt,  
Die Stallthür knarrt;  
Die Glock' schlägt vier,  
Der Rutscher siebt den Haber schier.

Die Schwalbe lacht,  
Die Sonn' erwacht;  
Die Glock' schlägt fünf,  
Der Wanderer macht sich auf die Strümpf'.

Das Huhn gagact,  
Die Ente quakt;  
Die Glock' schlägt sechs,  
Steh' auf, steh' auf, du faule Herg'!

Zum Bäcker lauf',  
Ein Wecklein kauf';  
Die Uhr schlägt sieben,  
Die Milch thu' an das Feuer schieben!

Thut Butter nein  
Und Zucker fein!  
Die Glock' schlägt acht,  
Geschwind dem Kind die Supp' gebracht!

---

## Adalbert von Chamisso,

(Louis Charles Adelaide de Chamisso de Boncourt) geb. 27. Januar 1781 auf dem Stammschlosse seiner Familie Boncourt in der Champagne, kam 1790 durch die Emigration des französischen Adels nach Deutschland, studirte Naturwissenschaften, nahm 1815—1818 an der russischen Entdeckungsexpedition nach der Südsee Theil, später Vorsteher der Königl. Herbarien zu Berlin, wo er am 21. August 1838 starb.

— Gedichte. Leipzig; Weidmann'sche Buchhandlung. —

### Das Schloß Boncourt.

Ich träum' als Kind mich zurücke,  
Und schüttle mein greißes Haupt;  
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,  
Die lang' ich vergessen geglaubt?

Hoch ragt aus schatt'gen Gehegen  
Ein schimmerndes Schloß hervor,  
Ich kenne die Thürme, die Binnen,  
Die steinerne Brücke, das Thor.

Es schauen vom Wappenschilde  
Die Löwen so traulich mich an,  
Ich grüße die alten Bekannten  
Und eile den Burghof hinan.

Dort liegt die Sphing am Brunnen,  
Dort grünt der Feigenbaum,  
Dort, hinter diesen Fenstern,  
Verträumt' ich den ersten Traum.

Ich tret' in die Burgkapelle  
Und suche des Ahnherrn Grab,  
Dort ist's, dort hängt vom Pfeiler  
Das alte Gewaffen herab.

Noch lesen umflort die Augen  
Die Züge der Inschrift nicht,  
Wie hell durch die bunten Scheiben  
Das Licht darüber auch bricht.

So stehst du, o Schloß meiner Väter,  
Mir treu und fest in dem Sinn  
Und bist von der Erde verschwunden,  
Der Pflug geht über dich hin.

Sei fruchtbar, o theurer Boden,  
Ich segne dich mild und gerührt,  
Und segn' ihn zwiefach, wer immer  
Den Pflug nun über dich führt.

Ich aber will auf mich raffen,  
Mein Saitenspiel in der Hand,  
Die Weiten der Erde durchschweifen  
Und singen von Land zu Land.

---

Salas y Gomez.

1.

Salas y Gomez raget aus den Fluthen  
Des stillen Meers, ein Felsen fahl und bloß,  
Verbrannt von scheitelrechter Sonne Gluthen,  
Ein Steingestell' ohn' alles Gras und Moos,  
Das sich das Volk der Vögel auferlor  
Zur Ruhstatt im bewegten Meereschooß.  
So stieg vor unsern Blicken sie empor,  
Als auf dem Rurif: „Land im Westen! Land!“  
Der Ruf vom Mastkorb drang zu unserm Ohr.  
Als uns die Klippe nah' vor Augen stand,  
Gewahrten wir der Meeresvögel Schaaren  
Und ihre Brüteplätze längs dem Strand.  
Da frischer Nahrung wir bedürftig waren,  
So ward beschlossen den Versuch zu wagen,  
In zweien Booten an das Land zu fahren.

Es ward dabei zu sein mir angetragen.  
Das Schreckniß, das der Ort mir offenbart,  
Ich werd' es jezt mit schlichten Worten sagen.  
Wir legten bei, bestiegen wohlbewahrt  
Die ausgelegten Boote, stießen ab,  
Und längs der Brandung rudern ging die Fahrt.  
Wo unterm Wind das Ufer Schutz uns gab,  
Ward angelegt bei einer Felsengruppe,  
Wir setzten auf das Trockne unsern Stab.  
Und eine rechts und links die andre Truppe,  
Vertheilten sich den Strand entlang die Mannen,  
Ich aber stieg hinan die Felsenkuppe.  
Vor meinen Füßen wichen kaum von dannen  
Die Vögel, welche die Gefahr nicht kannten  
Und mit gestreckten Hälsen sich besannen.  
Der Gipfel war erreicht, die Sohlen brannten  
Mir auf dem heißen Schieferstein, indessen  
Die Blicke den Gesichtskreis rings umspannten.  
Und wie die Wüstenei sie erst ermessen  
Und wieder erdwärts sich gesenket haben,  
Läßt Eines alles Andre mich vergessen:  
Es hat die Hand des Menschen eingegraben  
Das Siegel seines Geistes in den Stein,  
Worauf ich steh', — Schriftzeichen sind's, Buchstaben.  
Der Kreuze fünfmal zehn in gleichen Reih'n,  
Es will mich dünken, daß sie lang' bestehen,  
Doch muß die flücht'ge Schrift hier jünger sein.  
Und nicht zu lesen! — deutlich noch zu sehen  
Der Tritte Spur, die sie verlöschet fast,  
Es scheint ein Pfad darüber hinzugehen.  
Und dort am Abhang war ein Ort der Rast,  
Dort nahm er Nahrung ein, dort Eierschaalen!  
Wer war, wer ist der grausen Wildniß Gast?  
Und spähend, lauschend schritt ich auf dem kalten  
Gesims einher zum andern Felsenhaupte,  
Das zugewendet liegt den Morgenstrahlen.



Und wie ich, der ich ganz mich einsam glaubte,  
Erklimm die letzte von den Schieferstiegen,  
Die mir die Ansicht von dem Abhang raubte;  
Da sah ich einen Greisen vor mir liegen,  
Wohl hundert Jahre, mocht' ich schätzen, alt,  
Desß Büge, schien es, wie im Tode schwiegen.  
Nackt, lang gestreckt die riesige Gestalt,  
Von Bart und Haupthaar abwärts zu den Lenden  
Den hager'n Leib mit Silberglanz umwallt.  
Das Haupt getragen von des Felsens Wänden,  
Im starren Antlitz Ruh', die breite Brust  
Bedeckt mit übers Kreuz gelegten Händen.  
Und wie entsezt, mit schauerlicher Lust  
Ich unverwandt das große Bild betrachte,  
Entflossen mir die Thränen unbewußt.  
Als endlich wie aus Starrkrampf ich erwachte,  
Entbot ich zu der Stelle die Gefährten,  
Die bald mein lauter Ruf zusammenbrachte.  
Sie lärmend herwärts ihre Schritte kehrten  
Und stellten, bald verstummend, sich zum Kreis,  
Die fromm die Feier solchen Anblicks ehrten.  
Und seht, noch reget sich, noch athmet leis,  
Noch schlägt die müden Augen auf und hebt  
Das Haupt empor der wunderfame Greis.  
Er schaut uns zweifelnd, staunend an, bestrebt  
Sich noch zu sprechen mit erstorb'nem Munde, —  
Umsonst! er sinkt zurück, er hat gelebt.  
Es sprach der Arzt, bemüht'nd in dieser Stunde  
Sich um den Leichnam noch: „Es ist vorbei!“  
Wir aber standen betend in der Rinde.  
Es lagen da der Schiefertafeln drei  
Mit eingerispter Schrift; mir ward zu Theile  
Der Nachlaß von dem Sohn der Wüstenei.  
Und wie ich bei den Schriften mich verweile,  
Die rein in span'scher Zunge sind geschrieben,  
Gebot ein Schuß vom Schiffe her uns Eile.

Ein zweiter Schuß und bald ein dritter trieben  
Von bannen uns mit Hast zu unjern Booten;  
Wie dort er lag, ist liegen er geblieben.  
Es dient der Stein, worauf er litt, dem Todten  
Zur Ruhestätte wie zum Monumente,  
Und Friede sei dir, Schmerzenssohn, entboten!  
Die Hülle giebst du hin dem Elemente,  
Allnächtlich strahlend über dir entzündend  
Des Kreuzes Sterne sich am Firmamente,  
Und, was du littest, wird dein Lied verkünden.

2.

Die erste Schiefertafel.

„Mir war von Freyd' und Stolz die Brust geschwellt,  
Ich sah bereits im Geiste hoch vor mir  
Gehäuft die Schätze der gesammten Welt.  
Der Edelsteine Licht, der Perlen Bier,  
Und der Gewänder Indiens reichste Pracht,  
Die legt' ich alle nur zu Füßen ihr.  
Das Gold, den Mammon, diese Erdenmacht,  
An welcher sich das Alter liebt zu sonnen,  
Ich hatt's dem grauen Vater dargebracht.  
Und selber hatt' ich Ruhe mir gewonnen,  
Gefühlt der thatendurst'gen Jugend Gluth,  
Und war geduldig worden und besonnen.  
Sie schalt nicht fürder mein zu rasches Blut;  
Ich wärmte mich an ihres Herzens Schlägen,  
Von ihren weichen Armen sanft umruht.  
Es sprach der Vater über uns den Segen,  
Ich fand den Himmel in des Hauses Schranken,  
Und fühlte keinen Wunsch sich fürder regen.  
So wehten thöricht vorwärts die Gedanken;  
Ich aber lag auf dem Verdeck zur Nacht  
Und sah die Sterne durch das Tauwerk schwanen.

Ich ward vom Wind mit Kühlung angefaßt,  
Der so die Segel spannte, daß wir kaum  
Den flücht'gen Weg je schnellern Laufs gemacht.  
Da schreckte mich ein Stoß aus meinem Traum,  
Erdröhnend durch das schwache Bretterhaus;  
Ein Wehruf hallte aus dem untern Raum.  
Ein zweiter Stoß, ein dritter; krachend aus  
Den Fugen riß das Plankenwerk, die Welle  
Schlug schäumend ein und endete den Graus.  
Verlorner Schwimmer in der Brandung Schwelle,  
Noch rang ich jugendkräftig mit den Wogen  
Und sah noch über mir die Sternenhelle.  
Da fühlt' ich in den Abgrund mich gezogen,  
Und wieder aufwärts fühlt' ich mich gehoben  
Und schaute einmal noch des Himmels Bogen.  
Dann brach die Kraft in der Gewässer Toben,  
Ich übergab dem Tod mich in der Tiefe  
Und sagte Lebewohl dem Tag dort oben.  
Da schien mir, daß in tiefem Schlaf ich schliefe  
Und sei mir aufzuwachen nicht verliehen,  
Obgleich die Stimme mir's im Innern rief.  
Ich rang, mich solchem Schlafe zu entziehen,  
Und ich besann mich, schaut' umher und fand,  
Es habe hier das Meer mich ausgespieen.  
Und wie vom Todeschlaf ich auferstand,  
Bemüht' ich mich, die Höhe zu ersteigen,  
Um zu erkunden dies mein Rettungsland.  
Da wollten Meer und Himmel nur sich zeigen,  
Die diesen einsam nackten Stein umwanden,  
Dem nackt und einsam selbst ich fiel zu eigen.  
Wo dort mit voller Wuth die Wellen branden,  
Auf fernem Riffe war das Wrack zu sehen,  
Woselbst es lange Jahre noch gestanden,  
Mir unerreichbar! — und des Windes Wehen,  
Der Strom, entführen seewärts weiter fort  
Des Schiffbruchs Trümmer, welcher dort geschehen.

Ich aber dachte: nicht an solchem Ort  
Wirst lange die Gefährten du beneiden,  
Die früher ihr Geschick ereilte dort.  
Nicht also, — mich, es will nur mich vermeiden!  
Der Vögel Eier reichen hin allein  
Mein Leben zu verlängern und mein Leiden.  
Selbender leb' ich so mit meiner Pein  
Und krasse mit den scharfen Muschelscherben  
Auf diesen mehr als ich geduld'gen Stein:  
Ich bin noch ohne Hoffnung bald zu sterben."

3.

Die andere Schiefertafel.

„Ich saß vor Sonnenaufgang an dem Strande,  
Das Sternentkreuz verkündete den Tag,  
Sich neigend zu des Horizontes Rande.  
Und noch gehüllt in tiefes Dunkel lag  
Vor mir der Osten, leuchtend nur entrollte  
Zu meinen Füßen sich der Wellenschlag.  
Mir war, als ob die Nacht nicht enden wollte;  
Mein starrer Blick lag auf des Meeres Saum,  
Wo bald die Sonne sich erheben sollte.  
Die Vögel auf den Nestern, wie im Traum,  
Erhoben ihre Stimmen, blaß und blasser  
Erlosch der Schimmer in der Brandung Schaum,  
Es sonderte die Luft sich von dem Wasser,  
In tiefem Blau verschwand der Sterne Chor;  
Ich kniet' in Andacht und mein Aug' ward nasser.  
Nun trat die Pracht der Sonne selbst hervor,  
Die Freude noch in wunde Herzen senkt;  
Ich richtete zu ihr den Blick empor.  
Ein Schiff! ein Schiff! mit vollen Segeln lenkt  
Es herwärts seinen Lauf, mit vollem Winde;  
Noch lebt ein Gott, der meines Elends denkt!

O Gott der Liebe, ja du straffst gelinde,  
Raum hab' ich dir gebeichtet meine Noth,  
Erbarmen übst du schon an deinem Kinde.  
Du öffnest mir das Grab und führst aufs Neu'  
Zu Menschen mich, sie an mein Herz zu drücken,  
Zu leben und zu lieben warm und treu.  
Und oben von der Klippe höchstem Rücken,  
Betrachtend scharf das Fahrzeug, ward ich bleich;  
Noch mußte mir bemerkt zu werden glücken.  
Es wuchs das hergetrag'ne Schiff, zugleich  
Die Angst in meinem Busen namenlos;  
Es galt des Fernrohrs möglichen Bereich.  
Nicht Rauch! nicht Flaggentuch! so bar und bloß,  
Die Arme nur vermögend auszubreiten!  
Du kennst, barmherz'ger Gott, du fühlst mein Loos!  
Und ruhig sah ich her das Fahrzeug gleiten  
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen,  
Und schwinden zwischen ihm und mir die Weiten.  
Und jetzt —! es hat mein Ohr mich nicht betrogen,  
Des Meisters Pfeife war's, vom Wind getragen,  
Die wohl ich gier'gen Durstes eingefogen.  
Wie wirfst du erst, den seit so langen Tagen  
Entbehrt ich habe, wonnereicher Laut  
Der Menschenred', ans alte Herz mir schlagen!  
Sie haben mich, die Klippe doch erschaut,  
Sie rücken an die Segel, im Begriff  
Den Lauf zu ändern. — Gott, dem ich vertraut!  
Nach Sünden — —? wohl! sie müssen ja das Riff  
Umfahren, fern sich halten von der Brandung.  
O gleite sicher, hoffnungsreiches Schiff!  
Jetzt wär' es an der Zeit! o meine Ahnung!  
Blickt her! blickt her! legt bei! setzt aus das Boot!  
Dort unterm Winde, dort versucht die Landung!  
Und ruhig vorwärts strebend, ward das Boot  
Nicht ausgesetzt, nicht ließ es ab zu gleiten,  
Es wußt' gefühllos nichts von meiner Noth.

Und ruhig sah ich hin das Fahrzeug gleiten  
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen,  
Und wächsen zwischen ihm und mir die Weiten.  
Und als es meinem Blicke sich entzogen,  
Der's noch im leeren Blau vergebens sucht,  
Und ich verhöhnt mich wußte und belogen:  
Da hab' ich meinem Gott und mir geflücht  
Und, an den Felsen meine Stirne schlagend,  
Gewüthet sinnvertwirret und verrückt.  
Drei Tag' und Nächte lag ich so verzagend,  
Wie Einer, den der Wahnsinn hat gebunden,  
Im grimmen Born am eignen Herzen nagen;  
Und hab' am dritten Thränen erst gefunden,  
Und endlich es vermocht, mich aufzuraffen,  
Vom allgewalt'gen Hunger überwunden,  
Um meinem Leibe Nahrung zu verschaffen."

4.

Die letzte Schiefertafel.

„Geduld! Die Sonne steigt im Osten auf,  
Sie sinkt im Westen zu des Meeres Plan,  
Sie hat vollendet eines Tages Lauf.  
Geduld! nach Süden wirft auf ihrer Bahn  
Sie jetzt bald wieder senkrecht meinen Schatten,  
Ein Jahr ist um, es fängt ein andres an.  
Geduld! Die Jahre ziehen ohn' Ermatten,  
Nur grub für sie kein Kreuz mehr deine Hand,  
Seit ihrer fünfzig sich gereihet hatten.  
Geduld! Du harrest stumm am Meeresrand,  
Und blicdest starr in öde blaue Ferne  
Und lauschst dem Wellenschlag am Felsenstrand.  
Geduld! Laß kreisen Sonne, Mond und Sterne,  
Und Regenschauer mit der Sonnengluth  
Abwechseln über dir; Geduld erlerne!

Ein Leichtes ist's, der Elemente Wuth  
Im hellen Tagescheine zu ertragen,  
Bei regem Augenlicht und wachem Muth.  
Allein der Schlaf, darin uns Träume plagen,  
Und mehr die schlaflos lange bange Nacht,  
Darin sie aus dem Hirn hinaus sich wagen!  
Sie halten grau'ig neben uns die Wacht  
Und reden Worte, welche Wahnsinn locken; —  
Hinweg! Hinweg! wer gab euch solche Macht?  
Was schüttelst du im Winde deine Locken?  
Ich kenne dich, du rascher wilder Knabe,  
Ich seh' dich an und meine Pulse stoßen.  
Du bist ich selbst, wie ich gestrebet habe  
In meiner Hoffnung Wahn vor grauen Jahren,  
Ich bin du selbst, das Bild auf deinem Grabe.  
Was sprichst du noch vom Schönen, Guten, Wahren,  
Von Lieb' und Haß, von Thatendurst? du Thor?  
Sieh' her, ich bin, was deine Träume waren,  
Und führest wiederum mir diese vor?  
Laß ab, o Weib, ich habe längst verzichtet,  
Du hauchst aus Aschen noch die Gluth empor!  
Nicht so den süßen Blick auf mich gerichtet!  
Das Licht der Augen und der Stimme laut,  
Es hat der Tod ja Alles schon vernichtet.  
Aus deinem hohlen morschen Schädel schaut  
Kein solcher Himmel mehr voll Seligkeit;  
Versunken ist die Welt, der ich vertraut.  
Ich habe nur die allgewalt'ge Zeit  
Auf diesem öden Felsen überragt  
In grausenhafter Abgeschiedenheit.  
Was, Bilder ihr des Lebens, widersagt  
Ihr dem, der schon den Todten angehört?  
Berfließet in das Nichts zurück, es tagt!  
Steig' auf, o Sonne, deren Schein beschwöret  
Zur Ruh' den Aufruhr dieser Nachtgenossen,  
Und ende du den Kampf, der mich zerstöret,

Sie bricht hervor, und jene sind zerflossen. —  
Ich bin mit mir allein und halte wieder  
Die Kinder meines Hirns in mir verschlossen.  
O tragt noch heut', ihr alterstarrten Glieder,  
Mich dort hinunter, wo die Nester liegen;  
Ich lege bald zur letzten Last euch nieder.  
Verwehrt ihr, meinem Willen euch zu schmiegen,  
Wo machtlos inn're Qualen sich erprobt,  
Wird endlich, endlich doch der Hunger siegen.  
Es hat der Sturm im Herzen ausgetobt,  
Und hier, wo ich gelitten und gerungen,  
Hier hab' ich auszuathmen auch gelobt.  
Laß, Herr, durch den ich selber mich bezwungen,  
Nicht Schiff und Menschen diesen Stein erreichen,  
Bevor mein letzter Klage-ton verklungen.  
Laß klanglos mich und friedsam hier erbleichen;  
Was frommet mir annoch in später Stunde,  
Zu wandeln, eine Leiche über Leichen?  
Sie schlummern in der Erde kühlem Grunde,  
Die meinen Eintritt in die Welt begrüßt,  
Und längst verschollen ist von mir die Kunde.  
Ich habe, Herr, gelitten und gebüßt, —  
Doch fremd zu wallen in der Heimath — nein!  
Durch Vermuth wird das Bittere nicht versüßt.  
Laß weltverlassen sterben mich allein,  
Und nur auf deine Gnade noch vertrauen!  
Von deinem Himmel wird auf mein Gebein  
Das Sternbild deines Kreuzes niederschauen.“

#### Die alte Waschfrau.

Du siehst geschäftig bei dem Linnen,  
Die Alte dort in weißem Haar,  
Die rüstigste der Wäscherinnen  
Im sechsundsiebenzigsten Jahr.



So hat sie stets mit sauerem Schweiß  
Ihr Brot in Ehr' und Zucht gegessen,  
Und ausgefüllt mit treuem Fleiß  
Den Kreis, den Gott ihr zugemessen.

Sie hat in ihren jungen Tagen  
Geliebt, gehofft und sich vermählt;  
Sie hat des Weibes Loos getragen,  
Die Sorgen haben nicht gefehlt:  
Sie hat den kranken Mann gepflegt;  
Sie hat drei Kinder ihm geboren;  
Sie hat ihn in das Grab gelegt  
Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.

Da galt's, die Kinder zu ernähren;  
Sie griff es an mit heiterm Muth,  
Sie zog sie auf in Zucht und Ehren,  
Der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.  
Zu suchen ihren Unterhalt,  
Entließ sie segnend ihre Lieben,  
So stand sie nun allein und alt,  
Ihr war ihr heit'rer Muth geblieben.

Sie hat gespart und hat gesonnen  
Und Flachß gekauft und Nachts gewacht,  
Den Flachß zu feinem Garn gesponnen,  
Das Garn dem Weber hingebracht;  
Der hat's gewebt zu Leinwand;  
Die Scheere brauchte sie, die Nadel,  
Und nähte sich mit eig'ner Hand  
Ihr Sterbehemde sonder Tadel.

Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,  
Bewahrt's im Schrein am Ehrenplatz;  
Es ist ihr Erstes und ihr Letztes,  
Ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.

Sie legt es an, des Herren Wort  
Am Sonntag früh sich einzuprägen,  
Dann legt sie's wohlgefällig fort,  
Bis sie darin zur Ruh' sie legen.

Und ich, an meinem Abend, wollte,  
Ich hätte, diesem Weibe gleich,  
Erfüllt, was ich erfüllen sollte  
In meinen Grenzen und Bereich;  
Ich wollt', ich hätte so gewußt  
Am Kelch des Lebens mich zu laben,  
Und könnt' am Ende gleiche Lust  
An meinem Sterbehemde haben.

---

**Der Bettler und sein Hund.**

Drei Thaler erlegen für meinen Hund!  
So schlage das Wetter mich gleich in den Grund!  
Was denken die Herrn von der Polizei?  
Was soll nun wieder die Schinderei?

Ich bin ein alter, ein kranker Mann,  
Der keinen Groschen verdienen kann;  
Ich habe nicht Geld, ich habe nicht Brot,  
Ich lebe ja nur von Hunger und Noth.

Und wann ich erkrankt, und wann ich verarmt,  
Wer hat sich da noch meiner erbarmt?  
Wer hat, wann ich auf Gottes Welt  
Allein mich fand, zu mir sich gesellt?

Wer hat mich geliebt, wann ich mich gehärmt?  
Wer, wann ich fror, hat mich gewärmt?  
Wer hat mir, wann ich hungrig gemurrt,  
Getrost gehungert und nicht geknurret?

Es geht zur Neige mit uns zwei'n,  
Es muß, mein Thier, geschieden sein!  
Du bist, wie ich, nun alt und krank,  
Ich soll dich ersäufen, das ist der Dank!

Das ist der Dank, das ist der Lohn!  
Dir geht's, wie manchem Erdensohn.  
Zum Teufel! ich war bei mancher Schlacht,  
Den Henker hab' ich noch nicht gemacht.

Das ist der Strick, das ist der Stein,  
Das ist das Wasser, — es muß ja sein.  
Komm her, du Röter, und sieh mich nicht an,  
Noch nur ein Fußstoß, so ist es gethan!

Wie er in die Schlinge den Hals ihm gesteckt,  
Hat wedelnd der Hund die Hand ihm geleckt,  
Da zog er die Schlinge sogleich zurück,  
Und warf sie schnell um sein eigen Genick.

Und that einen Fluch, gar schauerhaft,  
Und raffte zusammen die letzte Kraft,  
Und stürzt' in die Fluth sich, die tönend stieg,  
In Kreise sich zog und über ihm schwieg.

Wohl sprang der Hund zur Rettung hinzu,  
Wohl heult' er die Schiffer aus ihrer Ruh',  
Wohl zog er sie winselnd und zerrend her —  
Wie sie ihn fanden, da war er nicht mehr.

Er ward verscharrt in stiller Stund',  
Es folgt' ihm winselnd nur der Hund,  
Der hat, wo den Leib die Erde deckt,  
Sich hingestreckt und ist da verreckt.

---

**Der alte Sänger.**

Sang der sonderbare Greise  
Auf den Märkten, Straßen, Gassen  
Gellend, zürnend seine Weise:  
„Bin, der in die Wüste schreit,  
Langsam, langsam und gelassen!  
Nichts unzeitig! nichts gewaltsam!  
Unablässig, unaufhaltsam,  
Ungewaltig naht die Zeit.

„Thorenwerk, ihr wilden Knaben,  
An dem Baum der Zeit zu rütteln,  
Seine Last ihm abzustreifen,  
Wann er erst mit Blüthen prangt!  
Laßt ihn seine Früchte reifen  
Und den Wind die Aeste schütteln,  
Selber bringt er euch die Gaben,  
Die ihr ungestüm verlangt.“

Und die aufgeregte Menge  
Bischt und schmäht den alten Sänger:  
„Lohnt ihm seine Schmachgesänge!  
Tragt ihm seine Lieder nach!  
Dulden wir den Knecht noch länger?  
Werfet, werfet ihn mit Steinen!  
Ausgestoßen von den Reinen,  
Treff' ihn aller Orten Schmach!“

Sang der sonderbare Greise  
In den königlichen Hallen,  
Gellend, zürnend seine Weise:  
„Bin, der in die Wüste schreit.  
Vorwärts! vorwärts! nimmer lässig!  
Nimmer zaghaft! kühn vor allen!  
Unaufhaltjam, unablässig,  
Ungewaltig drängt die Zeit.

„Mit dem Strom und vor dem Winde!  
Mache dir, dich stark zu zeigen,  
Strom- und Windeskraft zu eigen!  
Wider beide gähnt dein Grab,  
Steure kühn in grader Richtung!  
Klippen dort? die Furt nur finde!  
Umzulenzen heißt Vernichtung;  
Treibst als Brack du doch hinab.“

Einen sah man da erschrocken  
Bald erröthen, bald erblassen;  
Wer hat ihn hereingelassen,  
Dessen Stimme zu uns drang?  
Wahnsinn spricht aus diesem Alten;  
Soll er uns das Volk verlocken?  
Sorgt den Thoren festzuhalten,  
Läßt verstummen den Gesang.

Sang der sonderbare Greise  
Immer noch im finstern Thurme  
Ruhig, heiter seine Weise:  
„Bin, der in die Wüste schreit.  
Schreien muß' ich es dem Sturme;  
Der Propheten Lohn erhalt' ich!  
Unablässig, allgewaltig,  
Unaufhaltjam naht die Zeit.“

---

#### Thränen.

Ich habe, bevor der Morgen  
Im Osten noch gegraut,  
Am Fenster zitternd geharret  
Und dort hinaus geschaut.

Und in der Mittagsstunde,  
Da hab' ich bitter geweint,  
Und habe doch im Herzen:  
Er kommt wohl noch, gemeint.

Die Nacht, die Nacht ist kommen,  
Vor der ich mich gescheut;  
Nun ist der Tag verloren,  
Auf den ich mich gefreut.

## Max von Schenkendorf,

geb. 11. Dezember 1788 zu Tilsit, wohnte — so heißt es in dem Lebensabriß vor den gesammelten Gedichten von Dr. Hagen — der Völkerschlacht von Leipzig bei, wurde 1815 Regierungsrath zu Coblenz und starb daselbst am 11. Dezember 1817.

— Gedichte. Stuttgart; Cotta. —



Andreas Hofer.

1814.

Als der Sandwirth von Pässeier  
Inspruch hat mit Sturm genommen,  
Die Studenten, ihm zur Feier,  
Mittags mit den Geigen kommen,  
Laufen alle aus der Lehre,  
Ihm ein Hochvivat zu bringen,  
Wollen ihm zu seiner Ehre  
Seine Heldenthaten singen.

Doch der Held gebietet Stille,  
Spricht dann ernst: „Legt hin die Geigen!  
Ernst ist Gottes Kriegeswille,  
Wir sind all' dem Tode eigen.  
Ich ließ nicht um lust'ge Spiele  
Weib und Kind in Thränen liegen;  
Weil ich nach dem Himmel ziele,  
Kann ich ird'sche Feind' besiegen.

Kniet bei euren Rosenkränzen,  
Dies sind meine frohsten Geigen:  
Wenn die Augen betend glänzen,  
Wird sich Gott der Herr drin zeigen.  
Betet leise für mich Armen,  
Betet laut für unsern Kaiser,  
Dies ist mir das liebste Carmen:  
Gott schütz' edle Fürstenhäuser!

Ich hab' keine Zeit zum Beten,  
Sagt dem Herrn der Welt, wie's stehe,  
Wie viel Leichen wir hier säten  
In dem Thal und auf der Höhe,  
Wie wir hungern, wie wir wachen,  
Und wie viele brave Schützen  
Nicht mehr schießen, nicht mehr lachen —  
Gott allein kann uns beschützen!"

---

## G. W. Fink,

geb. 1788 zu Sulza in Thüringen, Director einer Schulanstalt, dann Redacteur der Leipziger musikalischen Zeitung, starb zu Leipzig 1846.

### Der stille Schuß.\*)

Es war ein Jäger, ein wilder Mann,  
Schoß alle Thiere todt;  
Und was ihm vor die Augen kam,  
Dem auch sein Schuß das Leben nahm,  
Und wenn er schoß, war's todt.

Er fürcht't sich nicht und scheut sich nicht,  
Hat immer frischen Muth.  
Sein Horn fein weit und lieblich schallt;  
In seinem baum strauchgrünen Wald,  
Da gefällt's ihm gar zu gut.

„O Jägersmann, nimm dich in Acht!  
Es geht dir gar zu gut!“  
So sprach eine Jungfrau listiglich; —  
„Vor stillem Schuß bewahre dich,  
Daß er dir nur nichts thut.“

Und wie sie hat gesagt das Wort,  
Da kam ein Hase her.  
Da nahm er seine Flint' alsbald,  
Der Hase läuft in tiefen Wald,  
Er trifft keinen Hasen mehr.

\* ) Aus Wolff's poetischem Hausschatz.



Alldimmer sah er's Mägdlein steh'n,  
Sonst aber war er blind.  
Er legt' noch viel seine Flinte an;  
Es war ihm aber angethan,  
Schoß immer in den Wind.

Das ging ihm in der Seele 'rum,  
Und macht' ihm viel Verdruß.  
Da pocht er an beim Mägdelein  
Und sagt: „Du mußt nicht böse sein;  
Ich hab den stillen Schuß.“

Das Mägdlein sagt: „Das ist mir lieb!  
Da hab 'ch ihn nicht allein.“  
Da sagt der Mann: „Mein liebes Kind,  
Dieweil wir Beid' getroffen sind,  
Komm ich zum Fenster 'nein.“

Sie aber sprach: „Das leid' ich nicht.  
Komm Du zur Thüre 'rein,  
Und bring mir mit, was mir gefällt.“  
Da hat er sich einen Kranz bestellt  
Und ein fein Häubelein.

Nun ging er hin und flocht den Kranz  
Ins braune Haar ihr ein.  
„Ei du, mein lieber Jägersmann,  
Was fängst mit meinem Kopfe an?“  
Sie herzt' ihn und war fein.

Drauf ging er wohl in grünen Wald,  
Schoß alle Thiere todt.  
Sie sang vom weiß' und schwarzen Schaf,  
Und wenn er keinen Hasen traf,  
Da theilt' sie seine Noth.

## Leopold Schefer,

geb. 30. Juli 1784 zu Muskau in der Ober-Lausitz; seit 1813 Generalbevollmächtigter des Fürsten von Büdler-Muskau, bereiste mit dessen Unterstützung Italien und den Orient, von wo er nach mehrjähriger Abwesenheit 1820 zurückkehrte; seitdem lebte er in seiner Heimath, in einer dem berühmten Park von Muskau gegenüber erbauten Villa, und starb daselbst am 13. Febr. 1862.

— *Ausgewählte Werke.* Leipzig, Zeit u. Comp. — *Der Weltpriester.* Nürnberg, Stein. — *Hafis in Hellas.* Hamburg, Hoffmann u. Campe. — *Roman der Liebe.* Ebenda. — *Hausreden.* Leipzig, D. Burfürst. —

### Aus dem Calenbrevier.

Geh' fleißig um mit deinen Kindern! habe  
Sie Tag und Nacht um dich und liebe sie,  
Und laß dich lieben einzig schöne Jahre;  
Denn nur den engen Traum der Kindheit sind  
Sie dein, nicht länger! Mit der Jugend schon  
Durchschleicht sie Vieles bald — was du nicht bist,  
Und lockt sie Mancherlei — was du nicht hast,  
Erfahren sie von einer alten Welt,  
Die ihren Geist erfüllt; die Zukunft schwebt  
Nun ihnen vor. So geht die Gegenwart  
Verloren. Mit dem Wandertäschchen dann  
Voll Nöthigkeiten zieht der Knabe fort.  
Du siehst ihm weinend nach, bis er verschwindet,  
Und nimmer wird er wieder dein! Er kehrt  
Zurück, er liebt, er wählt der Jungfrau'n eine,  
Er lebt! Sie leben, Andre leben auf

Aus ihm — du hast nun einen Mann an ihm,  
Hast einen Menschen — aber mehr kein Kind!  
Die Tochter bringt vermählt dir ihre Kinder  
Aus Freude gern noch manchmal in dein Haus!  
Du hast die Mutter — aber mehr kein Kind. —  
Geh' fleißig um mit deinen Kindern! habe  
Sie Tag und Nacht um dich und liebe sie,  
Und laß dich lieben einzig schöne Jahre!

---

Ein kleines nacktes Kind, das seine Mutter  
Zum Bad ins Wasser — wenn auch noch so sicher,  
Behutsam — auf den Rücken niederlegt.  
Hält sich, vor Furcht, nun endlos zu versinken,  
Gar lieblich fest an seinen eignen Händchen!  
So hält der Mensch sich fest an seinen Wünschen,  
— Gleichwie am leeren Ball der Luftbeschiffer —  
Auch dann noch, wenn ihn seine Mutter Erde  
Sanft in das Grab legt und ihn sicher hält!

---

#### Der alte Bettelmann.

Aus: „Der Weltpriester“.

Ringsum, von Aufgang bis zu Niedergang,  
Durchrieselt die Natur ein tiefer Schauder,  
Ein heil'ger Abscheu, ein geheimes Grollen,  
Das aus Gewittern schwer, wie müde murr't,  
Das aus des Sternes Strahlensprühen schrecket,  
Als ob sie alle rängen, abzufallen;  
Das aus den hohlen Meereswogen heult,  
Im Sturmwind überdrußvoll wüthend saust,  
Aus tiefem Abgrund ächzt im Schooß der Erde . . .  
Wie lang, zu lang in ihre schwarzen Höhlen  
Lebendig eingemauert und begraben.

Der Bergmann hört es nicht — er gräbt nach Gold.  
Der Fischer hört es nicht vom Meer — er flieht.  
Die Knaben hören's nicht am Seegefade —  
Sie spielen „Kirchenbau'n“ aus feuchtem Meerstrand;  
Die Mädchen „Klosterbau'n“ aus bunten Muscheln.  
Der Liebende hört nicht den Nachtgeist stöhnen —  
Er harret auf seine Liebste; ihn erweckt  
Das fallende Gestirn nur aus den Träumen;  
Die Mutter hört das Wollenmurren nicht —  
Sie wiegt ihr Kind ein, drüber hingebeugt,  
Es wieder einmal küssend, einmal schlummernd.  
Der alte Bettelmann nur sieht betroffen  
In seinem mageren Schatten, seinem Stabe,  
Den müden Geist, der ihm aus Spott und Hohn  
Daß weiße Haar ins blasse Antlitz weht.  
Ihm seinen alten Hut frech in den Strom  
Hinwirft, als werd' er morgen sein nicht brauchen.  
Er sieht sich seine alten Hände an,  
Die ihm die Sonne jetzt recht weiß erleuchtet.  
Er sieht das alte Weib betroffen an,  
Das sich vor Elend in den Strom gestürzt;  
Mit abgebrannten Haaren sieht er sie  
Herausgezogen auf dem Ufer liegen —  
Der Geist der Buben hat ihr gestern Abend  
Sie angezündet, ihr zu Spott und Hohn  
Des Alters. — Da erschrickt der alte Mann,  
Schleicht heim, und nach drei Tagen ist er todt;  
Und in der Nacht verbrennt das Haus mit ihm,  
Von einem müden Wetterstrahl entzündet,  
Und spart ihm einen Sarg und ein Begräbniß.  
Die schwarzen Brocken sahen müde aus,  
Wie sie der alte Todtengräber sorgsam  
In einem Topfe in geweihte Erde  
Begrub, und ihm den Kreuzer darein schenkte,  
Den er ihm schuldig war vom letzten Samstag.

---

**In Engürü. (Angora.)**

Aus: „Şafis in Hellas“.

Armenierinnen, junge Nonnen, brachten mir  
Im Klostergarten, wo ich unter Blumen saß,  
Ein Blatt, das sollte für die Liebe wichtig sein,  
(Nicht gegen sie); so hab' ein Kind mit Flügeln einst  
Gesagt, ein Engel — (sicherlich Freund Groß selbst,  
Der ganz gewiß ein Knabe ist . . . und Jener: nichts;  
Wer Weib nicht, Mann nicht ist, der ist den Menschen nichts  
Und maasß er alle Götternamen frech sich an!)  
Ich las die alte Schrift mit Ehrerbietigkeit,  
Indeß der Mädchen Augen auf mich funkelten;  
Und unter heiligem Donner sagt' ich ihnen leis  
Den ew'gen Inhalt in der Muttersprache, den:  
„Die Jugend flieht; die Schönheit aber schneller noch.“  
Da sah'n sie ruhig in den Schooß. Und was der Lenz  
Mir nicht erwirkt, das wirkte mir der helle Blitz,  
Der aus dem Worte wie aus einer Wolke fuhr:  
Die Schönste küßt es und bewahrt es auf der Brust;  
Die Götter hatten eingeschlagen in ihr Herz.

**Die Braut des Nebenbuhlers.**

Aus: „Koran der Liebe“.

Der Weiber Güte ist ihr Glück und ihr Unglück.

Die Zweige bog ich aus einander  
Des bienensurrenden Jasmines . . .  
Sie sitzt im Schatten der Cypressen  
Zurückgelehnt . . . sie blüht im Schlafe  
Wie Nachts im Mondenschein die Rose . . .

O nah' ihr nicht! verschone Unschuld —  
Sie sah, sie ahnt, sie fühlt: du liebst sie;  
Doch ungestand'ne stille Liebe  
— Noch unempfangen, ungesegnet

Von Blick und Wort und heißen Armen —  
Die ist ein Engel, der vom Himmel  
Herabgestiegen glühend harret,  
Bis ihn ein Laut ruft: Komm, o komme!  
Doch ruft ihn nichts — entschläft er ruhig.  
Und sie ist Braut . . . so laß sie schlafen!  
Die gute Seele irrt das Wissen:  
„Noch Einer liebt dich,“ und nicht theilen  
Kann sie ihr Herz, ihr Glück, ihr Leben;  
Nur Einem giebt sie . . . kann sie's geben.

Doch, einen Kuß auf diese Stirne . . .  
Auf diese Lippen . . . ach, zum Scheiden  
Von solcher Schönheit . . .

Schlafe, du böser,  
Wie lockst du zu dem süßen Frevel!  
Sie weiß es nicht — du merkst es ewig,  
Und leise dann hinweg auf ewig.

\*

O Himmel! O ihr Engel alle:  
Ihr Mädchen! fest, fest schließ sie duldbend;  
Sie regte nicht die Stirn; o Himmel —  
Doch fing ihr Antlitz an zu glühen!  
Die Wangen brannten Purpurfeuer,  
Die Augensterne regten heimlich  
Sich unter ihren Augenlidern,  
Ihr sanftes Athemholen stockte —  
Und unter meinen Küßten füllten  
Sich ihre Lippen — wie ein Lager  
Für junge Götter — für die Küsse . . .  
Das Herz im Busen glüht' ihr hörbar;  
Und als ich selig und verzweifelt  
Von ihr, dem Götterbild, geflohen . . .  
Da, mein' ich, quoll ein leises „Ach!“ auf,  
Die enggepreßte Brust zu lösen . . .  
Und jezo seh' ich durch die Zweige:

Sie hält das Herz mit ihrer Linken,  
Und ihre Rechte deckt die Augen.

\*

— Ganz beschämt, vom Glück verworren,  
Doch am Weibe fast verzweifelnd,  
Steh' ich glühend da und frage:  
Soll ich schelten . . . soll ich segnen  
Solche Falschheit, solche Güte?  
Weiber, Weiber, Alles könnt ihr!  
Ja, auch Alles könnt ihr lassen —  
Aber ach, für eure Schönheit  
Nicht der Liebe Blumen brechen,  
Nicht ein Weib sein, könnt ihr nimmer.

#### Die drei Weltwunder.

Aus: „Hausreden“.

Da, wo die Erde noch ist, wie seit Ursprung,  
In Mitten Afrika's, da soll auch noch  
Der schaudervollste Ort der ganzen Welt sein,  
Wo man das Unglückseligste noch schaut,  
Die gleichsam tiefst betrognen aller Dinge,  
Die ärmsten drei Weltwunder für die alle,  
Die kommen, leben, wieder weiter wandeln.  
Die Dinge sollen sein: ein kleines Kind,  
Das seit der Urwelt um kein Haar gewachsen;  
Dann eine unaufhörlich blüh'nde Rose;  
Zulezt ein muntre Greis, der niemals stirbt.  
Sie werden vorgezeigt und ernst erklärt  
Von Priestern, Jegliches in seinem Tempel;  
Und alle Mütter, welche je den Tod,  
Auch noch so frühen Tod von ihren Kindern  
Beklagt; und alle Menschen, die Bestand  
Für ihrer Werke Pracht auf ewig wünschen;  
Und alle, die da nicht begreifen konnten,

Daß Alles sich beschließen müsse, was  
Vollkommen sein, ein Ganzes werden soll,  
Die zieh'n belehrt, entsezt, verstummt und heilig=  
Zufrieden weg aus diesem Heiligthum.

Aus: „Die Dankagung für das Leben“.  
Eben daher.

— — — Und nun entlass' ich euch aus meinem Dienst,  
Ihr guten Geister alle dieses Alls!  
Ihr war't um mich so wie ein Bienenschwarm  
Um eine junge Bien', im Munde Honig;  
So wie die Sonne um den Blüthenbaum!  
Ihr war't mir nah' bis aus der heil'gen Ferne  
Im Licht des Sternes, daß ihr mich bedeutet:  
„Nicht hier nur weben wir und bauen Leben;  
Nicht jezt nur weben wir in deinen Tagen,  
Nein, schon vor alter grauer Zeit, und werden  
So treu und herrlich weben immerdar,  
Nach eines Jeden Tagen, wie nach deinen.“

Ihr habt mir alle immer wohl gedient,  
Wie einem Kinde seine Mutter dient.

— — — — —  
— — — — —

Ja, ja! die Sonne ist mir immer pünktlich  
An jedem Morgen auf, an jedem Abend  
Hinabgegangen, und der Mond gekommen,  
Der Schlaf zum rechten müden Augenblick.  
Schneeglöckchen kamen unter letztem Schnee!  
Der Ruckuck rief zur rechten Frühlingszeit;  
Die Aehren reiften, und die Traube hing  
Mir vollgeschwellt zur rechten Stunde da,  
Indeß ich, sorglos um das Alles, ging,  
Arbeitete, ja schlief, nur sann und harrete,  
Wie auf der Fahrt im großen Schiff der Erde,



Und nicht ein Lüftchen fehlte mich zu fühlen.  
Am rechten Abend stand die Jungfrau mir  
Zum Weibe da! — Am rechten Morgen richtig  
Lag ihr ein Kind im Schooß; zur rechten Zeit  
War ihm die Erdbeer', war die Kirsche reif.  
So wurden uns die Monde reif zusammen —  
Die Jahre wurden nach einander reif.  
Zur rechten Stunde ward das erste Haar  
Mir reif. Zum rechten Augenblicke starb —  
Nach eurer himmlisch-treu gewissenhaften  
Und wundervollen höchsten Kunst — mein Weib.  
Dies schwere Lob versetzt mir meinen Athem —  
Für Alles seid bedankt mit tausend Thränen!  
Zur rechten Stunde werdet ihr mir nahen  
Und mich verwandeln, wie den Todten ziemt,  
Auf daß ihr Ehre habt bei euren Menschen.

Ich hab' euch wohl gelebt. Nun lebt ihr mir wohl!  
Ich nehme selbst mir meinen Schatten mit.

Und so entlass' ich euch aus meinem Dienst.

---

## Justinus Kerner,

geb. 18. Septbr. 1786 zu Ludwigsburg, studirte in Tübingen, gest. 21. Febr. 1862 als  
Oberamtsarzt zu Weinsberg.

— Gedichte. Stuttgart; Cotta. — Fester Blütenstrauß; ebenda. —

### Alphorn.

Ein Alphorn hör' ich schallen,  
Das mich von hinnen ruft,  
Tönt es aus wald'gen Hallen?  
Tönt es aus blauer Luft?  
Tönt es von Bergeshöhe,  
Aus blumenreichem Thal?  
Wo ich nur steh' und gehe,  
Hör' ich's in süßer Qual.

Bei Spiel und frohem Reigen,  
Einsam mit mir allein,  
Tönt's, ohne je zu schweigen,  
Tönt tief ins Herz hinein.  
Noch nie hab' ich gefunden  
Den Ort, woher es schallt,  
Und nimmer wird gefunden  
Dies Herz, bis es verhallt.

### Alte Heimath.

In einem dunklen Thal  
Lag jüngst ich träumend nieder,  
Da sah ich einen Strahl  
Von meiner Heimath wieder.

Auf morgenrother Au  
War Vaters Haus gelegen;  
Wie war der Himmel blau!  
Die Flur wie reich an Segen!

Wie war mein Heimathland  
Voll Gold und Rosenhelle!  
Doch bald der Traum verschwand,  
Schmerz trat an seine Stelle.

Da irrt' ich weit hinaus  
Ins öde Land voll Sehnen,  
Noch irr' ich, such' das Haus  
Und find' es nicht vor Thränen.

---

**Der todte Müller.**

Die Sterne überm Thale steh'n,  
Das Mühlrad nur man höret.  
Zum kranken Müller muß ich geh'n,  
Er hat den Freund begehret.

Ich steig' hinab den Felsenstein,  
Es donnert dumpf die Mühle,  
Und eine Glocke tönt darein:  
„Die Arbeit ist am Ziele!“

In Müllers Kammer tret' ich nun:  
Starr liegt des Greises Hülle,  
Es stockt sein Herz, die Pulse ruh'n,  
Und draußen auch wird's stille.

Die treuen Lieben weinen sehr,  
Still bleibt sein Herz und fühle;  
Die Wasser fließen wohl daher,  
Still aber steht die Mühle.

---

**Herzliche Kunde.**

Geh' ich in der Mitternacht  
Durch der Häuser enge Reih'n  
Hin, wo noch ein Kranker wacht  
Bei der Lampe mattem Schein.

Blick' ich an die Fenster oft,  
Hinter denen fruchtlos ich  
Auf Metall und Kraut gehofft,  
Lausch' ich, und es reget sich.

Und es kommt herab im Haus,  
Als hätt' ich geklopft an —  
Ein Verstorbener tritt heraus,  
Gehet stumm mit mir die Bahn.

Und mein Hündlein stuzt und bellt,  
Will mit mir nicht weiter geh'n;  
Wolken, fliegt vom Himmelsgest!  
Daß die Sterne leuchtend steh'n.

---

**An das Trinkglas eines verstorbenen Freundes.**

Du herrlich Glas, nun stehst du leer,  
Glas, das er oft mit Lust gehoben;  
Die Spinne hat rings um dich her  
Indeß den düstern Flor gewoben.

Jetzt sollst du mir gefüllet sein  
Mondhell mit Gold der deutschen Reben!  
In deiner Tiefe heil'gen Schein  
Schau' ich hinab mit frommem Beben.

Was ich erschau' in deinem Grund,  
Ist nicht Gewöhnlichen zu nennen,  
Doch wird mir klar zu dieser Stund',  
Wie nichts den Freund vom Freund kann trennen.

Auf diesen Glauben, Glas so hold!  
Trink' ich dich aus mit hohem Muth.  
Klar spiegelt sich der Sterne Gold,  
Pokal, in deinem theuren Blute.

Still geht der Mond das Thal entlang,  
Ernst tönt die mitternächt'ge Stunde,  
Leer steht das Glas, der heil'ge Klang  
Tönt nach in dem kry stall'nen Grunde.

---

**Der Wanderer in der Sägemühle.**

Dort unten in der Mühle  
Saß ich in süßer Ruh'  
Und sah dem Räderspiele  
Und sah den Wassern zu.

Sah zu der blanken Säge,  
Es war mir wie ein Traum,  
Die bahnte lange Wege  
In einen Tannenbaum.

Die Tanne war wie lebend  
In Trauermelodie;  
Durch alle Fasern bebend  
Sang diese Worte sie:

Du kehrtst zur rechten Stunde,  
O Wanderer, hier ein,  
Du bist's, für den die Wunde  
Mir bringt ins Herz hinein;

Du bist's, für den wird werden,  
Wenn kurz gewandert du,  
Dies Holz im Schooß der Erden  
Ein Schrein zur langen Ruh'.

Vier Bretter sah ich fallen,  
Mir ward's ums Herze schwer,  
Ein Wörtlein wollt' ich lassen,  
Da ging das Rad nicht mehr.

---

**Das treue Roß.**

Graf Turned kam nach hartem Strauß  
Bei Nacht wohl vor ein Gotteshaus.

Das Haus lag in dem Walde tief,  
In seiner Gruft ein König schlief.

Hier auszuruhen gedenkt der Graf,  
Er weiß nicht, daß ein Pfeil ihn traf.

Der Graf steigt ab vom weißen Roß:  
„Graf, bis ich wiederkomm', im Moos!“

Auf fährt das Thor mit dumpfem Schall,  
Dann schweigt es in der weiten Hall'.

Der Graf tappt hin an kalter Wand,  
Bald einen alten Sarg er fand.

„Der müde Leib soll rasten hier;  
Versteinnert Holz, brichst nicht mit mir.“

Der Graf sich legt, so lang er war,  
Wohl auf dieselbe Todtenbahr'.

Die Sonn' kam über Berge roth,  
Der Graf kam nicht, der Graf war todt.

Seitdem verstrich manch hundert Jahr,  
Sein harrt das Roß noch immerdar.

Vom Gotteshaus steht noch ein Stein,  
Dran graßt das Roß im Mondenschein.

---

### Sanct Elisabeth.

Zu Wartburg unterm Lindenbaum  
Der junge Landgraf lag im Traum,  
Es sangen Nachtigallen.  
Der Mond zog durch den Himmel blau,  
Der Landgraf sah die zart'ste Frau  
Ueber ferne Berge wallen.

Die Sonne kam, der Graf erwacht,  
Ein Wanderer zog er Tag und Nacht,  
Mit ihm der Leu, der treue.  
Zu Ungarn unter einer Lind'  
Sanct Elisabeth schlief, das Königskind,  
Still stehen blieb der Leue.

Verloren aus dem Königsaal,  
War sie in einem fernen Thal  
Bei Hirten aufgeblühet;  
Der König sandte weit umher,  
Sein Kind, das fand er nimmermehr,  
So sehr er sich bemühet.

Der Leue stand, aus rief der Graf:  
„Das ist mein Traum! So sah im Schlaf  
Ich einst sie, welch Entzücken!“  
Er reißt nach ihr die Arme lind  
Und hebt das schlaftrunkene Kind  
Leis' auf des Leuen Rücken.

Er zog mit ihm ins Heimathland,  
Und als die Wartburg vor ihm stand,  
Hat laut sein Herz geschlagen;  
Er hat, zu schützen es vor Harm,  
Es selbst in seiner Schwester Arm  
Zur Burg hinaufgetragen.

Und als, „wer ist die Maid?“ sie fragt,  
Nichts als: „mein Traum ist sie!“ er sagt,  
„Ihr werde nichts zu Leide!  
Ich sah sie unter Linden grün  
Bei andern stillen Blumen blüh'n,  
Des blauen Himmels Freude.“

Der Landgraf ging nie auf die Jagd,  
Bevor er nicht zur frommen Magd:  
„Gott bleib' bei dir!“ gesprochen.  
Der Landgraf lehrte nie nach Haus,  
Bevor er einen felt'nen Strauß  
Dem felt'nen Kind gebrochen.

Bald sie, die Magd im schlichten Kleid,  
Erregte der Hoffrauen Reid,  
Die stolz einhergeschritten.  
Herr Walthar, Schenk von Barila,  
Sprach, als er einst dem Grafen nah'  
Im fernen Wald geritten:

„Traut, lieber Herr! so Ihr nicht großt,  
Bescheidenlich ich fragen wollt':  
Ob Elisabeth hier verbleibe?  
Still trägt die Maid manch herbes Leid,  
Es drückt sie Eurer Schwester Reid,  
Der Reid von jedem Weibe.“



Der Landgraf drauf in hohem Muth  
Sprach: „Siehst du in der Abendgluth  
Goldnen die Burgen ragen?  
Und würden Gold sie bis in Grund,  
Ich ließ sie stehen all' zur Stund',  
Sollt' ich dem Kind entsagen.

Da glänzt es auf der Wartburg fern,  
Wie durch die Lind' der Abendstern,  
Sie sahen's purpurn wallen,  
Die Wolken zogen freudig schnell,  
Die Burgen standen wunderhell,  
Trommeten hört man schallen.

Sie sprengten durch den dunkeln Wald,  
Auf Wartburg kamen sie gar bald.  
Da unter der grünen Linde  
Stand licht in purpurnem Gewand  
Bei Rittern aus dem Ungarland  
Elsbeth, das Königskind.

Der König jüngst gestorben war,  
Zwölf Edle von der Ritterschaar  
Die zogen in die Weite.  
Zur Wartburg unter grüner Lind'  
Da fanden sie ihr Königskind,  
Den treuen Leu zur Seite.

Sie hatten ihr ins gelbe Haar  
Gesetzt die Königskrone klar,  
Das Kind ließ sich's gefallen.  
Die Krone warf viel lichten Strahl  
Gen Himmel und ins tiefe Thal,  
Es sangen Nachtigallen.

Der Mond auch trat aus blauer Fern,  
Des Leuen Aug' war als ein Stern,  
Gluthroth die Haar' ihm schienen.  
Der Landgraf zog sein glänzend Schwert,  
Er schwur bei Sonne, Mond und Erd',  
Ewig der Frau zu dienen.

Dann einen Spiegel, treu und rein,  
Der Graf zog aus dem Busen sein:  
Er kömmt vom heil'gen Lande.  
Gegraben ist ins Elfenbein  
Die Marter des Erlösers ein:  
„Nimm ihn zum ew'gen Pfande!“

**Wird weht die Luft.**

Wird weht die Luft, klar strahlt des Himmels Licht,  
Doch Licht und Luft, ihr heilet doch mich nicht!  
Die Erde thut's — thut's nicht in ihrer Pracht —  
Nein, nur in ihres Schooßes stummer Nacht.  
Was wird da sein? ich hoff' und glaube Ruh'  
Und schließ' getrost die müden Augen zu.

**Ein Spruch.**

Weiß nicht, woher ich bin gekommen,  
Weiß nicht, wohin ich werd' genommen,  
Doch weiß ich fest: daß ob mir ist  
Eine Liebe, die mich nicht vergift.

## Ludwig Uhland,\*)

geb. 26. April 1787 zu Tübingen, wurde 1812 Advocat in Stuttgart, 1819 Mitglied der Ständekammer, 1829 Professor der deutschen Sprache und Literatur zu Tübingen, 1848 Mitglied der Nationalversammlung und starb zu Tübingen am 18. Novbr. 1862.

— Gedichte. Stuttgart; Cotta. —



### Die Kapelle.

Droben stehet die Kapelle,  
Schauet still ins Thal hinab,  
Drunten singt bei Wies' und Quelle  
Froh und hell der Hirtenknab'.

Traurig tönt das Glöcklein nieder,  
Schauerlich der Leichenchor;  
Stille sind die frohen Lieder,  
Und der Knabe lauscht empor.

Droben bringt man sie zu Grabe,  
Die sich freuten in dem Thal;  
Hirtenknabe, Hirtenknabe!  
Dir auch singt man dort einmal.

---

\*) Der deutsche Mund in Schwabens Aue,  
Deß' Lied wie Luft der Alp' so rein  
Haucht in die deutschen Land' hinein.

Immermann's „Tristan und Isolde“.

## Frühlingslieder.

~~~~~

Frühlingsahnung.

O sanfter, süßer Hauch!
Schon wedest du wieder
Mir Frühlingslieder,
Bald blühen die Beilchen auch.

Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste, tieffste Thal:
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

Frühlingsruhe.

O legt mich nicht ins dunkle Grab,
Nicht unter die grüne Erd' hinab!
Soll ich begraben sein,
Lieg' ich ins tiefe Gras hinein.

In Gras und Blumen lieg' ich gern,
Wenn eine Flöte tönt von fern,
Und wenn hoch oben hin
Die hellen Frühlingswolken zieh'n.

Frühlingsfeier.

Süßer, goldner Frühlingsstag!
Inniges Entzücken!
Wenn mir je ein Lied gelang,
Sollt' es heut' nicht glücken?

Doch warum in dieser Zeit
An die Arbeit treten?
Frühling ist ein hohes Fest:
Laßt mich ruh'n und beken!

Lob des Frühlings.

Saatengrün, Beilchenduft,
Lerchenwirbel, Amselschlag,
Sonnenregen, linde Luft!

Wenn ich solche Worte singe,
Braucht es dann noch großer Dinge,
Dich zu preisen, Frühlingsstag?

Wanderlieder.

~~~~~ Lebewohl.

Lebe wohl, lebe wohl, mein Lieb!
Muß noch heute scheiden.
Einen Kuß, einen Kuß mir gieb!
Muß dich ewig meiden.

Eine Blüth', eine Blüth' mir brich
Von dem Baum im Garten!
Keine Frucht, keine Frucht für mich,
Darf sie nicht erwarten.

Scheiden und Meiden.

So soll ich nun dich meiden,
Du meines Lebens Lust!
Du küssest mich zum Scheiden,
Ich drücke dich an die Brust.

Ach, Liebchen! heißt das meiden,
Wenn man sich herzt und küßt!
Ach, Liebchen, heißt das scheiden,
Wenn man sich fest umschließt?

Morgenlied.

Noch ahnt man kaum der Sonne Licht,
Noch sind die Morgenglocken nicht
Im finstern Thal erklingen.

Wie still des Waldes weiter Raum!
Die Vöglein zwitschern nur im Traum,
Kein Sang hat sich erschwungen.

Ich hab' mich längst ins Feld gemacht
Und habe schon dies Lied erdacht
Und hab' es laut gesungen.

Abreise.

So hab' ich nun die Stadt verlassen,
Wo ich gelebet lange Zeit;
Ich ziehe rüstig meiner Straßen,
Es giebt mir Niemand das Geleit.

Man hat mir nicht den Rock zerrissen,
Es wär' auch schade für das Kleid!
Noch in die Wange mich gebissen
Vor übergroßem Herzeleid.

Auch Keinem hat's den Schlaf vertrieben,
Daß ich am Morgen weiter geh';
Sie konnten's halten nach Belieben;
Von Einer aber thut mir's weh.

Einfuhr.

Bei einem Wirth, wundermild,
Da war ich jüngst zu Gaste;
Ein goldner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste.

Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingefeuret,
Mit süßer Kost und frischem Schaum
Hat er mich wohl genähret.

Es kamen in sein grünes Haus
Viel leicht beschwingte Gäste;
Sie sprangen frei und hielten Schmauß
Und sangen auf das Beste.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh'
Auf weichen grünen Matten;
Der Wirth, er deckte selbst mich zu
Mit seinem kühlen Schatten.

Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,
Da schüttelt er den Wipfel.
Gesegnet sei er allezeit
Von der Wurzel bis zum Gipfel.

Heimkehr.

O, brich nicht, Steg, du zitterst sehr!
O, stürz' nicht, Fels, du dräuest schwer!
Welt, geh' nicht unter, Himmel, fall' nicht ein,
Eh' ich mag bei der Liebsten sein.

Im Herbst.

Seid begrüßt mit Frühlingswonne,
Blauer Himmel, goldne Sonne!
Drüben auch aus Gartenhallen
Hör' ich frohe Saiten schallen.

Ahnest du, o Seele, wieder
Sanfte, süße Frühlingslieder?
Sieh' umher die falben Bäume!
Ach! es waren holde Träume.

Das Thal.

Wie willst du dich mir offenbaren,
Wie ungewohnt, geliebtes Thal?
Nur in den frühesten Jugendjahren
Erschienst du so mir manches Mal.
Die Sonne schon hinabgegangen,
Doch auf den Bächen klarer Schein!
Kein Lüftchen spielt mir um die Wangen,
Doch sanftes Rauschen in dem Hain!

Es duftet wieder alte Liebe,
Es grünet wieder alte Lust;
Ja selbst die alten Niedertriebe
Beleben diese kalte Brust.

Natur! wohl braucht es solcher Stunden,
So innig und so liebevoll,
Wenn dieses arme Herz gefunden,
Daß wehkende genesen soll!

Bedrängt mich einst die Welt noch bänger,
So such' ich wieder dich, mein Thal!
Empfange dann den kranken Säng' er
Mit solcher Milde noch einmal!
Und sink' ich dann ermattet nieder,
So öffne leise deinen Grund
Und nimm mich auf und schließ ihn wieder
Und grüne fröhlich und gesund!

♣ **Wein und Brot.**

Solche Düste sind mein Leben,
Die verschrecken all mein Leid:
Blühen auf dem Berg die Reben,
Blüht im Thale das Getreid'.

Donnern werden bald die Tennen,
Bald die Mühlen rauschend geh'n,
Und wenn die sich müde rennen,
Werden sich die Keltern dreh'n.

Gute Wirthin vieler Becher!
So gefällt mir's, flink und frisch;
Kommst du mit dem Wein im Becher,
Liegt das Brod schon auf dem Tisch.

Brautgesang.

Das Haus benedei' ich und preis' es laut,
Das empfangen hat eine liebliche Braut;
Zum Garten muß es erblühen.

Aus dem Brautgemach tritt eine herrliche Sonn';
Wie Nachtigall'n lodet die Flöte,
Die Tische wuchern wie Beete,
Und es springet des Weines goldener Bronn.

Die Frauen erglühen
Zu Lilien und Rosen;
Wie die Lüfte, die losen,
Die durch Blumen ziehen,
Rauschet das Küssen und Rosen.

Der Schmied.

Ich hör' meinen Schatz,
Den Hammer er schwinget,
Das rauschet, das klinget,
Das dringt in die Weite
Wie Glockengeläute
Durch Gassen und Platz.

Am schwarzen Ramin,
Da sitzt mein Lieber,
Doch geh' ich vorüber,
Die Bälge dann sausen,
Die Flammen aufbrausen
Und lodern um ihn.

Der gute Kamerad.

Ich hatt' einen Kameraden,
Einen bessern find'st du nit.
Die Trommel schlug zum Streite,
Er ging an meiner Seite
In gleichem Schritt und Tritt.

Eine Kugel kam geflogen,
Gilt's mir oder gilt es dir?
Ihn hat es weggerissen,
Er liegt mir vor den Füßen,
Als wär's ein Stück von mir.

Will mir die Hand noch reichen,
Derweil ich eben lad'.
Kann dir die Hand nicht geben,
Bleib' du im ew'gen Leben
Mein guter Kamerad.

Die versunkene Krone.

Da droben auf dem Hügel,
Da steht ein kleines Haus,
Man sieht von seiner Schwelle
Ins schöne Land hinaus;
Dort sitzt ein freier Bauer
Am Abend auf der Bank,
Er dengelt seine Sense
Und singt dem Himmel Dank.

Da drunten in dem Grunde,
Da dämmert längst der Teich,
Es liegt in ihm versunken
Eine Krone stolz und reich;

Sie läßt zu Nacht wohl spielen
Karfunkel und Saphir;
Sie liegt seit grauen Jahren,
Und Niemand sucht nach ihr.

Der Wirthin Töchterlein.

Es zogen drei Burſche wohl über den Rhein,
Bei einer Frau Wirthin da lehrten ſie ein.

„Frau Wirthin! hat ſie gut Bier und Wein?
Wo hat ſie ihr ſchönes Töchterlein?“

„Mein Bier und Wein iſt friſch und klar,
Mein Töchterlein liegt auf der Todtenbahr.“

Und als ſie traten zur Kammer hinein,
Da lag ſie in einem ſchwarzen Schrein.

Der erſte, der ſchlug den Schleier zurück
Und ſchaute ſie an mit traurigem Blick:

„Ach! lebteſt du noch, du ſchöne Maid!
Ich würde dich lieben von dieſer Zeit.“

Der zweite deckte den Schleier zu
Und kehrte ſich ab und weinte dazu:

„Ach! daß du liegſt auf der Todtenbahr’!
Ich hab’ dich geliebet ſo manches Jahr.“

Der dritte hob ihn wieder ſogleich
Und küßte ſie an den Mund ſo bleich:

„Dich liebt’ ich immer, dich lieb’ ich noch heut’
Und werde dich lieben in Ewigkeit.“

Ver sacrum.

Als die Latiner aus Lavinium
Nicht mehr dem Sturm der Feinde hielten Stand,
Da hoben sie zu ihrem Heiligthum,
Dem Speer des Mavors, flehend Blick und Hand.

Da sprach der Priester, der die Lanze trug:
„Euch künd' ich, statt des Gottes, der euch großt,
Nicht wird er senden günst'gen Vogelflug,
Wenn ihr ihm nicht den Weibefrühling zollt.“

„Ihm sei der Frühling heilig!“ rief das Heer —
„Und was der Frühling bringt, sei ihm gebracht!“
Da rauschten Fittige, da klang der Speer,
Da ward geworfen der Etrusker Macht.

Und jene zogen heim mit Siegesruf,
Und wo sie jauchzten, ward die Gegend grün;
Feldblumen sproßten unter jedem Huf,
Wo Speere streiften, sah man Bäum' erblüh'n.

Doch vor der Heimath Thoren, am Altar,
Da harrten schon zum festlichen Empfang
Die Frauen und der Jungfrau'n helle Schaar,
Betränzt mit Blüthe, welche heut' entsprang.

Als nun verrauscht der freudige Willkomm,
Da trat der Priester auf den Hügel, stieß
Ins Gras den heil'gen Schaft, verneigte fromm
Sein Haupt und sprach vor allem Volke dies:

„Heil dir, der Sieg uns gab in Todesgraus!
Was wir gelobten, das erfüllen wir.
Die Arme breit' ich auf dies Land hinaus —
Und weihe diesen vollen Frühling dir!“

Was jene Trift, die heerdenreiche, trug,
Das Lamm, das Zicklein flamme deinem Herd!
Das junge Kind erwachse nicht dem Pflug
Und für den Bügel nicht das muth'ge Pferd!

Und was in jenen Blüthengärten reift,
Was aus der Saat, der grünenden, gedeiht,
Es werde nicht von Menschenhand gestreift:
Dir sei es Alles, Alles dir geweiht!"

Schon lag die Menge schweigend auf den Knie'n;
Der gottgeweihte Frühling schwieg umher,
So leuchtend, wie kein Frühling je erschien;
Ein heil'ger Schauer waltet ahnungschwer.

Und weiter sprach der Priester: „Schon gefreit
Wähnt ihr die Häupter, das Gelübd' vollbracht?
Bergaßt ihr ganz die Satzung alter Zeit?
Habt ihr, was ihr gelobt, nicht vorbedacht?"

Der Blüthen Duft, die Saat im heitern Licht,
Die Trift, von neugeborner Zucht belebt,
Sind sie ein Frühling, wenn die Jugend nicht,
Die menschliche, durch sie den Reigen webt?

Mehr als die Lämmer sind dem Gotte werth
Die Jungfrau'n in der Jugend erstem Kranz,
Mehr als der Füllen auch hat er begehrt
Der Jünglinge im ersten Waffenglanz.

O nicht umsonst, ihr Söhne, waret ihr
Im Kampfe so von Gotteskraft durchglüht!
O nicht umsonst, ihr Töchter, fanden wir,
Rücklehnend, euch so wundervoll erblüht!

Ein Volk hast du vom Fall erlöst, o Mars!
Von Schmach der Knechtschaft hieltest du es rein
Und willst dafür die Jugend eines Jahrs;
Nimm sie! sie ist dir heilig, sie ist dein!"

Und wieder warf das Volk sich auf den Grund,
Nur die Geweihten standen noch umher,
Von Schönheit leuchtend, wenn auch bleich der Mund;
Und heil'ger Schauer lag auf Allen schwer.

Noch lag die Menge, schweigend wie das Grab,
Dem Gotte zitternd, den sie erst beschwor,
Da fuhr aus blauer Luft ein Strahl herab
Und traf den Speer und flammt auf ihm empor.

Der Priester hob dahin sein Angesicht,
Ihm wallte glänzend Bart und Silberhaar;
Das Auge strahlend von dem Himmelslicht,
Verkündigt er, was ihm eröffnet war:

„Nicht läßt der Gott von seinem heil'gen Raub,
Doch will er nicht den Tod, er will die Kraft;
Nicht will er einen Frühling weß und taub,
Nein! einen Frühling, welcher treibt im Saft.

Aus der Latiner alten Mauern soll
Dem Kriegsgott eine neue Pflanzung geh'n;
Aus diesem Lenz, innkräft'ger Reime voll,
Wird eine große Zukunft ihm ersteh'n.

Drum wähle jeder Jüngling sich die Braut,
Mit Blumen sind die Locken schon bekränzt,
Die Jungfrau folge Dem, dem sie vertraut;
So zieht dahin, wo euer Stern erglänzt!

Die Körner, deren Halme jetzt noch grün,
Sie nehmet mit zur Ausfaat in der Fern',
Und von den Bäumen, welche jetzt noch blüh'n,
Bewahret euch den Schößling und den Kern!

Der junge Stier pflüg' euer Neubruchland,
Auf eure Weiden führt das muntre Lamm,
Das junge Füllen spring' an eurer Hand,
Für künft'ge Schlachten ein gesunder Stamm!

Denn Schlacht und Sturm ist euch vorausgezeigt,
Das ist ja dieses starken Gottes Recht,
Der selbst in eure Mitte niedersteigt,
Zu zeugen eurer Könige Geschlecht.

In eurem Tempel hasten wird sein Speer,
Da schlagen ihn die Feldherrscher schütternd an,
Wann sie ausfahren über Land und Meer
Und um den Erdkreis zieh'n die Siegesbahn.

Ihr habt vernommen, was dem Gott gefällt,
Geht hin, bereitet euch, gehorchet still!
Ihr seid das Saatthorn einer neuen Welt;
Das ist der Weibefrühling, den er will."

Tell's Tod.

Grün wird die Alpe werden,
Stürzt die Lawin' einmal;
Zu Berge zieh'n die Heerden,
Fuhr erst der Schnee zu Thal.
Euch stellt, ihr Alpensöhne,
Mit jedem neuen Jahr
Des Eises Bruch vom Föhn
Den Kampf der Freiheit dar.

Da braust der wilde Schächten
Hervor aus seiner Schlucht
Und Fels und Tanne brechen
Vor seiner jähen Flucht.
Er hat den Steg begraben,
Der ob der Stäube hing,
Hat weggespült den Knaben,
Der auf dem Stege ging.

Und eben schritt ein Andrer
Zur Brücke, da sie brach;
Nicht stutzt der greise Wanderer,
Wirft sich dem Knaben nach,
Faßt ihn mit Adlerschnelle,
Trägt ihn zum sichern Ort;
Das Kind entspringt der Welle,
Den Alten reißt sie fort.

Doch als nun ausgestoßen
Die Fluth den todten Leib,
Da steh'n um ihn, ergossen
In Jammer, Mann und Weib;
Als tracht' in seinem Grunde
Des Rothstodts Felsgestell,
Erschallt's aus einem Munde:
Der Tell ist todt, der Tell!

Wär' ich ein Sohn der Berge,
Ein Hirt am ew'gen Schnee,
Wär' ich ein feder Ferge
Aus Uri's grünem See
Und trät' in meinem Harne
Zum Tell, wo er verschied,
Des Todten Haupt im Arme,
Spräch' ich mein Mägelied:

Da liegst du, eine Leiche,
Der Aller Leben war;
Dir trieft noch um das bleiche
Gesicht dein greises Haar.
Hier steht, den du gerettet,
Ein Kind, wie Milch und Blut,
Das Land, das du entkettet,
Steht rings in Alpengluth.

Die Kraft derselben Liebe,
Die du dem Knaben trugst,
Ward einst in dir zum Triebe,
Daß du den Zwingherrn schlugst.
Nie schlummernd, nie erschrocken,
War Retten stets dein Brauch,
Wie in den braunen Locken,
So in den grauen* auch.

Wärst du noch jung gewesen,
Als du den Knaben fingst,
Und wärst du dann genesen,
Wie du nun untergingst,
Wir hätten drauß geschlossen
Auf künft'ger Thaten Ruhm:
Doch schön ist nach dem großen
Das schlichte Geldenthum.

Dir hat dein Ohr gelungen
Vom Lob, das man dir bot,
Doch ist zu ihm gedrungen
Ein schwacher Ruf der Noth.
Der ist ein Held der Freien,
Der, wann der Sieg ihn kränzt,
Noch glüht, sich dem zu weihen,
Was frommet und nicht glänzt.

Gesund bist du gekommen
Vom Werk des Jorns zurück,
Im hülfereichen, frommen
Verließ dich erst dein Glück.
Der Himmel hat dein Leben
Nicht für ein Volk begehrt;
Für dieses Kind gegeben,
War ihm dein Opfer werth.

Wo du den Bogt getroffen
Mit deinem sichern Strahl,
Dort steht ein Bethaus offen,
Dem Strafgericht ein Mal;
Doch hier, wo du gestorben,
Dem Kind ein Heil zu sein,
Hast du dir nur erworben
Ein schmucklos Kreuz von Stein

Weithin wird lobgesungen,
Wie du dein Land befreit,
Von großer Dichter Zungen
Bernimmt's noch späte Zeit;
Doch steigt am Schächten nieder
Ein Hirt im Abendroth,
Dann hallt im Felsthal wider
Das Lied von deinem Tod."

Josef Freiherr von Eichendorff,

geb. 10. März 1788 zu Lubowitz bei Ratibor, studirte in Halle und Heidelberg die Rechte, 1813 Freiwilliger im Lübow'schen Jägercorps, seit 1820 Regierungsrath in Danzig, dann in Königsberg, seit 1830 Hilfsarbeiter für katholisches Schulwesen beim Ministerium für geistliche Angelegenheiten zu Berlin, 1844 in Ruhestand: starb 26. Novbr. 1857 zu Meisse.

— Werke. Berlin; Simion. — Gedichte. Leipzig; Voigt u. Günther. —

Wünschelruthe.

Schläft ein Lied in allen Dingen,
Die da träumen fort und fort,
Und die Welt hebt an zu singen,
Triffst du nur das Zauberwort.

Frische Fahrt.

Laue Lust kommt blau geflossen;
Frühling, Frühling soll es sein!
Walwärts Hörnerklang geschossen,
Muth'ger Augen lichter Schein;
Und das Wirren bunt und bunter
Wird ein magisch wilder Fluß.
In die schöne Welt hinunter
Lockt dich dieses Stromes Gruß.

Und ich mag mich nicht bewahren!
Weit von euch treibt mich der Wind,
Auf dem Strome will ich fahren,
Von dem Glanze selig blind!
Tausend Stimmen lodend schlagen,
Hoch Aurora flammend weht,
Fahre zu! ich mag nicht fragen,
Wo die Fahrt zu Ende geht!

Frühlingnacht.

Uebern Garten durch die Lüfte
Hört' ich Wandervögel zieh'n,
Das bedeutet Frühlingsdüfte,
Unten fängt's schon an zu blüh'n.

Jauchzen möcht' ich, möchte weinen,
Ist mir's doch, als könnt's nicht sein!
Alte Wunder wieder scheinen
Mit dem Mondesglanz herein.

Und der Mond, die Sterne sagen's,
Und in Träumen rauscht's der Hain,
Und die Nachtigallen schlagen's;
Sie ist Deine, sie ist Dein.

Rückkehr.

Wer steht hier draußen! — Nacht auf geschwind!
Schon funkt das Feld wie geschliffen;
Es ist der lustige Morgenwind,
Der kommt durch den Wald gepiffen.

Ein Wandervöglein, die Wollen und ich,
Wir reisten um die Wette,
Und jedes dachte: nun spute dich,
Wir treffen sie noch im Wette!

Da sind wir nun; jetzt Alle heraus,
Die drin noch Küsse tauschen!
Wir brechen sonst mit der Thür ins Haus:
Klang, Duft und Waldeßrauschen.

Ich komme aus Italien fern
Und will euch Alles berichten,
Vom Berg Vesuv und Roma's Stern
Die alten Wundergeschichten.

Da singt eine Fey auf blauem Meer,
Die Myrthen trunken lauschen —
Mir aber gefällt doch nichts so sehr,
Als das deutsche Waldeßrauschen.

Die Nichtigallen.

Möcht' wissen, was sie schlagen
So schön bei der Nacht,
's ist in der Welt ja doch Niemand,
Der mit ihnen wacht.

Und die Wollen, die reisen,
Und das Land ist so blaß,
Und die Nacht wandert leise
Durch den Wald übers Gras.

Nacht, Wolken, wohin sie gehen,
Ich weiß es recht gut,
Liegt ein Grund hinter den Höhen,
Wo meine Liebste jetzt ruht.

Zieht der Einsiedel sein Glöcklein,
Sie höret es nicht,
Es fallen ihr die Löfflein
Uebers ganze Gesicht.

Und daß sie Niemand erschrecket,
Der liebe Gott hat sie hier
Ganz mit Mondschein bedeckt,
Da träumt sie von mir.

Gute Nacht.

Die Höh'n und Wälder schon steigen
Immer tiefer ins Abendgold,
Ein Vöglein fragt in den Zweigen:
Ob es Liebchen grüßen sollt'?

O Vöglein, du hast dich betrogen,
Sie wohnet nicht mehr im Thal,
Schwing' auf dich zum Himmelsbogen,
Grüß' sie droben zum letzten Mal!

In der Fremde.

Auß der Heimath hinter den Blißen roth
Da kommen die Wolken her,
Aber Vater und Mutter sind lange todt,
Es kennt mich dort Keiner mehr.

Wie bald, wie bald kommt die stille Zeit,
Da ruhe ich auch, und über mir
Rauschet die schöne Waldeinsamkeit,
Und Keiner mehr kennt mich auch hier.

Schöne Fremde.

Es rauschen die Wipfel und schauern,
Als machten zu diese Stund'
Um die halbversunkenen Mauern
Die alten Götter die Rund'.

Hier hinter den Myrthenbäumen
In heimlich dämmernder Pracht,
Was sprichst du wirr wie in Träumen
Zu mir, phantastische Nacht?

Es funkeln auf mich alle Sterne
Mit glühendem Liebesblick,
Es redet trunken die Ferne
Wie von künftigem großem Glück! —

Das zerbrochene Ringlein.

In einem kühlen Grunde
Da geht ein Mühlenrad,
Mein' Liebste ist verschwunden,
Die dort gewohnet hat.

Sie hat mir Treu versprochen,
Gab mir einen Ring dabei;
Sie hat die Treu gebrochen,
Mein Ringlein sprang entzwei.

Ich möcht' als Spielmann reisen
Weit in die Welt hinaus,
Und singen meine Weisen,
Und geh'n von Haus zu Haus.

Ich möcht' als Reiter fliegen
Wohl in die blut'ge Schlacht,
Um stille Feuer liegen
Im Feld bei dunkler Nacht.

Hör' ich das Mühlenrad gehen:
Ich weiß nicht, was ich will —
Ich möcht' am liebsten sterben,
Da wär's auf einmal still!

Morgengebet.

O wunderbares, tiefes Schweigen,
Wie einsam ist's noch auf der Welt!
Die Wälder nur sich leise neigen,
Als ging' der Herr durchs stille Feld.

Ich fühl' mich recht wie neu geschaffen,
Wo ist die Sorge nun und Noth?
Was mich noch gestern wollt' erschaffen,
Ich schäm' mich deß im Morgenroth.

Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
Will ich, ein Pilger, froh bereit
Betreten nur wie eine Brücke
Zu dir, Herr, überm Strom der Zeit.

Und buhlt mein Lied, auf Weltgunst lauernd,
Um schnöden Gold der Eitelkeit:
Zerschlag mein Saitenspiel, und schauernd
Schweig' ich vor dir in Ewigkeit.

Nachtlied.

Vergangen ist der lichte Tag,
Von ferne kommt der Glocken Schlag;
So reißt die Zeit die ganze Nacht,
Nimmt Manchen mit, der's nicht gedacht.

Wo ist nun hin die bunte Lust,
Des Freundes Trost und treue Brust,
Des Weibes süßer Augenschein?
Will Keiner mit mir munter sein?

Da 's nun so stille auf der Welt,
Zieh'n Wolken einsam übers Feld,
Und Feld und Baum besprechen sich, —
O Menschenkind! was schauert dich?

Wie weit die falsche Welt auch sei,
Bleibt mir doch Einer nur getreu,
Der mit mir weint, der mit mir wacht,
Wenn ich nur recht an ihn gedacht.

Frisch auf denn, liebe Nachtigall,
Du Wasserfall mit hellem Schall!
Gott loben wollen wir vereint,
Bis daß der lichte Morgen scheint.

Wanderlied der Prager Studenten.

Nach Süden nun sich lenken
Die Böglein allzumal,
Viel Wandrer lustig schwenken
Die Hüt' im Morgenstrahl.
Das sind die Herrn Studenten,
Zum Thor hinaus es geht,
Auf ihren Instrumenten
Sie blasen zum Balet:
Ade in die Läng' und Breite,
O Prag, wir zieh'n in die Weite:
Et habeat bonam pacem,
Qui sedet post fornacem!

Nachts wir durchs Städtlein schweifen,
Die Fenster schimmern weit,
Am Fenster dreh'n und schleifen
Viel schön gepuzte Leut'.
Wir blasen vor den Thüren
Und haben Durst genug,
Das kommt vom Musiciren,
Herr Wirth, einen frischen Trunk!
Und siehe über ein Kleines
Mit einer Kanne Weines
Venit ex sua domo —
Beatus ille homo!

Nun weht schon durch die Wälder
Der kalte Boreas,
Wir streichen durch die Felder,
Von Schnee und Regen naß,
Der Mantel fliegt im Winde,
Zerrissen sind die Schuh,
Da blasen wir geschwinde
Und singen noch dazu:
Beatus ille homo
Qui sedet in sua domo
Et sedet post fornacem
Et habet bonam pacem.

Die Spielleute.

Frühmorgens durch die Klüfte
Wir blasen Victoria!
Eine Lerche fährt durch die Lüfte:
„Die Spielleut' sind schon da!“
Da dehnt ein Thurm und reckt sich
Verschlafen im Morgengrau,
Wie aus dem Traume streckt sich
Der Strom durch die stille Au,
Und ihre Neuglein halbe
Thun auf die Bächlein all'
Im Wald, im grünen Walde,
Das ist ein lust'ger Schall!

Das ist ein lust'ges Reisen,
Der Eichbaum kühl und frisch
Mit Schatten, wo wir speisen,
Deckt uns den grünen Tisch.
Zum Frühstück musiciren
Die muntern Vögelein,
Der Wald, wenn sie pausiren,
Stimmt wunderbar mit ein,

Die Wipfel thut er neigen,
Als gesegnet er uns das Mahl,
Und zeigt uns zwischen den Zweigen
Tief unten das weite Thal.

Tief unten da ist ein Garten,
Da wohnt eine schöne Frau,
Wir können nicht lange warten,
Durchs Gitterthor wir schau'n,
Wo die weißen Statuen stehen,
Da ist's so still und kühl,
Die Wasserkünste gehen,
Der Flieder duftet schwül.
Wir zieh'n vorbei und singen
In der stillen Morgenzeit;
Sie hört's im Traum erklingen,
Wir aber sind schon weit.

Lustige Musikanten.

Der Wald, der Wald! daß Gott ihn grün erhalt',
Giebt gut Quartier und nimmt doch nichts dafür.

Zum grünen Wald wir Herberg halten,
Denn Hoffart ist nicht unser Ziel,
Im Wirthshaus, wo wir nicht bezahlten,
Es war der Ehre gar zu viel;
Der Wirth, er wollt' uns gar nicht lassen,
Sie ließen Rann' und Kartenspiel,
Die ganze Stadt war in den Gassen,
Und von den Bänken mit Gebraus
Stürzt' die Schule heraus,
Wuchs der Haufe von Haus zu Haus,
Schwenkt die Rüben und jubelt und wogt,
Der Hatzschie, die Stadtwacht, der Bettelvogt,

Wie wenn ein Prinz zieht auf die Freit,
Gab Alles, Alles uns fürstlich Geleit.
Wir aber schlugen den Markt hinab
Uns durch die Leut' mit dem Wanderstab,
Und hoch mit dem Tamburin, daß es schallt, —

Zum Wald, zum Wald, zum schönen, grünen Wald!

Und da nun Alle schlafen gingen,
Der Wald steckt seine Irrlicht an,
Die Frösche tapfer Ständchen bringen,
Die Fledermaus schwirrt leis voran,
Und in dem Fluß auf feuchtem Steine
Gähnt laut der alte Wassermann,
Strahlt sich den Bart im Mondenscheine,
Und fragt ein Irrlicht, wer wir sind?
Das aber duckt sich geschwind;
Denn über ihn weg im Wind
Durch die Wipfel der wilde Jäger geht.
Und auf dem alten Thurm sich dreht
Und kräht der Wetterhahn uns nach:
Ob wir nicht einkehr'n unter sein Dach?
O Gockel, verfallen ist ja dein Haus,
Es sieht die Eule zum Fenster heraus,
Und aus allen Thoren rauschet der Wald!

Der Wald, der Wald, der schöne, grüne Wald.

Und wenn wir müd' einst, seh'n wir blinken
Eine goldne Stadt still überm Land,
Am Thor Sanct Peter schon thut winken:
„Nur hier herein, Herr Musikant!“
Die Engel von den Binnen fragen,
Und wie sie uns erst recht erkannt,
Sie gleich die silbernen Pauken schlagen,
Sanct Peter selbst die Becken schwenkt,
Und voll Geigen hängt
Der Himmel, Cäcilia an zu streichen fängt,

Dazwischen Hoch vivat! daß es prasselt und pufft,
Werfen die Andern vom Wall in die Luft
Sternschnuppen, Kometen,
Gar prächt'ge Raketen;
Versengen Sanct Peter den Bart, daß er lacht,
Und wir ziehen heim, schöner Wald, gute Nacht!

Die zwei Gefellen.

Es zogen zwei rüst'ge Gefellen
Zum ersten Mal von Haus,
So jubelnd recht in die hellen,
Klingenden, singenden Wellen
Des vollen Frühlings hinaus.

Die strebten nach hohen Dingen,
Die wollten, trotz Lust und Schmerz,
Was Rechts in der Welt vollbringen,
Und wem sie vorüber gingen,
Dem lachten Sinnen und Herz. —

Der Erste, der fand ein Liebchen,
Die Schwieger kauft Hof und Haus:
Der wiegte gar bald ein Bübchen,
Und sah aus heimlichem Stübchen
Behaglich ins Feld hinaus.

Dem Zweiten sangen und logen
Die tausend Stimmen im Grund,
Verlockend' Sirenen, und zogen
Ihn in der buhlenden Wogen
Farbig klingenden Schlund.

Und wie er auftaucht vom Schlunde,
Da war er müde und alt,
Sein Schiff das lag im Grunde,
So still war's rings in die Kunde,
Und über die Wasser weht's kalt.

Es singen und klingen die Wellen
Des Frühlings wohl über mir;
Und seh' ich so feste Gesellen,
Die Thränen im Auge mir schwellen, —
Ach Gott, führ' uns liebeich zu dir!

Sonst.

Es glänzt der Tulpenflor, durchschnitten von Alleen,
Wo zwischen Tagus still die weißen Statuen stehen,
Mit goldnen Kugeln spielt die Wasserkunst im Becken,
Im Laube lauert Sphynx, anmuthig zu erschrecken.

Die schöne Chloe heut' spazieret in dem Garten,
Zur Seit' ein Cavalier, ihr höflich aufzuwarten,
Und hinter ihnen leis Cupido kommt gezogen,
Bald duckend sich im Grün, bald zielend mit dem Bogen.

Es neigt der Cavalier sich in galantem Rosen,
Mit ihrem Fächer schlägt sie manchmal nach dem Losen,
Es rauscht der taftne Rock, es blißen seine Schnallen,
Dazwischen hört man oft ein art'ges Lachen schallen.

Jetzt aber hebt vom Schloß, da sich's im West will röthen,
Die Spieluhr schmachtend an, ein Menuett zu flöten,
Die Laube ist so still, er wirft sein Tuch zur Erde
Und stürzt auf ein Knie mit zärtlicher Geberde.

„Wie wird mir, ach, ach, ach, es fängt schon an zu dunkeln“ —
„So angenehmer nur seh' ich zwei Sterne funkeln.“ —
„Bertwegner Cavalier!“ — „Ha Chloe, darf ich hoffen?“ —
Da schießt Cupido los und hat sie gut getroffen.

Der Schatzgräber.

Wenn alle Wälder schliefen,
Er an zu graben hub,
Rastlos in Verges Tiefen
Nach einem Schatz er grub.

Die Engel Gottes sangen
Derweil in stiller Nacht,
Wie rothe Augen drangen
Metalle aus dem Schacht.

„Und wirst doch mein!“ und grimmer
Wühlt er und wühlt hinab;
Da stürzen Steine und Trümmer
Ueber dem Narren herab.

Sohnlachen wild erschallte
Aus der verfall'nen Luft,
Der Engelgesang verhallte
Behmüthig in der Luft.

Im Alter.

Wie wird nun Alles so stille wieder!
So war mir's oft in der Kinderzeit,
Die Bäche gehen rauschend nieder
Durch die dämmernde Einsamkeit,

Kaum noch hört man einen Hirten singen,
Aus allen Dörfern, Schluchten, weit
Die Abendglocken herüberklingen,
Versunken nun mit Lust und Leid
Die Thäler, die noch einmal blühen;
Nur hinter dem stillen Walde weit
Noch Abendröthe an den Bergesspitzen,
Wie Morgenroth der Ewigkeit.

Die Zeit geht schnell.

Lieb Vöglein, vor Blüthen
Sieht man dich kaum
Im dämmernd beglüh'ten
Flüsternden Baum;
Wann in Morgenfunken
Sprüh'n Thäler und Quell,
Singst du freudetrunken —
Aber die Zeit geht schnell.

Wie balde muß lassen
Seine Blätter der Wald,
Die Blumen erblaffen,
Die Gegend wird alt,
Erstarrt ist im Eise
Der muntere Quell —
Rüß' die Flügel zur Reise;
Denn die Zeit geht schnell!

Götterdämmerung.

1.

Was klingt mir so heiter
Durch Busen und Sinn?
Zu Wolken und weiter,
Wo trägt es mich hin?

Wie auf Bergen hoch bin ich
So einsam gestellt
Und grüße herzlich,
Was schön auf der Welt.

Ja Bacchus, dich seh' ich,
Wie göttlich bist du!
Dein Glühen versteh' ich,
Die träumende Ruh'!

O rosenbefränktes
Jünglingsbild,
Dein Auge, wie glänzt es,
Die Flammen so mild!

Ist's Liebe, ist's Andacht,
Was so dich beglückt?
Rings Frühling dich anlacht,
Du sinnest entzückt. —

Frau Venus, du frohe,
So klingend und weich,
In Morgenroths Lohe
Erblick' ich dein Reich.

Auf sonnigen Hügeln
Wie ein Zauberring. —
Bart Bübchen mit Flügeln
Bedienen dich flink,

Durchsäufeln die Räume
Und laden, was fein,
Als goldene Träume
Zur Königin ein.

Und Ritter und Frauen
Im grünen Revier
Durchschwärmen die Auen
Wie Blumen zur Bier.

Und Jeglicher hegt sich
Sein Liebchen am Arm,
So wirrt und bewegt sich
Der selige Schwarm. —

Die Klänge verrinnen,
Es bleichet das Grün,
Die Frauen steh'n sinnend,
Die Ritter schau'n kühn.

Und himmlisches Sehnen
Geht singend durchs Blau,
Da schimmert von Thränen
Kings Garten und Au. —

Und mitten im Feste
Erblick' ich, wie mild!
Den stillsten der Gäste, —
Woher, einsam Bild?

Mit blühendem Mohn,
Der träumerisch glänzt,
Und mit Lilientrone
Erscheint er bekränzt.

Sein Mund schwillt zum Küssen
So lieblich und bleich,
Als brächt er ein Grüßen
Aus himmlischem Reich.

Eine Fadel wohl trägt er,
Die wunderbar prangt,
„Wo ist Einer,“ fragt er,
„Dem heimwärts verlangt?“

Und manchmal da drehet
Die Fadel er um —
Tieffchauernb vergehet
Die Welt und wird stumm.

Und was hier versunken
Als Blumen zum Spiel,
Siehst oben du funkeln
Als Sterne nun kühl. —

O Jüngling vom Himmel,
Wie bist du so schön!
Ich laß das Gewimmel,
Mit dir will ich geh'n!

Was will ich noch hoffen?
Hinauf, ach hinauf!
Der Himmel ist offen,
Himm, Vater, mich auf!

2.

Von kühnen Wunderbildern
Ein großer Trümmerhauf,
In reizendem Verwildern
Ein blüh'nder Garten drauf;

Versunk'nes Reich zu Füßen,
Vom Himmel fern und nah,
Aus anderm Reich ein Grüßen —
Das ist Italia!

Wenn Frühlingslüfte wehen
Gold übern grünen Plan,
Ein leises Auferstehen
Hebt in den Thälern an.

Da will sich's unten rühren
Im stillen Göttergrab,
Der Mensch kann's schauernd spüren
Tief in die Brust hinab.

Verwirrend in den Bäumen
Geh'n Stimmen hin und her,
Ein sehnsuchtsvolles Träumen
Weht übers blaue Meer.

Und unterm duft'gen Schleier,
So oft der Venz erwacht,
Weht in geheimer Feier
Die alte Zaubermacht.

Frau Venus hört das Loden,
Der Vögel heitern Chor,
Und richtet froh erschrocken
Aus Blumen sich empor.

Sie sucht die alten Stellen,
Das lust'ge Säulenhauß,
Schaut lächelnd in die Wellen
Der Frühlingsluft hinaus.

Doch öd' sind nun die Stellen,
Stumm liegt ihr Säulenhauß,
Gras wächst da auf den Schwellen,
Der Wind zieht ein und aus.

Wo sind nun die Gespielen?
Diana schläft im Wald,
Neptunus ruht im kühlen
Meerschloß, das einsam hallt.

Zuweilen nur Sirenen
Noch tauchen aus dem Grund,
Und thun in irren Tönen
Die tiefe Wehmuth kund.

Sie selbst muß sinnend stehen
So bleich im Frühlingschein,
Die Augen untergehen,
Der schöne Leib wird Stein. —

Denn über Land und Wogen
Erscheint, so still und mild,
Hoch auf dem Regenbogen
Ein andres Frauenbild.

Ein Kindlein in den Armen
Die Wunderbare hält,
Und himmlisches Erbarmen
Durchdringt die ganze Welt.

Da in den lichten Räumen
Erwacht das Menschenkind
Und schüttelt böses Träumen
Von seinem Haupt geschwind.

Und wie die Lerche singend,
Aus schwülen Zaubers Luft
Erhebt die Seele ringend
Sich in die Morgenluft.

Friedrich Rückert,

geb. 16. Mai 1789 zu Schweinfurt, studirte und docirte in Jena bis 1814, in Rom 1817; dann meistens in Coburg und Nürnberg, bis er 1826 Professor der orientalischen Sprachen in Erlangen wurde; 1840 nach Berlin berufen, lebte seit 1846 in Meuseß bei Coburg, wo er am 31. Jan. 1866 starb.

— Gesammelte Gedichte. Erlangen; C. Seyder. — Gedichte. Frankfurt a. M.; C. D. Sauerländer. — Die Weisheit des Brahmanen. Leipzig: Weidmann'sche Buchhandlung. —

Das versunkene Dorf.

Es ist eine Wüstung gelegen,
Ist Übermannsdorf genannt;
Es heißt noch ein Dorf bis heute,
Aber die ältesten Leute
Haben das Dorf nicht gekannt.

Es ist verschlungen worden,
In den Erdboden hinein
Ist es worden verschlungen
Mit Alten und Jungen,
Mit Mann, Maus und Stein.

Kein Maalzeichen ist blieben,
Kein Trumm und keine Spur;
Von den Häusern kein Gebälke,
Von den Mauern kein Gefälke;
's ist ebene Wiesenflur.

Als Knab' hab' ich noch gesehen
Von der Dorflind' einen Stumpf;
Jetzt ist auch der versunken,
Es hat wie mit Armen der Strunten
Gezogen hinab in den Sumpf.

Wenn man's Ohr legt auf den Boden,
Hörte man's drunten wohl,
Wie die heimlichen Wasser brausen,
Wie sie fressen mit Grausen
Den Boden unter uns hohl.

Wohl hat es auf der Erde
Das Böse weit gebracht.
Wenn sie wollt' alle Schande
Verschlingen, wer im Lande
Wär' sicher bis Mitternacht?

Der fehlende Schöppe.

Zu Ebern hält man Hochgericht
Ueber Leben und Blut;
Zwölf Stühle sind zugericht'
Für die zwölf Schöppen gut.
Elfe sind gekommen,
Ha'n ihre Stühl' eingenommen.

Der zwölfte Stuhl bleibt unberührt,
Niemand d'rauf sitzen darf;
Denn der Schöppe, dem er gehört,
Ist aus Abermannsdorf;
Aber Abermannsdorf ist versunken,
Sein Schöpp' hält Gericht bei den Unten.

Da reitet von den elfen
Ein Bot' hinaus zu Roß,
Der den fehlenden zwölften
Herein laden muß.
Der Bot' b'hält's Roß am Bügel,
Den linken Fuß im Bügel.

Mit dem rechten Fuß drei Mal
Stampft er auf den Grund,
Und den Schöpfen drei Mal
Ruft er mit lautem Mund:
„Zu Ebern ist Schöppengericht,
Schöpfe, säume dich nicht!“

Da wird es unter der Erde laut
Von furchtbarem Getöse.
Der Bot' nicht vor- noch rückwärts schaut,
Sondern springt auf sein Roß;
Und muß schnell fort sich machen,
Sonst verschlingt ihn der Erde Rachen.

Das eine Lieb.

Ich weiß der Lieder viele
Und singe, was ihr liebt.
Das ist wohl gut zum Spiele,
Weil Wechsel Freude giebt;
Doch hätte Lieb' und Friede
Genug an einem Liede
Und fragte nicht, wo's hundert giebt.

Jüngst sah ich einen Hirten
Im stillen Wiesenthal,
Wo klare Bächlein irrten
Am hellen Sonnenstrahl.
Er lag am schatt'gen Baume
Und blies als wie im Traume
Ein Lied auf einem Blättlein schmal.

Das Lied, es mochte steigen
Nur wenig' Tön' hinauf,
Dann mußte es hin sich neigen
Und nahm denselben Lauf.
Es freut' ihn immer wieder;
Gern hätt' ich meine Lieder
Geboten all' dafür zum Kauf.

Er blies sein Lied und ließ es
Und sah sich um im Hag,
Hub wieder an und blies es,
Ich schaute, wie er lag:
Er sah bei seinem Blasen
Die stillen Lämmlein grasen
Und langsam flieh'n den Sommertag.

Aus der Jugendzeit.

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar;
O wie liegt so weit, o wie liegt so weit,
Was mein einst war!

Was die Schwalbe sang, was die Schwalbe sang,
Die den Herbst und Frühling bringt;
Ob das Dorf entlang, ob das Dorf entlang
Das jetzt noch klingt?

„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer;
Als ich wiederkam, als ich wiederkam,
War Alles leer.“

O du Kindermund, o du Kindermund,
Unbewußter Weisheit froh,
Vogelsprachekund, vogelsprachekund
Wie Salomo!

O du Heimathflur, o du Heimathflur,
Laß zu deinem heil'gen Raum
Mich noch einmal nur, mich noch einmal nur
Entflieh'n im Traum!

Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
War die Welt mir voll so sehr;
Als ich wiederkam, als ich wiederkam,
War Alles leer.

Wohl die Schwalbe lehrt, wohl die Schwalbe lehrt,
Und der leere Kasten schwoll,
Ist das Herz geleert, ist das Herz geleert,
Wird's nicht mehr voll.

Keine Schwalbe bringt, keine Schwalbe bringt
Dir zurück, wonach du weinst;
Doch die Schwalbe singt, doch die Schwalbe singt
Im Dorf wie einst:

„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer;
Als ich wiederkam, als ich wiederkam,
War Alles leer.“

Der verspätete Schmetterling.

Ein Schmetterling, vom Frost betäubt,
Hängt an dem welken Blatt,
Hebt seine Flügel halb entstäubt,
Sie sind zum Flug zu matt.

Er flattert nur, er fliehet nicht,
Von Stern zu Sternchen fort,
Und ahnet selbst nicht, daß er spricht,
Doch hör' ich dieses Wort:

O weh, ich kam zur späten Braut,
Ein später Bräutigam.
Vom Himmel reißt, was einst gethaut,
Und alle Lust ward Gram.

Die Sonne scheint, doch ohne Kraft,
Und leblos haucht die Luft.
Der Blume Kelch ist ohne Saft,
Ihr Stengel ohne Duft.

Die Schwalb' ist weggezogen, die
An unsern Schwingen nascht;
Und selbst der Knab' ist nicht mehr hie,
Der meine Brüder hascht.

Der Spinne Fäden schweben noch,
Alein das Netz ist leer;
Gefahrlos ist das Leben, doch
Es ist kein Leben mehr.

Johannis 1835.

Aus:

„Fünf Märlein zum Einschläfern für mein Schwesterlein, zum
Christtag 1813“.

Einst hab' ich Märchen zum Einschläfern dir gesungen,
Nun haben dich in Schlaf gesungen Engelzungen.

Um zu erwachen dort, bist du hier eingeschlafen;
Fahr' wohl! Im Sturme sind wir noch, du bist im Hasen.

Vom Bäumlein, das andre Blätter hat gewollt.

Es ist ein Bäumlein gestanden im Wald
In gutem und schlechtem Wetter,
Das hat von unten bis oben
Nur Nadeln gehabt statt Blätter;
Die Nadeln, die haben gestochen,
Das Bäumlein, das hat gesprochen:

Alle meine Kameraden
Haben schöne Blätter an,
Und ich habe nur Nadeln,
Niemand rührt mich an;
Dürft' ich wünschen; wie ich wollt',
Wünscht' ich mir Blätter von lauter Gold.

Wie's Nacht ist, schläft das Bäumlein ein,
Und früh ist's aufgewacht;
Da hatt' es goldne Blätter fein,
Das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: Nun bin ich stolz;
Goldne Blätter hat kein Baum im Holz.

Aber wie es Abend ward,
Ging der Jude durch den Wald,
Mit großem Sack und großem Bart,
Der sieht die goldnen Blätter bald;
Er steckt sie ein, geht eilends fort
Und läßt das leere Bäumlein dort.

Das Bäumlein spricht mit Grämen:
Die goldnen Blättlein dauern mich;
Ich muß vor den andern mich schämen,
Sie tragen so schönes Laub an sich;
Dürft' ich mir wünschen noch etwas,
-So wünscht' ich mir Blätter von hellem Glas.

Da schlief das Bäumlein wieder ein,
Und früh ist's wieder aufgewacht;
Da hatt' es gläserne Blätter fein,
Das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: Nun bin ich froh;
Kein Baum im Walde glitzert so.

Da kam ein großer Wirbelwind
Mit einem argen Wetter,
Der fährt durch alle Bäume geschwind
Und kommt an die gläsernen Blätter;
Da lagen die Blätter von Glase
Zerbrochen in dem Grase.

Das Bäumlein spricht mit Trauern:
Mein Glas liegt in dem Staub,
Die andern Bäume dauern
Mit ihrem grünen Laub;
Wenn ich mir noch was wünschen soll,
Wünsch' ich mir grüne Blätter wohl.

Da schlief das Bäumlein wieder ein,
Und wieder früh ist's aufgewacht;
Da hatt' es grüne Blätter fein,
Das Bäumlein lacht
Und spricht: Nun hab' ich doch Blätter auch,
Daß ich mich nicht zu schämen brauch'.

Da kommt mit vollem Euter
Eine alte Geiß gesprungen;
Sie sucht sich Gras und Kräuter
Für ihre Jungen;
Sie sieht das Laub und fragt nicht viel,
Sie frißt es ab mit Stumpf und Stiel.

Da war das Bäumlein wieder leer,
Es sprach nun zu sich selber:
Ich begehre nun keine Blätter mehr,
Weder grüner, noch rother, noch gelber!
Hätt' ich nur meine Nadeln,
Ich wollte sie nicht tadeln.

Und traurig schlief das Bäumlein ein,
Und traurig ist es aufgewacht;
Da besieht es sich im Sonnenschein
Und lacht und lacht!
Alle Bäume lachen's aus;
Das Bäumlein macht sich aber nichts draus.

Warum hats Bäumlein denn gelacht
Und warum denn seine Kameraden?
Es hat bekommen in einer Nacht
Wieder alle seine Nadeln,
Daß Jedermann es sehen kann;
Geh 'naus, sieh's selbst, doch rühr's nicht an.
Warum denn nicht?
Weil's sticht.

— — —
Böser Wunsch aus Liebe.

Ich wollte, daß du so häßlich würd'st,
Daß ich käme zu Sinnen,
Könnte dem Knoten, den du geschürzt,
Entrinnen,
Und könnte ohne Reid es seh'n,
Wenn die Anderen zu dir geh'n.

Ich wollte, daß du so häßlich würd'st,
Daß Alle es würden innen,
Daß Alle stuzten und wichen bestürzt
Von hinnen;
Und ich könnte mit Lust es seh'n,
Wie du müßtest verlassen steh'n.

Ich wollte, daß du so häßlich würd'st,
Daß du kämest von Sinnen,
Und kämest auf mich zugestürzt
Mit Minnen,
Und würdest, wenn ich erhörte dein Fleh'n,
So schön dann wieder, als wär' nichts gescheh'n.

Aus: „Liebesfrühling“.

1821.

Er ist gekommen
In Sturm und Regen,
Ihm schlug beflommen
Mein Herz entgegen.
Wie konnt' ich ahnen,
Daß seine Bahnen
Sich einen sollten meinen Wegen?

Er ist gekommen
In Sturm und Regen,
Er hat genommen
Mein Herz verwegen.
Nahm er das meine?
Nahm ich das seine?
Die beiden kamen sich entgegen.

Er ist gekommen
In Sturm und Regen.
Nun ist entglommen
Des Frühlings Segen.
Der Freund zieht weiter,
Ich seh' es heiter,
Denn er bleibt mein auf allen Wegen.

O ihr Herren, o ihr werthen
Großen reichen Herren all!
Braucht in euren schönen Gärten
Ihr denn keine Nachtigall?

Hier ist eine, die ein stilles
Plätzchen sucht die Welt entlang.
Räumt mir eines ein, ich will es
Euch bezahlen mit Gesang.

Sie sah den Liebsten schweigend an,
Sie sucht ein Wort, auf das sie sann.
Sie dachte, und in Duft zerfloß
Des Denkens Faden, den sie spann.
Empfindung tauchte auf als wie
Die Nymph' aus Fluthen dann und wann.
Und tauchte wieder in die Fluth,
Als ob es sie zu reu'n begann.
Die Seele war der Knospe gleich,
Die will und sich nicht aufthun kann.
Sie lächelte, als staunte sie
In sich ein holdes Räthsel an.
Sie athmete, als ob aufs Herz
Ihr drück' ein süßer Zauberbann.
Sie blickte wie nach einem Traum,
Der schwimmend nicht Gestalt gewann.
Sie flüsterte, es war kein Wort,
Ein Hauch nur, der in Duft zerrann.
Sie flüstert' ihm das Wort ins Herz:
Du bist ein sehr geliebter Mann.
Du bist ein sehr geliebtes Weib.
So sprachen sie und schwiegen dann.

Tritt herein.

Aus: „Deftliche Rosen“.

Tritt herein zu der Thüre
Und erleuchte das Zimmer ganz!
Grüße rings und entführe
Alle Herzen in Himmelsglanz!

Vor dir gehet ein Schweigen,
Um dich anzumelden im Saal,
Und das Feld ist dein eigen,
Eh' du noch aufgetreten einmal.

Sehet, o Schönheitskenner,
Ob ihr Schönheit schon habt gekannt.
Seht, o geistige Männer,
Was die Geister wohl übermannt.

Lösche du des Verstandes
Flackernde Lampe mit deinem Schein,
Und belebenden Brandes
Laß hier Schönheit die Sonne sein.

Sieh', es drehen planetisch
Alle Strahlen sich um dein Licht,
Und du ziehest magnetisch
Alle Blick' an dein Angesicht.

Wo die Ros' ist erschienen,
Reigt sich ein ganzes Blumenfeld.
Blick' mit Huld auf Jasminen,
Sprich mit schüchternen Beilchen mild.

Deffne Lippen zum Reden
Und verströme des Geistes Duft.
Kommet Lüfte von Eden
Und durchwürzt euch in dieser Luft.

Deine lächelnden Mienen
Sind ein würziger Blumenstolz;
Honigsaugende Bienen
Deiner Lippen sind Aug' und Ohr.

Sieh', du bist nun die Kerze
Dieser Gesellschaft, hebe das Haupt,
Und dem Schmetterling Scherze
Sei um das Licht sein Kreisen erlaubt.

Wie du sicher und leise
Blickest, zügelt Ordnung den Tanz,
Und sich halten im Gleise
Herzen, welche verwirrt dein Glanz.

Die Ungnädige.

Ich bin auf ihrem Wege der Staub,
Sie hütet den Saum des Kleides vor mir,
Sie giebt ihr Gewand dem Winde zum Raub,
Nur daß ich nicht mög' haften an ihr.

Und wär' ich über den Fluß der Steg,
So bliebe sie lieber am Ufer steh'n,
Und wär' ich der Paradiesesweg,
So würde sie lieber zur Hölle geh'n.

Sie zeigt ihr lächelndes Angesicht,
Wie eine Rose, dem ganzen Reich;
Und sag' ich: „Warum verhüllst du dich nicht?“
So verhüllt sie vor mir sich gleich.

Was ich ihr thu', ist ihr nicht recht,
Und was sie mir thut, das ist nicht fein.
Ich bin der unterthänige Knecht,
Sie will nicht gnädige Herrin sein.

Was ich ihr auch zu gefallen thu',
Nichts zu gefallen thut sie mir,
Und wäre sie nicht so schön dazu,
So wär' es nicht auszuhalten bei ihr.

Kehr' ein bei mir.

Du bist die Ruh',
Der Friede mild,
Die Sehnsucht du,
Und was sie stillt.

Ich weihe dir
Voll Lust und Schmerz
Zur Wohnung hier
Mein Aug' und Herz.

Kehr' ein bei mir,
Und schließe du
Still hinter dir
Die Pforten zu.

Treib' andern Schmerz
Aus dieser Brust!
Voll sei dies Herz
Von deiner Lust.

Dies Augenzelt
Von deinem Glanz
Allein erhellt,
O, füll' es ganz.

Lachens und Weinens Grund.

Lachen und Weinen zu jeglicher Stunde
Ruht bei der Lieb' auf so mancherlei Grunde.
Morgens lacht' ich vor Lust;
Und warum ich nun weine
Bei des Abends Scheine,
Ist mir selbst nicht bewußt.

Weinen und Lachen zu jeglicher Stunde
Ruht bei der Lieb' auf so mancherlei Grunde.
Abends weint' ich vor Schmerz;
Und warum du erwachen
Kannst am Morgen mit Lachen,
Muß ich dich fragen, o Herz.

Aus: „ Erotische Blumenlese aus Dichtern verschiedener Völker
und Zeiten.“

Eine Reige Wein,
Eine Reige Liebe;
Daß vom Abendschein
Nun so viel mir bliebe,
Meinen Doppelrest
Langsam auszutrinken,
Und zum Schläfe fest
In die Nacht zu sinken.

Auf der Stelle,
Wo sie saß,
O, wie schnelle
Wuchs das Gras!
Leise saß sie auf ihm nieder,
Darum wuchs so schnell es wieder.

O, darüber
Wuchs das Gras,
Und vorüber
Ist nun das,
Und du hast es längst vergessen,
Daß du dort bei mir geseffen.

Aber eine
Blume dringt,
Schön wie feine
Kings entspringt,
Aus dem Gras, wo du geseffen,
Daß ich dich nicht kann vergessen.

Wo die feine
Blum' entspringt,
Die mir deine
Grüße bringt,
Siz' ich oft und denk' indessen,
Daß ich hier mein Glück besessen.

Abendlied des Wanderers.

Wie sich Schatten dehnen
Vom Gebirg zum See,
Fühlt das Herz ein Sehnen
Und ein süßes Weh.

Wie die Möven fliegen
Fluthher uferwärts,
Möcht' ich nun mich schmiegen
An ein treues Herz.

Froh im Morgenschimmer
Zieht ein Wanderer aus;
Aber Abends immer
Möcht' er sein zu Haus.

Herbsthauch.

Herz, nun so alt und noch immer nicht klug,
Hoffst du von Tagen zu Tagen,
Was dir der blühende Frühling nicht trug,
Werde der Herbst dir noch tragen!

Läßt doch der spielende Wind nicht vom Strauch,
Immer zu schmeicheln, zu kosen.
Rosen entfaltet am Morgen sein Hauch,
Abends verstreut er die Rosen.

Läßt doch der spielende Wind nicht vom Strauch,
Bis er ihn völlig gelichtet.
Alles, o Herz, ist ein Wind und ein Hauch,
Was wir geliebt und gedichtet.

Wiegenlied.

In der Wiege lag der Knabe,
Von des Schlummers Duft umkreist,
Und mit ausgestrecktem Stabe
Bog sich drüber hin ein Geist.
Wie des Unbewußtseins Friede
Auf dem Augenlied ihm liegt,
Grüßt mit ernstem Wiegenliede
Ihn der strenge Geist, und wiegt:
Schlafe du! nicht deine Wahlen
Haben, sondern dein Geschick,
Zu des Lebens Lust und Qualen
Aufgeschlossen deinen Blick.

Schlafe du! nicht deine Wahlen,
Sondern dein Geschick hat
Durch des Lebens Lust und Qualen
Dir bezeichnet deinen Pfad.

Wie hier meinen Stab ich strecke,
Zeichn' ich dir die Bahnen vor,
Die du von der Wiegendecke
Gehest zu des Grabes Thor.

Hier mit andern, hier alleine,
Hier verirrt, hier grad, hier schief,
Hier auf Hüh'n im Sonnenscheine,
Hier durch Nacht in Klüften tief.

Hier ein Stein, um dran zu stoßen;
Dich zu kühlen hier ein Born;
Hier für deine Stirne Rosen,
Hier für deinen Fuß ein Dorn,
Hier an deinem Wege stehend,
Zielend mit dem Pfeil, ein Schmerz;
Hier ein Glück vorübergehend,
Das mit Sehnsucht greift ans Herz,
Hier am Abgrund, überm Stege,
Der nicht bricht, weil er nicht soll,
Schwankst du; hier am Scheidewege
Stehst du still entscheidungsvoll.

Aber ob du lange wählst,
Schon bestimmt ist deine Wahl;
Und ob du die Gründe zählst,
Auch bedingt ist ihre Zahl.

Tausend strenge Hände greifen
Nach der deinen, daß sie muß,
Tausend unsichtbare Schleifen
Ziehen deinen freien Fuß.

Angewiesen sind die Ziele,
Zugemessen jede Last,
Und gemessen auch, wie viele
Schritte du zur letzten hast.

So gekreuzt sind deine Bahnen,
So umschnürt dein Lebenslauf;
So in deiner Zukunft Ahnen
Wache du mit Weinen auf.

Die sterbende Blume.

Hoffe! du erlebst es noch,
Daß der Frühling wiederkehrt;
Hoffen alle Bäume doch,
Die des Herbstes Wind verheert,
Hoffen mit der stillen Kraft
Ihrer Knospen winterlang,
Bis sich wieder regt der Saft,
Und ein neues Grün entsprang.

„Ach, ich bin kein starker Baum,
Der ein Sommertausend lebt,
Nach verträumtem Wintertraum
Neue Lenzgedichte webt.
Ach, ich bin die Blume nur,
Die des Maien Fuß geweckt,
Und von der nicht bleibt die Spur,
Wie das weiße Grab sie deckt.“

Wenn du denn die Blume bist,
O bescheidenes Gemüth,
Tröste dich, beschieden ist
Samen allem, was da blüht.
Laß den Sturm des Todes doch
Deinen Lebensstaub verstreuen,
Aus dem Staube wirst du noch
Hundertmal dich selbst erneuen —

„Ja, es werden nach mir blühn
Andre, die mir ähnlich sind,
Ewig ist das ganze Grün,
Nur das Einzle welkt geschwind.
Aber, sind sie, was ich war,
Bin ich selber es nicht mehr;
Jetzt nur bin ich ganz und gar,
Nicht zuvor und nicht nachher.

Wenn einst sie der Sonne Blick
Wärmt, der jetzt noch mich durchflammt,
Vindert das nicht mein Geschick,
Das mich nun zur Nacht verdammt.
Sonne, ja du äugelst schon
Ihnen in die Fernen zu!
Warum noch mit frost'gem Hohn
Mir aus Wolken lächelst du?

Weh mir, daß ich dir vertraut,
Als mich wach geküßt dein Strahl,
Daß ins Aug' ich dir geschaut,
Bis es mir das Leben stahl!
Dieses Lebens armen Rest
Deinem Mitleid zu entzieh'n,
Schließen will ich krankhaft fest
Mich in mich, und dir entflieh'n.

Doch du schmelzest meines Grimms
Starres Eis in Thränen auf;
Nimm mein fliehend Leben, nimm's,
Ewige, zu dir hinauf!
Ja, du sonnest noch den Gram
Aus der Seele mir zuletzt;
Alles, was von dir mir kam,
Sterbend dank' ich dir es jetzt:

Aller Lüfte Morgenzug,
Dem ich sommerlang gebt,
Aller Schmetterlinge Flug,
Die um mich im Tanz geschwebt;
Augen, die mein Glanz erfrischt,
Herzen, die mein Duft erfreut:
Wie aus Duft und Glanz gemischt
Du mich schufst, dir dank ich's heut.

Eine Pflanze deiner Welt,
Wenn auch eine kleine nur,
Ließest du mich blüh'n im Feld,
Wie die Stern' auf höh'rer Flur.
Einen Odem hauch' ich noch,
Und er soll kein Seufzer sein,
Einen Blick zum Himmel hoch,
Und zur schönen Welt hinein.

Ein'ges Flammenherz der Welt,
Laß verglimmen mich an dir!
Himmel, spann' dein blaues Belt,
Mein vergrüntes sinket hier.
Heil, o Frühling, deinem Schein!
Morgenluft, Heil deinem Weh'n!
Ohne Kummer schlaf' ich ein,
Ohne Hoffnung, aufzusteh'n!"

Parabel.

Es ging ein Mann im Syrerland,
Führt' ein Kamel am Halfterband.
Das Thier mit grimmigen Geberden
Urpötzlich anfing scheu zu werden,
Und that so ganz entsetzlich schnaufen,
Der Führer vor ihm mußte entlaufen.

Er lief und einen Brunnen sah
Von ungefähr am Wege da.
Das Thier hört' er im Rücken schnauben,
Das muß' ihm die Besinnung rauben.
Er in den Schacht des Brunnens froh,
Er stürzte nicht, er schwebte noch.
Gewachsen war ein Brombeerstrauch
Aus des geborst'nen Brunnens Bauch;
Daran der Mann sich fest that klammern,
Und seinen Zustand drauf bejammern.
Er blickte in die Höh' und sah
Dort das Kameelhaupt furchtbar nah,
Das ihn wollt oben fassen wieder.
Dann blickt er in den Brunnen nieder;
Da sah am Grund er einen Drachen
Aufgähnen mit entsperrrtem Rachen,
Der drunten ihn verschlingen wollt,
Wenn er hinunter fallen sollte.
So schwebend in der Weiden Mitte
Da sah der Arme noch das Dritte.
Wo in die Mauerpalte ging
Des Sträuchleins Wurzel, dran er hing,
Da sah er still ein Mäusepaar,
Schwarz eine, weiß die andre war.
Er sah die schwarze mit der weißen
Abwechselnd an der Wurzel beißen.
Sie nagten, zausten, gruben, wühlten,
Die Erd' ab von der Wurzel spülten;
Und wie sie rieselnd niederrann,
Der Drach' im Grund aufblickte dann,
Zu seh'n, wie bald mit seiner Bürde
Der Strauch entwurzelt fallen würde.
Der Mann in Angst und Furcht und Noth,
Umstellt, umlagert und umdroht,
Im Stand des jammerhaften Schwebens,
Sah sich nach Rettung um vergebens.

Und da er also um sich blickte
Sah er ein Zweiglein, welches nicht
Vom Brombeerstrauch mit reifen Beeren;
Da konnt er doch der Lust nicht wehren.
Er sah nicht des Kameeles Wuth,
Und nicht den Drachen in der Fluth,
Und nicht der Mäuse Tüchenspiel,
Als ihm die Beer' ins Auge fiel;
Er ließ das Thier von oben rauschen,
Und unter sich den Drachen lauschen,
Und neben sich die Mäuse nagen,
Griff nach den Beerlein mit Behagen;
Sie dächten ihm zu essen gut,
Aß Beer' auf Beerlein wohl!gemuth,
Und durch die Süßigkeit im Essen
War alle seine Furcht vergessen.
Du fragst: Wer ist der thöricht Mann,
Der so die Furcht vergessen kann?
So wiß, o Freund, der Mann bist du;
Bernimm die Deutung auch dazu.
Es ist der Drach' im Brunnengrund
Des Todes aufgesperrter Schlund;
Und das Kameel, das oben droht,
Es ist des Lebens Angst und Noth.
Du bist's, der zwischen Tod und Leben
Am grünen Strauch der Welt muß schweben.
Die Beiden, so die Wurzeln nagen,
Dich sammt den Zweigen, die dich tragen,
Zu liefern in des Todes Macht,
Die Mäuse heißen Tag und Nacht;
Es nagt die schwarze wohl verborgen
Vom Abend heimlich bis zum Morgen,
Es nagt vom Morgen bis zum Abend
Die weiße, wurzeluntergrabend,
Und zwischen diesem Graus und Wust
Tödt dich die Bcere Sinnenlust,

Daß du Kameel, die Lebensnoth,
Daß du im Grund den Drachen Tod,
Daß du die Mäuse Tag und Nacht
Vergiffest, und auf Nichts hast Acht,
Als daß du recht viel Beerlein haschest,
Aus Grabes Brunnenrißen nasschest.

Chidher.

Chidher, der ewig junge, sprach:
Ich fuhr an einer Stadt vorbei,
Ein Mann im Garten Früchte brach;
Ich fragte, seit wann die Stadt hier sei?
Er sprach und pflückte die Früchte fort:
Die Stadt steht ewig an diesem Ort,
Und wird so stehen ewig fort.

Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.
Da fand ich keine Spur der Stadt;
Ein einsamer Schäfer blies die Schalmel,
Die Heerde weidete Laub und Blatt;
Ich fragte: Wie lang' ist die Stadt vorbei?
Er sprach, und blies auf dem Rohre fort:
Das eine wächst, wenn das andre dorrt;
Das ist mein ewiger Weideort.

Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.
Da fand ich ein Meer, das Wellen schlug,
Ein Schiffer warf die Netze frei,
Und als er ruhte vom schweren Zug,
Fragt' ich, seit wann das Meer hier sei?
Er sprach, und lachte meinem Wort:
So lang', als schäumen die Wellen dort,
Fischt man und fischt man in diesem Port.

Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich einen waldigen Raum
Und einen Mann in der Siedelei,
Er fällte mit der Axt den Baum;
Ich fragte, wie alt der Wald hier sei?
Er sprach: Der Wald ist ein ewiger Hort;
Schon ewig wohn' ich an diesem Ort,
Und ewig wachsen die Bäum' hier fort.

Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.
Da fand ich eine Stadt, und laut
Erschallte der Markt vom Volksgeschrei.
Ich fragte: Seit wann ist die Stadt erbaut?
Wohin ist Wald und Meer und Schalmel?
Sie schrien und hörten nicht mein Wort:
So ging es ewig an diesem Ort
Und wird so gehen ewig fort.

Und aber nach fünfhundert Jahren
Will ich desselbigen Wegs fahren.

Der Perlenkranz.

Aus dem Lehrgebiht: „Die Weisheit des Brahmanen.“

Vier Königstöchter sind auf einem rings von Wogen
Umspülten Lenzeland von einer Fee erzogen.

Und morgen sollen sie zurück zur Heimath zieh'n,
Weil ihnen aller Schmuck der Bildung ist verlieh'n.

Da sprach die Fee: Ich bin mit jeder wohl zufrieden,
Doch einer muß zuletzt der Vorzug sein beschieden.

Nun geht zur Ruh, und wann euch weckt des Morgens Glanz,
Ist einer unter euch bescheert ein Perlenkranz.

Dieselbe findet ihn am Grund des Körbchens liegen;
Den soll die Finderin bewahren hold verschwiegen. —

Da blickten alle vier einander lächelnd an,
Und jede dachte: die wird wohl den Preis empfangen.

Nicht eine dachte, daß sie selber siegen sollte,
Nur wie sie sich des Siegs der andern freuen wollte.

So träumten sie die Nacht bis zu des Morgens Glanz,
Und an des Körbchens Grund fand jede einen Kranz.

Erröthend ließen sie den Kranz im Körbchen liegen,
Und jede hätte gern sich selbst den Fund verschwiegen.

Doch als der Abschied kam, verrieth die holbe Scham
Von jeder jeder wohl, was jede mit sich nahm.

Sie brauchten es sich nicht zu fragen noch zu sagen
Und fühlten sich beglückt, all' einen Kranz zu tragen.

(Des Königs Denkmal.)

Der König auf der Pirsch hat einen Hirsch erjagt;
Mit Bittern steht der Hirsch, der um sein Leben zagt.

Der blickt den König an und beugt vor ihm die Glieder,
Selbst eine Thräne rann von seinem Auge nieder.

Der König will gerührt dem Thier das Leben schenken
Und stiftet, wie's gebührt, davon ein Angedenken.

Man legt ums Hirschgeweih ein Reislein Gold, da war
Dem Königsnamen bei geschrieben Tag und Jahr.

Der Hirsch enteilt mit Dank, und heim der König kehrt;
Bald wird der König krank, der Hirsch lebt unverfehrt.

Der König stirbt, ihm folgt ein Sohn, und dem ein Sohn;
Der jagt im selben Wald, wo einst der Hirsch entflohn.

Da stellt der Hirsch sich dar, den Nacken altersteif,
Doch um die Stirne war noch hell der goldne Reif.

Bermundert schaut ihn der junge König an,
Bis dort ihm klar erschien der Ruhm von seinem Ahn.

Und als man Jahr und Tag zusammenzählte, war
Von damals der Betrag bis heute hundert Jahr'.

Die hundert Jahre froh hat in dem Wald gewohnt
Ein Lebendes, weil so ein König es geschont.

Groß ist des Königs Glück, der, wenn man ihn begräbt,
Ein Denkmal läßt zurück, das hundert Jahre lebt.

— — —
(Die Sterne.)

Auf jener Wiese, wo statt Blumen Sterne steh'n,
Wird auch ein Frühlingswind, der Rosen wecket, weh'n;
Und Knospen werden dort auch über Nacht aufgeh'n.
Mit bloßen Augen siehst du nicht in jener Ferne,
Doch mit bewaffneten, o Sohn, die Nebelsterne,
Von außen dämmernd noch, doch strahlend schon im Kerne.
Das sind die Knospen, die noch nicht sind aufgegangen,
Die aufgegangen einst als Rosen werden prangen.
Wann? frage nicht. Ein Tag schmückt hier den Rosenhag:
Doch hunderttausend Jahr' sind dort ein Frühlingstag.

— — —

Johann Christian Freiherr von Bedlik,

geb. 28. Februar 1790 zu Johannesberg in Oberschlesien, in österreichischen Militair-
diensten; seit 1810 k. k. Kammerherr, starb zu Wien 16. März 1862.

— Gedichte. Stuttgart; Cotta. —

Die nächtliche Seerschau.

Nachts um die zwölfte Stunde
Verläßt der Tambour sein Grab,
Macht mit der Trommel die Runde,
Geht emsig auf und ab.

Mit seinen entfleischten Armen
Rührt er die Schlägel zugleich,
Schlägt manchen guten Wirbel,
Reveill' und Zapfenstreich.

Die Trommel klinget seltsam,
Hat gar einen starken Ton:
Die alten todten Soldaten
Erwachen im Grab davon.

Und die im tiefen Norden
Erstarrt in Schnee und Eis,
Und die in Welschland liegen,
Wo ihnen die Erde zu heiß;

Und die des Nilschlamm decket
Und der arabische Sand,
Sie steigen aus ihren Gräbern
Sie nehmen's Gewehr zur Hand.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Trompeter sein Grab,
Und schmettert in die Trompete
Und reitet auf und ab.

Da kommen auf lustigen Pferden
Die todtten Reiter herbei,
Die blutigen alten Schwadronen
In Waffen mancherlei.

Es grinsen die weißen Schädel
Wohl unter dem Helm hervor,
Es halten die Knochenhände
Die langen Schwerter empor.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Feldherr sein Grab;
Kommt langsam hergeritten,
Umgeben von seinem Stab.

Er trägt ein kleines Hütchen,
Er trägt ein einfach Kleid,
Und einen kleinen Degen
Trägt er an seiner Seit'.

Der Mond mit gelbem Lichte
Erhell't den weiten Plan:
Der Mann im kleinen Hütchen
Sieht sich die Truppen an.

Die Reihen präsentiren
Und schultern das Gewehr;
Dann zieht mit klingendem Spiele
Vorüber das ganze Heer.

Die Marschäll' und Generäle
Schließen um ihn einen Kreis;
Der Feldherr sagt dem Nächsten
Ins Ohr ein Wörtlein leis.

Das Wort geht in die Runde,
Klingt wieder fern und nah:
„Frankreich“ ist die Parole,
Die Losung: „Sanct Helena!“ —

Dies ist die große Parade
Im elyseischen Feld,
Die um die zwölfte Stunde
Der todte Cäsar hält.

An Grillparzer.

„Laß, hehrer Nar, uns durch die Wolken bringen!
Du bist der stärk're, ziehe du voran! —
An Muth dir gleich, an Kraft dir unterthan,
Versuch' auch ich's und prüfe meine Schwingen.“ —

So sprach der Schwan. — Da hört er siegreich klingen
Des Aares Fittig, der den Flug begann,
In stiller Kraft hob er sich sonnenan;
Der Schwan, er sah's, — da wollt' das Herz ihm springen.

Doch wie den Nar die Lichtgefil'd' umweben,
Er auf dem Saum der Rosenwolke ruht,
Da rief der Schwan bald in Begeist'rungsgluth:

„Dein ist der Sieg! Du kannst zur Sonne schweben;
Mir ward ein dunkler Element gegeben.“ —
Und liebend taucht er nieder in die Fluth.

Carl Theodor Körner,

geb. 23. Septbr. 1791 zu Dresden, Hoftheater-Dichter zu Wien, trat 1813 in das Lützow'sche Freicorps und fiel am 26. August desselben Jahres in einem Gefecht bei Gadebusch.

— Feuer und Schwert. —

Lützow's wilde Jagd.

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
Hör's näher und näher brausen.
Es zieht sich herunter in düsteren Reih'n
Und gellende Hörner schallen darein
Und erfüllen die Seele mit Grausen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt:
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was zieht dort rasch durch den finstern Wald
Und streift von Bergen zu Bergen?
Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt;
Das Hurrah jauchzt und die Büchse knallt,
Es fallen die fränkischen Schergen.
Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt:
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Wo die Neben dort glühen, dort braust der Rhein,
Der Wüthrich geborgen sich meinte;
Da naht es schnell mit Gewitterschein
Und wirft sich mit rüst'gen Armen hinein
Und springt ans Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt:
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was braust dort im Thale die laute Schlacht,
Was schlagen die Schwerter zusammen?
Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt:
Das ist Lühow's wilde verwegene Jagd.

Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht
Unter winfelnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angesicht;
Doch die wackern Herzen erzittern nicht,
Das Vaterland ist ja gerettet!
Und wenn ihr die schwarzen Gefall'nen fragt:
Das war Lühow's wilde verwegene Jagd.

Die wilde Jagd und die deutsche Jagd
Auf Henkersblut und Tyrannen! —
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt,
Das Land ist ja frei und der Morgen tagt,
Wenn wir's auch nur sterbend gewannen!
Und von Enkeln zu Enkeln sei's nachgesagt:
Das war Lühow's wilde verwegene Jagd.

Gustav Schwab,

geb. den 19. Juni 1792 zu Stuttgart, gest. daselbst als Oberconsistorialrath und
Studienrath den 4. November 1850.

— Gedichte. Stuttgart; Cotta. —

Johannes Kant.

Den kategorischen Imperativus fand,
Das weiß ein jedes Kind, Immanuel Kant.
Dem kategorischen Imperativus treu,
Zwang durch ihn wilde Seelen zu frommer Scheu
Lang vor Immanuel Herr Johannes Kant;
Und Wenige wissen's, wie die Sache bewandt.

Derseib' ein Doctor Theologia war,
In schwarzer Kutte, mit langem Bart und Haar,
So saß er zu Krakau auf dem Lehrersitz,
So ging er einher gegürtet, in Kält' und Hiß',
Ein rein Gemüth, ein immer gleicher Sinn,
Dem Unrecht dulden, nicht thun, stets dächte Gewinn.
Im grauen Alter zog ein Sehnen den Kant
Gen Schlesien, in sein altes Vaterland.
Er schloß die Bücher in 'n Schrein, bestellt' sein Haus,
Den Sessel nahm er und zog in die Fern' hinaus.
Gemächlich ritt in der schweren schwarzen Tracht
Der Doctor durch der polnischen Wälder Nacht,
Doch in der Seele, da wohnt ihm lichter Schein,
Die goldnen Sprüche zogen aus und ein,

In's Herz schoß Strahlen ihm das göttliche Wort,
Voll innern Sonnenlichtes, so ritt er fort.
Auch merkt er nicht, wie das Thier in finst'rer Schlucht
Den Weg durch Abenddunkel und Dicksicht sucht,
Er hört nicht vor und hinter sich Tritt und Trott,
Er ist noch immer allein mit seinem Gott.
Da wimmelt's plötzlich um ihn zu Roß, zu Fuß,
Da flucht ins Ohr ihm der Wegelagerer Gruß;
Es stürmen auf den heiligen Mann sie ein,
Es blinken Messer und Schwert im Mondenschein.
Er weiß nicht, wie ihm geschieht, er steigt vom Roß,
Und eh' sie's fordern, theilt er sein Gut dem Troß;
Den vollen Reisebeutel streckt er dar,
Darin beim Groschen manch blanker Thaler war,
Vom Halse löst er ab die güldne Kett',
Er reißt die schmucken Borden vom Barett;
Den Ring vom Finger, und aus der Tasche zieht
Das Meßbuch er mit Silberbeschläg' und Niet;
Daß sie das Pferd abführen mit Sattel und Baum,
Der arm' erschrockne Mann, er sieht es kaum;
Erst wie er alles Schmuckes und Gutes baar,
Da flehet er um sein Leben zu der Schaar.
Der bärtige Hauptmann faßt ihn an der Brust
Und schüttelt sie mit derber Räuberlust.
„Gabst du auch Alles?“ brüllt's um ihn und murr't,
„Trägst nichts versteckt im Stiefel oder Gurt?“
Die Todesangst schwört aus dem Doctor: „Nein!“
Und aber „Nein!“ Es zittert ihm Fleisch und Bein.
Da stoßen sie fort ihn in den schwarzen Wald;
Er eilt, als wär' er zu Roß noch, ohne Halt;
Doch fährt die Hand im Gehen ihm wie im Traum
Hinab an der langen Rutte vordern Saum;
Mit Angst fühlt sie herum an allem Wulst,
Und endlich findet sie da die rechte Schwulst,
Wo eingenäht, geborgen und unentdeckt
Der güldene Sparpfennig sich versteckt.

Nun will dem Mann es werden recht sanft und leicht,
Mit all dem Gold er die Heimath wohl erreicht,
Er mag mit Gottes Hülfe vom Schrecken ruh'n,
Mit Freunden und Bettern sich recht gütlich thun.
Da stand er plötzlich still, denn in ihm rief
Mit lauter Stimme der heilige Imp'rativ:
„Leug nicht! leug nicht! du hast gelogen, Kant!“
Das einzige Wort ihm auf der Seele brannt';
Vergessen war der Heimath fröhliche Lust,
Er war allein der Lüge sich bewußt.
Und schneller, als ihn getrieben der Freiheit Glück,
Trieb ihn der Sünde Pein nun zurück, zurück.
Schon winkt von ferne der unglücksel'ge Platz,
Die Räuber theilen dort noch immer den Schatz.
Am Mondlicht prüfen sie sich das Allerlei,
Die Pferde weiden zwischen den Büschen frei.
Und wie sie lagern im Gras und tauschen, tritt
In ihre Mitte der Kant mit hastigem Schritt.
Er stellt demüthig sich vor die Räuber hin,
Er sprach: „O wisset, daß ich ein Lügner bin!
Doch log der Schrecken aus mir, darum verzeiht!“
Mit diesen Worten riß er den Saum vom Kleid,
In hohler Hand beut er ein Häuflein Gold,
Darüber des Mondscheins blinkende Welle rollt;
Weil keiner zugreift, bittet er ganz beschämt:
„Das hab' ich bösslich vor euch verleugnet, nehmt!“
Den Räubern aber wird's wunderbarlich im Kopf,
Sie möchten lachen und spotten ob dem Tropf;
Und ihre Lippe findet doch keinen Laut,
Und ihr vertrocknetes starres Auge thaut.
Und in dem bleiernen Schlummer, den er schlief,
Regt sich in ihnen plötzlich der Imp'rativ,
Der wunderbare, das heil'ge Gebot: „Du sollt —
Du sollt nicht stehlen!“ und vor der Hand voll Gold
Aufspringen sie, dann werfen sich All' aufs Knie,
Ein tiefes Schweigen waltet; denn Gott ist hie.

Jetzt aber regt sich eifrig die ganze Schaar:
Der reicht den Beutel und der die Kette dar,
Ein dritter bringt das Pferd gesattelt, gerüst't,
Das Meßbuch reicht der Hauptmann — er hat's geküßt,
Dann helfen sie ihm zu Roß mit willigem Dienst,
Nichts bleibt zurück vom neuen Räubergewinnst;
Ja, mußte Herr Kant nur sein auf seiner Hut,
Daß sie ihm nicht auch schenkten gestohlen Gut.

Er scheidet, er theilt den Segen aus vom Pferd,
Wünscht ihnen gründliche Reu', die sie befehrt.
Nur dacht' er traurig, als um die Eck' er bog:
„Ihr armen Schelmen, ihr stehlet — und ich log!“
Doch als er kam zum finstern Walde hinaus,
Da war verschwunden der Sünde ganzer Graus;
Da stand der Morgenhimmel in rother Gluth,
Da ward dem frommen Wanderer froh zu Muth.
„Dein Wille gescheh' im Himmel und auf der Erd'!“
So betet der Kant und giebt die Sporen dem Pferd.

Das Gewitter.

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
In dumpfer Stube beisammen sind;
Es spielt das Kind, die Mutter sich schmückt,
Großmutter spinnet, Urahne gebückt
Sitzt hinter dem Ofen im Psühl —
Wie wehen die Lüfte so schwül!

Das Kind spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Wie will ich spielen im grünen Hag,
Wie will ich springen durch Thal und Höh'n,
Wie will ich pflücken viel Blumen schön;
Dem Ager, dem bin ich hold!“ —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Die Mutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Da halten wir Alle fröhlich Gelag,
Ich selber ich rüste mein Feierkleid.
Das Leben es hat auch Lust nach Leid,
Dann scheint die Sonne wie Gold!“
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Großmutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Großmutter hat keinen Feiertag,
Sie kocht das Mahl, sie spinnet das Kleid,
Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit;
Wohl dem, der that, was er sollt'!“ —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Urahne spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Am liebsten morgen ich sterben mag:
Ich kann nicht singen und scherzen mehr,
Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer,
Was thu' ich noch auf der Welt?“ —
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?

Sie hören's nicht, sie sehen's nicht,
Es flammt die Stube wie lauter Licht.
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Vom Strahl mit einander getroffen sind,
Hier Leben endet ein Schlag —
Und morgen ist's Feiertag.

Der Reiter und der Bodensee.

Der Reiter reitet durch's helle Thal,
Auf Schneefeld schimmert der Sonne Strahl.
Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee,
Er will noch heut' an den Bodensee;
Noch heut' mit dem Pferd in den sichern Rahn,
Will drüben landen vor Nacht noch an.

Auf schlimmem Weg, über Dorn und Stein,
Er braust auf rüstigem Roß feldein.

Aus den Bergen heraus, ins ebene Land,
Da sieht er den Schnee sich dehnen wie Sand.

Weit hinter ihm schwinden Dorf und Stadt,
Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.

In weiter Fläche kein Bühl, kein Haus,
Die Bäume gingen, die Felsen aus;

So flieget er hin eine Meil' und zwei,
Er hört in den Lüften der Schneegans Schrei;

Es flattert das Wasserhuhn empor,
Nicht anderen Laut vernimmt sein Ohr;

Keinen Wandersmann sein Auge schaut,
Der ihm den rechten Pfad vertraut.

Fort geht's, wie auf Sammt, auf dem weichen Schnee,
Wann rauscht das Wasser, wann glänzt der See?

Da bricht der Abend, der frühe, herein;
Von Lichtern blinket ein ferner Schein.

Es hebt aus dem Nebel sich Baum an Baum,
Und Hügel schließen den weiten Raum.

Er spürt auf dem Boden Stein und Dorn,
Dem Rosse giebt er den scharfen Sporn.

Und Hunde bellen empor am Pferd,
Und es winkt im Dorf ihm der warme Herd.

„Willkommen am Fenster, Mägdelein,
An den See, an den See, wie weit mag's sein?“

Die Maid sie staunet den Reiter an:

„Der See liegt hinter dir und der Rahn;

„Und deckt' ihn die Kinde von Eis nicht zu,
Ich sprach', aus dem Rachen stiegst du.“

Der Fremde schaudert, er athmet schwer:

„Dort hinten die Eb'ne, die ritt ich her!“

Da redet die Magd die Arm' in die Höh';

„Herr Gott! so rittest du über den See:

„An den Schlund, an die Tiefe bodenlos
Hat gepocht des rasenden Hufes Stoß!

„Und unter dir zürnten die Wasser nicht?

Nicht trachte hinunter die Kinde dich?

„Und du wardst nicht die Speise der stummen Brut,

Der hungrigen Hecht' in der kalten Fluth?“

Sie ruft das Dorf herbei zu der Mähr,

Es stellen die Knaben sich um ihn her;

Die Mütter, die Greise, sie sammeln sich:

„Glückseliger Mann, ja, segne du dich!

„Herein zum Ofen, zum dampfenden Tisch,

Brich mit uns das Brot und iß vom Fisch!“

Der Reiter erstarrt auf seinem Pferd,

Er hat nur das erste Wort gehört.

Es stockt sein Herz, es sträubt sich sein Haar,

Dicht hinter ihm grinst noch die grause Gefahr.

Es siehet sein Blick nur den gräßlichen Schlund,

Sein Geist versinkt in den schwarzen Grund.

Im Ohr ihm donnert's wie krachend Eis,
Wie die Well' umrieselt ihn kalter Schweiß.

Da seufzt er, da sinkt er vom Roß herab,
Da wird ihm am Ufer ein trocken Grab.

Der Gant.

Wie leuchten die Lichter im Schlosse so helle!
Herr Christoph von Ramstein, der frohe Geselle,
Der hält in dem Saale zum letzten Mal Schmaus,
Denn morgen verkauft man ihm Güter und Haus.

Die Ahnen verthaten's, er hat's nicht verschuldet,
Was er nicht verbrochen, gelassen er duldet,
Geht lustig ins Elend, das Leid, er verzecht's,
Leicht endet der Letzte des leichten Geschlechts.

Doch daß er so fröhlich vom Gute kann scheiden,
Kein Kummer die Lust ihm des Lebens entleiden,
Das macht, ihn begleitet zur Hütt' aus dem Saal
Ein Engel des Himmels, ein lieblich Gemahl.

Kein Gram ihr umschattet die blauenden Augen,
Draus mag er sich Strahlen der Hoffnung entsaugen;
Ihr bleichet kein Schmerz auf der Wange das Roth,
Ihr schwellet den Busen kein Seufzer der Noth.

Drum weil er den Schatz sich, den edlen, gerettet,
So fühlt er auf Stroh wie auf Flaum sich gebettet,
Und wandelt am Morgen den traurigen Pfad,
Als flög' er zum Tanze, gen Basel zum Rath.

●

Das Haus und die Güter, die schönsten im Lande,
Er gab sie schon lange den Herren zum Pfande,
Sie sitzen mit Mantel und Kragen geschmückt,
Der Ritter vor ihnen entblößt und gebückt.

Und doch nicht gebeugt im zufriedenen Herzen;
Es schließt sich der Kauf unter Lachen und Scherzen,
Am Ende da spricht er: „Ihr würdigen Herrn,
Eins gebet mir drein, und Eins hätt' ich so gern!

„Die blinkenden Thaler, sie müssen, ach! wandern;
Die goldenen Gülden gehören schon Andern;
Euch liegt in den Buden viel Glanz und viel Glast,
So schenkt mir ein einziges Stücklein Damast.

„Ich selber, ich will nichts von Sammt und von Seiden,
Doch möcht' ich mein eh'lich Gemahl mit bekleiden,
Sie ist wie ein Engel aus himmlischen Höh'n,
Sie ist für den Kittel der Armuth zu schön.“

Wohl rühret die Männer des Rathes die Bitte,
Bei ehrlichen Bürgern ist gütige Sitte;
Und fließende Seide, gewichtig und echt,
Die macht ihm ein Schneider von Basel zurecht.

Und knapp an die quellenden Glieder sie fugend
Bekleidet der Ritter das Weib seiner Jugend,
Er führet sie unter das niedrige Dach,
Als trät' er mit ihr in ein Fürstengemach.

Er pflanzt und er erntet, sie webet und spinnet,
Sie lächelt so lieblich, er küßt und er minnet;
Wohl altert das Kleid, wohl verblüht das Gesicht,
Doch Liebe nicht weicht und Genüge weicht nicht.

Wilhelm Müller,

geb. 7. October 1794 zu Dessau, gest. 30. September 1827 daselbst als herzoglicher
Bibliothekar.

— Gedichte. Leipzig; Brockhaus. —

Der Prager Musikant.

Mit der Fiedel auf dem Rücken,
Mit dem Käppel in der Hand,
Zieh'n wir Prager Musikanten
Durch das weite Christenland.

Unser Schutzpatron im Himmel
Heißt der heil'ge Nepomuk,
Steht mit seinem Sternenfränzel
Mitten auf der Prager Bruck.

Als ich da hinaus gewandert,
Hab' ich Reverenz gemacht,
Ein Gebet ihm aus dem Kopfe
Recht bedächtig hergesagt.

Steht also in keinem Büchel,
Wie man's auf dem Herzen hat:
Wanderschaft mit leerem Beutel
Und ein Schäpel in der Stadt.

Wenn das Mädel singen könnte,
Wär's gezogen mit hinaus,
Doch es hat 'ne heisse Kehle,
Darum ließ ich es zu Haus.

Ei da gab es nasse Augen,
's war mir selbst nicht einerlei;
Sprach ich: „'s ist ja nicht für ewig,
Schönstes Mannerl, laß mich frei!“

Und ich schlüpf' aus ihren Armen,
Aus der Kammer, aus dem Haus,
Konnt' nicht wieder rückwärts schauen,
Bis ich war zur Stadt hinaus.

Da hab' ich dies Lied gesungen,
Hab' die Fiedel zu gespielt,
Bis ich in den Morgenlüften
Auf der Brust mich leicht gefühlt.

Manches Vöglein hat's vernommen:
Flög' nur eins an Liebchens Ohr,
Säng' ihr, wenn sie weinen wollte,
Dieses frische Liedel vor!

Wenn ich aus der Fremde komme,
Spiel' ich auf aus anderm Ton
Abends unter ihrem Fenster:
Schäpel, Schäpel, schläfst du schon?

Hoch geschwenkt den vollen Beutel,
Daß giebt eine Musica!
's Fenster klrirt, es rauscht der Laden,
Heilige Cäcilia!

All' ihr Prager Musikanten,
Auf, heraus mit Horn und Baß,
Spielt den schönsten Hochzeitsreigen!
Morgen leeren wir ein Faß.

Der letzte Gast.

Aus: „Die Kellnerin von Bagdad“.

Ich bin der letzte Gast im Haus;
Komm leuchte mir zur Thür hinaus,
Und bieten wir uns gute Ruh',
So gieb mir einen Kuß dazu.

Du schenktest heut' mir trüben Wein
In meinen letzten Becher ein;
Ich schalt dich nicht und trank ihn aus:
Ich war ja letzter Gast im Haus.

Mir gegenüber saßest du,
Es fielen dir die Augen zu;
Ich dacht': sie wünscht dich wohl hinaus,
Du bist der letzte Gast im Haus.

Ich bin der letzte Gast im Haus;
Der schöne frische Rosenstrauß,
Den ich dir gab beim ersten Glas,
Hängt dir am Busen weiß und blaß.

Nun gute Nacht! Nun gute Ruh'!
Und morgen früh wann öffnest du?
Ich bin der letzte Gast im Haus,
Und eh' es dämmert, wandr' ich aus.

Ich bin der letzte Gast im Haus,
Den letzten Tropfen trink' ich aus;
Setz' mir mein grünes Glas beiseit:
Verbräch's ein Anderer, thät' mir's Leid.

(Lieder des wandernden Müllergesellen.)

Aus: „Die schöne Müllerin“.

Wohin?

Ich hört' ein Bächlein rauschen
Wohl aus dem Felsenquell,
Hinab zum Thale rauschen
So frisch und wunderhell.

Ich weiß nicht, wie mir wurde,
Nicht, wer den Rath mir gab,
Ich mußte gleich hinunter
Mit meinem Wanderstab.

Hinunter und immer weiter,
Und immer dem Bache nach,
Und immer frischer rauschte,
Und immer heller der Bach.

Ist das denn meine Straße?
O Bächlein, sprich, wohin?
Du hast mit deinem Rauschen
Mir ganz berauscht den Sinn.

Was sag' ich denn vom Rauschen?
Das kann kein Rauschen sein:
Es singen wohl die Nixen
Dort unten ihren Reihn.

Laß singen, Gesell, laß rauschen,
Und wandre fröhlich nach!
Es geh'n ja Mühlenräder
In jedem klaren Bach.

Salt!

Eine Mühle seh' ich blicken
Aus den Erlen heraus,
Durch Rauschen und Singen
Bricht Rädergebraus.

Ei willkommen, ei willkommen,
Süßer Mühlenesang!
Und das Haus, wie so traulich!
Und die Fenster, wie blank!

Und die Sonne, wie helle
Vom Himmel sie scheint!
Ei, Bächlein, liebes Bächlein,
War es also gemeint?

Danksagung an den Bach.

War es also gemeint,
Mein rauschender Freund,
Dein Singen, dein Klingen,
War es also gemeint?

Zur Müllerin hin!
So lautet der Sinn.
Gelt, hab' ich's verstanden?
Zur Müllerin hin!

Hat sie dich geschickt?
Oder hast mich berückt?
Das möcht' ich noch wissen,
Ob sie dich geschickt.

Nun wie's auch mag sein,
Ich gebe mich drein:
Was ich such', ist gefunden,
Wie's immer mag sein.

Nach Arbeit ich frug,
Nun hab' ich genug,
Für die Hände, fürs Herze
Vollauf genug!

Am Felerabend.

Hätt' ich tausend
Arme zu rühren!
Könnt' ich brausend
Die Räder führen!
Könnt' ich wehen
Durch alle Gaine!
Könnt' ich drehen
Alle Steine!
Daß die schöne Müllerin
Merkte meinen treuen Sinn!

Ach wie ist mein Arm so schwach!
Was ich habe, was ich trage,
Was ich schneide, was ich schlage,
Jeder Knappe thut es nach.

Und da siz' ich in der großen Stunde,
Zu der stillen kühlen Feierstunde,
Und der Meister spricht zu Allen:
Euer Werk hat mir gefallen;
Und das liebe Mädchen sagt
Allen eine gute Nacht.

Der Wegweiser.

Aus: „Die Winterreise.“

Was vermeid' ich denn die Wege,
Wo die andern Wanderer geh'n,
Suche mir versteckte Stege
Durch verschneite Felsenhöhn?

Habe ja doch nichts begangen,
Daß ich Menschen sollte scheu'n —
Welch ein thörichtes Verlangen
Treibt mich in die Wüstenein?

Weiser stehen auf den Straßen,
Weisen auf die Städte zu,
Und ich wandre sonder Maßen,
Ohne Ruh', und suche Ruh'.

Einen Weiser seh' ich stehen
Unverrückt vor meinem Blick;
Eine Straße muß ich gehen,
Die noch Keiner ging zurück.

Das Wirthshaus.

Auf einen Todtenacker
Hat mich mein Weg gebracht.
Auhier will ich einkehren,
Hab' ich bei mir gedacht.

Ihr grünen Todtenkränze
Könnt wohl die Zeichen sein,
Die müde Wandrer laden
Ins kühle Wirthshaus ein.

Sind denn in diesem Hause
Die Kammern all' besetzt?
Bin matt zum Niedersinken
Und tödtlich schwer verlegt.

O unbarmherz'ge Schenke,
Doch weistest du mich ab?
Nun weiter denn, nur weiter,
Mein treuer Wanderstab.

R. R. Canner,

geb. zu Arau 1794; als Präsident des dortigen Obergerichts gest. 1849.



Die Wellen.

Eine Welle sagt zur andern:
Ach, wie rasch ist dieses Wandern!
Und die zweite sagt zur dritten:
Kurz gelebt ist kurz gelitten.



Karl Immermann,

geb. 24. April 1796 zu Magdeburg, nahm 1815 an dem Feldzuge gegen Napoleon Theil, starb zu Düsseldorf als Landgerichtsrath am 25. August 1840.

— Gedichte. Düsseldorf; Schaub. — Neue Folge. Stuttgart; Cotta. — Tristan und Isolde. Ein Gedicht in Romanzen. Düsseldorf. F. E. Schaub. —

~~~~~  
Aus: „Tristan und Isolde.“

Vorspiel.

Die Welt, die draußen sich vermißt,  
Gehört nicht eigen mir, das wißt!  
Ich lasse die da draußen schalten,  
Läßt sie die meine mich behalten.  
Die draußen führt ein laut Geschrei  
Und regt viel tausend Arm' und Hände.  
Mit Dichten, Trachten, Schelmerei  
Beginnt sie stets, bringt's nie zu Ende,  
Indeß, vollendet im Gemüth  
Vom Urbeginn, die andre blüht.

Die Wunderros' im Wunderthale,  
Geküßt vom ersten Sonnenstrahle! —  
Die späteren sind ihr zu frech,  
Sie thut davor ihr Haupt hinweg,  
Verbirgt es in der Blätter Grünen,  
Die spreiten ihm ein schirmend Dach;  
Geschüßet vor des Lichts Erkühnen  
Verträumt die Rose so den Tag;  
Erwacht zu Nacht; ihr hold Gesichte  
Schaut wieder nach dem ersten Lichte.

Die Ros' in meines Herzens Thal,  
Zu der sich immerdar nur stahl  
Das zärteste, das früh'ste Leuchten  
Des Sonnengotts im Morgenfeuchten,  
Die zücht'ge Träumerin, versteckt  
In bergend Laub und nie gefunden  
Vom heißen Tag, zum Gruß geweckt  
Allein vom Gruß der traut'sten Stunden,  
Die hohe keusche Wunderblüth',  
Ewig vollendet im Gemüth:

Das ist die schöne Welt der Liebe,  
Das ist die Welt der schönen Liebe!  
Der edlen Herzen nährend Brot,  
Der süße Gram, die holde Noth:  
In ihrem Zauberreiche stehen  
Die Schmerzen in der Wonnen Pflicht;  
Wem nie von Liebe Leid geschehen,  
Geschah von Lieb' auch Liebes nicht.  
Ist Einer, der um ihre Schmerzen  
Nicht Alles trüg' in seinem Herzen?

In dieser Welt kein Leichenduft,  
Stürzt auch die Lieb' in Blut und Gruft!  
Denn über Sarg und Wahre leise  
Wacht auf des Sängers Liederweise  
Und küßt der Todten Lippe warm,  
Und weckt den Athem auf der Theuren,  
Und nun erzählen Freud' und Harm  
Die Opfer selbst in Abenteuren.  
Was Laub' und Nacht allein geseh'n,  
Muß der Verklärten Mund gesteh'n.

Muß der Verklärten Mund gestehen!  
Vom schüchtern-halben, früh'sten Sehen,

Vom Seufzer, den er heimlich ihr  
Als Boten sandte, und der schier  
Noch wußte nicht, was er wohl sage,  
Und von dem Dolmetsch, ihrem Traum,  
Von jenem höchsten Freudentage,  
An dem ihn fast gestreift ihr Saum,  
Von ihrem Meiden, ei, weshalb?  
Von seinem Suchen, ach, deshalb.

Bis zu dem Finden dort im Haus  
Des grünen Waldes, wo nicht aus  
Sie weichen konnt' und muß' in Zagen  
Den Feuerblick des Aug's ertragen;  
Bis zum verleg'nen Stammelwort:  
Ob nicht die Sonne herrlich scheine?  
Ob nicht so traut der stille Ort?  
Und ob sie lache oder weine?  
Bis zu dem Druck, der Hand gereicht,  
Da noch die Lippe bebend schweigt.

Bis zu dem Ruß, der Seel' und Sinne  
Eintaucht ins Taumelmeer der Minne,  
Bis zu dem Ruhen Brust an Brust,  
Bis zu der höchsten Liebeslust,  
Die sein Herz schickt in ihren Busen  
Und ihres setzt an seines Stell' —  
Ach, Alles, Alles, was die Musen  
Nie einem Dichter machten hell!  
Was Laube nur und Nacht gesehen,  
Muß der Verklärten Mund gestehen.

Gestand die schöne Julia<sup>1)</sup>,  
Was Keiner hörte, Keiner sah,

---

<sup>1)</sup> Shakespeare, Romeo und Julie. Act III, Sc. 2.

Dem großen Britten nicht, als leise  
Beschwörend drang des Dichters Weise  
In ihre goldne Sarges-Truh',  
Darin sie schlummert mit dem Treuen:  
Verschämte Sehnsucht nach der Ruh',  
Die Liebe scheucht aus ihrem Scheuen —  
Wer anders, als der Liebe Mund  
Gab dies geheime Sehnen fund?

Gestand nicht von Fabel die Fraue<sup>1)</sup>,  
Dem deutschen Mund in Schwabens Aue,<sup>2)</sup>  
Dess' Lied wie Luft der Alp' so rein  
Haucht in die deutschen Land' hinein:  
Als ich vom Herzen, ach! gezehret,  
Dem niemals ich ein Zeichen gab,  
Ward mir zum Tod die Brust beschweret,  
Die Zähre rann die Wang' hinab —  
Wo anders, als auf Liebesmunde  
Sproß dieses ernstern Wunders Kunde?

Gestand dem Florentiner nicht<sup>2)</sup>  
Francesca, fern vom goldnen Licht,  
Entflohn des Qualensturmes Blasen:  
Im Lancelot wir einstens lasen;  
Und als der Buhle, stolz und hehr,  
Im Buche küßt die Königinne,  
Da lasen Paul und ich nicht mehr —  
Wer anders, als der Mund der Minne,  
Noch minneglüh'nd im Höllenschlund,  
Sprach, was nur dem Abhssus fund?

Willst du von Liebe was verstehen,  
Mußt du zum Born der Liebe gehen!

---

<sup>1)</sup> Uhland's Romanze: Der Castellan von Couci.

<sup>2)</sup> Dante's Hölle. Gef. 5.

Was Liebe heißt und Liebe will,  
Sagt nicht Propheete, noch Sibyll.  
Im glühend Herzen ausgegohren  
Wird hoher Minne Feuerwein,  
Und rothe Lippen sind erkoren,  
Die Kellnerinnen ihm zu sein.  
Setz' an, trink' aus mit tiefem Buge!  
Dann liesest du im Minnebuche.

Hörcht auf! hört zu! Ein neues Lied!  
Von alter Lust ein heißes Lied!  
Gottfried von Straßburg hat's gesungen,  
Ich sing' es nach in meiner Zungen.  
Es hätte stets in mir geruht  
Und wäre wohl mit mir vermodert —  
Doch plötzlich fühl' ich Jugendmuth  
Und bin von Jugendgluth durchlodert —  
Zwei Kellnerinnen im Verein,  
Sie schenkten mir vom frischen Wein!

Bacchantisch meine Saiten rauschen,  
An dieses Lied mein Herz zu tauschen!  
Ich sitz' in stiller Mitternacht,  
Vom alten Schloßthor überdacht:  
Das Korn weht über Hügeln! Oestlich  
Steigt auf der Mond und küßt den Baum,  
Balsam die Luft! Die Nacht so köstlich,  
Wie eines sel'gen Gottes Traum!  
Und Geisterpaare schweben leicht  
Die Luft hindurch. Mein Ruf erreichte

Tristan, Ihold'; Ihold', Tristan,  
Beglückt-Unsel'ge, Weib und Mann.  
Mein Ruf erreichte auch die Spuren  
Von Rivalin und Blanchefluren.

Die Lüfte weh'n die Geister hin  
Und weh'n sie her — sie blicken schmerzlich!  
Doch wie sie flattern her und hin,  
Sie halten sich umschlungen herzlich.  
Auf, Saiten, klingt! Von Liebe tönt,  
Die noch der Grüste Nacht verschönt!

---

### Sehnsucht.

Könnt' ich sie einmal treffen an  
Im tiefen Wald, da Niemand ginge,  
Es wär' um allen Schmerz gethan,  
Ach, daß es, daß es doch gelinge!

Wir schritten immer weiter ein  
Und sahen nimmer mehr zurücke,  
Und würden fein geborgen sein  
Und scheuten keines Menschen Lücke.

Und Alle, die uns sonst gehöhnt  
Und schlimmen Sieg an uns erworben,  
Sie wären Alle nun versöhnt  
Und sprächen sanft: Sie sind gestorben.

---

### 's ist vorüber.

Ach, die Welt wird immer enger,  
Ach, der Busen immer bänger,  
Immer näher zieht's wie Hauch der Grüste,  
Und des Himmels liebe klare Lüfte  
Immer trüber!

Sie sitzt stumm auf ihrem Zimmer,  
Ich irr' um bei Sternenschimmer,  
Eines zu dem Andern gerne möchte;  
Aber Beide, leider, sind im Rechte,  
's ist vorüber!

---

**Geisterelend.**

Ich habe besucht die waldige Haide,  
Die zugeh'n bei unsern Küssen;  
Nun weiß ich um der Geister Leide,  
Die, wo sie gelebet, umgeh'n müssen.

---



## Karl August Georg Max Graf von Platen- Hallermünde,

geb. 24. October 1796 zu Ansbach, machte 1815 den Feldzug gegen Napoleon mit, lebte mit kurzer Unterbrechung seit 1826 in Italien, wo er am 5. Džbr. 1835 zu Syracus starb.

— Gedichte. Stuttgart; Cotta. —

~~~~~  
Ich möchte gern mich frei bewahren.

Ich möchte gern mich frei bewahren,
Verbergen vor der ganzen Welt,
Auf stillen Flüssen möcht' ich fahren,
Bedeckt vom schatt'gen Wolkenzelt.

Von Sommervögeln übergaukelt,
Der ird'schen Schwere mich entzieh'n,
Vom reinen Element geschaukelt,
Die schuldbefleckten Menschen flieh'n.

Nur selten an das Ufer streifen,
Doch nie entsteigen meinem Kahn,
Nach einer Rosenknospe greifen.
Und wieder zieh'n die feuchte Bahn.

Von ferne seh'n, wie Heerden weiden,
Wie Blumen wachsen immer neu,
Wie Winzerinnen Trauben schneiden,
Wie Schnitter mäh'n das duft'ge Heu.

Und nichts genießen, als die Welle
Des Lichts, das ewig lauter bleibt,
Und einen Trunk der frischen Welle,
Der nie das Blut geschwinder treibt.

Antwort.

Was soll dieß kindische Verzagen,
Dieß eitle Wünschen ohne Halt?
Da du der Welt nicht kannst entsagen,
Erob're sie dir mit Gewalt!

Und könntest du dich auch entfernen;
Es triebe Sehnsucht dich zurück;
Denn ach, die Menschen lieben lernen,
Es ist das einz'ge wahre Glück!

Unwiderruflich dorrt die Blüthe,
Unwiderruflich wächst das Kind,
Abgründe liegen im Gemüthe,
Die tiefer als die Hölle sind.

Du siehst sie, doch du fliehst vorüber,
Im glücklichen, im ernststen Lauf,
Dem frohen Tage folgt ein trüber,
Doch Alles wiegt zuletzt sich auf.

Und wie der Mond im leichten Schweben,
Bald rein und bald in Wolken steht,
So schwinde wechselnd dir das Leben,
Bis es in Wellen untergeht.

Der alte Gondolier.

Es sonnt sich auf den Stufen
Der seebespülten Schwelle
Ein Greis am Rand der Welle
In weißer Locken Zier:
Und gerne steht dem Fremdling,
Der müßig wandelt, Rede
Auf seiner Fragen jede
Der alte Gondolier.

Er spricht: Ich habe rüstig
Lagun' und Meer befahren;
Doch hab' ich nun seit Jahren
Kein Ruder eingetaucht;
Es hängt die morsche Gondel
An Stricken in der Halle,
Wo Alles im Verfalle,
Wo Alles ungebraucht.

Es ist der Herr des Hauses
Nach fernen Himmelsstrichen
Seit langer Zeit entwichen,
Für unsre Bitten taub;
Der Gute zog von hinnen
Am Tag, als Bonaparte
Der Republik Standarte
Nieß werfen in den Staub.

Er stand in besten Jahren,
Als er von uns geschieden;
Doch, lebt er noch hienieden,
So ist's ein greiser Mann.
Er sprach: und soll ich dienen,
So sei's in fremden Ländern:
Hier soll mit Ordensbändern
Mich schmücken kein Tyrann!

Wir blieben, ach, und schauten,
Wie Kirchenraub und Schande
Begang die schänd'ge Bande
Nach schnell gebrochnem Eid!
Wir sah'n, wie jene Wilden
Den Bucentaur zerschlugen,
Und unsre Seelen trugen
Ein unerhörtes Leid!

Wir sah'n den Marcuslöwen
Zum fernen Strand entführen,
Wir sah'n, wie man mit Schwüren
Und mit Besiegten scherzt!
Wir sah'n zerstört von Freblern
Was würdig schien der Dauer,
Wir sah'n an Thor und Mauer
Die Wappen ausgemerzt.

Doch leb' ich und betrachte
Die theure Stadt noch immer,
Erquid' im Morgenschimmer
Die Glieder schwach und alt.
Von meines Herrn Palaste
Vermocht ich nicht zu weichen,
Auch läßt er gern mir reichen
Den kleinen Unterhalt.

Da denk' ich meiner Jugend,
Und wie ich als Matrose
Gefolgt der Windeose
Bei Sturm und Sonnenstrahl;
Und wie blockirte Tunis
Und jene Türkenrotte
Mit seiner schönen Flotte
Venedigs Admiral.

O holder Tag, als Emo's
Heimzug die Fluthen theilte,
Und ihm entgegen eilte
Der Doge Paul Renier!
Gedenk' ich jener Zeiten,
Wird meine Seele milder;
Es fliegen jene Bilder
Wie Engel um mich her!

Venedig.

Venedig liegt nur noch im Land der Träume,
Und wirft nur Schatten her aus alten Tagen;
Es liegt der Leu der Republik erschlagen,
Und öde feiern seines Kerkers Räume.

Die ehr'nen Hengste, die, durch salz'ge Schäume
Dahergeschleppt, auf jener Kirche ragen,
Nicht mehr dieselben sind sie, ach sie tragen
Des corsican'schen Ueberwinders Bäume.

Wo ist das Volk von Königen geblieben,
Das diese Marmorhäuser durfte bauen,
Die nun verfallen und gemach verstißen?

Nur selten finden auf der Enkel Brauen
Der Ahnen große Züge sich geschrieben,
An Dogengräbern in den Stein gehauen.

Es scheint ein langes, ew'ges Ach zu wohnen
In diesen Lüften, die sich leise regen;
Aus jenen Hallen weht es mir entgegen,
Wo Scherz und Jubel sonst gepflegt zu thronen.

Venedig fiel, wiewohl's getrogt Neonen,
Das Rad des Glücks kann nichts zurückbewegen:
Ded' ist der Hafen, wen'ge Schiffe legen
Sich an die schöne Riva der Sclavonen.

Wie hast du sonst, Venetia, geprahlet
Als stolzes Weib mit goldenen Gewändern,
So wie dich Paolo Veronese malet.

Nun steht ein Dichter an den Prachtgeländern
Der Riesentreppe, staunend und bezahlet
Den Thränenzoll, der nichts vermag zu ändern.

Gaselen.

Im Wasser wogt die Lilie, die blanke, hin und her,
Doch irrst du Freund, sobald du sagst, sie schwanke hin und her!
Es wurzelt ja so fest ihr Fuß im tiefen Meeresgrund,
Ihr Haupt nur wiegt ein lieblicher Gedanke hin und her.

Wohl mir, es heilte die liebende Hand mich,
Die mit balsamischem Blatte verband mich;
Als mich in Flammen umdrohte Verzweiflung,
Deckte des Glaubens asbesten Gewand mich;
Irrend durchstrich ich das waldige Dickicht,
Doch Philomele, die zärtliche, fand mich;
Sterbend im Ocean schwamm ich, der Delphin
Segelte ruhig ans blumige Land mich;
Schlüpfriegen Höhen entglitt ich zum Abgrund,
Aber die Rebe des Berges umwand mich!

Wenn ich deine Hand lieblose, zittert sie,
Und berührst du die Mimose, zittert sie.
Zwar die Flamme, Sommervogel, tödtet dich,

Doch gerührt von deinem Loose zittert sie.
Eine Ros' im Garten nenn' ich dieses Lied,
Aber geb' ich dir die Rose, zittert sie.

Es liegt an eines Menschen Schmerz, an eines Menschen Wunde nichts.
Es lehrt an das, was Kranke quält, sich ewig der Gesunde nichts!
Und wäre nicht das Leben kurz, das stets der Mensch vom Menschen erbt,
So gäb's Beklagenswertheres auf diesem weiten Runde nichts!
Einförmig stellt Natur sich her, doch tausendförmig ist ihr Tod,
Es fragt die Welt nach meinem Ziel, nach meiner letzten Stunde nichts;
Und wer sich willig nicht ergiebt dem ehrnen Loose, das ihm dräut,
Der zürnt in's Grab sich rettungslos und fühlt in dessen Schlunde nichts;
Dies wissen Alle, doch vergißt es Jeder gerne jeden Tag,
So komme denn in diesem Sinn hinfort aus meinem Munde nichts:
Vergeßt, daß euch die Welt betrügt, und daß ihr Wunsch nur Wünschezeugt,
Laßt eurer Liebe nichts entgehn, entschlüpfen eurer Runde nichts!
Es hoffe Jeder, das die Zeit ihm gebe, was sie Keinem gab,
Denn Jeder sucht ein All zu sein, und Jeder ist im Grunde Nichts.

Aschermittwoch.

Wirf den Schmuck, schönbusiges Weib, zur Seite,
Schlaf und Andacht theilen die Nacht nun;
Laß den Arm, der noch die Geliebte fest hält,
Sinken, o Jüngling!

Nicht verummt mehr schleiche die Liebe, nicht mehr
Tret' im Tact ihr schwebender Fuß den Reigen,
Nicht verzieh'n mehr werde des leisen Wortes
Ueppige Reckheit!

Mitternacht ankünden die Glocken, zieh'n euch
Rasch vom Mund weg Küsse zugleich und Weinglas:
Spiel und Ernst trennt stets ein gewagter, kurzer,
Fester Entschluß nur.

Johannes Wilhelm Meinhold,

geb. 27. Februar 1797 auf der Insel Usedom, Pfarrrer zu Krümmen daselbst, wo er seinen chronikalischen Roman „die Bernsteinherz“ herausgab, später zu Nechwinkel in Pommern; legte nach 1848 sein Amt nieder und starb 1851 zu Charlottenburg.

— Gedichte. Leipzig; Brockhaus. —

Der Arafen.

(Nach Bartholinus hist. anatom.)

Was steigt in der stillen See
Vor Drontheim plötzlich in die Höh',
Gleich einem grauen Inselfelsen,
Bedeckt mit Kabeljau und Welsen,
Mit tausend Fischen groß und klein,
Die blitzend springen im Sonnenschein?
Das neue Land mit seinem grauen
Gestad' ist kaum zu überschauen;
Wild wachsen Bäume drauf hervor
Und ragen mastengleich empor,
Mit Seetang überdeckt, oder
Mit grünen Muscheln; grauer Moder
Tropft vom Gezweig, und um und an
Erhebt ein Dampf sich himmelan. — —

Bald sammeln sich zahllose Schaaren,
Das Land in Rähnen zu befahren.
Der Bischof steigt selbst hinein,
Die neue Insel Gott zu weih'n.

Schon äßen drauf sich Möw' und Krähe
In friedlicher und trauter Nähe,
Auch fuhr der Adler schon hinauf
Und hält hier froh wohlfeilen Kauf;
Da landet man und sucht mit Mühe,
Wie man die Rahn' ans Ufer ziehe;
Auch bindet man sie wohl am Saum
Der Rüst' an einen nahen Baum;
Dann sieht man jubelnd Alles geh'n,
Das neue Eiland zu beseh'n.

Es scheint ein kahler Fels und hat
Mehr Umfang als die ganze Stadt;
Doch, wie's zu den seltsamen Bäumen
Gelangt, weiß Niemand sich zu reimen.
Der eine scheint, als ob er lebt,
Weil in der stillen Luft er bebt.
Schröpfköpfen ähnlich haben oben
Sich rothe Warzen rings erhoben,
Und muthig klettert gleich ein Mann
Den wunderbaren Baum hinan,
Indeß der Bischof schon die Messe
Begonnen, — aber Todtenblässe
Bedeckt alsbald das Volk umher:

Es wirft der Baum den Mann ins Meer
Zehn Klafter weit; er schreit und sinket,
Taucht auf, schreit nochmals, und ertrinket! —
Und, fürchterlich! zu gleicher Zeit
Zieht sich der Boden eng und weit,
Und Alle, die auf Hügeln eben
Noch standen, steh'n in tiefen Gräben,
Und die in Gruben standen, seh'n
Sich wunderbar auf Hügeln steh'n.
Sind das die Runzeln eines Thieres?
Die Hörner eines Riesenstieres?

Ein lauter Schrei durchdringt die Luft,
Indeß ein alter Fischer ruft:
„Ich hab's gedacht, es ist der Kraken!
Stoßt ab mit Rudern und mit Staken;
Stoßt ab, um Gotteswillen ab,
Sonst ist es unser Aller Grab!
Herr Bischof, laßt das Messelesen,
Kommt, kommt! dies ist ein lebend Wesen!“ —

Jedoch der kühne Bischof spricht:
„Die Messe unterbrech' ich nicht,
Was ich begann, das muß ich enden,
Und wie Gott will, so mag er's wenden;
Auch hier auf dem Leviathan
Gehört mein heilig Amt ihm an.
Sein ist, was unter allen Himmeln:
Des Kranken Fahrt, des Fischleins Wimmeln
Regiert mein Gott; ich weiche nicht!“ —

Wie so der würd'ge Bischof spricht,
Da ist schon Alles in den Rähnen,
Und bald versammelt sich mit Thränen
Am nahen Ufer Mann an Mann
Und staunt den kühnen Priester an.
„Sagt, könnt ihr solche Kühnheit fassen?
Ganz einsam steht er und verlassen —
Ha, seht das Venerabile,
Jetzt hebt er's segnend in die Höh'!“ —
Es wirft das Volk sich kreuzend nieder,
Schreit plötzlich auf und hebt sich wieder,
Denn — auch das Ungeheuer sinkt: —
„Herr Jesu Christ, hilf, er ertrinkt!“ —

O Wunder, nein, seht Gottes Treue!
Es steigt das Ungethüm aufs Neue,
Als hätt' es auch den Leib verehrt,
Der aller Welt anbetenswerth;

Seht seine Riesenarme zittern,
Wie Tannenbäum' in Ungewittern. —
Gott, was ist das, was streckt er da,
Landzungen gleich, dem Ufer nah?
Sind's seine ungeheuren Finnen?
Wie will der Bischof ihm entrinnen?
Doch, doch, jetzt steigt er in den Rahn,
Er rudert rasch, bald muß er nah'n;
Gott, laß den heil'gen Bischof leben! —
Herr Bischof, unsre Kniee beben,
Kommt, heil'ger Vater, Gott erbarm',
Kommt eilends schnell in unsern Arm!“

Und hundert Kniee sieht man waten
Zu dem ehrwürdigen Prälaten,
Man hebt ihn aus dem Rahn und trägt
Ans Land ihn angst- und furchtbetregt. —

Raum ist der Bischof aus dem Rahn,
So fracht es auf dem Ozeane,
Als spaltete der Abgrund sich.
Zwar brüllt Trollhätta fürchterlich,
Doch ist sein Donner gegen diesen
Ein Rückensummen auf Abendwiesen.
Haußhoch klatscht gleich das Meer den Strand
Als abfährt das besetzte Land;
Die Rähne alle, sie zersplittern,
Die Schiffe kentern, die Fenster zittern,
Die Lüfte heulen, die Erde bebt,
Und es entsezt sich, was da lebt.
Der Adler fährt zu seinen Höhlen
Nicht heimwärts mehr in die Klöten;
So wie der niedern Vögel Flug
Bewältigt ihn der Lüfte Zug:
Er stürztet. — In dem Grau'ngetoje
Erhebt sich eine Wasserhose

Zum Firmament, schwarz, blau und grün,
Und segelt zum Gebirge hin,
Derweil auf's Land sie Fische regnet
Und rings verheert, was ihr begegnet.

Kein Mensch ein Wörtchen sprechen kann,
So packt ihn das Entsetzen an;
Der Bischof nur spricht ernst=bedächtig:
„Seht, was es heißt: Gott ist allmächtig!“ —

In der That berichtete der Bischof Erich Falkendorf von Drontheim im Jahre 1520 an Papst Leo X. über diesen merkwürdigen Vorfall. Vergl. Malten's Bibl. der neuesten Weltkunde. IX, S. 99 ff.

Der Sturm am Meere.

Wie dies Gedärm aus unermess'nem Meer,
Taucht auch der Mensch aus deinem dunklen Schooß,
Unendlichkeit, und ahnet nicht, woher! —
So klimmt er auch auf seinen Erdenfloß,
Von Thränen feucht, und tastet um sich her,
Ob er ergreif' ein wenig Gras und Moos
Für seinen Mund, und er ergreift's so schwer!
Der arme Mensch, wie trüb' ist doch sein Loos! —
Er ahnet nichts und mühet sich so sehr,
Da kommt die Fluth, da wird die Welle groß,
Und er versinket wiederum ins Meer! — —

Wilibald Alexis,

(pseudon. für Wilhelm Häring)

geb. 23. Juni 1797 zu Breslau; gest. 16. Dezbr. 1871 zu Arnstadt.

Fridericus Rex.

(Vor dem Roman: „Cabanis.“)

Fridericus Rex, unser König und Herr,
Der rief seine Soldaten allesammt ins Gewehr,
Zweihundert Bataillons und an die tausend Schwadronen,
Und jeder Grenadier kriegt sechzig Patronen.

„Ihr verfluchten Kerls,“ sprach seine Majestät,
„Daß Jeder in der Bataille seinen Mann mir steht!
Sie gönnen mir nicht Schlesien und die Grafschaft Glatz
Und die hundert Millionen in meinem Schatz.

„Die Kais’rin hat sich mit den Franzosen allirt
Und das römische Reich gegen mich revoltirt,
Die Russen sind gefallen in Preußen ein,
Auf, laßt uns zeigen, daß wir brave Landskinder sein.

„Meine Generale Schwerin und Feldmarschall von Keith
Und der Generalmajor von Biethen sind allemal bereit.
Kos Mohren, Blitz und Kreuz-Element,
Wer den Fritz und seine Soldaten nicht kennt.“

„Nun adjö, Lowiße, wisch’ ab das Gesicht,
Eine jede Kugel die trifft ja nicht;
Denn träf’ jede Kugel apart ihren Mann,
Wo kriegten die Könige ihre Soldaten dann!

„Die Musketenkugel macht ein kleines Loch,
Die Kanonenkugel ein weit größeres noch;
Die Kugeln sind alle von Eisen und Blei,
Und manche Kugel geht Manchem vorbei.

„Unsere Artillerie hat ein vortrefflich Kaliber,
Und von den Preußen geht Keiner zum Feinde nicht über,
Die Schweden, die haben verflucht schlechtes Geld,
Wer weiß, ob der Oestreicher besseres hält.

„Mit Pomade bezahlt den Franzosen sein König,
Wir kriegen's alle Woche bei Heller und Pfennig.
Kos Mohren, Bliß und Kreuz-Sacrament,
Wer kriegt so prompt wie der Preuße sein Tractement.

„Fridericus, mein König, den der Lorbeerkrantz ziert,
Ach hätt'st du nur öfters zu plündern permittirt,
Fridericus Rex, mein König und Held,
Wir schlugen den Teufel für dich aus der Welt.“

Annette Elisabeth Freiin von Droste-Hülshoff,

geb. 12. Januar 1798 auf dem Gute Hülshoff bei Münster, lebte nach dem Tode des Vaters mit ihrer Mutter auf deren Wittwenfize Rüschaus ebendort, und zog später zu ihrem Schwager Freiherrn Josef v. Laßberg auf dessen Meersburg am Bodensee, wo sie am 24. Mai 1848 starb.

— Gedichte. Stuttgart; Cotta. — Letzte Gaben. Hannover; C. Rümpker. —

Im Moose.

Als jüngst die Nacht dem sonnenmüden Land
Der Dämmerung leise Boten hat gesandt,
Da lag ich einsam noch in Waldes Moose.
Die dunklen Zweige nickten so vertraut,
An meiner Wange flüsterte das Kraut,
Unsichtbar duftete die Haiderose.

Und flimmern sah ich, durch der Linde Raum,
Ein mattes Licht, das im Gezweig der Baum
Gleich einem mächt'gen Glühwurm schien zu tragen.
Es sah so dämmernd wie ein Traumgesicht;
Doch wußte ich, es war der Heimath Licht,
In meiner eignen Kammer angeschlagen.

Ringsum so still, daß ich vernahm im Laub
Der Raupe Magen, und wie grüner Staub
Mich leise wirbelnd Blätterflöckchen trafen.
Ich lag und dachte, ach, so Manchem nach,
Ich hörte meines eignen Herzens Schlag,
Fast war es mir, als sei ich schon entschlafen.

Gedanken tauchten aus Gedanken auf,
Das Kinderspiel, der frischen Jahre Lauf,
Gesichter, die mir lange fremd geworden;
Vergeßne Töne summten um mein Ohr,
Und endlich trat die Gegenwart hervor,
Da stand die Welle, wie an Ufers Borden.

Dann, gleich dem Brunnen, der verrinnt im Schlund,
Und drüben wieder sprudelt aus dem Grund,
So stand ich plötzlich in der Zukunft Lande;
Ich sah mich selber, gar gebückt und klein,
Geschwächten Auges, am ererbten Schrein
Sorgfältig ordnen staub'ge Liebespfande.

Die Bilder meiner Lieben sah ich klar,
In einer Tracht, die jetzt veraltet war,
Mich sorgsam lösen aus verblichenen Hüllen;
Lödchen, vermorscht, zu Staub zerfallen schier:
Sah über die gefurchte Wange mir
Langsam herab die karge Thräne quillen.

Und wieder an des Friedhofs Monument,
Dran Namen standen, die mein Lieben kennt,
Da lag ich betend, mit gebrochenen Knieen,
Und — horch, die Wachtel schlug! Kühl strich der Hauch —
Und noch zuletzt sah ich, gleich einem Rauch,
Mich leise in der Erde Poren ziehen.

Ich fuhr empor und schüttelte mich dann,
Wie Einer, der dem Scheintod erst entrann,
Und taumelte entlang die dunklen Gänge;
Noch immer zweifelnd, ob der Stern am Rain,
Sei wirklich meiner Schlummerlampe Schein,
Oder das ew'ge Licht am Sarkophage.

Des alten Pfarrers Woche. *)

Sonntag.

Das ist nun so ein schlimmer Tag,
Wie der April ihn bringen mag
Mit Schlacken, Schnee und Regen,
Zum dritten Mal in das Gebraus
Streckt Jungfer Anne vor dem Haus
Ihr kupfern Blendlaterne aus
Und späht längs allen Wegen.

„Wo nur der Pfarrer bleiben kann?
Ach sicher ist dem guten Mann
Was übern Weg gefahren!
Ein Pfleger wohl, der Rechnung macht. —
Aus war der Gottesdienst um acht:
Soll man so streifen in der Nacht
Bei Nicht und grauen Haaren.“

Sie schließt die Thüre, schüttelt haß
Ihr Haupt und wischt am Brillenglas;
So gut dünkt ihr die Stube;
Im Ofen kracht's, der Lampenschein
Hellt überm Tisch den Sonntagswein,
Und lockend lädt der Sessel ein
Mit seiner Kissenrube.

Pantoffeln, — Schlafrock, — Alles recht!
Sie horcht auf's neu; doch hört sie schlecht,
Es schwirrt ihr vor den Ohren.
„Wie? hat's geklingelt? Ei der Daus,
Zum zweiten Male! Schnell hinaus!“
Da tritt der Pfarrer schon ins Haus,
Ganz blau und steif gefroren.

*) Man hat sich einen katholischen Pfarrer zu denken, welcher Confession auch die Dichterin angehörte.

Die Jungfrau blickt ein wenig quer,
Begütigend der Pfarrer her,
Wie's recht in diesem Orden.
Dann hustet er. „Nicht Mond noch Stern!
Der lahme Friedrich hört doch gern
Ein christlich Wort am Tag des Herrn,
Es ist mir spät geworden.“

Nun sinkt er in die Kissen fest,
Wirft ab die Kleider ganz durchnäßt,
Und schlürft der Traube Segen.
Ach Gott! nur wer jahraus, jahrein
In Andrer Dienste lebt allein,
Weiß was es heißt, beim Sonntagswein,
Sich auch ein wenig pflegen.

Montag.

„Wenn ich Montags früh erwache,
Wird mir's ganz behaglich gleich;
Montag hat so eigne Sache
In dem kleinen Wochenreich.
Denn die Predigt liegt noch ferne,
Alle Sorgen scheinen leicht;
Keiner kommt am Montag gerne,
Sei's zur Trauung, sei's zur Beicht'.

„Und man darf mir's nicht verdenken,
Will ich in des Amtes Frist
Dem ein freies Stündchen schenken,
Was doch auch zu loben ist.
So erwacht denn ihr Gefellen
Meiner fleiß'gen Jugendzeit!
Wollt in Reih' und Glied euch stellen,
Alte Bilder, eingeschnitten!

„Nion will ich betriegen,
Mit Horaz auf Reisen geh'n,
Will mit Alexander siegen
Und an Memnon's Säule steh'n;
Oder auch vergnügt ergründen,
Was das Vaterland gebracht,
Mich mit Kant und Wolf verbünden,
Zieh'n mit Laudon in die Schlacht.“

Auf der Bücherleiter traben
Sieh' den Pfarrer, lustentbrannt,
Sich verschanzen, sich vergraben
Unter Heft und Foliant.
Blättern sieh' ihn, — nicken, — spüren, —
Ganz versunken sitzen dann,
Daß mit einer Linie rühren
Du das Buch kannst und den Mann.

Doch was kann ihn so bewegen?
Aufgeregt scheint sein Gehirn!
Und das Köppchen ganz verwegen
Drückt er hastig in die Stirn.
Nun beginnt er gar zu pfeifen,
Horch! das Lied vom Prinz Eugen;
Seinen weißen Busenstreifen
Seh' ich auf und niedergeh'n.

Ha, nun ist der Türk' geschlagen!
Und der Pfarrer springt empor;
Höher seine Brauen ragen,
Senkrecht steht sein Pfeifenrohr.
Im Triumph muß er sich denken
Mit dem Kaiser und dem Staat,
Sieht sich selbst den Säbel schwenken,
Fühlt sich selber als Soldat.

Aber draußen klappern Tritte,
Nach dem Pfarrer fragt es hell;
Der, aus des Gefechtes Mitte
Huscht in seinen Sessel schnell.
„Ei! das wären saubre Kunden!
Beichtkind und Communikant!
Hätten sie den Pfarr' gefunden
Mit dem Säbel in der Hand!“

Dienstag.

Auf der breiten Tenne dreh'n
Paar an Paar so nett,
Wo die Musikanten steh'n,
Geig' und Klarinett', —
Auch der Brummbaß rumpelt drein, —
Sieht man noch den Bräut'gamschrein
Und das Hochzeitsbett.

Etwas eigen, etwas schlau
Und ein wenig bleich,
Sittsam sieht die junge Frau,
Würdevoll zugleich;
Denn sie ist des Hauses Sproß,
Denn sie führt den Eh'genosß
In ihr Erb' und Reich.

Sippchaft ist ein weites Band,
Geht gar viel hinein:
Hundert Rappen, goldentbrannt,
Kreuze funkeln drein;
Wie das drängt und wie das schiebt!
Was sich kennt und was sich liebt,
Will beisammen sein.

Nun ein schallend Vivat bricht
In dem Schwarme aus,
Wo sogar die Thiere nicht
Weigern den Applaus.
Ja, wie an der Krippe fein
Brüllen Ochsen und Esel
Uebern Trog hinaus.

Ganz verduzt der junge Mann
Raum die Flasche hält,
Späße hageln drauf und dran,
Keiner neben fällt;
Doch er lacht und reicht die Hand.
Nun! er ist für seinen Stand
Schon ein Mann von Welt.

Alte Frauen schweißbedeckt,
Junge Mägd' im Lauf,
Spenden, was der Korb verdeckt,
Reihen ab und auf.
Sieben Tische kann man seh'n,
Sieben Kaffeetessel steh'n
Breit und glänzend drauf.

Aber freundlich, wie er kam,
Sucht der Pfarrer gut
Drüben unter tausend Arm
Seinen Stab und Hut;
Dankt noch schön der Frau vom Haus,
In die Dämmerung hinaus
Trabt er wohlgemuth;

Wandelt durch die Abendruh',
Sinnend Allerlei:
„Ei dort ging es löblich zu,
Munter, und nicht frei.

Aber — aber — aber doch —
Und ein langes Aber noch
Fügt er seufzend bei.

„Wie das flimmert! wie das lacht!
Ranten händebreit!“
Ach die schöne Kleiderpracht
Macht ihm tausend Leid.
Und nun gar — er war nicht blind —
Eines armen Mannes Kind;
Nein, das ging zu weit.

Kurz, er nimmt sich's ernstlich vor,
Heut' und hier am Steg, —
Ja, an der Gemeinde Ohr,
Wächter treu und reg',
Will er's tragen ungeschert;
O, er findet schon die Zeit
Und den rechten Weg.

Mittwoch.

Begleitest du sie gern,
Des Pfarrers Lust und Plagen:
Sich gleich an allen Tagen
Triffst du den frommen Herrn.
Der gute Seelenhirt!
Tritt über seine Schwelle;
Da ist er schon zur Stelle
Als des Collegen Wirth.

In wohlgemeinten Sorgen,
Wie er geschäftig thut!
Doch dämmert kaum der Morgen,
Dies dünkt ihm eben gut.

Am Abend kam der Freund,
Erschöpft nach Art der Gäste;
Nun säubre man aufs Beste,
Daß Alles nett erscheint.

Schon strahlt die große Kanne,
Die Teller blitzen auf;
Noch scheuert Jungfer Anne
Und horcht mitunter auf.
Ach, sollte sie der Gast
Im alten Täckchen finden,
Sie würde ganz verschwinden
Vor dieser Schande Last.

Und was zur Hand thut stehen,
Das reizt den Pfarrer sehr,
Die Jungfer wird's nicht sehen,
Er macht sich drüber her;
Die Schlaguhr greift er an
Mit ungeschickten Händen,
Und sucht sie sacht zu wenden,
Der ungeschickte Mann!

Schleppt Foliantenbürde,
Puzt Fensterglas und Tisch;
Fürwahr mit vieler Würde
Führt er den Fledermisch.
Am Paradiesesbaum
Die Blätter zart aus Knochen,
Eins hat er schon zerbrochen,
Jedoch man sieht es kaum.

Und als er just in Schatten
Die alte Klingel stellt —
Es kommt ihm wohl zu statten —
Da rauscht es draußen, gelt!

Fidel schlägt an in Hast,
Die Jungfer ist geflüchtet,
Und stattlich aufgerichtet
Begrüßt der Pfarr' den Gast.

Wie dem so wohl gefallen
Die Aussicht und das Haus,
Wie der entzündt von allen,
Nicht Worte drücken's aus!
Ich sag' es ungenirt,
Sie kamen aus den Gleisen,
Sich Ehre zu erweisen,
Der Gast und auch der Wirth.

Und bei dem Mittagessen,
Daß man vortrefflich fand,
Da ward auch nicht vergessen
Der Lehr- und Ehrenstand.
Ich habe viel gehört,
Doch nichts davon getragen,
Nur dieses mag ich sagen,
Sie sprachen sehr gelehrt.

Und sieh' nur! drüben schreitet
Der gute Pfarrer just,
Er hat den Gast geleitet
Und spricht aus voller Brust:
„Es ist doch wahr! mein Haus,
So nett und blank da oben,
Ich muß es selber loben,
Es nimmt sich einzig aus.“

Donnerstag.

Winde rauschen, Floden tanzen,
Jede Schwalbe sucht das Haus,
Nur der Pfarrer unerschrocken
Segelt in den Sturm hinaus.
Nicht zum besten sind die Pfade,
Aber leidlich würd' es sein,
Trüg er unter seinem Mantel
Nicht die Äpfel und den Wein.

Ach ihm ist so wohl zu Muth,
Daß dem kranken Zimmermann
Er die längst gegönnte Gabe
Endlich einmal bieten kann.
Immer muß er heimlich lachen,
Wie die Anne Äpfel laß,
Und wie er den Wein stipitzte,
Während sie im Keller saß.

Längs des Teiches sieh' ihn flattern,
Wie er rudert, wie er streicht,
Kann den Mantel nimmer zwingen
Mit den Fingern starr und feucht.
Defters aus dem trüben Auge
Eine kalte Bähre bricht,
Beh'n ihm seine grauen Haare
Spinnenwebig ums Gesicht.

Doch Gottlob! da ist die Hütte,
Und nun öffnet sich das Haus,
Und nun leuchend auf der Tenne
Schüttet er die Federn aus.
Ach, wie freut der gute Pfarrer
Sich am blanken Feuerschein!
Wie geschäftig schenkt dem Kranken
Er das erste Gläschen ein.

Setzt sich an des Lagers Ende,
Stärkt ihm bestens die Geduld,
Und von seinen frommen Lippen
Einfach fließt das Wort der Huld.
Wenn die abgezehrten Hände
Er so fest in seine schließt,
Anders fühlt sich dann der Kranke,
Meint, daß gar nichts ihn verdrießt.

Mit der Einfalt, mit der Liebe
Schmeichelt er die Seele wach,
Kann an jedes Herz sich legen,
Sei es kraftvoll oder schwach.
Aber draußen will es dunkeln,
Draußen tröpfelt es vom Dach; —
Lange seh'n ihm nach die Kinder,
Und der Kranke seufzt ihm nach.

Freitag.

Zu denken in gestand'nen Tagen
Der Sorge, die so treulich sann,
Der Liebe, die ihn einst getragen,
Wohl ziemt es jedem Ehrenmann.
Am Lehrer alt, am Schüler mild
Magst du nicht selten es gewahren;
Und sind sie beide grau von Haaren,
Um desto werther ist das Bild.

Zumeist dem Priester wird beschieden
Für frühe Treue dieser Lohn;
Nicht einsam ist des Alters Frieden,
Der Bögling bleibt sein lieber Sohn.
Ja, was erstarrt im Lauf der Zeit
Und wehrt dem Neuen einzudringen,
Des Herzens steife Flecken schlingen
Sich fester um Vergangenheit.

So läßt ein wenig Ruß gefallen
Sich heut' der gute Pfarrer gern,
Das span'sche Rohr, die Silberschnallen,
Denn heute geht's zum jungen Herrn.
Der mag in reifen Jahren steh'n,
Da ihn erwach'sne Kinder ehren,
Allein das kann den Pfarr' nicht stören,
Der ihn vor Zeiten klein geseh'n.

Still wandelnd durch des Parkes Linden,
In deren Schutz das Beilchen blüht,
Der Alte muß es freundlich finden,
Daß man so gern ihn Freitags sieht;
Er weiß, dem Junker sind noch frisch
Die lieben längst entschwund'nen Zeiten
Und seines Lehrers schwache Seiten,
Ein Gläschen Wein, ein guter Fisch.

Schon tritt er in des Thores Halle;
Da, wie aus reifem Erbsenbeet
Der Späßen Schaar, so hinterm Walle
Hervor es flattert, lacht und kräht;
Der kleinen Junker wilde Schaar,
Die still gelauscht im Mauerbogen
Und nun den Pfarrer so betrogen
So überrumpelt ganz und gar.

- Das stürmt auf ihn von allen Seiten,
Das klammert überall sich an;
Fürwahr, mühselig muß er schreiten
Der müde und geduld'ge Mann.
Jedoch er hat sie allzu gern,
Die ihn so unbarmherzig plagen,
Und fast zu viel läßt er sie wagen.
Die junge Brut des jungen Herrn.

Wie dann des Hauses Wirth sich freute,
Der Mann mit früh ergrautem Haar,
Nicht wich von seines Lehrers Seite
Und rückwärts ging um dreißig Jahr;
Wie er in alter Zeiten Mann
Nur flüsternd sprach nach Schüler Weise,
Man sieht es an und lächelt leise,
Doch mit Vergnügen sieht man's an.

Und später beim Spazierengehen
Die Beiden hemmen oft den Schritt,
Nach jeder Blume muß man sehen,
Und manche Pflanze wandert mit.
Der Eine ist des Amtes baar,
Nichts hat der Andre zu regieren;
Sie geh'n aufs Neu' botanisiren,
Der Theolog und sein Scholar.

Doch mit dem Abend naht das Scheiden,
Man schiebt es auf, doch kommt's heran,
Die Kinder wollen's gar nicht leiden.
Am Fenster steht der Edelmann
Und spinnt noch lange, lange aus
Viel farb'ger Bilder bunt' Gezwirne;
Dann fährt er über seine Stirne
Und athmet auf und ist zu Haus.

Samstag.

Wie funkeln hell die Sterne,
Wie dunkel scheint der Grund,
Und aus des Teiches Spiegel
Steigt dort der Mond am Hügel
Grad' um die elfte Stund'.

Da hebt vom Predigtheft
Der müde Pfarrer sich;
Wohl war er unverdrossen,
Und endlich ist's geschlossen
Mit langem Federstrich.

Nun öffnet er das Fenster,
Er trinkt den milden Duft
Und spricht: „Wer sollt' es sagen,
Noch Schnee vor wenig Tagen,
Und dies ist Maienluft.“

Die strahlende Rotunde
Sein ernster Blick durchspäht,
Schon will der Himmelswagen
Die Deichsel abwärts tragen.
„Ja, ja, es ist schon spät!“

Und als dies Wort gesprochen,
Es fällt dem Pfarrer auf,
Als müßt' er eben deuten
Auf sich der ganz zerstreuten,
Arglosen Rede Lauf.

Nie schien er sich so hager,
Nie fühlt' er sich so alt,
Als seit er heut' begraben
Den langen Moriz Raben,
Den Förster dort vom Wald.

Am gleichen Tag geboren,
Getauft am gleichen Tag!
Das ist ein seltsam Wesen
Und läßt uns deutlich lesen,
Was wohl die Zeit vermag!

Der Nacht geheimes Funkeln,
Und daß sich eben muß,
Wie Mondesstrahlen steigen,
Der frische Hügel zeigen,
Das Kreuz an seinem Fuß:

Das macht ihn ganz beklommen,
Den sehr betagten Mann,
Er sieht den Glieder schwanke,
Und längs des Hügel's wanken
Die Schatten ab und an.

Wie oft sprach nicht der Todte
Nach seiner Weise kühn:
„Herr Pfarr', wir alten Knaben,
Wir müssen sachte traben,
Die Kirchhofsblumen blüh'n.“

„So mögen sie denn blühen!“
Spricht sanft der fromme Mann;
Er hat sich aufgerichtet,
Sein Auge, mild umlichtet,
Schaut fest den Aether an.

„Hast du gesandt ein Zeichen
Durch meinen eignen Mund
Und willst mich gnädig mahnen
An unser Aller Ahnen
Uralten ew'gen Bund;

„Nicht lässig sollst du finden
Den, der dein Siegel trägt,
Doch nach dem letzten Sturme“ —
Da eben summt's vom Thurme
Und Zwölf die Glocke schlägt. —

„Ja, wenn ich bin entladen
Der Woche Last und Pein,
Dann führe, Gott der Milde,
Das Werk nach deinem Bilde
In deinen Sonntag ein.“

Aus: „Die Krähen.“

Heiß, heiß der Sonnenbrand
Drückt vom Zenith herunter,
Weit, weit der gelbe Sand
Zieht sein Gestäube drunter;
Nur wie ein grüner Strich
Am Horizont die Föhren;
Mich dünkt, man müßt' es hören,
Wenn nur ein Kranker schlich.

Der blasser Aether siecht,
Ein Stuh'n rings, ein Schweigen,
Dem matt das Ohr erliegt;
Nur an der Düne steigen
Zwei Fichten, dürr, ergraut —
Wie Trauernde am Grabe —
Wo einsam sich ein Rabe
Die rupp'gen Federn kraut.

Da zieht's in Westen schwer
Wie eine Wetterwolke,
Reißt um die Föhren her
Und fällt am Haidekolke;
Und wieder steigt es dann,
Es flattert und es ächzet,
Und immer näher krächzet
Das Galgenvolk heran.

Recht, wo der Sand sich dämmt,
Da lagert es am Hügel;
Es badet sich und schwemmt,
Stäubt Asche durch die Flügel,
Bis jede Feder grau;
Dann rasten sie im Bade
Und horchen der Suade
Der alten Krähenfrau,

Die sich im Sande reckt,
Das Bein lang ausgeschossen,
Ihr eines Aug' gefleckt,
Das andre ist geschlossen;
Zweihundert Jahr' und mehr
Gehezt mit allen Hunden,
Schnarrt sie nun ihre Kunden
Dem jungen Volke her:

„Ja, ritterlich und kühn all sein Gebahr!
Wenn er so herstolzirte vor der Schaar
Und ließ sein bäumend Roß so dreh'n und schwenken,
Da muß' ich immer an Sanct Görgen denken,
Den Wettermann, der — als am Schlot ich saß,
Ließ mir die Sonne auf den Rücken brennen —
Vom Wind getriß mich schlug so hart, daß baß
Ich es dem alten Raben möchte gönnen,
Der dort von seiner Hopfenstange schaut,
Als sei ein Baum er und wir Andern Kraut! —

„Kühn war der Halberstadt, daß ist gewiß!
Wenn er die Braue zog, die Lippe biß,
Dann standen seine Landsknecht' auf den Füßen.
Wie Speere, solche Blide konnt' er schießen.
Einst brach sein Schwert, er riß die Ruppel los,
Stieß mit der Scheide einen Mann vom Pferde.
Ich war nur immer froh, daß flügellos
Ganz sonder Wiß der Mensch geboren werde,

Denn nie hab' ich gesch'n, daß aus der Schlacht
Er eine Leber nur bei Seit' gebracht.

„An einem Sommertag — heut' sind es grad'
Zweihundertfünfzehn Jahr', es lief die Schnat
Am Damme drüben damals bei den Föhren —
Da konnte man ein frisch' Drommeten hören,
Ein Schwerterflirren und ein Feldgeschrei,
Radschlagen sah man Reiter von den Rossen,
Und die Kanone fuhr ihr Hirn zu Brei;
Entlang die Gleise ist das Blut geflossen,
Granat und Wachtel liefen kunterbunt
Wie junge Aibize am sand'gen Grund.

„Ich saß auf einem Galgen, wo das Bruch
Man überschauen konnte recht mit Fug;
Dort an der Schnat hat Halberstadt gestanden,
Mit seinem Sehrohr streifend durch die Banden,
Hat seinen Stab geschwungen so und so;
Und wie er schwenkte, zogen die Soldaten —
Da plötzlich aus den Mörsern fuhr die Loh',
Es knallte, daß ich bin zu Fall gerathen;
Und als kopfüber ich vom Galgen schoß,
Da pffiff der Halberstadt davon zu Noß.

„Mir stieg der Rauch in Ohr und Kehl', ich schwang
Mich auf, und nach der Qualm in Strömen drang;
Entlang die Haide fuhr ich mit Gefrächze.
Am Grunde, welch' Geschrei, Geschnau', Geächze!
Die Rosse wälzten sich und zappelten,
Todtwunde zuckten auf, Landsknecht' und Reiter
Knirschten den Sand, da näher trappelten
Schwadronen, manche krochen winselnd weiter,
Und mancher hat noch einen Stich versucht,
Als über ihn der Baier weggeflucht.

„Noch lange haben sie getobt, geknallt,
Ich hatte mich geflüchtet in den Wald;
Doch als die Sonne färbt' der Föhren Spalten,
Ha, welch' ein köstlich Mahl ward da gehalten!
Kein Geier schmaust', kein Weihe je so reich!
In achtzehn Schwärmen fuhren wir herunter,
Daß gab ein Hacken, Bissen, Leich' auf Leich' —
Allein der Halberstadt war nicht darunter:
Nicht kam er heut', noch sonst mir zu Gesicht,
Wer ihn gefressen hat, ich weiß es nicht.“

Christian Friedrich Scheerenberg,

geb. 1798 zu Stettin, lebt in Berlin.

— Berlin; A. W. Hahn's Erben. —



Die beiden Reiter.

Es schlief ein Reiter mit seinem Roß,
Und als es begann zu tagen,
Da schirrt' er auf, in den Sattel er schoß,
Wohl auf in den Tag zu jagen;
Und kalt und schweigend hinter ihm drauf
Schirrt noch ein Reiter das Kößlein auf.

Und sorglos tummelt der erste sich hin,
Dem rosigen Morgen entgegen,
Ohn' Baum und Bügel hinaus zu zieh'n,
Wie's lustigem Renner gelegen;
Der zweite spurlos hinter ihm her,
Wie wenn er die Spur des ersten wär'.

Der lustige Vordermann sah ihn nicht,
Aufjauchzend in Jubel und Wonnen,
Es tanzten vor seinem muntern Gesicht
Nur goldne Wolken und Sonnen:
Der Stille meint: „Du wirst mich seh'n,
Wird erst die Sonne hinter dir steh'n.“

Und als die Sonne hinter ihm stand
Und die rofigen Wolken verflogen,
Da hat er den Schatten des Stillen erkannt,
Vor den Hufschlag düster gezogen;
Und schwer und schwerer blidt er ihn an,
Und um das Tummeln da war's gethan.

Die Bügel faßt er mit sorglicher Hand,
Dem Schatten da möcht' er entgehen,
Doch hat er den Kenner nimmer gewandt,
Den Mann des Schattens zu sehen.
Verstohlen lenkt er in wechselndem Schritt,
Doch wie er lenket, der Mann lenkt mit.

Und wie er spornt, Berg auf und ab,
Den Hintermann will's nicht ermatten,
Und tiefer sinket die Sonne herab,
Und höher wachsen die Schatten;
Es fröstelt den flüchtigen Reitersmann,
Und matter setzt er die Sporen an.

Und matter der Kenner und stumpf und müd',
Wie des Reiters Künste auch treiben,
Als ob ihn der Hintermann rückwärts zieht,
Bis Reiter und Roß steh'n bleiben.
Zum Abendroth schauet er heiß hinan,
Kalt über ihn reitet der Hintermann.

August Kopisch,

geb. 26. Mai 1799 zu Breslau, wurde in seiner Absicht, sich zum Maler auszubilden, durch eine Verletzung der rechten Hand verhindert, ging später nach Wien, dann nach Italien, insbesondere Neapel, wo er im vertrauten Umgange mit Platen lebte, entdeckte als fertiger Schwimmer die blaue Grotte auf Capri, ging 1828 nach Deutschland zurück und lebte mit einem Jahrgehalt und dem Titel als Professor zu Berlin, später zu Potsdam; er starb am 6. Februar 1853.

— Gesammelte Werke. Berlin; Weidmann'sche Buchhandlung. —

Der Röß.

Es tönt des Rößens Harfenschall:
Da steht der wilde Wasserfall,
Umschwebt mit Schaum und Wogen
Den Röß im Regenbogen;
Die Bäume neigen
Sich tief und schweigen,
Und athmend horcht die Nachtigall. —

„O Röß, was hilft das Singen dein?
Du kannst ja doch nicht selig sein!
Wie kann dein Singen taugen?“ —
Der Röß erhebt die Augen,
Sieht an die Kleinen,
Beginnt zu weinen . . .
Und senkt sich in die Fluth hinein.

Da rauscht und braust der Wasserfall,
Hoch fliegt hinweg die Nachtigall;
Die Bäume heben mächtig
Die Häupter grün und prächtig!
O weh, es haben
Die wilden Knaben
Den Rößl betrübt im Wasserfall!

„Komm wieder, Rößl, du singst so schön!
Wer singt, kann in den Himmel geh'n!
Du wirfst mit deinem Klingen
Zum Paradiese bringen!
O komm, es haben
Gescherzt die Knaben:
Komm wieder, Rößl, und singe schön!“

Da tönt des Rößlen Harfenschall,
Und wieder steht der Wasserfall,
Umschwebt mit Schaum und Wogen
Den Rößl im Regenbogen,
Die Bäume neigen
Sich tief und schweigen,
Und athmend horcht die Nachtigall.

Es spielt der Rößl und singt mit Macht
Von Meer und Erd' und Himmelspracht!
Mit Singen kann er lachen
Und selig weinen machen! —
Der Wald erbebet,
Die Sonn' entschwebet . . .
Er singt bis in die Sternennacht.

Der Trompeter.

Wenn dieser Siegesmarsch in das Ohr mir schallt,
Raum halt' ich da die Thränen mir zurück mit Gewalt.
Mein Kamerad, der hat ihn geblasen in der Schlacht,
Auch schönen Mädchen oft als ein Ständchen gebracht;
Auch zuletzt, auch zuletzt in der grimmigsten Noth
Erscholl er ihm vom Munde bei seinem jähen Tod.
Das war ein Mann von Stahl, ein Mann von echter Art;
Gedenk' ich seiner, rinnet mir die Thrän' in den Bart.
Herr Wirth, noch einen Krug von dem feurigsten Wein!
Soll meinem Freund zur Ehr', ja zur Ehr' getrunken sein.

Wir hatten muscirt in der Frühlingsnacht
Und kamen zu der Elbe, wie das Eis schon erkracht';
Doch schritten wir mit Lachen darüber unverwandt,
Ich trug das Horn und er die Trompet' in der Hand.
Da erkarrte das Eis, und es bog, und es brach,
Ihn riß der Strom von dannen, wie der Wind so jach!
Ich konnt' ihn nimmermehr erreichen mit der Hand,
Ich mußte selbst mich retten mit dem Sprung auf den Sand:
Er aber trieb hinab, auf die Scholle gestellt,
Und rief: „Nun geht die Reif' in die weite, weite Welt!“

D'rauf setzt er die Trompet' an den Mund und schwang
Den Schall, daß rings der Himmel und die Erde erklang.
Er schmetterte gewaltig mit vollem Mannesmuth,
Als gält' es eine Jagd mit dem Eis in der Fluth.
Er trompetete klar, er trompetete rein,
Als ging's mit Vater Blücher nach Paris hinein!
Da donnerte das Eis, die Scholle, sie zerbrach,
Und wurde eine bange, bange Stille danach
Das Eis verging im Strom und der Strom im Meer —
Wer bringt mir meinen Kriegskameraden wieder her?

Blücher am Rhein.

Die Hecere blieben am Rheine steh'n:
Soll man hinein nach Frankreich geh'n?
Man dachte hin und wieder nach,
Allein der alte Blücher sprach:
„Generalkarte her!
Nach Frankreich geh'n ist nicht so schwer.
Wo steht der Feind?“ — „Der Feind? — dahier!“ —
„Den Finger drauf! den schlagen wir!
Wo liegt Paris?“ — „Paris? — dahier!“ —
„Den Finger drauf! das nehmen wir!
Nun schlägt die Brücken übern Rhein,
Ich denke, der Champagnerwein
Wird, wo er wächst, am besten sein!“

Gistorie vom Noah.

Als Noah aus dem Kasten war,
Da trat zu ihm der Herr dar;
Der roch des Noah's Opfer fein
Und sprach: „Ich will dir gnädig sein,
Und weil du ein so frommes Haus,
So bitt' dir selbst die Gnaden aus.“
Der Noah sprach: „Ach, lieber Herr,
Das Wasser schmedt mir gar nicht sehr,
Diemeil darin ersäufet sind
All' sündhaft Vieh und Menschenkind;
Drum möcht' ich armer, alter Mann
Ein anderweit Getränke han!“ —
Da griff der Herr ins Paradies
Und gab ihm einen Weinstock süß
Und sprach: „Den sollt du pflegen sehr!“
Und gab ihm guten Rath und Lehr,
Und wies ihm Alles so und so,
Der Noah war ohn' Maßen froh.

Und rief zusammen Weib und Kind,
Dazu sein ganzes Hausgesind',
Pflanzt Weinberg' rings um sich herum;
Der Noah war fürwahr nicht dumm!
Baut Keller dann und preßt den Wein
Und füllt ihn gar in Fässer ein.

Der Noah war ein frommer Mann,
Stach ein Faß nach dem andern an
Und trank es aus zu Gottes Ehr':
Das macht' ihm eben kein Beschwer.
Er trank, nachdem die Sündfluth war,
Dreihundert noch und fünfzig Jahr.

Nützliche Lehre.

Ein kluger Mann hieraus ersicht,
Daß Weins Genuß ihm schadet nicht,
Und item, daß ein guter Christ
In Wein niemalsen Wasser gießt:
Diemeil darin ersäufet sind
Al sündhaft Vieh und Menschenkind.

Coeur-König.

Coeur-König fragt einmal so im Parliren
Seinen Herrn Minister:
Wie man das Volk wohl könne melioriren?
Es gäb' so viel Philister, so viel Philister, so viel Philister!
Da ging der Herr Minister,
Nahm Bücher und Register,
Klappt auf und zu, wend't um und um,
Schreibt blind sich, hocht sich lahm und trumm,
Bespricht es laut, bedenkt es stumm
Und wird zulezt mehr dumm wie dumm, mehr dumm wie
dumm! . . . (ad libitum)

Da trat der lust'ge Rath recht mit Manieren

Her und sprach mit Lachen:

„Herr König, ließ't Ihr mich einmal regieren,

Wollt' Euch das Ding schon machen, das Ding schon machen, das
Ding schon machen!“

Coeur-König sprach: „Nun sage,

Wie brächtest Du's zu Tage?“ —

„Ich nähm' zuerst den Zoll vom Wein,

Kommt er umsonst ins Maul hinein,

So singt das Volk und macht sich fein, und macht sich fein, und
macht sich fein! . . . (ad libitum)

„Wein und Gesang, weg sind da die Philister

Sammt den Unglücksunten!“

„Still, Narr,“ begann mit Ernst der Herr Minister,

„So wird das Land vertrunken, das Land vertrunken, das Land
vertrunken!“

Coeur-König sprach: „Minister,

Ihr seid ein Erzphilister.

Der Narr hat Recht,

Gesang und Wein,

Sie sollen frei heraus, herein!“

Da sang, was singen konnte, fein:

Coeur-König soll Herz-König sein, Herz-König sein, Herz-König
sein! . . . (ad libitum).

Heinrich Heine,

nach A. Strodtmann's Feststellung am 18. Decbr. 1797 zu Düsseldorf von jüdischen Eltern geboren, widmete sich erst dem Kaufmannsstande, studirte dann zu Bonn, Berlin und Göttingen die Rechte, trat 1825 zum Christenthum über, und lebte seit 1831 zu Paris, wo er sich mit einer Französin verheirathete und nach vieljährigem schmerzlichen Krankenlager am 16. Februar 1856 starb.

— Buch der Lieder (zuerst 1827). — Neue Gedichte. — Romanzero. — Letzte Gedichte. Band 18 der sämtlichen Werke. — Letzte Gedichte und Gedanken. — Sämmtlich Hamburg; Hoffmann und Campe. —



1.

Die Grenadiere.

Aus dem: „Buch der Lieder“ (1827).

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
Die waren in Rußland gefangen.
Und als sie kamen ins deutsche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hängen.

Da hörten sie beide die traurige Mär':
Daß Frankreich verloren gegangen,
Besiegt und zerschlagen das große Heer, —
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

Da weinten zusammen die Grenadier'
Wohl ob der kläglichen Kunde.
Der eine sprach: „Wie weh wird mir,
Wie brennt meine alte Wunde!“

Der Andre sprach: „Das Lied ist aus,
Auch ich möcht' mit dir sterben,
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben.“

„Was scheert mich Weib, was scheert mich Kind,
Ich trage weit bess'res Verlangen;
Laß sie betteln geh'n, wenn sie hungrig sind, —
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!

Gewähr' mir, Bruder, eine Bitt':
Wenn ich jetzt sterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab' mich in Frankreichs Erde.

Das Ehrenkreuz am rothen Band
Sollst du auf's Herz mir legen;
Die Flinte gib mir in die Hand,
Und gürt' mir um den Degen.

So will ich liegen und horchen still,
Wie eine Schildwach', im Grabe,
Bis einst ich höre Kanonengebrüll
Und wiehernder Kasse Getrabe.

Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,
Viel Schwerter klirren und blitzen;
Dann steig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab, —
Den Kaiser, den Kaiser zu schützen!“

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin;
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldenes Haar.

Sie kämmt es mit goldenem Kämme
Und singt ein Lied dabei,
Das hat eine wundersame
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh'.

Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lore-Ley gethan.

Im Rhein, im heiligen Strome,
Da spiegelt sich in den Well'n,
Mit seinem großen Dome
Das große, heilige Köln.

Im Dom da steht ein Bildniß.
Auf goldenem Leder gemalt;
In meines Lebens Bildniß
Hat's freundlich hineingestrahlt.

Es schweben Blumen und Englein
Um unsre liebe Frau;
Die Augen, die Lippen, die Wänglein,
Die gleichen der Liebsten genau.

Wir saßen am Fischerhause
Und schauten nach der See;
Die Abendnebel kamen
Und stiegen in die Höh'.

Im Leuchthurm wurden die Lichter
Allmählich angesteckt,
Und in der weiten Ferne
Ward noch ein Schiff entdeckt.

Wir sprachen von Sturm und Schiffbruch,
Vom Seemann und wie er lebt,
Und zwischen Himmel und Wasser
Und Angst und Freude schwebt.

Wir sprachen von fernen Küsten,
Vom Süden und vom Nord,
Und von den seltsamen Menschen
Und seltsamen Sitten dort.

Am Ganges duftet's und leuchtet's
Und Riesenbäume blüh'n;
Und schöne, stille Menschen
Vor Lotosblumen knie'n.

In Lappland sind schmutzige Leute,
Plattköpfig, breitmäulig und klein;
Sie kauern ums Feuer und baden
Sich Fische und quäken und schrei'n.

Die Mädchen horchten ernsthaft,
Und endlich sprach Niemand mehr;
Das Schiff war nicht mehr sichtbar,
Es dunkelte gar zu sehr.

Das Meer erglänzte weit hinaus,
Im letzten Abendscheine;
Wir saßen am einsamen Fischerhaus,
Wir saßen stumm und alleine.

Der Nebel stieg, das Wasser schwoll,
Die Möve flog hin und wieder;
Aus deinen Augen, liebevoll,
Fielen die Thränen nieder.

Ich sah sie fallen auf deine Hand,
Und bin aufs Knie gesunken;
Ich hab' von deiner weißen Hand
Die Thränen fortgetrunken.

Seit jener Stunde verzehrt sich mein Leib,
Die Seele stirbt vor Sehnen; —
Mich hat das unglücksel'ge Weib
Vergiftet mit ihren Thränen.

Am fernen Horizonte
Erscheint, wie ein Nebelbild,
Die Stadt mit ihren Thürmen,
In Abenddämm'ung gehüllt.

Ein feuchter Windzug kräuselt
Die graue Wasserbahn;
Mit traurigem Tacte rudert
Der Schiffer in meinem Rahn.

Die Sonne hebt sich noch einmal
Leuchtend vom Boden empor,
Und zeigt mir jene Stelle,
Wo ich das Liebste verlor.

Ueber die Berge steigt schon die Sonne,
Die Lämmerheerde läutet fern;
Mein Liebchen, mein Lamm, meine Sonne und Wonne,
Noch einmal sah' ich dich gar zu gern!

Ich schaue hinauf mit spähender Miene —
Leb' wohl, mein Kind, ich wandre von hier!
Vergebens! Es regt sich keine Gardine; —
Sie liegt noch und schläft und träumt von mir.

2.

Aus den: „Neuen Gedichten“ (1844).

Ach, ich sehne mich nach Thränen,
Liebesthränen, Schmerzensmild,
Und ich fürchte, dieses Sehnen
Wird am Ende noch erfüllt.

Ach, der Liebe süßes Elend
Und der Liebe bittre Lust
Schleicht sich wieder himmlisch quälend,
In die kaum genes'ne Brust.

Durch den Wald im Mondenscheine
Sah ich jüngst die Elfen reuten;
Ihre Hörner hört' ich klingen,
Ihre Glöcklein hört' ich läuten.

Ihre weißen Köpfelein trugen
Guldnes Hirschgeweih und flogen
Rasch dahin; wie wilde Schwäne
Kam es durch die Luft gezogen.

Lächelnd nickte mir die Kön'gin,
Lächelnd, im Vorüberreiten.
Galt das meiner neuen Liebe,
Oder soll es Tod bedeuten?

In meiner Erinn'ung erblühen
Die Bilder, die längst verwittert —
Was ist in deiner Stimme,
Das mich so tief erschüttert?

Sag' nicht, daß du mich liebst!
Ich weiß, das Schönste auf Erden,
Der Frühling und die Liebe,
Es muß zu Schanden werden,

Sag' nicht, daß du mich liebst!
Und küsse nur und schweige,
Und lächle, wenn ich dir morgen
Die welken Rosen zeige.

Es ragt ins Meer der Runenstein,
Da sitz' ich mit meinen Träumen,
Es pfeift der Wind, die Möven schrei'n,
Die Wellen, die wandern und schäumen.

Ich habe geliebt manch' schönes Kind
Und manchen guten Gefellen —
Wo sind sie hin? Es pfeift der Wind,
Es schäumen und wandern die Wellen.

Begegnung.

Wohl unter der Linde erklingt die Musik,
Da tanzen die Bursche und Mädcl,
Da tanzen zwei, die Niemand kennt,
Sie schau'n so schlanf und edel.

Sie schweben auf, sie schweben ab,
In seltsam fremder Weise,
Sie lachen sich an, sie schütteln das Haupt,
Das Fräulein flüstert leise:

„Mein schöner Junker, auf Eurem Hut
Schwankt eine Neckenlilie.
Die wächst nur tief im Meeresgrund —
Ihr stammt nicht aus Adams Familie.

„Ihr seid der Wassermann, Ihr wollt
Verlocken des Dorfes Schönen.
Ich hab' Euch erkannt beim ersten Blick
An Euren fischgrätigen Zähnen.“

Sie schweben auf, sie schweben ab,
In seltsam fremder Weise,
Sie lachen sich an, sie schütteln das Haupt,
Der Junker flüstert leise:

„Mein schönes Fräulein, sagt mir warum
So eiskalt Eure Hand ist?
Sagt mir, warum so naß der Saum
An Eurem weißen Gewand ist?

„Ich hab' Euch erkannt beim ersten Blick
An eurem spöttischem Rnixe —
Du bist kein irdisches Menschenkind,
Du bist mein Mühmchen, die Nixe.“

Die Geigen verstummen, der Tanz ist aus,
Es trennen sich höflich die Beiden.
Sie kennen sich leider viel zu gut,
Suchen sich jetzt zu vermeiden.

Ritter Olaf.

1.

Vor dem Dome steh'n zwei Männer,
Tragen beide rothe Röcke,
Und der eine ist der König
Und der Genfer ist der Andre.

Und zum Genfer spricht der König:
„Am Gesang der Pfaffen merk' ich,
Daß vollendet schon die Trauung —
Halt' bereit dein gutes Nichtheil.“

Glockenklang und Orgelrauschen,
Und das Volk strömt aus der Kirche;
Bunter Festzug, in der Mitte
Die geschmückten Neuvermählten.

Leichenblaß und bang' und traurig
Schaut die schöne Königstochter;
Red' und heiter schaut Herr Olaf
Und sein rother Mund, der lächelt.

Und mit lächelnd rothem Munde
Spricht er zu dem finstern König:
„Guten Morgen, Schwiegervater,
Heut' ist dir mein Haupt verfallen.

„Sterben soll ich heut' — o, laß mich
Nur bis Mitternacht noch leben,
Daß ich meine Hochzeit feire
Mit Banquett und Fackeltänzen.

„Laß mich leben, laß mich leben,
Bis geleert der letzte Becher,
Bis der letzte Tanz getanz't ist —
Laß bis Mitternacht mich leben!“

Und zum Fenster spricht der König:
„Unserm Eidam sei gefristet
Bis um Mitternacht sein Leben —
Halt' bereit dein gutes Nichtheil.“

2.

Herr Olaf sitzt beim Hochzeitschmauß,
Er trinkt den letzten Becher aus.
An seine Schulter lehnt
Sein Weib und stöhnt —
Der Fenster steht vor der Thüre.

Der Reigen beginnt, und Herr Olaf ergreift
Sein junges Weib, und mit wilder Hast
Sie tanzen, bei Fackelglanz,
Den letzten Tanz —
Der Fenster steht vor der Thüre.

Die Geigen geben so lustigen Klang,
Die Flöten seufzen so traurig und bang!
Wer die Weiden tanzen sieht,
Dem erhebt das Gemüth —
Der Fenster steht vor der Thüre.

Und wie sie tanzen im dröhnenden Saal,
Herr Olaf flüstert zu seinem Gemahl:
„Du weißt nicht, wie lieb ich dich hab' —
So kalt ist das Grab —“
Der Henker steht vor der Thüre.

3.

Herr Olaf, es ist Mitternacht,
Dein Leben ist verflossen!
Du hattest eines Fürstenkinds
In freier Lust genossen.

Die Mönche murmeln das Todtengebet,
Der Mann im rothen Rode,
Er steht mit seinem blauen Beil
Schon vor dem schwarzen Blocke.

Herr Olaf steigt in den Hof hinab,
Da blinken viel Schwerter und Lichter.
Es lächelt des Ritters rother Mund,
Mit lächelndem Munde spricht er:

„Ich segne die Sonne, ich segne den Mond,
Und die Stern', die am Himmel schweifen;
Ich segne auch die Vögelein,
Die in den Lüften pfeifen.

„Ich segne das Meer, ich segne das Land,
Und die Blumen auf der Aue;
Ich segne die Beilchen, sie sind so sanft
Wie die Augen meiner Fraue.

Ihr Beilchenaugen meiner Frau,
Durch euch verlier' ich mein Leben!
Ich segne auch den Hollunderbaum,
Wo du dich mir ergeben.

König Harald Harfagar.

Der König Harald Harfagar
Sitzt unten in Meeresgründen
Bei seiner schönen Wasserfee;
Die Jahre kommen und schwinden.

Von Nixenzauber gebannt und gefeit,
Er kann nicht leben, nicht sterben;
Zweihundert Jahre dauert schon
Sein seliges Verderben.

Des Königs Haupt liegt auf dem Schooß
Der holden Frau, und mit Schmachten
Schaut er nach ihren Augen empor;
Kann nicht genug sie betrachten.

Sein goldnes Haar ward silbergrau,
Es treten die Backenknochen
Gespenstisch hervor aus dem gelben Gesicht,
Der Leib ist welk und gebrochen.

Manchmal aus seinem Liebestraum
Wird er plötzlich aufgeschüttelt;
Denn droben stürmt so wild die Fluth
Und das gläserne Schloß erzittert.

Manchmal ist ihm, als hört' er im Wind
Normannenruf erschallen;
Er hebt die Arme mit freudiger Hast,
Läßt traurig sie wieder fallen.

Manchmal ist ihm, als hört' er gar
Wie die Schiffer singen hier oben,
Und den König Harald Harfagar
Im Heldenliede loben.

Der König stöhnt und schluchzt und weint
Alsdann aus Herzensgrunde.
Schnell beugt sich hinab die Wasserfee
Und küßt ihn mit lachendem Munde.

Nachtgedanken.

Denk' ich an Deutschland in der Nacht,
Dann bin ich um den Schlaf gebracht,
Ich kann nicht mehr die Augen schließen
Und meine heißen Thränen fließen.

Die Jahre kommen und vergeh'n!
Seit ich die Mutter nicht geseh'n,
Zwölf Jahre sind schon hingegangen;
Es wächst mein Sehnen und Verlangen.

Mein Sehnen und Verlangen wächst.
Die alte Frau hat mich beehrt,
Ich denke immer an die alte,
Die alte Frau, die Gott erhalte!

Die alte Frau hat mich so lieb,
Und in den Briefen, die sie schrieb,
Seh' ich, wie ihre Hand gezittert,
Wie tief das Mutterherz erschüttert.

Die Mutter liegt mir stets im Sinn,
Zwölf lange Jahre flossen hin,
Zwölf lange Jahre sind verflossen,
Seit ich sie nicht ans Herz geschlossen.

Deutschland hat ewigen Bestand,
Es ist ein kerngesund's Land;
Mit seinen Eichen, seinen Linden
Werd' ich es immer wiederfinden.

Nach Deutschland lechzt' ich nicht so sehr,
Wenn nicht die Mutter dorten wär';
Das Vaterland wird nie verderben,
Jedoch die alte Frau kann sterben.

Zeit ich das Land verlassen hab',
So Viele sanken dort ins Grab,
Die ich geliebt — wenn ich sie zähle,
So will verbluten meine Seele.

Und zählen muß ich. — Mit der Zahl
Schwillt immer höher meine Qual,
Mir ist, als wälzten sich die Leichen
Auf meine Brust — Gottlob! sie weichen!

Gottlob! Durch meine Fenster bricht
Französisch heit'res Tageslicht;
Es kommt mein Weib, schön wie der Morgen,
Und lächelt fort die deutschen Sorgen.

Aus: „Deutschland ein Wintermärchen.“

Den Paganini begleitete stets
Ein Spiritus Familiaris;
Manchmal als Hund, manchmal in Gestalt
Des seligen Georg Harris.

Napoleon sah einen rothen Mann
Vor jedem wicht'gen Ereigniß.
Sokrates hatte seinen Dämon,
Das war kein Hirnerzeugniß.

Ich selbst, wenn ich am Schreibtisch saß
Des Nachts, hab' ich gesehen
Zuweilen einen verummten Gast
Unheimlich hinter mir stehen.

Unter dem Mantel hielt er etwas
Verborgen, das seltsam blinkte,
Wenn es zum Vorschein kam, und ein Beil,
Ein Richtbeil zu sein mir dünkte.

Er schien von untersehter Statur,
Die Augen wie zwei Sterne;
Er störte mich im Schreiben nie,
Blieb ruhig steh'n in der Ferne.

Seit Jahren hatte ich nicht geseh'n
Den sonderbaren Gefellen,
Da fand ich ihn plötzlich wieder hier
In der stillen Mondnacht zu Eöllen.

Ich schlenderte sinnend die Straßen entlang,
Da sah ich ihn hinter mir gehen,
Als ob er mein Schatten wäre, und stand
Ich still, so blieb er stehen.

Blieb stehen, als wartete er auf was,
Und förderte ich die Schritte,
Dann folgte er wieder. So kamen wir
Bis auf des Domplatz Mitte.

Es ward mir unheimlich, ich drehte mich um
Und sprach: „Jetzt steh' mir Rede,
Was folgst du mir auf Weg und Steg,
Hier in der nächtlichen Dede?

„Ich treffe dich immer in der Stund',
Wo Weltgefühle sprießen
In meiner Brust und durch das Hirn
Die Geistesblitze schießen.

„Du siehst mich an so stier und fest —
Steh' Rede: was verhüllt du
Hier unter dem Mantel, das heimlich blinkt?
Wer bist du und was willst du?“ .

Doch jener erwiderte trockenen Tons,
Sogar ein bißchen phlegmatisch:
„Ich bitte dich, erzürne mich nicht
Und werde nur nicht emphatisch!“

„Ich bin kein Gespenst der Vergangenheit,
Rein grabentfliegener Strohwisch,
Und von Rhetorik bin ich kein Freund,
Bin auch nicht sehr philosophisch.“

„Ich bin von praktischer Natur,
Und immer schweigsam und ruhig.
Doch wisse: was du eronnen im Geist,
Das führ' ich aus, das thu' ich.“

„Und geh'n auch Jahre drüber hin,
Ich raste nicht, bis ich verwandle
In Wirklichkeit, was du gedacht;
Du denkst, und ich, ich handle.“

„Du bist der Richter, der Büttel bin ich,
Und mit dem Gehorjam des Knechtes
Vollstreck' ich das Urtheil, das du gefällt,
Und sei es ein ungerechtes.“

„Dem Consul trug man ein Beil voran
Zu Rom in alten Tagen.
Auch du hast deinen Victor; doch wird
Das Beil dir nachgetragen.“

„Ich bin dein Victor, und ich geh'
Beständig mit dem blanken
Richtbeile hinter dir — ich bin
Die That von deinem Gedanken.“

III.

Schlachtfeld bei Hastings.

Aus dem „Romanzero“.

Der Abt von Waltham seufzte tief,
Als er die Kunde vernommen,
Daß König Harold elendiglich
Bei Hastings umgekommen.

Zwei Mönche, Asgod und Alrif genannt,
Die schickt' er aus als Boten,
Die sollten suchen die Leiche Harold's
Bei Hastings unter den Todten.

Die Mönche gingen traurig fort
Und kehrten traurig zurücke:
„Hochwürdiger Vater, die Welt ist uns gram,
Wir sind verlassen vom Glücke.

„Gefallen ist der bess're Mann,
Es siegte der Banfert, der schlechte,
Gewappnete Diebe vertheilen das Land
Und machen den Freiling zum Knechte.

„Der laufigste Lump aus der Normandie
Wird Lord auf der Insel der Britten;
Ich sah einen Schneider aus Bayeux, er kam
Mit goldenen Sporen geritten.

„Weh' dem, der jetzt ein Sachse ist!
Ihr Sachsenheilige droben
Im Himmelreich, nehmt euch in Acht,
Ihr seid der Schmach nicht enthoben.

„Jetzt wissen wir, was bedeutet hat
Der große Komet, der heuer
Blutroth am nächtlichen Himmel ritt,
Auf einem Besen von Feuer.

„Bei Hastings in Erfüllung ging
Des Unsterns böses Zeichen,
Wir waren auf dem Schlachtfeld dort
Und suchten unter den Leichen.

„Wir suchten hin, wir suchten her,
Bis alle Hoffnung verschwunden —
Den Leichnam des todtten Königs Harold,
Wir haben ihn nicht gefunden.“

Asgod und Alrif sprachen also;
Der Abt rang jammernd die Hände,
Versank in tiefe Nachdenklichkeit
Und sprach mit Seufzen am Ende:

„Zu Grandelfield am Bardenstein,
Just in des Waldes Mitte,
Da wohnet Edith Schwanenhals
In einer dürftigen Hütte.

„Man hieß sie Edith Schwanenhals,
Weil wie der Hals der Schwäne
Ihr Nacken war; der König Harold,
Er liebte die junge Schöne.

„Er hat sie geliebt, geküßt und geherzt
Und endlich verlassen, vergessen.
Die Zeit verfließt, wohl sechzehn Jahr'
Verflossen unterdessen.

„Begebt euch, Brüder, zu diesem Weib
Und laßt sie mit euch gehen
Zurück nach Hastings, der Blick des Weibs
Wird dort den König erspähen.

„Nach Waltham-Abtei hierher alsdann
Sollt ihr die Leiche bringen,
Damit wir christlich bestatten den Leib
Und für die Seele singen.“

Um Mitternacht gelangten schon
Die Boten zur Hütte im Walde:
„Erwache, Edith Schwanenhals,
Und folge uns alsbalde!

„Der Herzog der Normannen hat
Den Sieg davon getragen,
Und auf dem Feld bei Hastings liegt
Der König Harold erschlagen.

„Komm mit nach Hastings, wir suchen dort
Den Leichnam unter den Todten
Und bringen ihn nach Waltham-Abtei,
Wie uns der Abt geboten.“

Kein Wort sprach Edith Schwanenhals,
Sie schürzte sich geschwinde
Und folgte den Mönchen, ihr greisendes Haar,
Das flatterte wild im Winde.

Es folgte barfuß das arme Weib
Durch Sümpfe und Baumgestrüppe.
Bei Tagesanbruch gewahrten sie schon
Zu Hastings die freidige Klippe.

Der Nebel, der das Schlachtfeld bedeckt
Als wie ein weißes Lailich,
Zerfloß allmählig; es flatterten auf
Die Dohlen und krächzten abscheulich.

Viel tausend Leichen lagen dort
Erbärmlich auf blutiger Erde,
Nacht ausgeplündert, verstümmelt, zerfleischt,
Daneben die Aeser der Pferde.

Es wadete Edith Schwanenhals
Im Blute mit nackten Füßen;
Wie Pfeile aus ihrem stieren Aug'
Die forschenden Blicke schießen.

Sie suchte hin, sie suchte her,
Oft mußte sie mühsam verscheuchen
Die fraßbegierige Rabenschaar;
Die Mönche hinter ihr keuchen.

Sie suchte schon den ganzen Tag,
Es ward schon Abend — plötzlich
Bricht aus der Brust des armen Weibs
Ein geller Schrei entsetzlich.

Gefunden hat Edith Schwanenhals
Des todten Königs Leiche.
Sie sprach kein Wort, sie weinte nicht,
Sie küßte das Antlitz, das bleiche.

Sie küßte die Stirne, sie küßte den Mund,
Sie hielt ihn fest umschlossen;
Sie küßte auf des Königs Brust
Die Wunde blutumflossen.

Auf seiner Schulter erblickte sie auch —
Und sie bedeckte sie mit Küssen —
Drei kleine Narben, Denkmäler der Lust,
Die sie einst hineingebissen.

Die Mönche konnten mittlerweile
Baumstämme zusammenfugen;
Das war die Bahre, worauf sie alsdann
Den todtten König trugen.

Sie trugen ihn nach Waltham-Abtei,
Daß man ihn dort begräbe;
Es folgte Edith Schwanenhals
Der Leiche ihrer Liebe.

Sie sang die Todtenlitaney'n
In kindisch frommer Weise;
Das klang so schauerlich in der Nacht —
Die Mönche beteten leise.

Frau Sorge.

In meines Glückes Sonnenglanz
Da gaukelte fröhlich der Mückentanz.
Die lieben Freunde liebten mich
Und theilten mit mir brüderlich
Wohl meinen besten Braten
Und meinen letzten Ducaten.

Das Glück ist fort, der Beutel leer
Und hab' auch keine Freunde mehr;
Erloschen ist der Sonnenglanz,
Zerstoben ist der Müdentanz,
Die Freunde, sowie die Müde,
Verschwinden mit dem Glücke.

An meinem Bett in der Winternacht
Als Wärterin die Sorge wacht.
Sie trägt eine weiße Unterjack',
Ein schwarzes Mützchen und schnupft Taback.
Die Dose knarrt so gräßlich,
Die Alte nicht so häßlich.

Mir träumt manchmal, gekommen sei
Zurück das Glück und der junge Mai
Und die Freundschaft und der Müdenschwarm,
Da knarrt die Dose — daß Gott erbarm';
Es pläzt die Seifenblase,
Die Alte schneuzt die Nase.

Auto-da-fe.

Wette Weilchen, stäub'ge Loden,
Ein verblichen blaues Band,
Halb zerrissene Bilette,
Längst vergess'ner Herzenstand.

In die Flammen des Kamines
Werf' ich sie verbroß'nen Blicks;
Aengstlich knistern diese Trümmer
Meines Glücks und Mißgeschicks.

Liebeschwüre, flatterhafte
Falsche Eide, in den Schlot
Fliegen sie hinauf — es kichert
Unsichtbar der kleine Gott.

Bei den Flammen des Kamines
Sitz' ich träumend, und ich seh',
Wie die Fünkchen in der Asche
Still verglüh'n — Gut Nacht — Ade.

IV.

Aus den „Lezten Gedichten“.

Die Söhne des Glückes beneid' ich nicht
Ob ihrem Leben — beneiden
Will ich sie nur ob ihrem Tod,
Dem schmerzlos raschen Verschneiden.

Im Prachtgewand, das Haupt bekränzt
Und Lachen auf der Lippe,
Sitzen sie froh beim Lebensbankett —
Da trifft sie jählings die Sippe.

Im Festkleid und mit Rosen geschmückt,
Die noch wie lebend blühten,
Gelangten in das Schattenreich
Fortuna's Favoriten.

Nie hatte Siechthum sie entstellt,
Sind Todte von guter Miene,
Und huldreich empfängt sie an ihrem Hof
Zarewna Proserpine.

Wie sehr muß ich beneiden ihr Loos!
Schon sieben Jahre mit herben,
Qualvollen Gebrechen wälz' ich mich
Am Boden und kann nicht sterben!

O Gott, verkürze meine Qual,
Damit man mich bald begrabe;
Du weißt ja, daß ich kein Talent
Zum Märtyrthume habe.

Ob deiner Inconsequenz, o Herr,
Erlaube, daß ich staune:
Du schufest den fröhlichsten Dichter und raubst
Ihm jetzt seine gute Laune.

Der Schmerz verdumpft den heitern Sinn
Und macht mich melancholisch,
Nimmt nicht der traurige Spaß ein End',
So werd' ich am Ende katholisch.

Ich heule dir dann die Ohren voll,
Wie andre gute Christen —
O Miserere! Verloren geht
Der beste der Humoristen.

V.

Aus dem „Nachlasse“.

Mir lodert und wogt im Hirn eine Fluth
Von Wäldern, Bergen und Fluren;
Aus dem tollen Wust tritt endlich hervor
Ein Bild mit festen Contouren.

Das Städtchen, das mir im Sinne schwebt,
Ist Godesberg, ich denke.
Dort wieder unter dem Lindenbaum
Sitz' ich vor der alten Schenke.

Der Hals ist mir trocken, als hätt' ich verschluckt
Die untergehende Sonne.
Herr Wirth! Herr Wirth! Eine Flasche Wein
Aus Eurer besten Tonne!

Es fließt der holde Rebensaft
Hinunter in meine Seele
Und löscht bei dieser Gelegenheit
Den Sonnenbrand der Kehle.

Und noch eine Flasche, Herr Wirth! Ich trank
Die erste in schnöder Zerstreuung,
Ganz ohne Andacht! Mein edler Wein,
Ich bitte dich drob um Verzeihung.

Ich sah hinauf nach dem Drachenfels,
Der, hochromantisch beschienen
Vom Abendroth, sich spiegelt im Rhein
Mit seinen Burgruinen.

Ich horchte dem fernen Winzergesang
Und dem lecken Gezwitzcher der Finken —
So trank ich zerstreut, und an den Wein
Dacht' ich nicht während dem Trinken.

Jetzt aber steck' ich die Nase ins Glas,
Und ernsthaft zuvor beguck' ich
Den Wein, den ich schlucke; manchmal auch
Ganz ohne zu gucken, schluck' ich. •

Doch sonderbar! Während des Schluckens wird mir
Zu Sinne, als ob ich verdoppelt,
Ein anderer armer Schlucker sei
Mit mir zusammengekoppelt.

Der sieht so krank, so elend aus,
So bleich und abgemergelt.
Gar schmerzlich verhöhncnd schaut er mich an,
Wodurch er mich seltsam nergelt.

Nach Deutschland lechzt' ich nicht so sehr,
Wenn nicht die Mutter dorten wär';
Das Vaterland wird nie verderben,
Jedoch die alte Frau kann sterben.

Zeit ich das Land verlassen hab',
So Viele sanken dort ins Grab,
Die ich geliebt — wenn ich sie zähle,
So will verbluten meine Seele.

Und zählen muß ich. — Mit der Zahl
Schwillt immer höher meine Qual,
Mir ist, als wälzten sich die Leichen
Auf meine Brust — Gottlob! sie weichen!

Gottlob! Durch meine Fenster bricht
Französisch heit'res Tageslicht;
Es kommt mein Weib, schön wie der Morgen,
Und lächelt fort die deutschen Sorgen.

Aus: „Deutschland ein Wintermärchen.“

Den Paganini begleitete stets
Ein Spiritus Familiaris;
Manchmal als Hund, manchmal in Gestalt
Des seligen Georg Harris.

Napoleon sah einen rothen Mann
Vor jedem wicht'gen Ereigniß.
Sokrates hatte seinen Dämon,
Das war kein Pirnerzeugniß.

Ich selbst, wenn ich am Schreibtisch saß
Des Nachts, hab' ich gesehen
Zuweilen einen vermummten Gast
Unheimlich hinter mir stehen.

Unter dem Mantel hielt er etwas
Verborgen, das seltsam blinkte,
Wenn es zum Vorschein kam, und ein Beil,
Ein Richtbeil zu sein mir dünkte.

Er schien von untersehter Statur,
Die Augen wie zwei Sterne;
Er störte mich im Schreiben nie,
Blieb ruhig steh'n in der Ferne.

Scit Jahren hatte ich nicht geseh'n
Den sonderbaren Gesellen,
Da fand ich ihn plötzlich wieder hier
In der stillen Mondnacht zu Cöllen.

Ich schlenderte sinnend die Straßen entlang,
Da sah ich ihn hinter mir gehen,
Als ob er mein Schatten wäre, und stand
Ich still, so blieb er stehen.

Blieb stehen, als wartete er auf was,
Und förderte ich die Schritte,
Dann folgte er wieder. So kamen wir
Bis auf des Domplatz Mitte.

Es ward mir unendlich, ich drehte mich um
Und sprach: „Jetzt steh' mir Rede,
Was folgst du mir auf Weg und Steg,
Hier in der nächtlichen Rede?“

„Ich treffe dich immer in der Stund',
Wo Weltgefühle sprießen
In meiner Brust und durch das Hirn
Die Geistesblitze schießen.“

„Du siehst mich an so stier und fest —
Steh' Rede: was verhüllst du
Hier unter dem Mantel, das heimlich blinkt?
Wer bist du und was willst du?“

Doch jener erwiderte trockenen Tons,
Sogar ein bißchen phlegmatisch:
„Ich bitte dich, exorzire mich nicht
Und werde nur nicht emphatisch!

„Ich bin kein Gespenst der Vergangenheit,
Kein grabentstiegener Strohwisch,
Und von Rhetorik bin ich kein Freund,
Bin auch nicht sehr philosophisch.

„Ich bin von praktischer Natur,
Und immer schweigsam und ruhig.
Doch wisse: was du eronnen im Geist,
Das führ' ich aus, das thu' ich.

„Und geh'n auch Jahre drüber hin,
Ich raste nicht, bis ich verwandle
In Wirklichkeit, was du gedacht;
Du denkst, und ich, ich handle.

„Du bist der Richter, der Büttel bin ich,
Und mit dem Gehorsam des Knechtes
Vollstreck' ich das Urtheil, das du gefällt,
Und sei es ein ungerechtes.

„Dem Consul trug man ein Beil voran
Zu Rom in alten Tagen.
Auch du hast deinen Victor; doch wird
Das Beil dir nachgetragen.

„Ich bin dein Victor, und ich geh'
Beständig mit dem blanken
Richtbeile hinter dir — ich bin
Die That von deinem Gedanken.“

III.

Schlachtfeld bei Hastings.

Aus dem „Romanzero“.

Der Abt von Waltham seufzte tief,
Als er die Kunde vernommen,
Daß König Harold elendiglich
Bei Hastings umgekommen.

Zwei Mönche, Asgod und Alrif genannt,
Die schickt' er aus als Boten,
Die sollten suchen die Leiche Harold's
Bei Hastings unter den Todten.

Die Mönche gingen traurig fort
Und lehrten traurig zurücke:
„Hochwürdiger Vater, die Welt ist uns gram,
Wir sind verlassen vom Glücke.

„Gefallen ist der bess're Mann,
Es siegte der Bankert, der schlechte,
Gewappnete Diebe vertheilen das Land
Und machen den Freiling zum Knechte.

„Der laufigste Lump aus der Normandie
Wird Lord auf der Insel der Britten;
Ich sah einen Schneider aus Bayeux, er kam
Mit goldenen Sporen geritten.

„Weh' dem, der jetzt ein Sachse ist!
Ihr Sachsenheilige droben
Im Himmelreich, nehmt euch in Acht,
Ihr seid der Schmach nicht enthoben.

„Jetzt wissen wir, was bedeutet hat
Der große Komet, der heuer
Blutroth am nächtlichen Himmel ritt,
Auf einem Besen von Feuer.

„Bei Hastings in Erfüllung ging
Des Unsterns böses Zeichen,
Wir waren auf dem Schlachtfeld dort
Und suchten unter den Leichen.

„Wir suchten hin, wir suchten her,
Bis alle Hoffnung verschwunden —
Den Leichnam des todtten Königs Harold,
Wir haben ihn nicht gefunden.“

Asgod und Alrif sprachen also;
Der Abt rang jammernd die Hände,
Versank in tiefe Nachdenklichkeit
Und sprach mit Seufzen am Ende:

„Zu Grandelfield am Bardenstein,
Just in des Waldes Mitte,
Da wohnet Edith Schwanenhals
In einer dürftigen Hütte.

„Man hieß sie Edith Schwanenhals,
Weil wie der Hals der Schwäne
Ihr Nacken war; der König Harold,
Er liebte die junge Schöne.

„Er hat sie geliebt, geküßt und geherzt
Und endlich verlassen, vergessen.
Die Zeit verfließt, wohl sechzehn Jahr'
Verflossen unterdessen.

„Begebt euch, Brüder, zu diesem Weib
Und laßt sie mit euch gehen
Zurück nach Hastings, der Blick des Weibs
Wird dort den König erspähen.

„Nach Waltham-Abtei hierher alsdann
Sollt ihr die Leiche bringen,
Damit wir christlich bestatten den Leib
Und für die Seele singen.“

Um Mitternacht gelangten schon
Die Boten zur Hütte im Walde:
„Erwache, Edith Schwanenhals,
Und folge uns alsbalde!

„Der Herzog der Normannen hat
Den Sieg davon getragen,
Und auf dem Feld bei Hastings liegt
Der König Harold erschlagen.

„Komm mit nach Hastings, wir suchen dort
Den Leichnam unter den Todten
Und bringen ihn nach Waltham-Abtei,
Wie uns der Abt geboten.“

Kein Wort sprach Edith Schwanenhals,
Sie schürzte sich geschwinde
Und folgte den Mönchen, ihr greisendes Haar,
Das flatterte wild im Winde.

Es folgte barfuß das arme Weib
Durch Sümpfe und Baumgestrüppe.
Bei Tagesanbruch gewahrten sie schon
Zu Hastings die freidige Klippe.

Der Nebel, der das Schlachtfeld bedeckt
Als wie ein weißes Lailich,
Zerfloß allmählig; es flatterten auf
Die Dohlen und trächzten abscheulich.

Viel tausend Leichen lagen dort
Erbärmlich auf blutiger Erde,
Nackt ausgeplündert, verstümmelt, zerfleischt,
Daneben die Meßer der Pferde.

Es wadete Edith Schwanenhals
Im Blute mit nackten Füßen;
Wie Pfeile aus ihrem stieren Aug'
Die forschenden Blicke schießen.

Sie suchte hin, sie suchte her,
Oft mußte sie mühsam verscheuchen
Die fraßbegierige Rabenschaar;
Die Mönche hinter ihr keuchen.

Sie suchte schon den ganzen Tag,
Es ward schon Abend — plötzlich
Bricht aus der Brust des armen Weibs
Ein geller Schrei entsetzlich.

Gefunden hat Edith Schwanenhals
Des todtten Königs Leiche.
Sie sprach kein Wort, sie weinte nicht,
Sie küßte das Antlitz, das bleiche.

Sie küßte die Stirne, sie küßte den Mund,
Sie hielt ihn fest umschlossen;
Sie küßte auf des Königs Brust
Die Wunde blutumflossen.

Auf seiner Schulter erblickte sie auch —
Und sie bedeckte sie mit Küßen —
Drei kleine Narben, Denkmäler der Lust,
Die sie einst hineingebissen.

Die Mönche konnten mittlerweile
Baumstämme zusammenfugen;
Daß war die Bahre, worauf sie alsdann
Den toten König trugen.

Sie trugen ihn nach Waltham-Abtei,
Daß man ihn dort begräbe;
Es folgte Edith Schwanenhals
Der Leiche ihrer Liebe.

Sie sang die Todtenlitanei'n
In kindisch frommer Weise;
Daß Klang so schauerlich in der Nacht —
Die Mönche beteten leise.

Frau Sorge.

In meines Glückes Sonnenglanz
Da gaukelte fröhlich der Müdentanz.
Die lieben Freunde liebten mich
Und theilten mit mir brüderlich
Wohl meinen besten Braten
Und meinen letzten Ducaten.

Das Glück ist fort, der Beutel leer
Und hab' auch keine Freunde mehr;
Erloschen ist der Sonnenglanz,
Zerstoben ist der Mückentanz,
Die Freunde, sowie die Mücke,
Verschwinden mit dem Glücke.

An meinem Bett in der Winternacht
Als Wärterin die Sorge wacht.
Sie trägt eine weiße Unterjack',
Ein schwarzes Mützchen und schnupft Taback.
Die Dose knarrt so gräßlich,
Die Alte nickt so häßlich.

Mir träumt manchmal, gekommen sei
Zurück das Glück und der junge Mai
Und die Freundschaft und der Mückenschwarm,
Da knarrt die Dose — daß Gott erbarm';
Es plapt die Seifenblase,
Die Alte schneuzt die Nase.

Auto-da-fe.

Welle Weilchen, stäub'ge Locken,
Ein verblichen blaues Band,
Halb zerrissene Bilette,
Längst vergess'ner Herzenstand.

In die Flammen des Kamines
Werf' ich sie verdross'nen Blicks;
Aengstlich knistern diese Trümmer
Meines Glücks und Mißgeschicks.

Liebeschwüre, flatterhafte
Falsche Eide, in den Schlot
Fliegen sie hinauf — es kichert
Unsichtbar der kleine Gott.

Bei den Flammen des Kamines
Sitz' ich träumend, und ich seh',
Wie die Fünfchen in der Asche
Still verglüh'n — Gut Nacht — Ade.

IV.

Aus den „Lezten Gedichten“.

Die Söhne des Glückes beneid' ich nicht
Ob ihrem Leben — beneiden
Will ich sie nur ob ihrem Tod,
Dem schmerzlos raschen Verschneiden.

Im Prachtgewand, das Haupt bekränzt
Und Lachen auf der Lippe,
Sitzen sie froh beim Lebensbankett —
Da trifft sie jählings die Sippe.

Im Festkleid und mit Rosen geschmückt,
Die noch wie lebend blühten,
Gelangen in das Schattenreich
Fortuna's Favoriten.

Nie hatte Siechthum sie entstellt,
Sind Todte von guter Miene,
Und huldreich empfängt sie an ihrem Hof
Zarewna Proserpine.

Wie sehr muß ich beneiden ihr Loos!
Schon sieben Jahre mit herben,
Qualvollen Gebrechen wälz' ich mich
Am Boden und kann nicht sterben!

O Gott, verkürze meine Qual,
Damit man mich bald begrabe;
Du weißt ja, daß ich kein Talent
Zum Märtyrthume habe.

Ob deiner Inconsequenz, o Herr,
Erlaube, daß ich staune:
Du schufest den fröhlichsten Dichter und raubst
Ihm jetzt seine gute Laune.

Der Schmerz verdumpft den heitern Sinn
Und macht mich melancholisch,
Nimmt nicht der traurige Spaß ein End',
So werd' ich am Ende katholisch.

Ich heule dir dann die Ohren voll,
Wie andre gute Christen —
O Miserere! Verloren geht
Der beste der Humoristen.

V.

Aus dem „Nachlasse“.

Mir lodert und wogt im Hirn eine Fluth
Von Wäldern, Bergen und Fluren;
Aus dem tollen Wust tritt endlich hervor
Ein Bild mit festen Contouren.

Das Städtchen, das mir im Sinne schwebt,
Ist Godesberg, ich denke.
Dort wieder unter dem Lindenbaum
Sitz' ich vor der alten Schenke.

Der Hals ist mir trocken, als hätt' ich verschluckt
Die untergehende Sonne.
Herr Wirth! Herr Wirth! Eine Flasche Wein
Aus Eurer besten Tonne!

Es fließt der holde Rebsaft
Hinunter in meine Seele
Und löscht bei dieser Gelegenheit
Den Sonnenbrand der Kehle.

Und noch eine Flasche, Herr Wirth! Ich trank
Die erste in schnöder Zerstreuung,
Ganz ohne Andacht! Mein edler Wein,
Ich bitte dich drob um Verzeihung.

Ich sah hinauf nach dem Drachenfels,
Der, hochromantisch beschienen
Vom Abendroth, sich spiegelt im Rhein
Mit seinen Burgruinen.

Ich horchte dem fernen Winzergesang
Und dem lecken Gezwitzcher der Finken —
So trank ich zerstreut, und an den Wein
Dacht' ich nicht während dem Trinken.

Jetzt aber steck' ich die Nase ins Glas,
Und ernsthaft zuvor beguck' ich
Den Wein, den ich schlucke; manchmal auch
Ganz ohne zu gucken, schluck' ich. •

Doch sonderbar! Während des Schluckens wird mir
Zu Sinne, als ob ich verdoppelt,
Ein andrer armer Schlucker sei
Mit mir zusammengekloppelt.

Der sieht so krank, so elend aus,
So bleich und abgemergelt.
Gar schmerzlich verhöhncnd schaut er mich an,
Wodurch er mich seltsam nergelt.

Der Bursche behauptet, er sei ich selbst,
Wir wären nur Eins, wir Beide,
Wir wären ein einziger armer Mensch,
Der jetzt am Fieber leide.

Nicht in der Schenke von Godesberg,
In einer Krankenstube
Des fernen Paris befänden wir uns —
Du lügst, du bleicher Bube.

Du lügst, ich bin so gesund und roth
Wie eine blühende Rose,
Auch bin ich stark, nimm dich in Acht,
Daß ich mich nicht erbose!

Er zuckt die Achseln und seufzt: „O Narr!“
Das hat meinen Zorn entzügelt;
Und mit dem verdammten zweiten Ich
Hab' ich mich endlich geprügelt.

Doch sonderbar! jedweder Puff,
Den ich dem Burschen ertheile,
Empfinde ich am eignen Leib,
Und ich schlage mir Beul' auf Beule.

Bei dieser fatalen Balgerei
Ward wieder der Hals mir trocken,
Und will ich rufen nach Wein den Wirth,
Die Worte im Mund mir stocken.

Mir schwinden die Sinne, und traumhaft hör'
Ich von Kataplasmen reden,
Auch von der Mixture — ein Eßlöffel voll —
Zwölf Tropfen stündlich in jeden.

Franz Freiherr von Gaudy,

geb. am 19. April 1800 zu Frankfurt a. O., 1819 bis 1833 preussischer Offizier,
bereiste 1836 und 1838 Italien und starb am 5. Febr. 1840 zu Berlin.

— Sämmtliche Werke. Berlin; Klemann. —

Tivoleser Ständchen.

Hart am Sturz der Teverone
Steht ein alt' verräuchert' Haus.
Und die hohe Pinientrone
Ragt darüber weit hinaus.

Mondbeglänzte Zweige breitet
Uebers Dach der düstre Baum,
Und durch seine Nadeln gleitet
Ein gebrochener Schimmer kaum.

Dort ist's bei des Schutzpatrones
Bild, vor dem das Lämpchen glimmt,
Wo ein Bursche leisen Tones
Der Guitarre Saiten stimmt.

Vor des Liebchens Fenster rauschet
Seine Zither, tönt sein Lied,
Und er weiß, die Schelmin lauschet,
Wenn sie Tags auch spröde flieht.

„Liebes Mädchen, holde Taube,
Oleanderblüthenmund,
Wie Olivenbaum der Traube
Reich' ich dir die Hand zum Bund.

„Zählst du gleich so viel als Finger
Freier hier in Tivoli,
Scheint mein Häuschen gleich geringer,
Mit den Andern tausch' ich nie.

„Keiner weiß in den Ruinen
Trefflicher Bescheid als ich;
Gilt es Fremde zu bedienen,
Keinen fordert man als mich.

„Von dem Tempel der Sibylla
Führe ich den Forestier'
In die alte Kaiservilla
Durch die Trümmer kreuz und quer.

„Zeige ganz genau die Strecke,
Wo Horaz zur Leher sang;
Und mein Esel trabt die Strecke
Wie ein Berberpferd entlang.

„Und dann klingen in der Tasche
Paoli, lehr' ich nach Haus;
Und bei neu gefüllter Flasche
Lach' ich all' die Fremden aus.

„Zählst du gleich so viel als Finger
Freier hier in Tivoli,
Scheint mein Häuschen gleich geringer,
Mit den Andern tausch' ich nie.“ — —

Donnernd stürzt der Teberone
In den finstern Felsenschacht,
Und die klagende Canzone
Tönt einförmig durch die Nacht;

Bis das Rauschen hast'ger Welle,
Bis der Klang der Melodie'n,
Wasserfall und Ritornelle
In den Traum hinüberzieh'n.

Des Hagestolzen Geburtstag.

Ein Brief? Von wem? Von meinem Neffen.
'ne theure Sippschaft! Was wird's sein!
Die unfrancirten Schreiben treffen
Posttag für Posttag wieder ein.
Der kurze Sinn der langen Klagen
Ist doch das leid'ge: Schicke Geld!
Ich werde mal Susannen fragen,
Was sie von dem Geschreibsel hält.

Was Tausend! Verse! — das gesteh' ich —
Wird der Patron noch gar Poet?
Hm! Kurz und lang gereimt — was seh' ich?
„Geburtstag — Lenze — Kränze — spät —
Glück — Augenblick — in fernsten Tagen“ —
Wo hat der Jung' in aller Welt —
Da will ich doch Susannen fragen,
Was die von dem Gedichte hält.

's ist richtig. Zwei und sechzig Jahre
Sind's heut' — — ich dachte nicht daran.
Doch still davon. Kein Mensch erfahre
Ein Wort. Noch sieht man mir's nicht an.

Fest ist mein Schlaf, gesund der Magen,
Wenn auch das Haar ins Graue fällt —
Ich will doch gleich Susannen fragen,
Wie alt mich wohl die Alte hält.

Dem Neffen aber zwölf Dufaten —
Weiß Gott, der Schlingel hat Talent.
Dem Sohn der Schwester, meinem Pathen,
Muß ich doch manchmal ein Präsent —
Selbst will zur Post den Brief ich tragen,
So kräht kein Hahn nach jenem Geld —
Doch will ich erst Susannen fragen,
Ob sie's nicht für Verschwendung hält.

Susanne ist ja sonst verständig —
Nur das Gebrumme meidet man
Wo möglich. Sagt sie Nein, so wend' ich
Ein neu Merinokleid daran.
Kein Mensch darf mich zu meistern wagen —
Frei bin ich, kein Pantoffelheld —
Susannen will ich auch nur fragen
Pro forma, was sie davon hält.

Mein Gimpel pfeift mit leisem Tone:
„God save the King,“ als wünscht' er Glück.
Daß alte treue Thier — ich lohne
Ihm mit dem größten Zuckerstück.
Und Nachmittags nehm' ich 'nen Wagen
Vors Thor — ja — nach dem türk'schen Belt —
Nur will ich erst Susannen fragen,
Ob heute sich das Wetter hält.

Georg Friedrich Daumer,

geb. 5. März 1800 zu Nürnberg, studirte Theologie und Philologie, wurde Professor am Gymnasium seiner Vaterstadt, welche Stellung er jedoch 1833 aufgab; 1858 trat er öffentlich zum Katholicismus über; gest. zu Würzburg 14. Decbr. 1875.

— *Sa fi s*, eine Sammlung persischer Gedichte. Hamburg; Hoffmann u. Campe. —

~~~~~

Aus der Vorrede. Mohammed Schemseddin, die Sonne des Glaubens, mit dem Beinamen *Sa fi s*, der Bewahrer des Korans, weil er dies heilige Buch von einem Ende bis zum andern auswendig wußte, war geboren zu Schiras und lebte daselbst von den ersten bis zu den letzten Decennien des 14. Jahrhunderts, in Zeiten also, wo es bei uns im Occident noch tief nachtete und an einen Luther, Voltaire, Goethe und ähnliche ein neues Weltalter großartig vorbereitende Genialitäten und Lichtaufgänge noch lange nicht zu denken war. Er gehörte zu einer Gemeinschaft von Dervischen und Söfis oder contemplativen Weisen und Mystikern, beschäftigte sich mit theologischen und philologischen Arbeiten, stimmte in seiner asketischen Begeisterung die erhabensten, alles Irdische und Sinnliche unter die Füße tretenden Lieder an, wurde die mystische Zunge genannt, war ein großer berühmter, eine Menge von Schülern um sich versammelnder Lehrer seiner Zeit, gab Unterricht am Hofe und stand so hoch in Gunst, daß ihm der Großvezir *Sa d schi Kawa meddin Mohammed Ali* eine besondere Schule baute. Alle diese Bestrebungen, Leistungen und Errungenschaften seines Lebens, seine Weisheit und Wissenschaft, seinen Stand und Beruf, seinen Glanz und Ruhm verhöhnt nun aber der einzige Mann in seinen einer späteren, im Alter eingeschlagenen Richtung angehörigen Gedichten in der freiesten, kühnsten und heitersten Manier, so wie sie nirgends ihres Gleichen hat; er erscheint hier als der geschworene Feind aller Pfaffen, Mönche, Mystiker und Schulpedanten, einer Classe von Menschen also, deren Jüngstgenosß und College er selber ist, zu der er aber innerlich den totalsten Gegensatz bildet; er offenbart eine so unendliche Fessellosigkeit nach jener Seite hin und eine so reine, ungetrübte, göttliche Seligkeit und Sicherheit in sich selbst; er entwickelt eine so herrliche, heitere, objective Weltanschauung und ist zugleich so außerordentlich geistreich in Ausdruck und Form, daß man wohl sagen kann, Niemand in der Welt habe das tiefwurzelnde Uebel einer abstracten und negativen Denkart, sowie sie im Orient und Occident ihre leidigen Repräsentationen hat und ihren lebens-

feindlichen Einfluß löst, vollständiger überwunden und den entgegengesetzten Standpunkt ingenioser vertreten als dieser mit wunderbarer Umkehrung des gewöhnlichen Laufes der Dinge statt im Lenz des Lebens in dessen Winter erblühende und in glänzender Jugend des Geistes dastehende Dichtergreis. Gehaßt, doch nicht beschädigt von Zeloten und Finsterlingen, geliebt und verehrt von den Edleren und Verständigeren entschlief der so zu hohen Jahren Gekommene sanft und ruhig im Jahre 1889 und wurde, wiewohl es die Eiferer versuchten, ihn der Ehre des Begräbnisses zu berauben, in Mosella, einer schönen Vorstadt von Schiras, wohin noch heute seine Verehrer wallfahrten, zur Erde bestattet. Da man es unmöglich fand, seine freisinnigen und lebensfrohen Gesänge und ihre verführerischen Wirkungen auf die Gemüther der Gläubigen durch äußere, brutale Gewaltstreiche zu vernichten, so erklärte man sie für geistliche Allegorien, die unter der Hülle des Sinnlichen und Irdischen ganz nur von dessen Gegentheile, vom Uebersinnlichen und Himmlischen reden, ungefähr wie sich unsere Theologen das hohe Lied, von dessen wundersamen Liebesgluthen in den Zugaben einige metrische Proben zu finden, zurecht zu machen gewußt.

— — — — —  
Aus: „S a f i s.“

Sieh', es ist Messiashauch  
In die Lande gekommen;  
Um zu sprengen ist der Lenz  
Alle Bande gekommen.

Eine Schrift von Gottes Hand,  
Deren zierliche Lettern  
Wunderschöne Blüthen sind,  
Ist zu Stande gekommen.

Nachtigallen üben, horch,  
Ihre Coloraturen;  
Von Verführern ist, o weh,  
Eine Bande gekommen. —

Brenne, brenne liebes Herz,  
Was nicht brennet, es lebt nicht.  
Sieh', wie todt die Kerze starrt,  
Aus dem Brande gekommen.

Aus dem Kloster geht Hasis  
In die Schenke, der Alte,  
Von verrücktem Frömmmlerrausch  
Zum Verstande gekommen.

---

Enthalte dich der Nüchternheit,  
So bist du auf der rechten Bahn;  
Denn daß der Rausch zur Seligkeit  
Unnütze sei, das ist ein Wahn.

Wahrhafter Offenbarung Licht,  
Das wirst du nur im Rausch empfahn,  
Denn daß der Unberauschte nicht  
Ganz finster sei, das ist ein Wahn.

Sieh' an den Mönch, den fluchenden,  
Und nimm dir ein Exempel dran!  
Denn daß er nicht mit Haut und Haar  
Des Teufels sei, das ist ein Wahn.

Mit aller Andacht früh und spät  
Lies in der Schönheit Alforan!  
Denn daß ein ander heilig Buch  
Authentisch sei, das ist ein Wahn.

Nur nicht dein Ich vergöttere;  
Doch was du liebst, o bet' es an!  
Denn daß die Liebe Götzendienst  
Und Kezerei, das ist ein Wahn.

Wie kniet Hasis vor seinem Stern!  
Und o wie ist es wohlgethan!  
Denn daß dem Gott der Liebe fern  
Die Liebe sei, das ist ein Wahn.

---

Bezähme die Begier, so ist es wohlgethan;  
Leb' als ein Engel schier, so ist es wohlgethan.

Doch weiß ich einen Rath, der ist noch köstlicher:  
Verkaufe dein Brevier, so ist es wohlgethan.

Bei Weinpocal und Flötenhauch und Tamburin  
Aufschlage dein Quartier, so ist es wohlgethan.

In offnem Aufruhr wider alle Heuchelci  
Aufstecke dein Panier, so ist es wohlgethan.

Es bete fromm der Eine da, der Andre dort,  
Und denke: „Bet' ich hier, so ist es wohlgethan.“

Knie'n wir in Andacht vor geliebtem Angesicht,  
Vor schönem Auge wir, so ist es wohlgethan. —

Nein, denke nicht: „Behandl' ich ihn in frostiger,  
Unfreundlicher Manier, so ist es wohlgethan!“

Preiswürdig ist die Milde nur, es werd', o Kind,  
Ein Kuß der Milde mir, so ist es wohlgethan.

Zwar wenn du dich in doppelt dichte Schleier hüllst,  
Nacht das Gemeine dir, so ist es wohlgethan.

Entflorst du aber lichtgebornem Dichterblick  
All' deine süße Bier, so ist es wohlgethan.

---

Wenn einer mäßig trinket,  
So soll ihm das gedeihlich sein;  
Wenn ohne Maaß, so soll es  
Ihm ohne Maaß gedeihlich sein.



Der Scheich, der alte Vater,  
Wenn er zu Glas und Flasche greift,  
Laß, Himmel, ihm die Flasche,  
Laß ihm das Glas gedeihlich sein!

Den Fuß auf zarte Munde  
Laß in Palast und Hütten uns,  
Auf Kissen und auf Polstern,  
In Busch und Gras gedeihlich sein!

Doch sperrt die Erde hungernd  
Zehntausend schwarze Rachen auf,  
Laß sie Beloten fressen  
Und ihr den Fraß gedeihlich sein!

---

Rehr' ich einmal aus der Erde  
Moderigem Schlunde wieder,  
Eilig, eilig in die Schenke  
Wander' ich zur Stunde wieder.

Hier die wohlbekannten alten  
Oder neue gute Brüder  
Treff' ich an und zech' jubelnd  
In gewohnter Runde wieder.

Sind sodann auch noch vorhanden  
Liebliche Rubinenmunde,  
O, so küß' ich ohne Zweifel  
Auch dergleichen Munde wieder.

Sollte noch Kapuz' und Kutie  
Die betrogne Welt verbüßern,  
O, gehaßt werd' ich gewißlich  
Auch von diesem Schunde wieder!

Tödtet dich, Hafs, die Liebe,  
Nichtet dich der Wein zu Grunde,  
Geh', so oft du lebst, durch diese  
Süß berauscht zu Grunde wieder.

---

Meine Verse hab' ich immer  
Spielend ohne Zwang gemacht;  
Nimmer aber hab' ich etwas  
Ohne süßen Drang gemacht.

Darum ist so wohl gelitten  
Schemseddin mit seinem Lied,  
Darum hat ihn oft so glücklich  
Traulicher Empfang gemacht.

Jene schöne Rosenknoſpe —  
Wenn sie sich für mich erschließt,  
Hat es einzig meiner Lieder  
Wonnevoller Klang gemacht.

Wurde je die Welt gebessert,  
Wurde je ein Herze froh,  
Hat es einzig Lenz und Liebe,  
Becher und Gesang gemacht.

Lange nach dem Rath der Mystik  
Harret' ich auf Heil und Licht;  
Aber diese trügerische  
Hat es mir zu lang gemacht.

Reich belohnt studir' ich jezo  
Nur der Anmuth Alforan;  
Ihn studirend hab' ich Alles,  
Was mir je gelang, gemacht.

Es ist ein Stern vom erhabenen Himmel gefallen,  
Herab ins irdische tolle Getümmel gefallen.

Da sah er umher die Kräuter und Blumen der Wiese;  
Ihm hat das lustige bunte Gewimmel gefallen.

Er hörte die Glöckchen am Halse der Heerde läuten;  
Ihm hat das klingende, kleine Gebimmel gefallen.

Er sah, wie ein Roß leicht über die Heide dahinflog,  
Ihm hat der herrliche, fliegende Schimmel gefallen.

Ihm haben die traulichen Hütten, die laubigen Bäume,  
Ihm selber im Wald ein ärmlicher Stümmel gefallen.

Nicht wieder empor zum erhabenen Himmel verlangt' er;  
Er blieb, was er war, blieb gerne vom Himmel gefallen.

Aus: „Dem hohen Lied.“

Hebräisch.

Gebadet und gesalbt von Myrrhe troff ich,  
Von köstlicher, balsamischen Geruch;  
Ich harrete des Geliebten in der Nacht,  
Ich harrete vergeblich und entschlief.  
Da pocht es, horch! — des Freundes Stimme tönt:  
„Thu' auf, o meine traute Schwesterseele,  
Thu' auf, o meine zarte Taube mir!  
Feucht ist mein Haupt, es träuft die Locke mir  
Vom Thau der Nacht; o säume nicht und öffne!“  
Beraubt der Sinne bin ich vor Entzücken  
Ob dieser Stimme Klang; es schlägt mein Herz  
Mit lautem Schlage seinem Glück entgegen;  
Ich fliege, reiße den Riegel rasch zurück

Und spääh' erschrocken in die leere Nacht,  
Entwichen ist, verschwunden ohne Spur  
Mein süßes Heil. Ich rufe — Niemand hört!  
Ich hülle mich in meinen Mantel ein,  
Ich walle manche dunkle Straße hin,  
Ich wage mich ins freie Gefild hinaus,  
Ich suche meinen Freund und such' umsonst.  
Da finden mich die Wächter, die die Mauern  
Der Stadt umwandeln; sie ergreifen mich,  
Sie reißen mir den Mantel ab, sie schlagen  
Mich weh und wund mit ihrer rauhen Faust —  
Da wach' ich auf und merk', es ist ein Traum,  
Ein böser Traum. — O ich beschwör' euch, Töchter  
Jerusalems, begegnet euch mein Freund,  
Sagt ihm, daß ich vor Liebe matt und krank,  
Thut ihm die Leiden meiner Seele kund,  
Beschwöret ihn, so wie ich euch beschwöre:  
Er eile, komme, küsse mich gesund!

---

## Philipp Heinrich Welcker,

geb. zu Gotha zu Anfang dieses Jahrhunderts; war Gymnasiallehrer daselbst.

### Die Singdroffel.

In Weihrauch duftenden Föhrentronen,  
In immer grünenden Tannengärten,  
Wo Balsamtropfen im Schatten sich härten  
Und stille Gedanken einsam wohnen,  
Da weckst du den schlafenden Wiederhall,  
Gebirgestochter,  
Waldnachtigall!

Begeisternde Sängerin, deine Lieder  
Bernahm ich schon früh in der Blätterklaufe.  
Bei deinem Gesang im grünen Hause  
Entschlummert das Wild, erwacht es wieder;  
Es zieh'n deine Töne, ein lieblicher Traum,  
Von Bergen zu Bergen,  
Von Baum zu Baum.

Wann schneeig noch blizen die Höhen im Norden,  
Wann Nebel noch kämpft mit Sonnenglanze,  
Wer weckt dann Erinn'ung am Hügelkranze  
Und todte Lust mit den Frühlingsaccorden?  
Du weckst den schlafenden Wiederhall  
Vergangener Zeiten,  
Waldnachtigall.

Viel hab' ich verloren an diesem Ringe  
Des Heimathdorfs. Wie Nebel entsteigen  
Von fern mir geliebte Gestalten und schweigen.  
Ach, wenn mich ihr Arm doch wieder umfinge!  
Hier bin ich allein; die Luft weht rauh;  
Du aber noch singest  
In meiner Au.

Sing' fort da, wo die smaragdenen Lohden  
Verwandelt sich haben in mächtige Stämme!  
Belebend Haiden und Bergestämme,  
Sing' fort deine schallenden Frühlingsoden!  
Herauf mir beschwöre Gestalt an Gestalt,  
Du Stimme der Kindheit  
In meinem Wald!

---

## Mises,

(Pseudonym für: Gustav Theodor Fechner)

geb. 19. April 1801 in der Niederlausitz, wurde 1834 ordentlicher Professor der Physik in Leipzig, welche Stelle er jedoch wegen Augenleidens 1840 niederlegte; lebt in Leipzig.

— Gedichte. Leipzig; Breitkopf u. Härtel. —

### Der Mäusehimmel.

Ein Mäuslein sprach einst zu der Maus:  
„Wenn sein wird unser Leben aus,  
Daß wir geführt auf dieser Erden,  
Was wird doch künftig aus uns werden?“

Die Maus spricht: „Mäuslein, hast du hier  
Gelebt in Tugend für und für,  
Wirst du zwei schöne Flügel kriegen,  
Als Engel in den Himmel fliegen;

„Wirst finden dort ein voll Gedeß  
Von himmlischem statt ird'schem Speß,  
Wirst schweben hoch ob allen Ragen  
Und nimmer fürchten ihre Taten.“

Das Mäuslein spricht: „O Seligkeit,  
Hätt' ich doch schon mein Engelskleid!  
Doch sprich, will's denn kein Engel gönnen,  
Daß wir ihn hier schon schauen können?“

Die Maus zum Mäuslein spricht darauf:  
„Wer schaut recht stät nach oben auf,  
Dem mag's zuweilen wohl geschehen,  
Daß sich ein Engel läßet sehen.“

Das Mäuslein schrieb sich's in den Sinn,  
Lief manchen Tag noch her und hin  
Und kam, verlockt durch Wohlgerüche,  
Einstmals auch auf den Herd der Küche.

Als es da hat emporgeblickt,  
Wie wird sein ganzer Sinn entzündt!  
Erfüllet ist nun all' sein Hoffen,  
Den Himmel sieht's auf einmal offen.

Der hängt ganz voll Himmelspeck,  
Und wirkend an dem höhern Zweck  
Schaut nieder auf die Welt voll Mängel  
Die Fledermaus als Mäuscengel.

Das Mäuslein, dem ward dies Gesicht,  
Vergaß es all' sein Lebtag nicht;  
Ein Maler ward's von heil'gen Bildern,  
So schön wußt' Engel kein's zu schildern.

O Mäuslein, wie verdienst du Meid!  
Der Mensch niemals bracht' es so weit,  
Daß er den Himmel, den er baute,  
Auch leiblich hier mit Augen schaute.



**Aus den Bergliedern.**

Hier bring' ich selber euch Gut und Stod,  
Weil ihr doch einmal müßet geh'n;  
Das Alpenröslein noch steckt an den Rock,  
Und mögt zuweilen danach seh'n;  
Und wenn's verwelkt ist unten im Thal,  
So denkt an mich zum letzten Mal,  
Und werft's hinein in den grünen Bach,  
Ein Stücklein schwimmt's euch doch noch nach.

---

**Aus: „Fürs Tischlein ein Wischlein.“  
Pudding.**

Ein Pudding, brennend aufgetragen,  
Mag Jedermann gar wohl behagen,  
Was ist es, was uns dran ergötzt? —  
Daß, wenn die Flamm' erlischt zuletzt,  
Der Pudding hinterbleibt uns gut,  
Gefocht in seiner eignen Gluth.  
Mög' Jugend nutzlos nicht verlobern,  
Man wird zuletzt den Pudding fodern.

**Kartoffeln.**

Wie konnten doch die Menschen leben,  
Als es Kartoffeln nicht gegeben?  
Ei, alle, die nicht konnten leben,  
Die hat's auch damals nicht gegeben.

**Schöpfenbraten.**

Um Schöpfenbraten gut zu essen,  
Will man nicht selber Gras auch fressen;  
Genug ist's, daß der Schöpß es fraß;  
Zu Gründlicher, o merke das.

G a n s.

Ein philosophischer Begriff gebratner Gans entspricht,  
Daß sie von selber Aepfel fräß', gesehen hab' ich's nicht;  
Doch Jeder freut des Inhalts sich, wenn man sie bringt zum Schmaus:  
Daß, was man hat hineingethan, nimmt wieder man heraus.

-----

**Karl Gottfried Ritter v. Leitner,**

geboren 18. November 1800 zu Grätz, lebt daselbst.

— Gedichte. Hannover; B. Rohse. —

**Der Dampfwagen.**

Da braust er herauf  
Mit Höllengeschnauf,  
Mit qualmendem Rachen  
Der jüngste der Drachen.  
In seines Durstes Wuth  
Verzehrt er alle Fluth,  
In seines Hungers Qual  
Frißt er Waldberge kahl,  
Wühlt nach Fraß er hinab  
Selbst in der Urwelt Grab,  
Schlingt er gierig hinein  
Jahrtausend altes Gestein. —  
Du eherneß Ungeheuer!  
Geätzt mit Wasser und Feuer,  
Nun du einmal gezeugt  
Durch des Geists Gelüsten,  
Nun du groß gesäugt  
An den starken Brüsten  
Dieser Wunderzeit,

Wer kann dich, noch zähmen?  
Kann, zum Kampfe bereit,  
Noch im Laufe dich lähmen?  
Keines Königs Hand  
Thut dir Widerstand,  
Keines Volks Gewalt  
Gebeut dir: Halt!  
Müssen alle zu Haufen  
Nur hasten und laufen;  
Nach allen Seiten und Weiten  
Die Pfade rasch zu bereiten.  
Gehorchend dir, muß  
Der murrende Fluß  
Bei Seite rücken,  
Der Hügel sich bücken,  
Der Abgrund sich überbrücken;  
Die Berge selbst müssen, die alten,  
Sich willig spalten,  
Deine ehernen Straßen  
Hindurch zu lassen,  
Sobald dir's gefällt,  
Zu vollbringen darauf  
Deinen Siegeslauf  
Um die staunende Welt. —  
Doch, unheimliches Wesen du,  
Das mit Tausend und Tausenden  
Rasch Vorbeisauenden  
Hinfliegt im Gedankenru,  
Steh' Rede! Halt an, halt an!  
Wen fährt dein Zaubergespann?  
Ist's Lieb' und Versöhnung?  
Oder Haß und Verhöhnung?  
Ist's Völkerbeglückung?  
Oder Noth und Bedrückung?  
Ist's Frieden oder Krieg?  
Ist's Schmach oder Sieg?

Ist's Segen oder Nechtung?  
Ist's Freiheit oder Knechtung?  
Löf', o löse die Zweifel!  
Sind's Engel oder Teufel?  
Wen bringst du in zahllosen Schaaren,  
Von Pol zu Pol gefahren?  
Sag' an du, im Abendgrauen  
Als flammender Schweifstern anzuschauen,  
Erhellst deiner Leuchten Macht  
Dereinst die brütende Nacht,  
Oder dein Fünkengesprüh,  
Das schauerlich glüh'  
Mit Feuer überregnet das Land,  
Setzt es die Welt in Brand? —  
Doch meinen Fragen taub,  
Mit stolzem Geschnaub  
Stobst du lange schon  
Im Sturme davon;  
Und ich steh' in der Nacht allein,  
Nachstaunend der Kraft,  
Die die Welt umschafft,  
Die Menschheit auf Leben und Tod hinein  
Ins Dunkel der Zukunft rafft. —

---

Abendgang.

Ueber die Alpen hin, ein Friedensengel,  
Schwebte lächelnd und still der hohe Vollmond,  
Auf des Dorfes Gräber in heil'ger Ruhe  
Lilien streuend.

Und in der Seele tief ergriffen, führt' ich  
Sie durch flüsternde Friedhofgräser heimwärts,  
Den bethauten Pfad in gedankenvollem  
Schweigen durchwandelnd.

Endlich erhob sie sanft das Aug' und sagte  
Leisen, zitternden Tons: „Ich sterbe gerne;  
Hier, nur hier nicht bette der Tod das fremde  
Einsame Mädchen.

Fern in der Erde schlicht behalmet läge  
Und verlassen mein Grab, — ach! ohne Blumen.  
Niemand weinte dort, als von lieber Heimath  
Kommende Wolken.“

Und im Vorbeigeh'n an des Rüstlers Garten  
Brach ich eine der Rosen vom Strauche,  
Bot sie ohne Worte der Jungfrau, und sie  
Sah mir ins Auge.

Sah mir ins Auge, das von Thränen glänzte,  
Nahm den Strauß an die Brust und sprach nicht weiter.  
Ob sie wohl errieth, wer ihr Blumen pflanzen  
Würde und weinen? —

---

## Nicolaus Lenau,

pseudon. für Nicol. Niembisch Edler v. Strehlenau, geb. 13. August 1802 in dem ungarischen Dorfe Esztab bei Temesvár, studirte Philosophie, Jurisprudenz, dann Medicin in Wien und Preßburg, ging 1832 nach Amerika, wovon er jedoch schon im folgenden Jahr zurückkehrte; lebte abwechselnd in Wien, Ischl und Stuttgart; wurde 1844 unheilbar wahnsinnig und starb 22. August 1850 in einer Irrenanstalt bei Wien.

— Gedichte. Stuttgart; Cotta. — Dichterischer Nachlaß. Ebenda. —

---

### Bitte.

Weil' auf mir, du dunkles Auge,  
Liebe deine ganze Macht,  
Ernste, milde, träumerische,  
Unergründlich süße Nacht!

Nimm mit deinem Zauberdunkel  
Diese Welt von hinnen mir,  
Daß du über meinem Leben  
Einsam schwebest für und für.

---

### Schilllieder.

#### 1.

Drüben geht die Sonne scheiden,  
Und der müde Tag entschief.  
Nieder hängen hier die Weiden  
In den Teich, so still, so tief.

Und ich muß mein Liebsteß meiden,  
Quill, o Thräne, quill hervor!  
Traurig säuseln hier die Weiden,  
Und im Winde hebt das Rohr.

In mein stilles tiefes Leiden  
Strahlst du, Ferne! hell und mild,  
Wie durch Binsen hier und Weiden  
Strahlt des Abendsternes Bild.

2.

Trübe wird's, die Wolken jagen,  
Und der Regen niederbricht,  
Und die lauten Winde flagen:  
„Leich, wo ist dein Sternenlicht?“

Suchen den erlosch'nen Schimmer  
Tief im aufgewühlten See.  
Deine Liebe lächelt nimmer  
Nieder in mein tiefes Weh.

3.

Auf geheimem Waldespfade  
Schleich' ich gern im Abendschein  
An das öde Schilfgestade,  
Mädchen, und gedenke dein!

Wenn sich dann der Busch verbüstert,  
Kauscht das Rohr geheimnißvoll,  
Und es klaget und es flüstert,  
Daß ich weinen, weinen soll.

Und ich mein', ich höre wehen  
Leise deiner Stimme Klang,  
Und im Weiher untergehen  
Deinen lieblichen Gesang.

4.

Sonnenuntergang;  
Schwarze Wolken zieh'n,  
O wie schwül und bang  
Alle Winde flieh'n!



Durch den Himmel wild  
Jagen Blicke, bleich;  
Ihr vergänglich Bild  
Wandelt durch den Teich.

Wie gewitterklar  
Mein' ich dich zu seh'n,  
Und dein langes Haar  
Frei im Sturme weh'n!

5.

Auf dem Teich, dem regungslosen,  
Weilt des Mondes holder Glanz,  
Flechtend seine bleichen Rosen  
In des Schilfes grünen Kranz.

Hirsche wandeln dort am Hügel,  
Blicken in die Nacht empor;  
Manchmal regt sich das Geflügel  
Träumerisch im tiefen Rohr.

Weinend muß mein Blick sich senken;  
Durch die tiefste Seele geht  
Mir ein süßes Deingedenken,  
Wie ein stilles Nachtgebet!

---

Vergangenheit.

Hesperus der blasse Funken  
Blinkt und winkt uns traurig zu.  
Wieder ist ein Tag gesunken  
In die stille Todesruh'.

Leichte Abendwölkchen schweben  
Hin im sanften Mondenglanz,  
Und aus bleichen Rosen weben  
Sie dem toten Tag den Kranz.

Friedhof der entschlafnen Tage,  
Schweigende Vergangenheit,  
Du begräbst des Herzens Klage,  
Ach, und seine Seligkeit.

---

An den Wind.

Ich wandre fort ins ferne Land;  
Noch einmal blickt' ich um, bewegt,  
Und sah, wie sie den Mund geregt,  
Und wie gewinket ihre Hand.

Wohl rief sie noch ein freundlich Wort  
Mir nach auf meinen trüben Gang,  
Doch hört' ich nicht den liebsten Klang,  
Weil ihn der Wind getragen fort.

Daß ich mein Glück verlassen muß,  
Du rauher. kalter Windeshauch,  
Ist's nicht genug, daß du mir auch  
Entreißest ihren letzten Gruß?

---

An die Entfernte.

Diese Rose pflück' ich hier,  
In der fremden Ferne;  
Liebes Mädchen, dir, ach dir  
Brächt' ich sie so gerne.

Doch bis ich zu dir mag zieh'n  
Viele weite Meilen,  
Ist die Rose längst dahin;  
Denn die Rosen eilen.

Nie soll weiter sich ins Land  
Lieb' von Liebe wagen,  
Als sich blühend in der Hand  
Läßt die Rose tragen;

Oder als die Nachtigall  
Halme bringt zu Nester,  
Oder als ihr süßer Schall  
Wandert mit dem Weste.

---

#### Der offene Schrank.

Mein liebes Mütterlein war verreist  
Und kehrte nicht heim und lag in der Grube;  
Da war ich allein und recht verwaist,  
Und traurig trat ich in die Stube.

Ihr Schrank stand offen, ich fand ihn noch heut',  
Wie sie abreisend ihn eilig gelassen,  
Wie Alles man durch einander streut,  
Wenn vor der Thür die Pferde schon passen.

Ein aufgeschlagenes Gebetbuch lag  
Bei mancher Rechnung, von ihr geschrieben;  
Von ihrem Frühstück am Scheidetag  
War noch ein Stücklein Kuchen geblieben.

Ich las das aufgeschlagne Gebet,  
Es war: wie eine Mutter um Segen  
Für ihre Kinder zum Himmel fleht;  
Mir pochte das Herz in bangen Schlägen.

Ich las ihre Schrift, und ich verbiß  
Nicht länger meine gerechten Schmerzen,  
Ich las die Zahlen, und ich zerriß  
Die Freudenrechnung in meinen Herzen.

Zusammen sucht' ich den Speisereft,  
Das kleinste Krümlein, den letzten Splitter,  
Und hatt' es mir auch den Hals gepreßt,  
Ich aß vom Kuchen und weinte bitter.

---

#### Der Postillon.

Lieblieh war die Maiennacht,  
Silberwölkchen flogen,  
Ob der holden Frühlingspracht  
Freudig hingezogen.

Schlummernd lagen Wief' und Hain,  
Jeder Pfad verlassen;  
Niemand als der Mondenschein  
Wachte auf der Straßen.

Leise nur das Lüftchen sprach,  
Und es zog gelinder  
Durch das stille Schlafgemach  
All' der Frühlingskinder.

Heimlich nur das Bächlein schlich,  
Denn der Blüthen Träume  
Dufteten gar wonniglich  
Durch die stillen Räume.

Rauher war mein Postillon,  
Dieß die Geißel knallen,  
Ueber Berg und Thal davon  
Frisch sein Horn erschallen.

Und von flinken Rossen vier  
Scholl der Hufe Schlagen,  
Die durchs blühende Revier  
Trabten mit Schagen.

Wald und Flur im schnellen Zug  
Raum begrüßt — gemieden;  
Und vorbei wie Traumesflug  
Schwand der Dörfer Frieden.

Mitten in dem Maienglück  
Lag ein Kirchhof innen,  
Der den raschen Wanderblick  
Hielt zu ernstem Sinnen.

Hingelehnt an Bergestrand  
War die bleiche Mauer,  
Und das Kreuzbild Gottes stand  
Hoch, in stummer Trauer.

Schwager ritt auf seiner Bahn  
Stiller jetzt und trüber;  
Und die Kasse hielt er an,  
Sah zum Kreuz hinüber:

„Halten muß hier Roß und Rad,  
Mag's Euch nicht gefährden;  
Drüben liegt mein Kamerad  
In der kühlen Erden!

„Ein gar herzlicher Gesell!  
Herr, 's ist ewig schade!  
Keiner blies das Horn so hell,  
Als mein Kamerade.

„Hier ich immer halten muß,  
Dem dort unterm Rasen  
Zum getreuen Brudergruß  
Sein Leiblief zu blasen!“

Und dem Kirchhof sandt' er zu  
Frohe Wanderfänge,  
Daß es in die Grabeßruh'  
Seinem Bruder dränge.

Und des Hornes heller Ton  
Klang vom Berge wieder,  
Ob der todte Postillon  
Stimmt' in seine Lieder. —

Weiter ging's durch Feld und Hag  
Mit verhängtem Bügel;  
Lang mir noch im Ohre lag  
Jener Klang vom Hügel.

---

#### Die drei Zigeuner.

Drei Zigeuner fand ich einmal  
Liegen an einer Weide,  
Als mein Fuhrwerk mit müder Qual  
Schlich durch sandige Haide.

Hielt der eine für sich allein  
In den Händen die Fiedel,  
Spielte, umglüht vom Abendschein,  
Sich ein feuriges Liedel.

Hielt der zweite die Pfeif' im Mund,  
Blickte nach seinem Rauche,  
Froh, als ob er vom Erdenrund  
Nichts zum Glücke mehr brauche.

Und der dritte behaglich schlief,  
Und sein Cymbal am Baum hing,  
Ueber die Saiten der Windhauch lief,  
Ueber sein Herz ein Traum ging.

An den Kleidern trugen die drei  
Löcher und bunte Flecken,  
Aber sie boten trotzig frei  
Spott den Erdengeschicken.

Dreifach haben sie mir gezeigt,  
Wenn das Leben uns nachtet,  
Wie man's veriraucht, verſchlft, vergeigt,  
Und eſ dreimal verachtet.

Nach den Zigeunern lang' noch ſchau'n  
Muſt' ich im Weiterfahren,  
Nach den Geſichtern dunkelbraun,  
Den ſchwarzlockigen Haaren.

---

**Blick in den Strom.**

September 1844.

ſahſt du ein Glück vorübergeh'n,  
Daſ nie ſich wiederfindet,  
Iſt's gut in einen Strom zu ſeh'n,  
Wo Alles wogt und ſchwindet.

O ſtarre nur hinein, hinein,  
Du wirſt eſ leichter miſſen,  
Waſ dir, und ſoll's dein Liebſteſ ſein,  
Vom Herzen ward geriffen.

Blick' unverwandt hinab zum Fluſ,  
Biſ deine Thränen fallen,  
Und ſieh' durch ihren warmen Guſ  
Die Fluth hinunterwallen.

Sinträumend wird Vergessenheit  
Des Herzens Wunde schließen;  
Die Seele sieht mit ihrem Leid  
Sich selbst vorüberfließen.

---

**Die nächtliche Fahrt.**

Zu öd' und traurig selbst den Haidewinden  
Sind diese winterlichen Einsamkeiten,  
Nur Schnee und Schnee ringsaus in alle Weiten,  
Nur stiller, keuscher, kalter Tod zu finden.

Hier ist's umsonst, nach frohem Ton zu lauschen,  
Singvögel sind gefloh'n von diesem Grabe,  
Den Schnabel in die Federn hüllt der Rabe,  
Und eingefroren ist der Bäche Rauschen.

Sieht man den Wald so tief in Tod versunken,  
Will man's nicht glauben, daß er jemals wieder  
Aufgrünt im Lenz, daß je hier seine Lieder  
Ein Vogel singt, vom Frühlingshauche trunken.

Es glänzt der Eichenwald in Eisesklammern;  
Jetzt Wölfe heulen am verschneiten Grunde,  
Wie Bettler, hungerwach, in nächt'ger Stunde  
Am Grabe eines milden Königs jammern.

Dort fährt ein Schlitten auf der blanken Wüste,  
Der Kutscher treibt die ausgestreckten Pferde,  
Als ob mit seinem Fuhrwerk er die Erde  
Vor Sonnenaufgang noch umrennen müßte.

Drei Hengste sind's, rasch wie des Nordens Rüste,  
Ein jeder trägt das werthe Probezeichen  
Der Schnelligkeit im rüstigen Entweichen,  
Die Narbe des Wolfsbisses an der Hüfte.



Ein Glöcklein trägt das Mittelroß der Gabel,  
Zum Glöcklein tanzend flieh'n vorbei die Bäume  
Am Schlitten, trüb, wie schnellvergeßne Träume,  
Der Wald entflieht wie eine bleiche Fabel.

Die schnellen Renner sind mit Eis behangen,  
Das klirrend an den schwarzen Mähnen zittert,  
Der Rosse Rücken ist mit Eis umgittert:  
Der Tod will sie mit kaltem Netze fangen.

Gefauert sitzt, gehüllt vom Bärentragen,  
Der Wojewod im Schlittenforbgesflechte  
Still hinter seinem pelzverhüllten Knechte,  
Der manchmal pfeift, die Pferde anzujagen.

Dem Schlitten folgt in klarer Mondeshelle  
Ein zweiter nach, mit gleichgeschwinden Kennern,  
Befrachtet auch mit zwei verhüllten Männern,  
Und auf der Haide klingelt seine Schelle.

Die Nacht ist grimmig kalt; o Wandrer, meide  
Den Schlaf; hörst du das Glöcklein nicht mehr schlagen,  
So wird's vom Rosse dir vorangetragen,  
Dein wandernd Sterbeglöcklein auf der Haide.

Der Bäume Leben floh zum Grund hinunter;  
Gieb, Wandrer, Acht, daß nicht auch deine Seele  
Zu ihrem Grunde sich hinunter stehle,  
Wenn du einnickest; Wandrer, halt dich munter!

Bist du ein Jäger, denke an ein Wilbern;  
Hast du ein Lieb, denk' an ihr süßes Lager;  
Wenn Haß dich wurmt, der scharfe Herzensnager,  
So halt' dich wach und warm mit Rachebildern! —

Ha! Wölfe! seht, ein ganzes Rudel Tode!  
Sie folgen, eine nachgeschleifte Kette;  
Die Todesangst, der Hunger rennen Wette,  
Und ohne Furcht bleibt nur der Wojewode.

Es tracht der Schnee, schnell sind die grauen Horden,  
Doch schneller sind, Gottlob! die braven Hengste,  
Die Rappen sind im Drang der Todesängste  
Plötzlich wie junge Raben flügg geworden.

So flieh'n sie weite Strecken, angstgetrieben;  
Die Männer schießen schreckend die Gewehre  
Bom Schlittenborde nach dem grausen Heere,  
Bis nach und nach es ist zurückgeblieben.

Nun halten sie; die Pferde dampfend schwißen  
Und schnauben aus den Müthern sich das Bangen;  
Drei treten in die Schenke und verlangen  
'nen Becher Wein, doch bleibt der Wojwod sitzen.

Da springt der Wirth, ein Jude, an den Schlitten  
Und macht dem Gaste tiefe Reverenzen:  
„Darf ich, Herr Wojewod, Euch nicht credenzen  
Wein, Brod und einen feinen Bratenschnitten?“

Und mit Gelächter ruft der Kutscher drinnen:  
„Dem schmeckt kein Braten und kein Gläschen Rother,  
Der isst nicht, trinkt nicht, friert nicht, ist ein Todter,  
An dem, Hebräer, wirst du nichts gewinnen!“

„Im Zweikampf ist der gute Herr geblieben,  
Sein Erzfeind, Russe, hat ihn todtgeschossen;  
Ich fahre meinen schweigenden Genossen  
Heim in die Gruft vorausgegangner Lieben.

„Bald aber hätt' ich ihm die Treu zerrissen,  
Denn wären uns die Wölfe näher kommen,  
So hätt' ich ihn nicht weiter mitgenommen,  
Ich hätt' ihn, uns zu retten, hingeschmissen.

„Ich meine immer noch sein Blut zu schauen,  
Wie's rauchend in den weißen Schnee gequollen,  
Wie sich's nicht bergen konnte in den Schollen;  
Das Bluteis darf im Frühling erst zerthauen.“

Sie fahren weiter mit verhängtem Zügel  
Fort über Brücken, Bäume, Teich und Bäche,  
Denn Alles hat der Schnee gefüllt zur Fläche,  
Und gleich gefegt der Wind mit seinem Flügel.

Nur manchmal blickt der Rutscher nach dem Todten;  
Noch sitzt er da, das Haupt vorunterneigend,  
Wie er gefessen, unbedümmert, schweigend,  
Als hinterher die grimmen Wölfe drohten.

Das Mordblei, das den Wojewoden fällte  
Und stecken blieb in seinem Eingeweide;  
Der Schnee, der rings bedeckt Podoliens Haide!  
Sein Herz; — sind alle drei von gleicher Kälte.

Der Wind erwacht und rasselt an der Föhre,  
Das Glöcklein schallt, es dunkelt vor den Rossen,  
Am Himmel zieht der bleiche Mond verdrossen  
Den Wollenmantel zu, als ob ihn fröre.

Das mahnt uns an die Träume eines Czaren,  
Der gerne möcht' in winternächt'gen Stunden,  
Das Ruhmesglöcklein an sein Roß gebunden,  
Das todte Polen durch die Haide fahren.

## Karl Simrock,

geb. 28. August 1802 zu Bonn, seit 1849 Professor der deutschen Sprache und Literatur  
an der dortigen Universität, starb dort am 18. Juli 1876.

— Gedichte. Leipzig. —

### Die Elchensaat.

Wie waren die Mönche zu Dünwald so klug!  
Sie suchten in den Briefen und fanden genug;  
In alter Pergamente gebräunter Schrift  
Lasen sie von mancher blökenden Trift.

Sie zeigten auch dem Junker zu Schlebusch ein,  
Im krausen Stile guten Klosterlateins:  
Des Klosters seien, wie da geschrieben stand,  
Wohl hundert Morgen von des Junkers Land.

Das begriff der schlichte, biedre Junker schwer:  
Was er besessen von Urbätern her,  
Worauf er geerntet so lang und so viel,  
Wie der Acker plötzlich dem Kloster verfiel.

Der Prior brachte den Handel vor Gericht;  
Da mußten sich die Schöffen zu rathen nicht.  
Der Schultheiß dinge so manche Tagesfahrt;  
Der Verwicklung wurde kein Ende gewahrt.

Zulezt der Junker übeln Muth gewann,  
Als ihm die Mönche drohten mit Aht und Bann.  
Man schürt' ihm von der Kanzel die Hölle so heiß;  
Er dacht', ich will bezahlen das Lügengeschmeiß.

„Wohlan, ich biete die Hand zum Frieden dar,  
Ihr sollt besitzen, was niemals euer war;  
Doch weil ich ungezwungen euch Abstand that,  
So sei mir bewilligt noch eine letzte Saat.“

Da schmunzelten die Brüder und schlugen ein.  
Den Vergleich verbriesten die Schöffen fein,  
Ihn bestärkten beide mit heil'gem Schwur,  
Jedweder zufrieden dann nach Hause fuhr.

Das währte von Weihnachten bis Hagelzeit:  
Da pflegen die Gläub'gen noch jezt weit und breit  
Mit Kreuz und Fahne die Felder zu umgeh'n,  
Den Himmel um Gedeihen der Saaten zu fleh'n.

Als sie nun kamen an das streitige Feld,  
Das im Herbst der Junker zulezt bestellt,  
Wohl haben die Mönche neugierig hingeschaut,  
Was doch auf ihren Acker für Frucht sei gebaut?

„Bartgrüne Blättchen, buchtig ausgeschweift:  
Was ist's, das der Ernte hier entgegenreift?  
Es ist nicht Korn, noch Weizen — o Schmach, in der That! —  
Wie sind wir betrogen — es ist Eichelsaat!

„Uns wird kein Zahn mehr schmerzen, wenn man sie mäht;  
Ein Fuchs ist der Junker, das seh'n wir jezt zu spät.  
Was hilft uns, zu verschreien den häßlichen Streich?  
Zu deutlich redet der unsel'ge Vergleich.“ —

Aber lustig wuchsen die Eichen empor,  
Bald knallte dort im Grünen des Junkers Rohr,  
Noch sah er zur Lohe schälen manchen Schaft,  
Er trank sich noch Stärkung aus braunem Eichelsaft.

Als aber weiter stürmte die Zeit im Saus,  
Die Wipfel schauten über das Klosterhaus,  
Da sah'n sie grüne Gräber, wo längst in Ruh  
Abt und Prior schliefen und die Mönche dazu.

Und höher hob sich der stolze Eichenforst;  
Und als die grüne Rinde verkrustend borst,  
Da schüttelten die Kronen ihr herbstlich Laub  
Auf des Klosters Mauern in Schutt und Staub.

---

## Johann Nepomuk Vogl,

geb. am 2. November 1802 zu Wien, starb daselbst als Beamter der nieder-österreichischen Landstände am 17. November 1866.

— Balladen. Wien; Wallishauser'sche Buchhandlung. —

---

### Heinrich der Vogler.

Herr Heinrich sitzt am Vogelherd  
Recht froh und wohlgemuth;  
Aus tausend Perlen blinkt und blizt  
Der Morgenröthe Gluth.

In Wief' und Feld und Wald und Au —  
Horch, welch' ein süßer Schall!  
Der Lerche Sang, der Wachtel Schlag,  
Die süße Nachtigall!

Herr Heinrich schaut so fröhlich drein!  
„Wie schön ist heut' die Welt!  
Was gilt's? heut' giebt's 'nen guten Fang!“  
Er lugt zum Himmelszelt.

Er lauscht und streicht sich von der Stirn  
Das blondgelockte Haar;  
„Ei doch! was sprengt denn dort herauf  
Für eine Reiter'schar?“

Der Staub wallt auf, der Hufschlag dröhnt,  
Es naht der Waffen Klang;  
„Daß Gott! die Herrn verderben mir  
Den ganzen Vogelfang.“

„Ei nun! was giebt's?" — Es hält der Troß  
Borm Herzog plötzlich an;  
Herr Heinrich tritt hervor und spricht:  
„Wen sucht ihr da, sagt an?"

Da schwenken sie die Fähnlein bunt  
Und jauchzen: „Unsern Herrn! —  
Hoch lebe Kaiser Heinrich! — Hoch  
Des Sachsenlandes Stern!"

Dies rufend, knie'n sie vor ihn hin  
Und huldigen ihm still,  
Und rufen, als er staunend fragt:  
„'s ist deutschen Reiches Will'!"

Da blickt Herr Heinrich tiefbewegt  
Hinauf zum Himmelzelt:  
„Du gabst mir einen guten Fang! —  
Herr Gott, wie dir's gefällt.“

#### Das Erkennen.

Ein Wanderbursch', mit dem Stab in der Hand,  
Kommt wieder heim aus dem fremden Land.

Sein Haar ist bestäubt, sein Antlitz verbrannt,  
Von wem wird der Bursch' wohl zuerst erkannt?

So tritt er ins Städtchen, durchs alte Thor;  
Am Schlagbaum lehnt just der Böllner davor.



Der Böllner, der war ihm ein lieber Freund,  
Oft hatte der Becher die Beiden vereint.

Doch sieh' — Freund Bollmann erkennt ihn nicht,  
Zu sehr hat die Sonn' ihm verbrannt das Gesicht.

Und weiter wandert nach kurzem Gruß  
Der Bursche und schüttelt den Staub vom Fuß.

Da schaut aus dem Fenster sein Schägel fromm:  
„Du blühende Jungfrau, viel schönen Willkomm!“

Doch sieh' — auch das Mägdlein erkennt ihn nicht,  
Die Sonn' hat zu sehr ihm verbrannt das Gesicht.

Und weiter geht er die Straß' entlang,  
Ein Thränlein hängt ihm an der braunen Wang'.

Da wankt von dem Kirchsteig sein Mütterchen her.  
„Gott grüß' Euch!“ — so spricht er und sonst nichts mehr.

Doch sieh' — das Mütterchen schluchzet voll Lust:  
„Mein Sohn!“ — und sinkt an des Burschen Brust.

Wie sehr auch die Sonne sein Antlitz verbrannt,  
Das Mutteraug' hat ihn doch gleich erkannt.

---

## Wilhelm Hauff,

geb. 29 Novbr. 1802 zu Stuttgart, gest. daselbst 18. Novbr. 1827.

— Sämmtliche Werke. Stuttgart; Scheible. —

---

### Reiters Morgengesang.

(Nach einem schwäbischen Volksliede.)

Morgenroth,  
Leuchtest mir zum frühen Tod?  
Bald wird die Trompete blasen,  
Dann muß ich mein Leben lassen,  
Ich und mancher Kamerad!

Raum gedacht,  
War der Lust ein End' gemacht.  
Gestern noch auf stolzen Rossen,  
Heute durch die Brust geschossen,  
Morgen in das kühle Grab!

Ach, wie bald  
Schwindet Schönheit und Gestalt!  
Thust du stolz mit deinen Wangen,  
Die mit Milch und Purpur prangen?  
Ach, die Rosen welken all'!

Darum still  
Füg' ich mich, wie Gott es will.  
Nun so will ich wacker streiten,  
Und sollt' ich den Tod erleiden,  
Stirbt ein braver Reitersmann.

---

## Julius Mosen,

geb. 8. Juli 1803 zu Marienei im sächsischen Voigtlande; 1834 Advocat in Dresden,  
1845 Hofrath und Dramaturg in Oldenburg, wo er am 10. Octbr. 1867 starb.

— Gedichte. Leipzig; Brockhaus. —

### Der Trompeter an der Raabach.

Von Wunden ganz bedeckt  
Der Trompeter sterbend ruht,  
An der Raabach hingestreckt,  
Der Brust entströmt das Blut.

Brennt auch die Todesswunde,  
Doch sterben kann er nicht,  
Bis neue Siegeskunde  
Zu seinen Ohren bricht.

Und wie er schmerzlich ringet  
In Todesängsten bang,  
Zu ihm herüber dringet  
Ein wohlbekannter Klang.

Das hebt ihn von der Erde,  
Er streckt sich starr und wild —  
Dort sitzt er auf dem Pferde  
Als wie ein steinern Bild.

Und die Trompete schmettert —  
Fest hält sie seine Hand —  
Und wie ein Donner wettert  
Victoria ins Land.

Victoria — so klang es,  
Victoria — überall,  
Victoria — so drang es  
Hervor mit Donnerſchall.

Doch als es ausgeklungen,  
Die Trompete ſetzt er ab;  
Das Herz iſt ihm zerſprungen,  
Vom Roß ſtürzt er herab.

Um ihn herum im Kreiſe  
Hielt's ganze Regiment,  
Der Feldmarſchall ſprach leiſe:  
Daß heißt ein ſelig End'!

---

**Andreas Hofer.**

Zu Mantua in Banden  
Der treue Hofer war,  
In Mantua zum Tode  
Führt ihn der Feinde Schaar;  
Es blutete der Brüder Herz,  
Ganz Deutschland, ach, in Schmach und Schmerz!  
Mit ihm das Land Tyrol!

Die Hände auf dem Rücken  
Andreas Hofer ging  
Mit ruhig feſten Schritten,  
Ihm ſchien der Tod gering;  
Der Tod, den er ſo manchesmal  
Vom Fieſberg geſchickt ins Thal  
Im heil'gen Land Tyrol!

Doch als aus Kerfergittern  
Im festen Mantua  
Die treuen Waffenbrüder  
Die Händ' er strecken sah,  
Da rief er laut: „Gott sei mit euch  
Mit dem verrath'nen deutschen Reich  
Und mit dem Land Tyrol!“

Dem Tambour will der Wirbel  
Nicht unterm Schlägel vor,  
Als nun Andreas Hofer  
Schritt durch das finstre Thor.  
Andreas noch in Banden frei,  
Dort stand er fest auf der Bastei,  
Der Mann vom Land Tyrol.

Dort soll er niederknien;  
Er sprach: „Das thu' ich nit!  
Will sterben, wie ich stehe,  
Will sterben, wie ich stehe,  
So wie ich steh' auf dieser Schanz;  
Es leb' mein guter Kaiser Franz,  
Mit ihm sein Land Tyrol!“

Und von der Hand die Binde  
Nimmt ihm der Korporal,  
Andreas Hofer betet  
Alhier zum letztenmal;  
Dann ruft er: „Nun so trifft mich recht!  
Gebt Feuer! ach, wie schießt ihr schlecht!  
Ade, mein Land Tyrol!“

**Der Nußbaum.**

Es grünet ein Nußbaum vor dem Haus,  
Duftig,  
Luftig  
Breitet er blättrig die Nester aus.

Viel liebliche Blüthen stehen dran;  
Linde  
Winde  
Kommen, sie herzlich zu umfahn.

Es flüstern je zwei zu zwei gepaart,  
Neigend,  
Beugend  
Hierlich zum Kusse die Häuptchen zart.

Sie flüstern von einem Mägdlein, das  
Dächte  
Nächte,  
Tagelang, wüßte, ach! selber nicht was.

Sie flüstern, — wer mag verstehen so gar  
Leise  
Weise?  
Flüstern vom Bräut'gam und nächstem Jahr.

Das Mägdlein horchet; es rauscht im Baum!  
Sehnend,  
Wähnend  
Sinkt es lächelnd in Schlaf und Traum.

## Franz von Kobell,

geb. 19. Juli 1803 zu München, seit 1826 Professor der Mineralogie an der dortigen Universität.

— Gedichte in oberbayerischer Mundart. München; Lit.-art. Anstalt. —

### Koa Trost.

Es hat a Diendl viel g'scherzt und g'lacht,  
Is gwest so lusti und froh,  
Und auf amal wie über Nacht  
Thuat s' nimmermehr a so.

Ha Diendl, ha sag', was waar denn dees,  
Ha sag, was is dir g'shegn,  
Is ebba dei schneeweiß's Rahl furt?  
Dees d'gar so gern hast mögn!

Hat ebba der Wind dein Ragerlstod  
Von Fenster abi 'reit?  
's san gwest gar schöni Bliemin dra',  
I woaß's, die habn di gfreut.

Hat ebber a böser Schauer gschlag'n,  
Wie Kirter<sup>1</sup> gweß'n is,  
Und habn d' Leut koa Musi ghabt,  
Gel, dees verdrießt di g'wiß.

<sup>1</sup> Kirchweih.

„Koa Ratzl, na, koo Nagerlstod,  
Koo Schauer so dafür,  
Mei Bua der is mer untreu worn,  
Mei Bua der laßt vo mir.“

Mei! Diendl, was is's um an Buabn,  
Der dir sei Lieb verlehrt,  
Schau oana, der koo Treu nit hat,  
Der is scho z'erscht nix werth.

Um so an Buabn is koo Schad',  
Hat aa koo Ehr in Leib,  
Und wann er di lang g'heuret hätt',  
's waar grad zun Zeitvertreib.

„O mei Gott ja, Es habts wohl recht  
Und dengertsch<sup>1</sup>, woas nit wie,  
So is ma, daß i sterb'n möcht',  
Den Buabn vergiß i nie.“

Da hat dees Diendl bitter gewoant,  
Der Ander' aa' is still. —  
Es geit halt Sachan auf der Welt,  
Da nußt der Trost nit viel.

---

#### Der Rußhecher.

In Griechaland hon i an Rußhecher g'segn,  
Wie hat mi der Vog'l g'freut,  
's is a guata boarischer Rußhecher g'west,  
Nett wie er bei uns dahoam schreit.

<sup>1</sup>dennoch.



Mit seini Flüg'l schö blau und weiß  
Vor meiner is er g'hupft,  
O Rußhecher, hon i mir denkt, gib Acht,  
Daß di foa Griech' d'errupft!

Er hat mi nit dunkt gar b'junders wohlauf,  
Ja no, dees glaab i scho,  
Da drinn is 's anders, wie heraus,  
Kunnt aa verzähl'n davo.

Da wachst foa Dachbaam wie bei uns  
Frisch, wie'n a Hecher liebt,  
D' Oliv'n, die trauriga Fелberbaam,<sup>1</sup>  
Die macha oan 's Herz grad betrübt;

Da hat er foa Wies'n mit Bliemin drauf,  
's is Alls zum Tod verbrennt,  
Und sicht er an' Bog'l, so mirkt er's glei,  
Daß er dra foan Freund d' erkennt.

Die griech'sch'n Bögl, die mehrern san  
Vom Habicht- und Adlergeschlecht,  
Bei jelli Kammrad'n, no ja, da kimmt  
A boarischer Rußhecher recht!

I ho's ihm aa g'sagt: o Hecher mach',  
Daß d' wieder ins Boarn kimmst,  
Und i laaf dir aa gern no an Oka<sup>2</sup> Hanf,  
Schau, wanns d' mi aa mit nimmst.

---

<sup>1</sup> Weidenbaum.    <sup>2</sup> ein griechisches Maas, 2 1/2 Pfund.

## Erangott Wilhelm von Merckel,

geb. 1808 zu Friedland in Schlessien, studirte in Heidelberg, seit 1850 Kammer-  
gerichts-rath zu Berlin, gestorben daselbst 27. Decbr. 1861.

— Gedichte. Berlin; Englin. —

### An meinem Geburtstage.

Ein für allemal verboten  
Selbst bei meinen besten Freunden  
Hatt' ich mir's seit manchen Jahren  
Und noch heuer ganz aufs Neue,  
Daß an meinem Wiegenfeste  
Jrgendwer sich Mühe gäbe,  
Jrgendwie mich dran zu mahnen.

Mögen's Andre Narrheit nennen  
Oder Sonderling mich schelten —  
Wem erst seine zwei und fünfzig  
Sommer hinterm Rücken liegen,  
Der entwöhnt sich nachgerade,  
Sich als Wiegenkind zu denken.

Vollends wer durch solche Frist sich  
Mittelmäßig durchgestümpert,  
Eben nur des Alltagsruhmes  
Habhaft, nicht der Guten Einen,  
Nur der Schlechten Keinen sich zu  
Wissen, — fragen mag der füglich,  
Was da Festliches dabei sei,  
Daß er 'rumläuft hier auf Erden?

Item, heute voll Behagen,  
Daß die Gratulanten meiner  
Wünsche liebsten mir erfüllten,  
Mich mit mir allein zu lassen,  
Heim von einem Gange kehrend,  
Tret' ich arglos in mein Zimmer.

Und auf meinem Tisch — der erste  
Blick fällt dorthin unwillkürlich —  
Seh' ich eine Blume stehen,  
Die sich heimlich eingeschlichen,  
Um mir still zu gratuliren!  
Runzeln wollt' ich schon die Stirne  
Und mit des Verdrusses schnödem  
Dank der Grüßenden begegnen.

Doch wie sie so lächelnd blühte,  
Duftend schwieg und harmlos blickte,  
Nichts von meiner Laune ahnend,  
— Wie Befehung überkam's mich.  
Saub' er trug ich sie ans Fenster,  
Tränkte sorglich sie mit Wasser,  
Und zu ihrem Freunde hatte  
Schlau die Freundin mich verwandelt.

Lachend sprach ich zu mir selber  
Und gerührt zugleich: Von allen  
Grillen doch die lächerlichste  
Ist es und die unfruchtbarste,  
Sich der Lieb' erwehren wollen!

**R u h e.**

(1855.)

Weit schon schlenderten wir! Unmerklich zog sich die Stadt uns  
Hinter die Eichen zurück, als wollte allein sie uns lassen.  
Hier an dem buschigen Rande des Abhangs werf' ich mich nieder,  
Auch diese herbstliche Sonne noch macht willkommen die Kühlung.  
Wirf dich neben mich, Freund, und laß uns der Stille genießen!  
So auf dem Rücken gestreckt, die Arme zu Häupten verschlungen,  
Tief in die ewige Bläue des Alls die Blicke versenkend,  
Träum' ich ein Schwimmer zu sein, auf wallende Fluthen gebettet,  
Wie ihn der strömende Zug in wiegendem Wanken dahinträgt.  
Glücklich, wem die Götter die feiernde Stunde gesendet,  
Welche den tobenden Geist einlulst in wachenden Schummer  
Und auf den heißen Vulcan ausgießt das sanfte Vergessen!

Siehe! ein kleinerer Wald, als der uns oben beschattet,  
Steigen die Gräser empor über uns, und es nicken der Blüthen  
Bunte Gesichter herab, von fächelnden Lüften geschaukelt;  
Lautlos segelt der Falter mit glanzbefiederter Schwinge  
Droben im sonnigen Raum, und unten im Dunkel der Kräuter  
Schwirrt die Harfe der Triften, die nimmer müde Cicade.

Hörst du die rieselnde Quelle? Dort unter dem Moose des Felsblocks  
Tropfen krystallene Thränen herab und feuchten den Boden,  
Der mit neidischem Durste die kaum geborenen einsaugt.  
Doch versichen sie nicht; denn immer erneut sie die Nymphe,  
Bis der ermüdete Feind sie entrinnen läßt in die Freiheit.

Hier schon eilt sie vorbei, ein Wässerchen; über die Kiesel  
Klingt ihr melodischer Fall; bald plaudert die kindische Welle  
Mit sich selber und bald mit der niederhängenden Staude,  
Welche, den Weg ihr zu wehren, sich beugt und wieder zurückweicht.  
Wo das Erlengesträuch die wallenden Wiesen umsäumt,  
Bricht sie gewundenen Laufs sich Bahn durch tiefere Ufer:  
Dort schon hemmet sie spottenden Muths des Wanderers Schritte,  
Ueber das breitere Bett dann führen die Stiege hinüber.

Sorglos 'rauscht sie hinaus in die weiten Gebiete des Menschen,  
Der sie mit listiger Kunst empfängt zu ewiger Knechtschaft;  
Schäumend siehst du sie drüben auf's Rad der Mühle sich stürzen,  
Dienstbar bleibt sie nun, bis ihr Loos im Ocean endet.  
Denn, entronnen einmal dem Schooß der zeugenden Höhe,  
Muß sie hinab unaufhaltsam entgegenströmen der Tiefe,  
Wie ihr Gebieter, der Mensch, von immer schlagenden Stunden  
Rastlos weiter gedrängt, auf sinkenden Pfaden ans Grab eilt.

Doch was red' ich von Tod und von Knechtschaft, wo die Natur lacht!  
Hier auf blumigem Pfühl vor der weit aufleuchtenden Landschaft  
Riemet ein leichtes Geschwätz, das gleich der beweglichen Welle  
Frohe Gedanken erregt und spielenden Wechsels entgleitet.

Krähen hör' ich den Hahn! — Mir weckt die heisere Stimme  
Immer die Bilder der Jugend und glücklicher Zeiten Gedächtniß;  
Knabe dünk' ich mir noch. Ich sehe die heimischen Berge,  
Fichtenbedeckt; durch's Fenster, darum sich Zelängerjelierer  
Kantte, — den Garten, darin die schmalen Rabatten der Burbaum  
Saubere umfaßte. Wie war es so hold, wenn die wärmere Sonne  
Endlich geschmolzen den Schnee und aus dem gelockerten Boden  
Lenzverkündend hervor die goldbraun grünenden Spitzen  
Brachen, darin Spazinthen und Primeln und schlanke Narzissen  
Schlummerten. — Dann auf der Höhe, bedächtig die Pflugschaar ziehend,  
Schritten die Ochsen gespanne entlang die röthlichen Furchen;  
Langsam schwannte herein der Wagen voll wallenden Heues,  
Zweige schmückten die Last, des Sommers grüne Standarten,  
Thürhoch fiel sie umher, und jauchzend gruben die Kinder  
— Zuschau'n durfte ich nur, denn ich war ein schwächlicher Knabe —  
Tief sich hinein mit wonnigem Grau'n in das duftende Dunkel.  
Aber im Garten erspähte geheim das lüsterne Auge,  
Was zu pflücken der Hand verboten war: niedergebogen  
Singen am stachelichten Strauch die zierlichen Büschel der Beeren,  
Gelblich und purpurn, süße Verführer zu eiligem Diebstahl;  
Sicherer schwoilen derweil, getauft mit seltsamen Namen,  
Hoch im Wipfelgezweige die saftigen Glocken der Birnen,

Biß mitleidig der Wind eine frühgezeitigte knickte,  
Und — willkommene Beute! — die Frucht durchs knisternde Laub schlug.

Goldem rauschte das Korn, es zogen die Schnitter zu Felde,  
Und in der Sense Getön klang fern das Loden der Wachtel,  
Wenn der Vater mit mir die Raine Abends entlang ging,  
Prüfend der Ernte Ertrag und die Zeichen des morgenden Wetters.  
Dann auf der Wange des Apfels erschien die herbstliche Röthe,  
Welche das Sammeln gebot, ehe denn die Reise zu weit stieg;  
Stangen reichten hinauf, und geschüttelt warfen die Wipfel  
Rings auf Beete und Gänge den hart aufklopfenden Hagel;  
Aber zur feineren Art kamm, sackumgürtet, der Gärtner  
— Mir ein beneideter Mann des Glücks! — auf schwankender Leiter  
Mitten ins Paradies, die verborgenen Wunder zu pflücken.  
Zwischen den Körben, darein die würzigen Ladungen rollten,  
Harrte die Mutter geschürzt und wählte mit kundigem Finger  
Mir die bewährteste Frucht, mein stilles Gedulden zu lohnen.  
Und, wenn Alles gethan, aufschaute mit freundlichem Nicken  
Sie zu jeglichem Baume und rief ihm dankenden Gruß zu,  
Sonst wohl möchte er schmolzen und ferneren Segen verweigern;  
Lächelnd hört' es der Vater und lüftete leise das Räppchen.

Düsterer gingen die Tage nunmehr und kürzer zu Rüste;  
Hof und Garten und Feld — wie lagen sie cinjam und schmucklos,  
Nicht mehr der Freude Gebiet, nur noch die Stätte der Arbeit,  
Welche dem sterbenden Jahre die Rissen des Sarges zurecht legt!  
Dennoch, wie pochte das kindische Herz von freudigem Schrecken,  
Wenn vor dem pfeifenden Winde das Erstlings-Flodengewimmel  
Plötzlich, in wirbelndem Tanze sich tummelnd, am Fenster vorbeistob!  
Gastlich präffelte jetzt des Kamins hochzügelnde Flamme,  
Riegel verwahrten das Thor und Läden deckten die Scheiben;  
Stiller Beschäftigung hold, den Kreis der Fleißigen sammelnd,  
Warf vom eichenen Tische die spitz aufbrennende Kerze  
Rings ihr ruhiges Licht in des Zimmers trauliche Schatten.  
Zeitungen las mit Bedacht beim Dufte der Pfeife der Vater,  
Aber die Mutter beiseit, mit der Magd das Gemüse für morgen

Fein zu puzen beflissen, bestand ein doppelt Geduldswerk:  
Märchen las ich ihr vor, eintönigen Klanges und mühsam;  
Wohllaut dünkt' es ihr doch, von ihr ja hatt' ich's erlernt,  
Und sie erklärte dazwischen der Bilder tiefe Bedeutung.  
Glücklicher eichener Tisch! Du Reich voll Frieden und Freiheit,  
Welt der Träume und Wunder! In Trümmer bist du gegangen,  
Wie deine selige Zeit! — — Zu früh stets wallte das Tischtuch  
Ueber die Herrlichkeit hin und all' das bunte Vergnügen,  
Das bis morgen verschwand, doch bald verschmerzt und vergessen  
Ueber dem tröstenden Dufte der hochaufdampfenden Schüssel!

Oede war's draußen und still. Aus der Himmel unendlichen Weiten  
Schüttete leise die Nacht des Schnees weichschwellende Wogen,  
Hohler schlug es vom Thurme, gedämpfter pfffen die Wächter,  
Und mit behaglichem Grau'n aufhorchte das Ohr in die Ferne,  
Wo mit verlornem Gebell ihre Zwiesprach führten die Hunde.  
Dann zur traulichen Kammer, von dämmernder Lampe gelichtet,  
Trug die Mutter den Knaben; sie drückte ihn sanft in die Kissen,  
Theilte sein kurzes Gebet, erwartete still seinen Schlummer,  
Und, wenn über das Haupt der schweigende Engel sich neigte,  
Blickte sie segnend darein und schlich sich leise von hinnen.

Also rollten die Zeiten vorüber, gezählt und gemessen  
Nicht nach der Pflichten Gesetz und der Mühsal nüchternem Kreislauf.  
Denn aus Jeglichem zieht das Kind mit reicher Erfindung  
Sich ein glückliches Loos, und trifft den verborgenen Zauber,  
Der das Alltägliche neu und frisch das Gewelkte verwandelt;  
Selbst das ernste Geschick und die trauerbringende Stunde —  
Ihm begegnen sie nur, gleichwie aus schaurigem Märchen  
Wundergestalten, seltsam und fremd; vorüber am Kinde  
Schreiten sie stumm und bestellen ans Alter die finstere Botschaft!  
Spät erst wird die Erinnerung wach. Eine höhere Sonne  
Löst vom Geschehenen dann die Nebel, und klar in der Ferne  
Taucht das Vergangene auf, wie wenn beim strahlenden Morgen  
Du vom Nachts überstieg'nen Gebirg' in die Tiefe zurückblickst;  
Aber du schauest nur noch eine längst verlassene Heimath,

Ewiges Schweigen umfließt die fremd geword'nen Gefilde,  
Wo die Gewesenen ruh'n. Vergebens suchst du das Leben;  
Um eine Gräberstatt steh'n regungslose Cypressen.  
Seufzend wendest du dich. Es führen die stäubenden Straßen  
Weit in die Lande hinaus; doch keine führet zum Frieden!  
Schön wohl trat sich's hervor aus der Jugend offener Pforte,  
Kühn und gerüsteten Sinns, das Herz voll großer Entwürfe;  
Stolz ausspannte der Geist die ungeduldigen Schwingen,  
Als er die ragenden Gipfel der Freiheit vor sich erblickte  
Und des erschlossenen Weltflugs tranzumflatterte Bahnen. —  
Nichts gewährte das Glück, als den Muth der frühen Entsagung,  
Welche vom weichen Ziel heimlenkt zu stillen Äshen,  
Eh' an verzehrender Gluth der ilarische Fittig zum Sturz schmilzt.

Viel doch gaben die Götter, daß unter dem Buchengewölbe  
Hier sie uns Muße gegönnt, verzeihlichem Wahne zu lächeln  
Und in olympischer Ruhe den Wunsch und die Furcht vergessen.

Heimzukehren nun däucht's an der Zeit mir! Ueber dem Blaudern  
Neigte der Tag sich gemach; die glühende Scheibe der Sonne  
Gleitet am Himmel herab, und dunkel färbt sich der Wald schon! —



## Johann Gabriel Seidl,

geb. 21. Juni 1804 zu Wien, gest. daselbst als Custos am k. k. Münz- und  
Antiken-Cabinett am 18. Juli 1875.

— Bisolien. Wien; Wallishäuser'sche Buchhandlung. —



### Der blinde Greis an seine Tochter.

Leg' mir die Händ' auf meine Augen, Kind!  
So! — Wie das kühl! — Sie sind so lieb, so lind,  
Und jeden Pulsschlag spür' ich! Heißt das geh'n!  
Dagegen meiner — matt zum Stillesteh'n.

Einmal, es ist schon völlig nicht mehr wahr, —  
Ich hatte da noch Augen hell und klar, —  
Da saß ich draußen unter einem Baum,  
Und blickte sinnend in den grünen Raum.

Horch! Plötzlich rauscht es hinter mir, im Nu  
Hielt mir's die Augen mit den Händen zu;  
Ich kannte wohl die Hand, so lieb und lind,  
Und blieb recht gern so lang als möglich blind.

Das Mädchen war's, das deine Mutter ward,  
Damals wie du so jung, wie du so zart;  
Den ersten Kuß trug mein Errathen mir,  
Und bald darauf war ich vereint mit ihr. —

Wenn du nun manchmal deine Hände so  
Mir auflegst, macht es mich wehmüthig froh;  
Mir ist's, als fielen mir die Schuppen ab,  
Als säh' ich sie, die längst schon ruht im Grab.

Ja, malen könnt' ich Zug für Zug sie dank,  
Und eine süße Sehnsucht faßt mich an;  
Du sitzen glaub' ich unter jenem Baum,  
Hinaus zu starren in den grünen Raum;

Und fühl' ich deine Hände, liebes Kind,  
So denk' ich mir, ich stelle mich nur blind,  
Und sie verhalte nur die Augen mir  
Und bald darnach würd' ich vereint mit — ihr!

---

So soll's mit allem Sonnenschein  
Denn wirklich schon vorüber sein?  
Oft hab' ich es zu glauben Müh',  
Und mein', es sei denn doch zu früh.

Und mein', es komm', ehvor es schneit,  
Gewiß noch einmal schöne Zeit  
Mit blauem Himmel, blauem Licht  
Und auch ohn' alle Blumen nicht.

Das ist die Zeit, wo man nach Lust  
Noch einmal voll sich schöpft die Brust,  
Um auszudauern dann, wenn's friert,  
Bis endlich wieder Frühling wird.

Und diese Zeit erwart' ich noch, —  
Mir kam sie noch nicht, — oder doch?  
Liegt sie vielleicht schon hinter mir,  
Indeß mein Herz sich sehnt nach ihr?

---

## **Eduard Mörike,\*)**

geb. 8. Septbr. 1804 zu Ludwigsburg, 1834 Pfarrer zu Kleversulzbach bei Weinsberg, gab diese Stelle auf und privatisirte zuerst in Mergentheim, seit 1851 in Stuttgart, wo er am Katharinen-Stift unterrichtete, dann abwechselnd in kleineren schwäbischen Ortschaften, bis er am 4. Juni 1875 in Stuttgart starb.

— Gedichte. Stuttgart; G. J. Göschen. —

### **Schön = Rohtraut.**

Wie heißt König Ringangs Töchterlein?

Rohtraut, Schön=Rohtraut.

Was thut sie denn den ganzen Tag,

Da sie wohl nicht spinnen und nähen mag?

Thut fischen und jagen.

O daß ich doch ihr Jäger wär'!

Fischen und jagen freute mich sehr.

— Schweig' stille, mein Herze!

Und über eine kleine Weil',

Rohtraut, Schön=Rohtraut,

So dient der Knab' auf Ringangs Schloß

In Jägertracht und hat ein Roß,

Mit Rohtraut zu jagen.

O daß ich doch ein Königssohn wär'!

Rohtraut, Schön=Rohtraut lieb ich so sehr.

— Schweig' stille, mein Herze!

---

\*) Es kann noch immer nicht stark genug betont werden, daß Mörike's Gedichte in keiner Bibliothek fehlen dürften, in der unsere poetische Literatur, wenn auch nur andeutungsweise, vertreten ist.

Einßmals sie ruhten am Eichenbaum,  
Da lacht Schön-Rohtraut:  
Was siehst mich an so wunniglich?  
Wenn du das Herz hast, küsse mich!  
Ach! erschraf der Knabe!  
Doch denkt er: mir ist's vergunnt,  
Und küßet Schön-Rohtraut auf den Mund.  
— Schweig' stille, mein Herze!

Darauf sie ritten schweigend heim,  
Rohtraut, Schön-Rohtraut;  
Es jauchzt der Knab' in seinem Sinn:  
Und würd'st du heute Kaiserin,  
Mich sollt's nicht kränken:  
Ihr tausend Blätter im Walde wißt,  
Ich hab' Schön-Rohtraut's Mund geküßt!  
— Schweig' stille, meine Herze!

---

#### Das verlassene Mägdelein.

Früh, wann die Hähne kräh'n,  
Eh' die Sternlein verschwinden,  
Muß ich am Herde steh'n,  
Muß Feuer zünden.

Schön ist der Flammen Schein,  
Es springen die Funken,  
Ich schaue so drein,  
In Leid versunken.

Plötzlich, da kommt es mir,  
Treulofer Knabe,  
Daß ich die Nacht von dir  
Geträumet habe.

Thräne auf Thräne dann  
Stürzet hernieder,  
So kommt der Tag heran. —  
O ging er wieder!

---

Agnes.

Rosenzeit! wie schnell vorbei,  
Schnell vorbei,  
Bist du doch gegangen!  
Wär' mein Lieb nur blieben treu,  
Blieben treu,  
Sollte mir nicht bangen.

Um die Ernte wohlgemuth,  
Wohlgemuth,  
Schnitterinnen singen.  
Aber ach! mir krankem Blut,  
Mir krankem Blut,  
Will nichts mehr gelingen.

Schleiche so durchs Wiesenthal,  
So durchs Thal,  
Als im Traum verloren,  
Nach dem Berg, da tausend Mal,  
Tausend Mal,  
Er mir Treu' geschworen.

Oben auf des Hügel's Rand,  
Abgewandt,  
Wein' ich bei der Linde,  
An dem Gut mein Rosenband,  
Von seiner Hand,  
Spielet in dem Winde.

---

Früh im Wagen.

Es graut vom Morgenreif  
In Dämmerung das Feld,  
Da schon ein blasser Streif  
Den fernen Ost erhellt;

Man sieht im Lichte bald  
Den Morgenstern vergeh'n,  
Und doch am Fichtenwald  
Den vollen Mond noch steh'n:

So ist mein scheuer Blick,  
Den schon die Ferne drängt,  
Noch in das Schmerzensglück  
Der Abschiedsnacht versenkt.

Dein blaues Auge steht  
Ein dunkler See vor mir,  
Dein Kuß, dein Hauch umweht,  
Dein Flüstern mich noch hier.

An deinem Hals begräbt  
Sich weinend mein Gesicht,  
Und Purpurschwärze webt  
Mir vor dem Auge dicht.

Die Sonne kommt; — sie scheucht  
Den Traum hinweg im Nu,  
Und von den Bergen streicht  
Ein Schauer auf mich zu.

— — —

**Die Soldatenbraut.**

Ach, wenn's nur der König auch wüßt',  
Wie wacker mein Schätzelein ist!  
Für den König, da ließ er sein Blut,  
Für mich aber eben so gut.

Mein Schatz hat kein Band und kein' Stern,  
Kein Kreuz wie die vornehmen Herrn,  
Mein Schatz wird auch kein General;  
Hätt' er nur seinen Abschied einmal!

Es scheinen drei Sterne so hell  
Dort über Marien-Kapell;  
Da knüpft uns ein rosenroth Band,  
Und ein Hauskreuz ist auch bei der Hand.

---

**Nachts.**

Wie süß der Nachtwind nun die Wiese streift!  
Und klingend jekt den jungen Hain durchläuft!  
Da noch der freche Tag verstummt,  
Hört man der Erdenkräfte flüsterndes Gedränge,  
Das aufwärts in die zärtlichen Gefänge  
Der rein gestimmten Lüfte summt.

Wie ein Gewebe zuckt die Luft manchmal,  
Durchsicht'ger stets und leichter aufzuwehen;  
Dazwischen hört man weiche Töne gehen,  
Von sel'gen Feen, die im Sternensaal  
Beim Sphärenklang,  
Und fleißig mit Gesang  
Die goldnen Spindeln hin und wieder drehen.

---

Peregrina.

Ein Irrsal kam in die Mondscheingärten  
Einer einst heiligen Liebe,  
Schaudernd entdeckt' ich verjährtten Betrug.  
Und mit weinendem Blick, doch grausam,  
Hieß ich das schlanke,  
Zauberhafte Mädchen  
Ferne gehen von mir.  
Ach, ihre hohe Stirn,  
Drin ein schöner, sündhafter Wahnsinn  
Aus dem dunklen Auge blickte,  
War gesenkt; denn sie liebte mich;  
Aber sie zog mit Schweigen  
Fort in die graue  
Stille Welt hinaus.

Von der Zeit an  
Kamen mir Träume voll schöner Trübe,  
Wie gesponnen auf Nebelgrund;  
Wußte nimmer, wie mir geschah,  
War nur schmachtend, seliger Krankheit voll.

Oft in Träumen zog sich ein Vorhang  
Finstern und groß ins Unendliche  
Zwischen mich und die dunkle Welt;  
Hinter ihm ahnt' ich ein Haideland,  
Hinter ihm hört' ich's wie Nachtwind sausen;  
Auch die Falten des Vorhangs  
Fingen bald an sich im Sturme zu regen:  
Gleich einer Ahnung strich er dahinten,  
Ruhig blieb ich und bange doch:  
Immer leiser wurde der Haidesturm —  
Siehe! da kam's.



Aus einer Spalte des Vorhangs guckte  
Plötzlich der Kopf des Zaubermädchens,  
Lieblich war er und doch so beängstend.  
Sollt' ich die Hand ihr nicht geben  
In ihre liebe Hand?  
Hat denn ihr Auge nicht,  
Sagend: da bin ich wieder  
Hergekommen aus weiter Welt?

---

An meinen Better.

Juni 1837.

Lieber Better! Er ist eine  
Von den freundlichen Naturen,  
Die ich Sommerwesten nenne;  
Denn sie haben wirklich etwas  
Sonniges in ihrem Wesen  
Es sind weltliche Beamte,  
Rechnungsräthe, Revisoren  
Oder Kameralverwalter,  
Auch wohl manchmal Herrn vom Handel,  
Aber meist vom älterm Schlage,  
Keinesweges Petitmaitres,  
Haben manchmal hübsche Bäuche,  
Und ihr Vaterland ist Schwaben.

Neulich auf der Reise traf ich  
Auch mit einer Sommerweste  
In der Post zu Besigheim  
Eben zu Mittag zusammen,  
Und wir speisten eine Suppe,  
Darin rothe Krebse schwammen,  
Rindfleisch mit franzö'schem Senfe,  
Dazu liebliche Radieschen,  
Dann Gemüse und so weiter;

Schwanden von der neusten Zeitung,  
Und daß es an manchen Orten  
Gestern stark gewittert habe.  
Drüber zieht der wackre Herr ein  
Silbern Büchlein aus der Tasche,  
Sich die Zähne auszustochn;  
Endlich stopft er sich zum schwarzen  
Kaffee seine Meerschampfeise,  
Dampft und discurirt und schaut in=  
mittelft einmal nach den Pferden.

Und ich sah ihm so von hinten  
Nach und dachte: ach, daß diese  
Lieben, hellen Sommerwesten,  
Die bequemen, angenehmen,  
Endlich doch auch sterben müssen!

Ach nur einmal noch im Leben.

Adagio.



Im Fenster jenes alt verblichnen Gartensaals  
Die Harfe, die, vom leisen Windhauch angeregt,  
Lang ausgezogene Töne traurig wechseln läßt  
In ungepflegter Spätherbst-Blumen-Einsamkeit,  
Ist schön zu hören einen langen Nachmittag.  
Nicht völlig unwerth ihrer holden Nachbarschaft  
Stöhnt auf dem grauen Zwingerthurm die Fahne dort,  
Wenn stürmischer oft die Wolken ziehen überhin.

In meinen Garten aber (hieß' er nur noch mein!)  
Ging so ein Hinterpförtchen frei ins Feld hinaus,  
Abseits vom Dorf. Wie manches liebe Mal stieß ich

Den Kiegel auf an der geschwärzten Gatterthür  
 Und bog das überhängende Gesträuch zurück,  
 Indem sie sich auf rost'gen Angeln schwer gedreht.  
 Die Thür nun, musikalisch mannigfach begabt,  
 Für ihre Jahre noch ein ganz annehmlicher  
 Sopran (wenn sie nicht eben wetterlaunisch war),  
 Verrieth mir eines Tages — plötzlich, wie es schien,  
 Erweckt aus einer lieblichen Erinnerung —  
 Ein schöneres Empfinden, höhere Fähigkeit.  
 Ich öffne sie gewohnter Weise, da beginnt  
 Sie zärtlich eine Arie, die mein Ohr sogleich  
 Bekannt ansprach. Wie? rief ich staunend! träum' ich denn?  
 War das nicht „Ach nur einmal noch im Leben“ ganz?  
 Aus Titus, wenn mir recht ist? — Als bald ließ ich sie  
 Die Stelle wiederholen; und ich irrte nicht!  
 Denn langsamer, bestimmter, seelenvoller nun  
 Da capo sang die Alte: „Ach nur einmal noch!“  
 Die fünf, sechs ersten Noten nämlich, weiter kaum,  
 Singen war auch dieser Anfang tadellos.  
 — Und was, frug ich nach einer kurzen Stille sie,  
 Was denn noch einmal? Sprich, woher, Elegische,  
 Hast du das Lied? Ging etwa denn zu deiner Zeit  
 (Die neunziger Jahre meint' ich) hier ein schönes Kind,  
 Des Pfarrers Enkeltochter, sitzsam aus und ein,  
 Und hörtest du sie durch das offene Fenster oft  
 Am grünladirten, goldbeblühten Pantalon  
 Hellstimmig singen? Des gestrengen Mütterchens  
 Gedenkst du auch, der Hausfrau, die so reinlich stets  
 Den Garten hielt, gleich wie sie selber war, wann sie  
 Nach schwülem Tag am Abend ihren Kohl begoß;  
 Derweil der Pfarrherr ein paar Freunden aus der Stadt,  
 Die eben weggegangen, das Geleite gab;  
 Er hatte sie bewirthet in der Laube dort,  
 Ein lieber Mann, redseliger Weitschweifigkeit.  
 Vorbei ist nun das Alles und kehrt nimmer so!  
 Wir Jüngern heutzutage treiben's ungefähr

Zwar gleichermaßen, wackre Leute ebenfalls;  
Doch besser dünkt ja Allen, was vergangen ist.  
Es kommt die Zeit, da werden wir auch ferne weg  
Gezogen sein, den Garten lassend und das Haus;  
Dann wünschst du nächst jenen Alten uns zurück,  
Und schmückt vielleicht ein treues Herz vom Dorf einmal,  
Mein denkend und der Meinen, im Vorübergeh'n  
Dein morsches Holz mit hellem Ackerblumenkranz.

---

**Der alte Thurmhahn.**

**Stilleben.**

Zu Cleversulzbach im Unterland  
Hundert und dreizehn Jahr ich stand,  
Auf dem Kirchenturm ein guter Hahn,  
Als ein Bierrath und Wetterfahn'.  
In Sturm und Wind und Regennacht  
Hab' ich allzeit das Dorf bewacht:  
Manch falber Blitz hat mich gestreift,  
Der Frost mein' rothen Kamm bereift,  
Auch manchen lieben Sommertag,  
Da man gern Schatten haben mag,  
Hat mir die Sonne unverwandt  
Auf meinen goldigen Leib gebrannt.  
So ward ich schwarz für Alter ganz,  
Und weg ist aller Glitz und Glanz.  
Da haben sie mich denn zuletzt  
Veracht't und schmäählich abgesetzt.  
Meinthalb! so ist der Welt ihr Lauf,  
Jetzt thun sie einen andern 'nauf.  
Stolzir', prachtir' und dreh' dich nur!  
Dir macht der Wind noch andre Cour.

Ade, o Thal, du Berg und Thal!  
Rebhügel, Wälder allzumal!  
Herzlieber Thurm und Kirchendach,  
Kirchhof und Steglein übern Bach!  
Du Brunnen, dahin spät und früh  
Dechselein springen, Schaf' und Rüh',  
Hans hinterdrein kommt mit dem Steden,  
Und Bastes Eblein auf dem Scheden!  
— Ihr Störch' und Schwalben, grobe Spazier  
Euch soll ich nimmer hören schwagen!  
Lieb däucht mir jedes Drecklein ißt,  
Damit ihr ehrlich mich beschmißt.  
Ade, Hochwürden, Ihr Herr Pfarr,  
Schulmeister auch, du armer Narr!  
Aus ist, was mich gefreut so lang,  
Geläut' und Orgel, Sang und Klang.

Von meiner Höh' so sang ich dort,  
Und hätt' noch lang gesungen fort,  
Da kam ein so krummer Teufelshöcker,  
Ich schäh', es war der Schieferbedecker,  
Pactt mich, kriegt nach manch hartem Stoß  
Mich richtig von der Stange los.  
Mein alt preßhafter Leib schier brach,  
Da er mit mir fuhr ab dem Dach  
Und bei den Glocken schnurrt hinein,  
Die glockten sehr verwundert drein,  
Regt' ihnen doch weiter nicht den Muth,  
Dachten eben, wir hängen gut.

Jetzt thät man mich mit altem Eisen  
Dem Meister Hufschmied überweisen;  
Der zahlt zween Bagen und meint Wunder,  
Wie viel es wär' für solchen Blunder.  
Und also ich selben Mittag  
Betrübt vor seiner Hütte lag.

Ein Bäumlein — es war Maienzeit —  
Schneeweisse Blüthen auf mich streut,  
Hühner gackeln um mich her,  
Unachtend, was das für ein Vetter wär'?  
Da geht mein Pfarrer nun vorbei,  
Grüßt den Meister und lächelt: „Ei,  
Wär's so weit mit uns, armer Hahn?  
Andrees, was fangt Ihr mit ihm an?  
Ihr könnt ihn weder sieden noch braten,  
Mir aber müßt' es schlimm gerathen,  
Einen alten Kirchendiener gut  
Nicht zu nehmen in Schutz und Huth.  
Kommt! tragt ihn mir gleich vor ins Haus,  
Trinket ein küh! Glas Wein mit aus.“

Der rußig Lämmel, schnell bedacht,  
Nimmt mich vom Boden auf und lacht.  
Es fehlt' nicht viel, so that ich frei  
Dem Himmel einen Freudenschrei.

Im Pfarrhaus, ob dem fremden Gast,  
War Groß und Klein erschrocken fast;  
Bald aber in jedem Angesicht  
Ging auf ein rechtes Freudenlicht.  
Frau, Magd und Knecht, Mägdelein und Buben  
Den großen Gödel in der Stuben  
Mit siebenfacher Stimmen Schall  
Begrüßen, begucken, betasten all'.  
Der Gottesmann drauf mildiglich  
Mit eignen Händen trägt er mich  
Nach seinem Zimmer, Stiegen auf,  
Nachpolteret der ganze Hauf.

Hier wohnt der Frieden auf der Schwell'!  
In den geweißten Wänden hell  
Sogleich empfing mich sondre Lust,  
Bücher- und Gelahrten-Duft,

Gerani- und Reseda-Schmuck,  
Auch ein Rüchlein Rauchtaback.  
(Dies war mir all noch unbekannt.)  
Ein alter Ofen aber stand  
In der Ecke linker Hand.  
Recht als ein Thurn thät er sich strecken  
Mit seinem Gipfel bis zur Decken,  
Mit Säulwerk, Blumwerk, kraus und spitz,  
O anmuthsvoller Ruhesitz!  
Zuoberst auf dem kleinen Kranz  
Der Schmied mich auf ein Stänglein pflanzt'.

Betrachtet mir das Werk genau!  
Mir dünkt's ein ganzer Münsterbau;  
Mit Schildereien wohl geziert,  
Mit Reimen christlich ausgestaffirt;  
Davon vernahm ich manches Wort,  
Dieweil der Ofen ein guter Port  
Für Kind und Regel und alte Leut',  
Zu plaudern, wann es wind't und schneit.

Hier seht ihr seitwärts auf der Platten  
Eines Bischofs Krieg mit Mäus' und Ratten,  
Mitten im Rheinstrom sein Castell.  
Das Gießer kommt geschwommen schnell,  
Die Knecht' nichts richten mit Waffen und Wehr,  
Der Schwänze werden immer mehr:  
Biel Tausend gleich in dicken Haufen  
Frech an der Mauer auf sie laufen,  
Fallen dem Pfaffen in sein Gemach;  
Sterben muß er mit Weh und Ach,  
Von den Thieren aufgefressen,  
Denn er mit Meineid sich vermessen;  
— Sodann König Belsazers seinen Schmaus,  
Weiber und Spielleut', Saus und Braus;  
Zu großem Schrecken an der Wand

Räthsel schreibt eines Geistes Hand.  
— Zulezt da vorne stellt sich für  
Sara lauschend an der Thür,  
Als der Herr mit Abraham  
Vor seiner Hütte zu reden kam,  
Und ihm einen Sohn versprach;  
Sara sich Lachens nicht entbrach,  
Weil Beide schon sehr hoch betaget.  
Der Herr vernimmt es wohl und fraget:  
Wie, lachet Sara? glaubt sie nicht,  
Was der Herr will, leicht geschieht?  
Das Weib hinwieder kausen machet,  
Spricht: Ich habe nicht gelachet.  
Das war nun wohl gelogen fast,  
Der Herr es doch passiren laßt,  
Weil sie nicht leugt aus arger List,  
Auch eine Patriarchin ist.

Seit daß ich hier bin, dünket mir  
Die Winterszeit die schönste schier.  
Wie sanft ist aller Tage Fluß  
Bis zum geliebten Wochenschluß!  
Freitag zu Nacht, noch um die Neune,  
Bei seiner Lampen Trost alleine,  
Mein Herr fangt an sein Predigtlein  
Studiren; anderst mag's nicht sein.  
Eine Weil' am Ofen brütend steht,  
Unruhig hin und dannen geht;  
Sein Text ihm schon die Adern reget;  
Drauf er sein Werk zu Faden schläget.  
Inmittelft einmal auch etwan  
Hat er ein Fenster aufgethan —  
Ah, Sternenlüfte-Schwall wie rein,  
Mit Haufen dringet zu mir ein!  
Den Berrenberg ich schimmern seh',  
Den Schäferbühel dick mit Schnee!



Zu schreiben endlich er sich sezet,  
Ein Blättlein nimmt, die Feder nehet,  
Zeichnet sein Alpha und sein O  
Ueber dem Exordio.  
Und ich von meinem Postament  
Kein Aug' ab meinem Herrlein wend';  
Seh', wie er, mit Blicken steif ins Licht,  
Sinnt, prüfet jedes Worts Gewicht,  
Einmal sacht' eine Priße greifet,  
Vom Docht den rothen Bußen streifet;  
Auch dann und wann zieht er vor sich  
Ein Sprüchlein an vernehmlich,  
So ich mit vorgerecktem Kopf  
Begierlich bringe gleich zu Kropf.  
Gemachsam kämen wir also  
Bis Anfang Applicatio.

Indeß der Wächter Elfe schreit.  
Mein Herr denkt: es ist Schlafenszeit;  
Rückt seinen Stuhl und nimmt das Licht;  
„Gut' Nacht, Herr Pfarr!“ — Er hört es nicht.

Im Finstern wär' ich denn allein.  
Das ist mir eben keine Pein.  
Ich hör' in der Registratur  
Erst eine Weil' die Todtenuhr,  
Lache den Marder heimlich aus,  
Der scharrt sich müd' am Hühnerhaus;  
Windwehen um das Dächlein flieben;  
Ich höre wie im Wald da drüben —  
Man heißet es im Vogeltrost —  
Der grimmig' Winter sich erbozt,  
Ein Eichlein spalt't jählings mit Knallen  
Eine Buche, daß die Thäler schallen.  
— Du meine Güt', da lobt man sich  
So frommen Ofen dankbarlich!

Er wärmelt halt die Nacht so hin,  
Es ist ein wahrer Segen drin.  
— Jetzt, denk' ich, sind wohl hie und dort  
Spitzbuben aus auf Raub und Mord;  
Denk', was eine schöne Sach' es ist,  
Brave Schloß und Riegel zu jeder Frist!  
Was ich wollt' machen herentgegen,  
Wenn ich eine Leiter hört' anlegen;  
Und sonst was so Gedanken sind;  
Ein warmes Schweißlein mir entrinnt.  
Um Zwei, Gottlob, und um die Drei  
Glänzet empor ein Hahnschrei,  
Um Fünfe, mit der Morgenglocken,  
Mein Herz sich hebet unerschrocken,  
Ja voller Freuden auf es springt,  
Als der Wächter endlich singt:  
„Wohlauf, im Namen Jesu Christ,  
Der helle Tag erschienen ist!“

Ein Stündlein drauf, wenn mir die Sporen  
Bereits ein wenig steif gefroren,  
Kasselt die Eis' im Ofen, brummt,  
Bis 's Feuer angeht, saust und summt.  
Dann von der Küch' rauf gar nicht übel  
Die Supp' ich mittre, Schmalz und Zwiebel.  
Endlich, gewaschen und geklärt,  
Mein Herr sich frisch zur Arbeit lehrt.

Am Samstag muß ein Pfarrer sein  
Daheim in seiner Klause sein,  
Nicht visiteln, herumkutschiren,  
Seine Faß einbrennen, sonst handthieren.  
Meiner hat selten solch Gelust.  
Einmal — ihr sagt's nicht weiter just —  
Zimmert' er den ganzen Nachmittag  
Dem Frix an einem Meisenschlag.

Dort an dem Tisch, und schwaht' und schmaucht',  
Mich alten Tropf kurzweilt' es auch.

Jetzt ist der liebe Sonntag da.  
Es läut't zur Kirchen fern und nah.  
Man orgelt schon, mir wird dabei,  
Als säß ich in der Sakristei.  
Es ist kein Mensch im ganzen Haus;  
Ein Müdlein hör' ich, eine Mäus.  
Die Sonne sich ins Fenster schleicht,  
Zwischen die Cactusstöck' hinstreicht  
Zum kleinen Pult von Rußbaumholz,  
Eines alten Schreinermeisters Stolz;  
Beschaut sich, was da liegt umher,  
Concordanz und Kinderlehr',  
Oblatenschachtel, Amtsfigill;  
Im Dintensaß sich spiegeln will,  
Zuthuererst Sand und Grus besicht,  
Sich an dem Federmesser sticht  
Und gleitet übern Armstuhl frank  
Hinüber an den Bücherschrank.  
Da steh'n in Pergament und Leder  
Bornan die frommen Schwabenväter:  
Andrä, Bengel, Nieger zween,  
Sammt Detinger sind da zu seh'n.  
Wie sie die goldnen Namen liest,  
Noch goldener ihr Mund sie küßt,  
Wie sie rührt an Hüller's Harfenspiel —  
Horch! Klingt es nicht? so fehlt nicht viel.

Inmittelft läuft ein Spinnlein zart  
An mir hinauf nach seiner Art  
Und hängt sein Netz, ohn' erst zu fragen,  
Mir zwischen Schnabel auf und Kragen.  
Ich rühr' mich nicht aus meiner Ruh,  
Schau' ihm eine ganze Weile zu.

Darüber ist es wohl geglückt,  
Daß ich ein wenig eingenickt.  
Nun sagt, ob es in Dorf und Stadt  
Ein alter Kirchhahn besser hat?

Ein Wunsch im Stillen dann und wann  
Kommt einen freilich wohl noch an.  
Im Sommer stünd' ich gern da drauß  
Bisweilen auf dem Taubenhauß,  
Wo dicht dabei der Garten blüht,  
Man auch ein Stück vom Fleden sieht.  
Dann in der schönen Winterzeit,  
Als zum Exempel eben heut':  
Ich sag' es grad' — da haben wir  
Gar einen wackern Schlitten hier,  
Grün, gelb und schwarz; — er ward verwichen  
Erst wieder sauber angestrichen:  
Born auf dem Bogen brüstet sich  
Ein fremder Vogel hoffärtig —  
Wenn man mich etwas puzen wollt',  
Nicht daß es drum viel kosten sollt',  
Ich stünd' so gut dort als wie der  
Und machet Niemand nicht Uneh'r!  
— Narr! denk' ich wieder, du hast dein Theil!  
Willst du noch jezo werden geil?  
Mich wundert, ob dir nicht gefiel',  
Daß man der Welt zum Spott und Ziel,  
Deinen warmen Ofen gar zuletzt  
Mitsammt dir auf die Läufe setzt',  
Daß auf dem G'sims da um dich säß'  
Mann, Weib und Kind, der ganze Räs!  
Du alter Scherb, schämst du dich nicht,  
Auf Eitelkeit zu sein erpicht?  
Geh' in dich, nimm dein Ende wahr!  
Wirst nit noch einmal hundert Jahr.

---

**Lose Waare.**

„Tinte! Tinte kauft ab! Schön schwarze Tinte verkauf' ich,  
Rief ein Büblein gar hell Straßen hinauf und hinab.  
Lachend traf sein feuriger Blick mich oben im Fenster.  
Oh' ich's mich irgend versah', huscht' er ins Zimmer herein.  
Anabe, dich rief Niemand! — „Herr, meine Waare versucht nur!“  
Und sein Fäßchen behend schwang er vom Rücken herum.  
Da verschob sich das halbzerziffene Fäßchen ein wenig  
An der Schulter, und hell schimmert ein Flügel hervor.  
Ei, laß sehen, mein Sohn, du führst auch Federn im Handel?  
Amar, verkleideter Schelm, soll ich dich rupfen sogleich?  
Und er lächelt, entlarvt, und legt auf die Lippen den Finger:  
„Stille! Sie sind nicht verzollt — stört die Geschäfte mir nicht!  
Gebt das Gefäß, ich füll' es umsonst, und bleiben wir Freunde!“  
Dies gesagt und gethan, schlüpft er zur Thüre hinaus. —  
Angeführt hat er mich doch; denn will ich was Nützliches schreiben,  
Gleich wird ein Liebesbrief, gleich ein Erotikon drauß.

**Denk' es, o Seele\*).**

Ein Tännlein grünet wo,  
Wer weiß, im Walde;  
Ein Rosenstrauch, wer sagt,  
In welchem Garten?  
Sie sind erlesen schon,  
Denk' es, o Seele,  
Auf deinem Grab zu wurzeln  
Und zu wachsen.

Zwei schwarze Kößlein weiden  
Auf der Wiese,  
Sie kehren heim zur Stadt  
In muntern Sprüngen.

---

\*) Aus: „Mozart auf der Reise nach Prag.“ Novelle. Stuttgart u. Augsburg; Cotta.

Sie werden schrittweis geh'n  
Mit deiner Leiche;  
Vielleicht, vielleicht noch eh'  
An ihren Hufen  
Das Eisen los wird,  
Das ich blitzen sehe!

### Erinna an Sappho.

(Erinna, eine hochgepriesene junge Dichterin des griechischen Alterthums, um 600 v. Chr., Freundin und wohl auch Schülerin Sappho's zu Mytilene auf Lesbos. Sie starb als Mädchen mit neunzehn Jahren. Ihr berühmtestes Werk war ein episches Gedicht, „die Spindel“, von dem man jedoch nichts Näheres weiß. Ueberhaupt haben sich von ihren Poesien nur wenige kleine Bruchstücke und drei Epigramme erhalten. Es wurden ihr zwei Statuen errichtet, und die Anthologie hat mehrere Epigramme zu ihrem Ruhme von verschiedenen Verfassern.)

„Vielsach sind zum Hades die Pfade,“ — heißt ein  
Altes Liedchen — „und einen gehst du selber,  
Zweifle nicht!“ Wer, süßeste Sappho, zweifelt?  
Sagt es nicht jeglicher Tag?  
Doch den Lebenden haftet nur leicht im Busen  
Solch ein Wort; und dem Meer anwohnend ein Fischer von Kind auf  
Hört im stumpferen Ohr der Wogen\* Geräusch nicht mehr.  
Wundersam aber erschraf mir heute das Herz. Vernimm!  
Sonnt'ger Morgenglanz im Garten,  
Ergossen um der Bäume Wipfel,  
Lodte die Langschläferin (denn so schaltest du jüngst Erinna!)  
Früh vom schwüligen Lager hinweg.  
Stille war mein Gemüth; in den Adern aber  
Unstet klopfte das Blut bei der Wangen Blässe.  
Als ich am Puktsch jezo die Flechten löste,  
Dann mit Harde duftendem Kamm vor der Stirn den Haar-  
Schleier theilte, — seltsam betraf mich im Spiegel Blic in Blic.  
Augen, sagt' ich, ihr Augen, was wollt ihr?  
Mir aus der Tiefe was redet ihr?  
Du, mein Geist, heute noch sicher behaust da drinnen,

Lebendigen Sinnen traulich vermählt,  
Wie mit fremdendem Ernst, lächelnd halb, ein Dämon,  
Nidst du mich an, Tod weissagend!  
— Ha, da mit Eins durchzuckt es mich  
Wie Wetterschein! Wie wenn schwarzgefiedert ein tödtlicher Pfeil  
Streifste die Schläfe hart vorbei,  
Daß ich, die Hände gedeckt aufs Antlitz, lange  
Staunend blieb in die nachtschaurige Luft schwindelnd hinab. —  
Und das eigene Todesgeschick erwog ich;  
Trockenen Mugs noch erst, bis da ich dein, o Sappho, dachte,  
Und der Freundinnen all',  
Und anmuthiger Musenkunst,  
Gleich da quollen die Thränen mir.

Und dort blinkte vom Tisch das schöne Kopfnetz, dein Geschenk,  
Köstliches Byssosgeweb' von goldnen Bienlein schwärmend.  
Dieses, wenn wir demnächst das blumige Fest  
Feiern der herrlichen Tochter Demeter's,  
Möcht' ich ihr weih'n, für meinen Theil und deinen;  
Daß sie hold uns bleibe (denn viel vermag sie!),  
Daß du zu früh dir nicht die braune Locke mögest  
Für Erinna vom lieben Haupte trennen.

---

## Robert Reinick,

Maler, geb. 22. Febr. 1805 zu Danzig, gest. 7. Febr. 1852 zu Dresden.

— Lieder. Berlin; Ernst und Korn. —



### Des Mädchens Geständniß.

Der Abend war so wunderschön,  
Da gingen Beide wir durchs Feld;  
Die Sonne wollte untergeh'n  
Und schien noch freundlich in die Welt;  
Die Vögel sangen im Gesträuch,  
Im Korn und in der blauen Luft;  
Die Blumen blühten voll und reich,  
Und um uns her war lauter Duft.

Mir war gar feierlich zu Muth  
Und doch dabei ohnmaßen froh;  
Ich war der ganzen Welt so gut,  
Gott weiß, mir war noch niemals so.  
Da sprachen wir denn allerlei,  
Wovon, daß weiß ich selbst nicht mehr,  
Und er auch war so gut dabei  
Und ging so stille nebenher.



Doch als ich einmal mich gewandt,  
Ich weiß nicht mehr, aus welchem Grund,  
Da drückt' er plötzlich meine Hand  
Und küßt' mich leise auf den Mund;  
Und ich, ich konnt' nicht widersteh'n,  
Ich habe wieder ihn geküßt,  
Und kann noch immer nicht versteh'n,  
Wie's mir nur eingefallen ist.

Doch bin ich wirklich mir bewußt,  
Daß dieser Kuß nichts Böses war;  
War's doch nachher in meiner Brust  
So rein, wie es gewesen war.  
Ich hätt's auch Jedem gern gethan,  
Der irgend mir begegnet wär';  
Und doch! — wär' es ein andrer Mann, —  
Je nun, — das fragt sich doch noch sehr!

---

Der Bleichen Nachtlied.

Wellen blinkten durch die Nacht,  
Blau der Mond am Himmel stand,  
Mägdelein saß an Ufers Rand,  
Hielt bei ihrem Leinen Wacht,  
Sang in leisen Melodei'n  
In die weite Nacht hinein:

Bleiche, bleiche, weißes Lein,  
In des stillen Mondes Huth!  
Bist du bleich, dann bist du gut,  
Bist du bleich, dann bist du rein. —  
Bleiche, bleiche, weißes Lein!  
Bleich muß alles Ende sein.

Sonne giebt zu lichten Schein,  
Läßt dem Herzen keine Rast;  
Ist der Tag nur erst erblaßt,  
Wird das Herz auch ruhig sein. —  
Bleiche, bleiche, weißes Lein!  
Bleich muß alles Ende sein.

War ein thöricht Mägdelein,  
Roth und frisch mein Angesicht;  
Roths Wangen taugen nicht,  
Locken Unglück nur herein. —  
Bleiche, bleiche, weißes Lein!  
Bleich muß alles Ende sein.

Eile dich und bleiche fein!  
Hab' ja treu gewartet dein;  
Legt man mich ins Grab hinein,  
Deck' in Frieden mein Gebein! —  
Bleiche, bleiche, weißes Lein!  
Bleich muß alles Ende sein!

---

**Suche!**

Wie ist doch die Erde so schön, so schön!  
Das wissen die Vögelein:  
Sie heben ihr leicht Gefieder,  
Und singen so fröhliche Lieder  
In den blauen Himmel hinein.

Wie ist doch die Erde so schön, so schön!  
Das wissen die Flüß' und Seen:  
Sie malen im klaren Spiegel  
Die Gärten und Städt' und Hügel,  
Und die Wolken, die drüber geh'n!

Und Sänger und Maler wissen's,  
Und es wissen's viel andere Leut'!  
Und wer's nicht malt, der singt es,  
Und wer's nicht singt, dem klingt es  
In dem Herzen vor lauter Freud'!

---

#### Blauer Montag.

's ist doch närrisch, wenn wir eben nur vom Wein einmal genippt,  
Daß der Gut so wunderbarlich gleich nach einer Seiten kippt!  
Doch das macht uns erst Courage; denn die Mädel, seht doch an,  
Lachen, wo sie uns nur schauen, haben ihre Lust daran.

Ach, du allerstndestes Mädel mit den blauen Augen dort,  
Blauer Montag ist ja heute, warum luffst du uns denn fort?  
Blauer Montag, blauer Himmel, blaue Augen — liebster Schatz!  
Was nur blau und lustig, hat ja heut' in unserm Herzen Platz.

Zwar wir wackeln allzusammen, unser Liedel so wie wir,  
Doch da können schlechte Schuster und Poeten nur dafür;  
Denn wir gehen ganz gerade, nur die Stiefel gehen krumm,  
Und wir singen wie die Lerchen, doch was ist das Liedel dumm!  
Liedeldumm Liedeldumm Liedeldumm — — —!

---

#### Curiose Geschichte.

Ich bin einmal etwas hinaus spaziert,  
Da ist mir ein närrisch Ding passirt:  
Ich sah einen Jäger am Waldehang,  
Ritt auf und nieder den See entlang;  
Viel Hirsche sprangen am Wege dicht;  
Was that der Jäger? — Er schoß sie nicht,  
Er blies ein Lied in den Wald hinein —  
Nun sagt mir, ihr Leut', was soll das sein?

Und als ich weiter bin fort spaziert,  
Ist wieder ein närrisch Ding mir passirt:  
In kleinem Kahn eine Fischerin  
Fuhr stets am Waldeeshange dahin;  
Kings sprangen die Fischlein im Abendlicht;  
Was that das Mädchen? — Sie fing sie nicht,  
Sie sang ein Lied in den Wald hinein —  
Nun sagt mir, ihr Leut', was soll das sein?

Und als ich wieder zurück spaziert,  
Da ist mir das närrischste Ding passirt:  
Ein leeres Pferd mir entgegen kam,  
Im See ein leerer Nachen schwamm,  
Und als ich ging an den Erlen vorbei,  
Was hört' ich drinnen? — Da flüsterten zwei,  
Und 's war schon spät und Mondenschein —  
Nun sagt mir, ihr Leut', was soll das sein?

---

## Adolf Schöll,

geb. 1805 in Brinn, Oberbibliothekar in Weimar.

### Der Pilot.\*)

Löse die Ankerbande,  
Stoße mein Schiff vom Strande,  
Seliger Schiffer, Schlaf!  
Nach deiner hohen See hinaus  
Will ich die Segel stellen,  
Ein Hauch der Sehnsucht füllt sie aus  
Mit Athmen, mit Schwellen,  
Die Woge, die entgegensträubt,  
Muß weichen, tragen, treiben,  
Die Brandung, die mich hier umtäubt,  
Zurück im Nebel bleiben.

Löse die Ankerbande,  
Stoße mein Schiff vom Strande,  
Seliger Schiffer, Schlaf!  
Die stille Nacht bricht schon herein,  
Es winkt ein Stern im Westen;  
Laß dies zur Fahrt das Zeichen sein,  
Zur letzten, zur besten,  
Zur letzten, besten Meeresfahrt,  
Die sollst du ganz vollbringen,  
Nicht mehr nach deiner halben Art  
Zurück ans Land mich bringen.

---

\*) Aus Chamisso's Musenalmanach. 1837.

Löse die Ankerbande,  
Stoße mein Schiff vom Strande,  
Seliger Schiffer, Schlaf!  
Unaufgehalten laß uns fort  
Von Fluth zu Fluthen fliegen,  
Bis wo am grauen Felsenport  
Die Fluthen versiegen.  
Da sitzt der alte stille Mann,  
Der nie ein Wort gesprochen,  
Und schaut mich wie ein Vater an,  
Bis mir das Herz gebrochen.

Löse die Ankerbande,  
Stoße mein Schiff vom Strande,  
Seliger Schiffer, Schlaf!

---

## Friedrich Halm,

pseudon. für Freiherr Eligius von Münch-Bellinghausen.

Wesentlich dramatischer Dichter, geb. zu Praßlau 2. April 1806, gest. zu Wien  
22. Mai 1871 als General-Intendant der k. k. Hoftheater.

### Die Römerstraße.

Die Sonne sinkt; die Gluth des Tages schwand!  
Auf denn, Geselle, nimm den Stab zur Hand  
Und nach dem Mahl, das labend uns erfrischte,  
Folg' nun in jenes Waldes Laubgemach,  
Der Römerstraße Spuren mit mir nach,  
Die längst im Saatgefild' der Pflug verwischte!

Wir schreiten, komm nur, erst den Fluß entlang,  
Dann rechts hinauf des Weinbergs steilen Gang  
Und wieder links durch den Kartoffelacker!  
Da schallt schon, horch, der Wipfel dumpf Gebraus,  
Als lachten sie ob unsrer Gast uns aus:  
„Ei, alte Knaben, lauft ihr noch so wader!“

O kühler Hauch, der sächelnd uns berührt!  
Der Pfad, der breit hier durch die Büsche führt,  
Wie lockt er an, froh plaudernd fortzuschreiten!  
Doch Nicht'ges nur erringt sich mühelos!  
Wir müssen durch des Dickichts rauhen Schooß,  
Durch Dorn und Disteln uns den Weg erstreiten!

Frish auf! Hinein ins grüne Blättermeer,  
Und setzt es sich mit Stacheln auch zur Wehr,  
Wir bringen durch! — Und sieh', in Waldesmitten  
Wallähnlich hebt das Erdreich sich empor;  
Wir sind zur Stelle! — Hier ward Busch und Moor  
Vom Straßenzug der Römer einst durchschnitten!

Nun wächst Gestrüpp, ja mächt'ges Bauholz drauf;  
Des Gießbachs Wuth zerriß des Dammes Lauf,  
Den stahlgepanzert einst Legionen traten;  
Ihr Heerweg war es! — Grabe nur hinein;  
Rings triffst du festen, wohlgefügtten Stein,  
Sie bauten für die Dauer, Roms Legaten!

Der hier im Busche lag, den Meilenstein,  
Den mauerten beim Friedhofsthor sie ein! —  
Du sahst ihn wohl! — Und dort bei den drei Buchen,  
Dort war ein Brunnen! — Sieh' noch heut' den Strahl  
Durch Steingeröll und Trümmer dünn und schmal,  
Im Sand versickernd, sich den Ausweg suchen!

Vor Jahren fand man eine Inschrift dort —  
Sie schleppten ins Museum gleich sie fort —  
Die angab, Cajus Flavius Carbo hätte,  
Ein alter Kriegermann, diesen Quell gefaßt  
Und Wandrern, müde von des Tages Last,  
Ihn fromm geweiht zur kühlen Ruhestätte!

Auch einer Steinbank Reste, Röhrenblei,  
Backsteine, Scherben, Münzen allerlei  
Grub Forschergier aus diesem Trümmerhaufen;  
Die Quelle aber, die mit hellem Klang  
Ins Marmorbecken einst hier niedersprang,  
Die ließen sie wie vor im Sand verlaufen!



Warum auch sollt' sie nicht? — Kein Fußtritt schallt  
Mehr auf der Römerstraße durch den Wald;  
Verkehr und Handel nahmen andre Wege:  
Wer suchte Labung noch an ihrem Rand,  
Als nur der Vogel, zieht er über Land,  
Das scheue Reh dort aus dem Wildghege!

Es geht auf Erden eben Alles hin! —  
Ich aber, unwehläufig, wie ich bin,  
Und mehr daheim in Büchern als im Leben,  
Ich sitz' hier oft und koste gern vom Quell,  
Der niederträuft vom Steine klar und hell,  
Und lasse wirre Träume mich umweben!

Und weißt du, was ich oft schon hier gedacht,  
Und was mir immer wiederkehrt mit Macht,  
So oft auf diesen Trümmern ich geseh'n?  
Der Dichter denk' ich, deren Lieder Schall  
Erweckt vordem der Herzen Wiederhall,  
Und die bis auf den Namen nun vergessen!

Nicht jene Großen, die da Strömen gleich  
Fortrauschen ewig durch der Bildung Reich,  
Des Ideals unsterbliche Propheten;  
Die mein' ich, die da waren, was wir sind,  
Die Ruhm erwarben und auch Ruhm verdient,  
Doch, Kinder ihrer Zeit, mit ihr verweh'ten!

Die, wie der Quell hier, Tausenden vielleicht  
Von müden Wandrern Labung mild gereicht,  
So lange Wanderer noch des Weges kamen,  
Und die versiegt, wie hier der Quell, im Sand,  
Seit andre Ziele Geist und Bildung fand  
Und Zeit und Leben andre Wege nahmen!

Die, wie der Quell hier, bricht auch dünn und schmal  
Aus Schutt und Steingeröll nur mehr sein Strahl,  
Erquiden könnten heute noch und laben,  
Wär' nur zerstört die Römerstraße nicht,  
Wär' nur des Waldes Dickicht nicht so dicht,  
Wär's anderswo nur leichter nicht zu haben!

Das ist es! Wen die Zeit trägt, reißt sie fort!  
Heut' geht die Straße hier und morgen dort,  
Dort öffnet sie, verschüttet hier die Quellen! —  
„Heut' grüner Lorbeer, morgen dürres Laub,  
Heut' frische Rose, morgen welker Staub!“  
So rauscht es, Zeitenstrom, aus deinen Wellen!

„Leb' heut', streb' heut', sieg' heute“ rauschen sie,  
„Was du nicht heute hast, das hast du nie!  
Gebrechen dir des Genius höchste Gaben,  
So brauch', die dir geworden, wie ein Mann,  
Genieße, was dein Streben dir gewann,  
Und frage nicht, was wird, wenn du begraben!“ —

Das ist es, was so oft ich hier gedacht  
Am Römerbrunnen in des Dickichts Nacht;  
Hier lern' ich still mein Haupt dem Schicksal neigen! —  
Doch komm nun — Abend dämmert um uns her,  
Und überm Moor wallt Nebel grau und schwer —  
Komm, laß ins Thal gemacht uns niedersteigen! —

---

## Anastasius Grün,

pseudon. für Anton Alexander Graf von Auersperg,  
geb. 11. April 1806 zu Raibach in Oesterreich; studirte Philosophie und Jurisprudenz  
in Wien und Graz; 1848 Mitglied der Nationalversammlung in Frankfurt a. M.;  
später Reichsrath; lebte auf seinem Erbgute Thurn a. Hart in Krain,  
gest. 12. Septbr. 1876.

— Gedichte. Berlin; Weidmann. —

### Sanct Pylarion.

Auf Cypern ist es Lesezeit,  
Der Jubel jauchzt von den Hügeln weit!

Vor seinem Weinberg steht ein Mann,  
Sieht sich die Fülle behaglich an,  
Die Reihen voll blauer Frucht,  
Fast bricht den Stod die süße Wucht,  
Die durst'gen Schläuche, trunfbereit,  
Die Kufen und Krüge weit hingereicht,  
Denkt heimwärts auch an sein Töchterlein,  
Ihm geboren vor der Tage drei'n:  
Das macht, daß über sein Angesicht  
Es leuchtet wie freudiges Sonnenlicht.

Und aus der bauchigen Krüge Schaar  
Wählt er die größten, wohl fünfzig Paar:  
„Ihr Wänste zecht mir vom köstlichsten Wein,  
Bald sollt ihr wie Todte begraben sein.“

Im Erdengrunde da gährt und ruht,  
Eint Altersmilde mit Jugendgluth,  
Bis jenes Bäumlein am Waldesaum  
Einst ragt als schlanker Palmenbaum,  
Bis in der Wiege mein Mägdlein traut  
Einst ragt und blüht als liebliche Braut.  
Dann aber heraus aus dem Erdenſchrein,  
Aussteuer und Hochzeitgäste zu sein;  
Dann waltet ans Licht und füllet hold  
Die Herzen mit Lust, die Kisten mit Gold!“

Da wandelt, des Gottessegens froh,  
Vorbei des Weges Hilario.  
Der Herr des Weinbergs zu ihm spricht:  
„O seht, rings Fülle, Glanz und Licht,  
Daß fröhliches Aug' und Herz zum Fest  
Dem Frömmsten selber nicht übel läßt!  
Drum seid, ch' der Winzer die Traube faßt,  
Zur Vorkost morgen mein lieber Gast,  
Und da die Freude nicht gern allein,  
Laßt etliche Freunde mit Euch sein.“

Des Morgens im Weinberg steht der Mann,  
Schon schreitet Hilarion hinan,  
Doch hinter ihm wallt's von Schritten schwer,  
Ein Menschenschwarm ist's, doch nein, ein Heer!  
In Talaren schwarz, in Rutten braun,  
Bedächtig, ehrwürdig anzuschau'n,  
Goldkreuz' an der Brust und Scapulier,  
In Händen Rosenkranz oder Brevier:  
Dem Manne scheint's, auf den Beinen sei  
Die ganze heilige Klerisei.  
Drauf lodig rothwangiger Kinder Zahl,  
Die Hoffnung des Staats, der Schulbank Qual,  
Das schädert und balgt sich, als wäre heut'  
Die Mär vom Pygmäenkrieg erneut.

Dann schreitet ein Zug gar bunt geschaart  
In Farben und Stoffen aller Art,  
Der Ein' im Faltenwurf stolz gepuht,  
Der Andre im Wamms schlicht zugestutzt,  
Goldketten und Stab von Elfenbein,  
Schnappsaß und Knotenstock zwischen drein,  
Die ganze Bürgerschaft ist da  
Der guten Stadt Nicosia!  
Noch wogt es unabsehbar heran.  
Wie's glitzert und funkelt im Thalesplan  
Von Helmen bunt, von Schwertern hell,  
Von Panzern blank, von Gewändern grell,  
Geschwader von Reitern traben in Reih'n,  
Legionen von Fußvolk hinterdrein!  
Dem Manne däucht, es marschire zur Schlacht  
Des Kaisers sämtliche Heeresmacht,  
Es sei um seinen Weinberg gebannt  
Der ganze Lehr-, Nähr- und Wehrestand.  
Doch ist dies nur, er merkt es schon,  
Mit etlichen Freunden Hilarion.  
Das macht, daß Jenem vom Angesicht  
Fortzieht das freudige Sonnenlicht.

Und als es nun ans Kosten ging,  
Zu tief, zu hoch kein Träublein hing;  
Der feltert im Helm den süßen Most,  
Der stopft die Kapuze mit Traubenkost,  
Heimdenkt ein Dritter an Weib und Kind  
Und füllt die Tücher und Taschen geschwind,  
Bis man im Weinberg nur hier und da  
Manch Beerlein an dünnen Rämmen noch sah:  
Wo hundert Winzern Tagwerk g'nug,  
Gibt's Arbeit kaum für zwei mit Fug.  
Des Weinbergs Herr läßt's geschehen sein,  
Denkt heimwärts still an sein Töchterlein;

Das macht, daß um sein Angesicht  
Fast trübe sich's, wie ein Wölkchen, flieht.

Auf des Berges Gipfel Hilarion stand,  
Gen Himmel gewendet Aug' und Hand;  
Um sein Antlitz quoll ein sonniger Glast,  
Von den Fingern ihm funkt's wie Phosphor fast:  
„O Herr, dein Wille kann's nicht sein,  
Daß, wer Andre tränkt, verdurste allein,  
Daß, dessen eignes Kind verwaist,  
Der fremde Kinder gelabt, gespeist;  
Drum öffne des Segens Schleußen, wir fleh'n,  
Laß deine Engel geschäftig geh'n,  
Berühre des Weinstocks Auge lind,  
Wie Christus die Wimpern des blinden Kind,  
Erfülle die dürren Stengel mit Saft,  
Wie Lazarus' Leiche mit Lebenskraft,  
Und schwellle die lechzenden Krüge an,  
Wie du auf Kana's Hochzeit gethan,  
Mit köstlichem Born, der, eingedenk  
Des göttlichen Ursprungs, die Durst'gen tränk',  
Mit deinem Lichte die Häupter erfüll',  
Mit deiner Milde die Herzen umhüll'!  
Und nun, ihr Winzer, wohlان getrost,  
Nun pflückt die Trauben und keltert den Most!“

Sie geh'n ans Werk mit saurem Gesicht,  
Schwer drücken werden die Körbe sie nicht;  
Sie denken: die Predigt war nicht schlecht,  
Mehr Trauben aber wären auch recht!  
Doch seltsam geht's den Winzern her,  
Die dürren Rämme wiegen so schwer,  
Noch hie und da in Blättern versteckt  
Manch Träublein schalkisch die Suchenden neckt,  
Und wie sie das Laub hinweggedrängt,  
Dahinter noch Traub' an Traube hängt;

Zuweilen scheint's, sie schnitten vom Stab  
Dieselbe Traube schon zwölfmal ab,  
Bis Rufen und Schläuche vollauf versorgt,  
Und Nachbar dazu noch die seinigen borgt.  
Der Gastfreund vergräbt die Krüge von Stein,  
Statt hundert müssen's dreihundert sein;  
Das macht, daß auf sein Angesicht  
Heimkehrt das freudige Sonnenlicht.

Und zu Hilarion spricht er so:  
„O bleibt des Gottessegens froh,  
Bis wir die Krüg' einst graben zu Tag,  
Dann seid mein Gast zum Festgelag,  
Und da die Freude nicht gern allein,  
Laßt etliche Freunde mit Euch sein.“

---

## Wilhelm Wackernagel,

geb. 23. April 1806 zu Berlin, Professor an der Universität zu Basel.

— Gedichte eines fahrenden Schülers. — Neuere Gedichte. Zürich und Frauenfeld; G. Beyer. — Weinbüchlein. Berlin; Weidmann. —

---

### Junker Durst.

Als der erste Sonnenstrahl  
Heute kam zur Erde,  
Saß ein Knabe schrittlings drauf  
Wie ein Mann zu Pferde;  
Durch mein Fenster kam er so  
Zu mir eingeritten,  
Stieg dann ab und stellte sich  
In die Stube mitten.

Esprach: „Ich bin der Junker Durst  
Und bin hergekommen,  
Alter Freund, mit gutem Rath  
Heute dir zu frommen.  
Fühle nur den Strahl hier an,  
Wie er brennt und glühet;  
Schau nur die Sonne da,  
Wie sie flammt und sprühet.



Willst du heute sicher sein  
Vor so großer Schwüle,  
Suche dir ein Dertlein aus  
Sonnenlos und fühle;  
Ja, wenn du im Beutel hast  
Nur noch einen Heller,  
Wend' ihn dran und miethe dich  
Ein im tiefsten Keller."

Also sprach er und verschwand.  
Aber ich vermessen  
Hatte seinen guten Rath  
Alsobald vergessen,  
Kannte durch die ganze Stadt  
Straßen auf und nieder:  
Sieh', da stand auf eins vor mir  
Junter Durst schon wieder.

Jezo war's kein Knabe mehr,  
War ein tücht'ger Degen.  
Und er sprach: „Du willst mir nicht  
Folgen? Meinethwegen!“  
Unversehens hatt' er sich  
An mir aufgeschwungen  
Und da ging ich nun und trug  
Diesen großen Jungen.

Und er saß mit schwerer Wucht  
Fest mir auf dem Nacken.  
Endlich streckt' ich meine Faust,  
Um ihn derb zu packen.  
Also rangen wir. Indeß  
Ward er gar zum Riesen.  
Was er für ein Riese war,  
Hat sich bald erwiesen.

Und er gab mir Schlag auf Schlag,  
Schnell und immer schneller,  
Bis wir endlich im Gefecht  
Rakten einem Keller.  
Da erst ging er mir zu Leib,  
Und ich mußte erliegen;  
Oh' ich mir's versah, so fuhr  
Ich hinab die Stiegen.

Als ich nun hier unten war,  
Faßt' er mich beim Schopfe,  
Warf mich vor ein großes Faß,  
Nahm mich dann beim Kopfe,  
Lachte mich ganz freundlich an,  
Sprach: „Ade, mein Kämpfe!  
Lade dich nach unserm Strauß!“  
Ging und zog die Krämpfe.

Hier nun sitz' ich ganz in Angst  
Bei dem großen Fasse,  
Daß der Kerl mich wieder packt,  
Komm ich auf die Gasse.  
Lieber wart' ich, bis es Nacht  
Ist geworden droben,  
Bis dahin will ich den Wein  
Wasser nagelproben:

---

**Harl Iron und Isolde.**

Älteste brandenburgische Sage.

Herr Iron sprach: „Isolde,  
Lang' hab' ich nicht gejagt;  
Zu Walde will ich reiten  
Bei Zeiten,  
Sowie der Morgen tagt.“

„O störe doch den Auern  
Im Walde nicht die Rast,  
Und laß bei ihren Trebern  
Den Ebern  
Doch endlich einmal Rast!

„Ist's billig, daß du draußen  
Im kalten Walde jagst,  
Wenn du in meinen Armen  
Erwarmen,  
Wenn du mich küssen magst?“

„Nichts freut mich mehr, als rüstig  
Zu zieh'n durchs Waldbrevier,  
Weit über Busch und Dornen  
Zu hornen,  
Zu fällen manches Thier.

Ja morgen will ich reiten,  
Zwei Wochen bleib' ich aus;  
Dann bring' ich dir von Auern  
Und Hauern  
Manch schönes Stück nach Haus.“

Er sprach's und war entschlafen.  
Ihr that die Rede weh;  
Sie schlich mit leisen Tritten,  
Bis mitten  
Sie draußen stand im Schnee.

Am Thor bei einer Linde  
Warf sie die Kleider ab  
Und legte nackt sich nieder,  
Daß wieder  
Der Schnee ihr Bildniß gab.

Dann schlüpfte sie zurücke  
In Hemd und Rock und Schuh  
Und schlich ins Bett und streckte  
Und bedeckte  
Sich leis und heimlich zu.

Wie's nun im Osten graute,  
Auf sprang Herr Iron schnell:  
Die Sterne zieh'n hinunter,  
Nun munter,  
Nun munter mein Gesell!

Er ging von Bett zu Bette  
Und weckte Mann für Mann.  
Isolde sprach: „O bleibe  
Beim Weibe!  
Und reite nicht von dann!“

„Warum sollt' ich nicht reiten?  
Warum nicht in den Wald?  
Ja wenn die Eber kämen  
Und nähmen  
Im Schloß den Aufenthalt!“

„So aber muß ich suchen  
Und reiten weit zu Roß.  
Es laufen Hirsch' und Rälber  
Von selber  
Nicht zu mir her ins Schloß.“

Holbe sprach: „Wohl weiß ich  
Ganz nah' das schönste Thier;  
Du magst die Welt durchstreichen.  
Seinsgleichen  
Begegnet nimmer dir.

„Es stand vor unserm Hause,  
Soeben sah ich's nur;  
Komm folge mir zur Finden,  
Da finden  
Wir sicher noch die Spur.“

Sie ging und wies ihm draußen  
Das wunderschöne Bild:  
„Will dich der Schuß verdrießen,  
So schießen  
Sich Andre dieses Wild!“

Herr Iron sprach und lachte:  
„Das Thier ist mein allein,  
Drum will ich auch, du holde  
Holbe,  
Allein der Jäger sein.

„Führt Roß und Hund zu Stalle,  
Gesellen, bleibet hier!  
Ich hab' in diesen Stunden  
Gefunden  
Das aller schönste Thier.“

---

**Nur ein Leben.**

Ein Tropfen fällt: es klingt  
Das Meer nur leise;  
Die Stelle wird umringt  
Von Kreis' an Kreise.

Und weiter, immer mehr;  
Nun ruht es wieder.  
Wo kam der Tropfen her?  
Wo fiel er nieder?

Es war ein Leben nur  
Und nur ein Sterben,  
Und kam, auch eine Spur  
Sich zu erwerben.

---

## Ernst Freiherr von Feuchtersleben,

geb. zu Wien 29. April 1806, Arzt daselbst, 1847 Vicedirector der medicinisch-chirurgischen Studien, 1848 Unterstaatssecretair im Ministerium des öffentlichen Unterrichts, starb, nachdem er diese Stelle aufgegeben, 3. Septbr. 1849.

— S ä m m t l i c h e W e r k e. Wien; Gerold. —

~~~~~  
Nach altdeutscher Weise.

Es ist bestimmt in Gottes Rath,
Daß man, was man am liebsten hat,
Muß meiden;
Wiewohl nichts in dem Lauf der Welt
Dem Herzen, ach! so sauer fällt,
Als Scheiden! ja Scheiden!

So dir geschenkt ein Knösplein was,
So thu' es in ein Wasserglas —
Doch wisse:
Blüht morgen dir ein Röslein auf,
Es welkt wohl noch die Nacht darauf;
Das wisse! ja wisse!

Und hat dir Gott ein Lieb bescheert
Und hältst du sie recht innig werth,
Die Deine —
Es werden wohl acht Bretter sein,
Da legst du sie, wie bald! hinein;
Dann weine, ja weine!

Nur mußt du mich auch recht versteh'n,
Ja recht versteh'n!
Wenn Menschen aus einander geh'n,
So sagen sie: auf Wiederseh'n!
Ja Wiederseh'n!

Gustav Gardthausen,

geb. 4. April 1807 zu Kopenhagen, gest. als Pastor zu Ullebüll auf Ålsen 15. Octbr. 1872.

— Die Dittsee. Ein Gedicht in drei Gesängen. Kiel; Baurmeister und Comp. —

~~~~~  
**Der Herbst ist da!**

Vor Kurzem schüttete von diesem Gipfel  
Der Frühling noch sein duftend Füllhorn aus;  
Von Haupt und Händen, von des Mantels Zipfel  
Entrieselten ihm Blumen, Strauß um Strauß;  
Er warf sie lächelnd in der Bäume Wipfel,  
Sang in die Welt: Sei meiner Wonne Haus!  
Und ringsumher erwachten laue Lüfte,  
Gefühl und Hoffnung, Melodien und Düfte.

Wo sind sie hin? Thut sie euch weh die Frage?  
Ist Jemandwer vielleicht im Stillen krank?  
Wo sind sie hin die wonnevollen Tage,  
Da Lipp' um Lippe Lieb' um Liebe trank?  
Da unaufhaltsam wie Adonisflage  
Die Wonnezähre von der Wimper sank?  
In euren Blicken les' ich es geschrieben:  
Die Wonne schwand, die Thräne ist geblieben.



Der Herbst ist da! Er hat dem Lenzeskinde  
Sein königliches Diadem geraubt  
Und steht erhaben, statt der Blumenbinde,  
Phantastisch ernst mit wildem Wein umlaubt.  
Den Thyrsus streckt er herrschend in die Winde  
Und hebt gebieterisch sein strenges Haupt —  
Sein strenges? Ach, und doch bemerkten Alle,  
Daß Thau der Wehmuth seinem Aug' entfalle.

Und über Flur und Wald und Bergesrüden  
Hat still geschäftig seine schöne Hand  
(Noch schimmert's grünlich durch zerstreute Lücken)  
Den braunen Sterbeschleier ausgespannt.  
Bald, fühlt er, wird sich Alles anders schmücken —  
Vom weißen Kleid, vom schneeigen Gewand  
Wird dieser Schmuck, auch der verdrängt werden;  
Denn welches Reich bestände wohl auf Erden!

Der Herbst ist da. Dahin sind Anemonen,  
Violen, Rosen und der ganze Flor;  
Ded' steht der Garten, auf das Gartenthor,  
Um kahle Stangen ranken nasse Bohnen,  
Der arme Vogel selbst er will nicht wohnen,  
Wo sich die späte Aster schon verlor;  
Zerstreut entfliegt er in die nahe Koppel,  
Und hüpfst verlassen durch die falbe Stoppel.

Der Herbst ist da. Dahin sind alle Lieder,  
So einst die bunten Sänger angestimmt;  
Nur einzeln tönt noch aus vergeß'nem Lieder  
Ein Drosselschlag, der bebend Abschied nimmt.  
Leb' wohl! Leb' wohl! ruft auf die Erde nieder  
Der letzte Zug, der durch die Lüfte schwimmt;  
Es flohen längst, ihr Sonnenland zu finden,  
Viel' hundert Büge vor den rauhen Winden.

Denn hin, dahin sind deine holden Küsse,  
O Luft! die sonst mein Augenlid erquidt;  
Von allen Seiten kommen sie geschickt  
Die Stürme und die ew'gen Regengüsse;  
Der Landsee schwillt, es treten aus die Flüsse,  
Und Wolken jagen, wohinaus man blickt;  
In Wald und Forst, die sich erschüttert neigen,  
Peitscht Stoß auf Stoß die Blätter von den Zweigen.

Dahin ist nun mit ihren Turteltauben  
Der Sommerspiele wonnigliche Fee,  
Dahin das Baden in der offenen See,  
Dahin das Naschen von verbot'nen Trauben;  
Dahin mit ihrem wollustreichen Weh  
Die hellen Nächte und die dunklen Lauben,  
Dein ganzes Herz, du junge Schäferin,  
Und was nicht sonst, es ist dahin, dahin!

Der Herbst ist da. Schon streckt er seine Hände  
Nach meines Holsteins ferner Küste aus.  
Ein altes Schloß steht dort an Waldes Ende,  
Und Nebel stürmen um das hohe Haus.  
Scharf schlägt der Regen an die grauen Wände,  
Es kreischt die Wetterfahne ins Gefaß  
Der hingereichten Eschen; wie Gespenster  
Weht's von den Zweigen an die trüben Fenster.

Und an dem Fenster weilet in Gedanken  
Ein Weib, das traurig in die Stube kam,  
Sie hört das Wetter, sieht die Bäume schwanken,  
Und sinkt zurück in ihren stillen Gram.  
Denkt ihres Kindes nur, des nicht mehr kranken,  
Des todtten, das der Sommer mit sich nahm —  
Das kleine Wesen, glaubt sie nun, empfinde  
Die kalten Nebel und die nassen Winde.

Am andern Fenster hat in andern Träumen  
Ihr ält'stes Töchterlein den Kopf gestützt.  
Sie blidt hinaus, sieht fern die Ostsee schäumen,  
Sieht hell die Brandung, die gen Himmel sprüht.  
Wo bleibt er ab? Wie lange will er säumen?  
Mein ew'ges Bitten hat es nichts genützt?  
Dann muß ihr Finger die beschlag'nen Scheiben,  
Nur weiß sie selber nicht womit, beschreiben.

Der Vater kommt, hat ein Billet, das offen:  
„Heut' Abend lehren Lenzen bei uns vor,  
Wenn's meinen Damen zusagt, wie sie hoffen.“  
Der Abend kommt, da rollen sie durch's Thor,  
Sind mit dem Glodenschlage eingetroffen,  
Von Lenz und Frau, der alte Herr Major,  
Und, die Gelegenheit einmal benutzend,  
An Töchtern das gewohnte halbe Duzend.

Erschöpft ist schon das Complimenten-Faß:  
„Sieh' da! Willkommen! Endlich! Guten Abend!  
In solchem Wetter, Beste! O wie naß!“  
Den warmen Thee, man findet ihn so labend,  
So kurz die Tage, und so langsam trabend  
Die langen Abende, und dies und das,  
Und wie so glücklich doch für solche Abende  
Der solche Freunde, solchen Nachbar Habende!

Der Herbst ist da. Den l'Hombretisch hervor!  
Das holde Kind, die Lichter zu bestellen,  
Durcheilt die Hausflur und den Corridor.  
Die Thüren schlagen zu, die Winde gellen,  
Die hellen Lichter flackern ihr ums Ohr,  
Horch! wie im Hofe laut die Hunde bellen!  
Da weht die Hausthür auf und aus das Licht —  
Im Finstern schreit sie laut: „Er liebt mich nicht!“

Er liebt dich, ja! Er ist es selber eben,  
Der kam und dich in seine Arme schloß,  
Der dir so plötzlich Kuß auf Kuß gegeben,  
Er ist's, er ist's! — und ihre Thräne floß,  
Und ihre Seufzer durch die Küsse beben.  
Stürmt! stürmt ihr Winde! Stürz' zusammen, Schloß!  
Geh', was da will, die ganze Welt zu Grunde —  
Was ist das Leben noch nach der Secunde!

O Liebe! Licht in Nacht, im Sturme Frieden,  
Im Herbst Frühlings, in der Unruh' Ruh',  
Im Weinen Lächeln, Ewigkeit im Nu,  
Im Tode Leben, Jenseits im Hienieden —  
Heil uns! du bleibst, wenn Alles hingeshieden,  
Wenn Alles sinkt, so überwindest du!  
Die Welt, sie fragte Gott was ewig bliebe?  
Ich! scholl es in die Welt, Ich — und die Liebe!

## Gustav Pfizer,

geb. 29. Juli 1807 zu Stuttgart, Professor am oberen Gymnasium daselbst.

— Gedichte (zwei Sammlungen). Stuttgart; Neff. —

---

### Die Sommergeister.

Sommers laufen in Mittagsgluth,  
Ohne die Sohlen zu ripen,  
Luftige Geister ohne Blut  
Ueber der Aehren Spitzen.

Wenn die Erde recht dürr und heiß,  
Werden sie erst lebendig,  
Wenn der Himmel von Hitze weiß,  
Spielen sie fort beständig.

Jedes Wölkchen die Kinder verscheucht,  
Daß sie sich eilig verschlupfen;  
Wenn ihnen würden die Füßchen feucht,  
Stürben sie hin am Schnupfen.

Leicht gekleidet im guldnen Hemd,  
Glänzen die weißen Gliedchen; •  
In silberner Sprache seltsam und fremd  
Singen sie köstliche Liedchen.

Doch wenn die Sichel mit drohendem Schall  
Schwingen gebräunte Hände,  
Dann hat der glänzende Kinderball  
Das Spiel des Sommers ein Ende.

Fröstelnd in Höhlen lauern sie  
Sich jetzt im Herbst zusammen;  
Sehnend und weinend betrauern sie  
Des Sommers liebliche Flammen.

---

## Franz Theodor Rugler,

geb. 19. Jan. 1808 zu Stettin, gest. zu Berlin als Geh. Regierungs- und vortragender Rath für Kunstangelegenheiten im Cultus-Ministerium am 18. März 1858.

— Gedichte. Stuttgart: Cotta. —

~~~~~

Rubelsburg.

An der Saale hellem Strande
Stehen Burgen stolz und kühn,
Ihre Dächer sind gefallen,
Und der Wind streicht durch die Hallen,
Wolken ziehen drüber hin.

Zwar die Ritter sind verschwunden,
Nimmer klingen Speer und Schild;
Doch dem Wandersmann erscheinen
In den altbemoosten Steinen
Oft Gestalten zart und mild.

Droben winken schöne Augen,
Freundlich lacht manch rother Mund,
Wandrer schaut wohl in die Ferne,
Schaut in holder Augen Sterne;
Herz ist heiter und gesund.

Und der Wandrer zieht von dannen,
Denn die Trennungsstunde ruft;
Und er singet Abschiedslieder,
Lebewohl tönt ihm hernieder,
Tücher wehen in der Luft.

Sophie Dethleffs,

geb. 10. Febr. 1809 zu Heide in Dithmarschen, gestorben im Schröder-Stift
zu Hamburg 13. März 1864.

— Gedichte. Hamburg; H. Rittler. —

Trennte Güter.¹

Se harrn so glücklich tohopen lebt;
Se harr dat Geld hat un he harr strävt,
Se weer beröhrig und stets op'n patt²,
Un Rinner harrn se tohopen nich hatt.
Un as dat mit är keem to'n Starben,
Da wul se, he schull är bearben.

De Bagt un Schrieber de weeren dar,
Se weer bedrövt in sin witten Haar;
Kaffee un Pipen de gingen heru^m,
De Ferdern knistern un Alles weer stumm.
Un as se är Namen schall schrieben,
Da storv se, — dat muß ünnerblieben.

Da muß de Ohle von Hof un Huus,
Se war so arm as 'n Karlenmuus³.
Mug⁴ he sit grämen, so vâl as he wull;
Nu löpt he rumbi⁵ mit de Slachtermull;
De schlechten, de lachenden Urben⁶,
De leten den Ohlen verdarben.

¹ Getrennte Güter. ² im Gange, auf dem Platz. ³ Kirchenmaus. ⁴ mochte.
⁵ herum. ⁶ Erben.

Adolf Ritter von Eschabuschnigg,

geb. 20. Juli 1809 zu Klagenfurt; Hofrath am obersten Gerichtshof zu Wien.

~~~~~ Zu spät.*)

Was willst du, arme Rose, noch am Tage,
Der schon in Frost mit weißen Blättern steht,
Voll Blüthen sah'n ihn einst des Lenzes Tage,
Sie sind vorüber, und es ist zu spät.

Ein Schmetterling auch da noch, eine Schwalbe,
Ihr Nest umirrend, eh' sie wandern geht,
Auch eine Lerche flattert noch um's falbe
Trostlose Stoppelfeld, — es ist zu spät!

Es ist zu spät! ein jedes Ding auf Erden
Hat seine Zeit zum Blüh'n und zum Vergeh'n;
Was wir gewesen, können wir nicht werden,
Und wo uns wohl ist, bleiben wir nicht steh'n.

Wärst du im jungen Lenz mir begegnet,
Gäb's einen Glücklichen auf Erden mehr;
Und doch die späte Stunde sei gesegnet,
Wo du vorübersehst verhängnißschwer.

Der' Erde Schönheit liegt in deinen Mienen,
Was Goldes aus den Himmeln niederweht,
Ist mir verklärt in deinem Blick erschienen,
Und doch — mich fröstelt, ach, es ist zu spät!

*) Aus dem deutschen Künstleralbum II.

August Schnetzler,

geb. 4. August 1809 zu Freiburg im Breisgau, gest. in München 11. April 1853.

— Gedichte. Karlsruhe; Kreuzbauer. —

Die verlassene Mühle.

Das Wasser rauscht zum Wald hinein,
Es rauscht im Wald so kühle,
Wie mag ich wohl gekommen sein
Vor die verlass'ne Mühle?
Die Räder stille, morsch, bemoost,
Die sonst so fröhlich herumgetost,
Dach, Gäng' und Fenster alle
In drohendem Verfalle.

Allein bei Sonnenuntergang
Da knisterten die Aeste,
Da schlichen sich den Bach entlang
Gar sonderbare Gäste,
Viel Männlein grau, von Zwergerart,
Mit dickem Kopf und langem Bart,
Sie schlepten Müllerfäde
Daher aus Busch und Heide.

Und alsbald im Müllerhaus
Beginnt ein reges Leben,
Die Räder drehen sich im Saus,
Das Glöcklein schellt daneben;
Die Männlein laufen ein und aus,
Mit Sack hinein und Sack heraus,
Und jeder von den Kleinen
Scheint nur ein Sack mit Beinen.

Und immer toller schwärmt' sie
Wie Bienen um die Zellen,
Und immer toller lärmten sie
Durch das Getös der Wellen;
Mit wilder Hast das Glöcklein scholl,
Bis alle Säcke waren voll
Und klar am Himmel oben
Der Vollmond sich erhoben.

Da öffnet sich ein Fensterlein,
Das einzige noch ganze,
Ein schönes bleiches Mägdelein
Zeigt sich im Mondesglanze
Und ruft vernehmlich durchs Gebraus
Mit süßer Stimme Klang hinaus:
„Nun habt ihr doch, ihr Leute,
Genug des Mehls für heute!“

Da neigt das ganze Lumpenpad
Sich vor dem hohen Bildniß,
Und jeder sitzt auf seinem Sack
Und reitet in die Bildniß;
Schön Müllerin schließt's Fenster zu,
Und Alles liegt in alter Ruh,
Des Morgens Nebel haben
Die Mühle ganz begraben.

Und als ich kam am andern Tag
In trüber Ahnung Schauern,
Die Mühle ganz zerfallen lag
Bis auf die letzten Mauern;
Das Wasser rauschet neben mir hin,
Es weiß wohl, was ich fühle,
Und nimmermehr will aus dem Sinn
Mir die zerfallene Mühle.

Ludwig August Frankl,

geb. 8. Februar 1810 zu Chonst in Böhmen; studirte Medicin zu Wien; Professor der Aesthetik am dortigen Conservatorium der Musik.

— Gedichte. Leipzig; Brodhaus. —

Der Wald von Gainsarn.^{*)}

Ist das ein Schreien und ein Rufen
Von Fuhrwerk; weiße Ochsen vor,
Zieht's schwerbeladen Felsenstufen
Zu einem kahlen Berg empor.
In Lederhosen, dunkeln Jacken,
Mit blauem Vortuch, grünem Laß
Geh'n Bauern unter Peitschentracken
Langsam hinauf zum öden Platz.

Der Regen hat, der Stürme Toben
Das Erdreich mälig weggesegt;
Jetzt führen neues sie nach oben.
Was wohl das Volk dazu bewegt?
Die Ältesten im Dorf berichten,
In ihrer Jugend hörten sie's:
Vor Zeiten stand ein Wald von Fichten
Frisch wipfelnd, wo jetzt harter Riez.

Als hier gehaust die Türkenhorden,
Da haben sie den Wald verbrannt,
Der später abgestodt geworden
Von der verarmten Dörfler Hand.

^{*)} Aus dem deutschen Künstleralbum II.

Nicht lang' her ist's, da sprach ein Bauer:
„Laßt wieder pflanzen uns den Wald,
Ein Denkmal ist er uns von Dauer,
Einsinkt das Kreuz am Friedhof bald.“

Der Alte sprach's zu guter Stunde
Im Krug beim jungen rothen Wein,
Und Alle, wie aus einem Munde,
Sie sagten drauf: „So soll es sein!“
Sie führen, ohne nur zu rasten,
Bei Frühlingschein und Verchenschlag,
Von schwarzer Erde tausend Lasten
Hinauf zum Berge Tag um Tag.

Und der zum Bau gemahnt beim Krüge,
Der Alte zieht die Furchen dann,
In sich vergnügt, mit einem Pfluge,
Voran ein Ochsen-Biergespann.
Und endlich lohnt das Werk die Mühe;
Da zieh'n die Dörfler allesammt
Im Sonntagsstaat bei Morgenfrühe
Hinan, als ging's zum heil'gen Amt.

Es geh'n die ältesten der Greise
Den Bergekrücken langsam ab,
Aus blauem Vortuch in die Gleise
Waldsamen streuen sie hinab;
Die jungen Bursche treiben Kinder
Mit scharfen Eggen hinterdrein,
Nach ihnen glätten lust'ge Kinder
Mit Rechen noch die Furchen rein.

Und da die Arbeit nun zu Ende,
Tritt auf des Berges höchsten Grat
Ein Mann und hebt empor die Hände:
„Laßt jezt uns beten für die Saat!“

Die Dörfler alle knien nieder,
Und der als Richter treu sie führt,
Baarhaupt, erhebt die Stimme wieder
Und spricht zur Erde, tief gerührt:

„So sei mit frommem Segensspruche
Dir anvertraut, was wir gesä't;
Wir werden ruh'n im Leichentuche,
Bis hier ein Wald mit Wipfeln weht.
Laß weilen, Herr! in seinem Schatten
Ein starkes friedliches Geschlecht;
Auf Nebenhügeln, blüh'nden Matten
Soll dann kein Herr sein und kein Knecht.

„Laß Fische in den kalten Bächen,
Das edle Wild im Wald gedeih'n,
Die goldne Ernte in den Flächen
Und auf den Höh'n den rothen Wein.
Gieb Vieh dem Stall und Flachs dem Roden,
Der Jugend frohen Sinn und Scherz,
Und tönen zum Gebet die Glocken,
Laß fromm bewegt sein auch ihr Herz.

„Und wenn wir auferstehen sollen
Und des Gerichts Posaune schallt,
Wec', Herr! uns nicht mit Donnerrollen,
Laß rauschen, brausen diesen Wald!“
Jetzt schweigend steht er auf dem Steine,
Das greise Haupt im Sonnenstrahl;
Und „Amen“ betet die Gemeinde,
Und „Amen“ hallt's durch Berg und Thal.

Adolf Glasbrenner,

geb. 27. März 1810 zu Berlin; gest. daselbst 25. Septbr. 1876.

— Gedichte. Berlin; E. Neuenburg. —

Das Posthorn.

Das Posthorn schmettert, die Peitsche knallt;
Mir wird so weh ums Herz!
Sie fahren dahin, der Ton verhallt;
Verhalle nun auch mein Schmerz!
Sobald die lindten Lüfte weh'n,
Werd' ich sie Alle wiederseh'n,
Die ich geliebt,
Die mich geliebt.

Ich möchte wohl einst so begraben sein
Vom blasenden Postillon;
Nach jenem Land so still und rein
Sehn' ich mich lange schon.
Sobald die lindten Lüfte weh'n,
Werd' ich sie Alle wiederseh'n,
Die ich geliebt,
Die mich geliebt.

Julius Hammer,

geb. 7. Juni 1810 zu Dresden, gest. 23. August 1862 zu Pillnitz.

Stör' nicht den Traum der Kinder,
Wenn eine Lust sie herzt,
Ihr Weh schmerzt sie nicht minder,
Als dich das deine schmerzt!

Es trägt wohl mancher Alte,
Deß Herz längst nicht mehr flammt,
Im Antlitz eine Falte,
Die aus der Jugend stammt.

Leicht welkt die Blum', eh's Abend,
Weil achtlos du verwischt
Den Tropfen Thau, der labend
Am Morgen sie erfrischt.

Ferdinand Freiligrath,

geb. 17. Juni 1810 zu Detmold, widmete sich dem Kaufmannsstande zu Soest, Amsterdam und Barmen, gab diesen Beruf 1839 auf, lebte, nachdem er sich verheirathet, in St. Goar, ging nach Veröffentlichung seines „Glaubensbekenntnisses“ 1845 in die Schweiz, 1846 nach London, 1848 wieder nach Deutschland, wo er sich an der öffentlichen Bewegung („Ca ira“. — Zwei Hefte social-politischer Gedichte) betheiligte, 1851 nach London zurück, lebte seit 1868 in Stuttgart, später in Cannstatt, wo er am 18. März 1876 starb.

— Gedichte. Stuttgart; Cotta. — Zwischen den Farben. Ebenda. —

Die Auswanderer.

Sommer 1832.

Ich kann den Blick nicht von euch wenden;
Ich muß euch anschau'n immerdar;
Wie reicht ihr mit geschäft'gen Händen
Dem Schiffer eure Habe dar!

Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
Die Körbe langt, mit Brot beschwert,
Daß ihr, aus deutschem Korn gebacken,
Geröstet habt auf deutschem Herd;

Und ihr, im Schmuck der langen Böpfe,
Ihr Schwarzwaldmädchen, braun und schlank,
Wie sorgsam stellt ihr Krüg' und Töpfe
Auf der Schaluppe grüne Bank!

Das sind dieselben Töpf' und Krüge,
Oft an der Heimath Born gefüllt;
Wenn am Missouri Alles schwiege,
Sie malten euch der Heimath Bild;

Des Dorfes steingefasste Quelle,
Zu der ihr schöpfend euch gebückt;
Des Herdes traute Feuerstelle,
Das Wandgesims, das sie geschmückt.

Bald zieren sie im fernen Westen
Des leichten Bretterhauses Wand;
Bald reicht sie müden braunen Gästen,
Voll frischen Trunkes, eure Hand.

Es trinkt daraus der Tscherosese,
Ermattet, von der Jagd bestaubt;
Nicht mehr von deutscher Nebenlese
Tragt ihr sie heim, mit Grün belaubt.

O sprecht! warum zogt ihr von dannen?
Das Neckarthal hat Wein und Korn;
Der Schwarzwald steht voll finst'rer Tannen,
Im Speessart klingt des Aelplers Horn.

Wie wird es in den fremden Wäldern
Euch nach der Heimathberge Grün,
Nach Deutschlands gelben Weizenfeldern,
Nach seinen Nebenhügeln zieh'n!

Wie wird das Bild der alten Tage
Durch eure Träume glänzend weh'n!
Gleich einer stillen, frommen Sage
Wird es euch vor der Seele steh'n.

Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in Frieden!
Gott schütz' euch, Mann und Weib und Greis!
Sei Freude eurer Brust beschieden,
Und euren Feldern Reis und Mais!

Prinz Eugen, der edle Ritter.*)

Zelte, Posten, Werda-Rufer!
Lust'ge Nacht am Donauufer!
Pferde steh'n im Kreis umher
Angebunden an den Pflocken;
An den engen Sattelböcken
Hangen Karabiner schwer.

Um das Feuer auf der Erde,
Vor den Hufen seiner Pferde.
Liegt das östreich'sche Pilet.
Auf dem Mantel liegt ein Feder;
Von den Tschako's weht die Feder,
Lieutenant würfelt und Kornet.

Neben seinem müden Schecken
Ruht auf einer wollenen Decken
Der Trompeter ganz allein:
„Laßt die Knöchel, laßt die Karten!
Kaiserliche Feldstandarten
Wird ein Reiterlied erfreu'n!

Vor acht Tagen die Affaire
Hab' ich, zu Nutz' dem ganzen Heere,
In gehör'gen Reim gebracht;
Selber auch gesetzt die Noten.
Drum, ihr Weißen und ihr Rothen!
Merket auf und gebet Acht!“

*) Vergleiche unter den Volksliedern S. 157.

Und er singt die neue Weise
Einmal, zweimal, dreimal leise
Denen Reitersleuten vor;
Und wie er zum letzten Male
Endet, bricht mit einem Male
Loß der volle, kräft'ge Chor:

„Prinz Eugen, der edle Ritter!“
Sei, daß Klang wie Ungewitter
Weit ins Türkenlager hin.
Der Trompeter thät den Schnurrbart streichen,
Und sich auf die Seite schleichen
Zu der Marktenderin.

Meerfahrt.

Da schwimm' ich allein auf dem stillen Meer;
Keine Welle rauscht, es ist eben und glatt.
Auf dem sandigen Grunde prächtig und hehr
Glänzt die alte versunkene Stadt.

In alter verschollener Märchenzeit
Verstieß ein König sein Töchterlein;
Da lebt' es über den Bergen weit
Im Walde bei sieben Zwergen klein.

Und als es starb durch des Giftes Kraft,
Ihm eingeflüßt von der Mutter arg,
Da legt' es die kleine Genossenschaft
In einen krystallinen Sarg.

Da lag es in seinem weißen Kleid,
Bekränzt mit Blumen, duftend und schön;
Da lag es in seiner Lieblichkeit,
Und sie konnten es immer seh'n.

So liegst du in deinem Sarg von Krystall,
Du geschmückte Leiche, versunk'nes Zulin!
Der spielenden Fluth durchsichtiger Schwall
Zeigt deiner Paläste Glüh'n! •

Die Thürme ragen düster empor
Und geben schweigend ihr Trauern kund.
Die Mauer durchbricht das gewölbte Thor,
Es schimmern die Kirchenfenster bunt.

Doch in der schauerlich stillen Bracht
Keines Menschen Tritt, keine Lust, kein Spiel;
Auf Straßen und Märkten ungeschlacht
Treibt sich der Fische Gewühl.

Sie glozen mit glasigen Augen dumm
In die Fenster und in die Thüren hinein;
Sie sehen die Bewohner schläfrig und stumm
In ihren Häusern von Stein.

Ich will hinunter! ich will erneu'n
Die versunk'ne Bracht, die ertrunk'ne Lust!
Die Zauber des Todes will ich zerstreu'n
Mit dem Odem meiner lebendigen Brust!

Er füll' auf's Neue zu Kampf und Kauf
Die Säulenhallen, des Marktes Raum!
Ihr Mädchen, schlaget die Augen auf,
Und preiset den langen Traum!

Sinab! — Nicht rudert er fürder! Schlaff
Und reglos sinken ihm Arm und Fuß;
Ueber seinem Haupte schließt sich das Gaff;
Er entbietet der Stadt seinen Gruß.

Er lebt in den Häusern der alten Zeit,
Wo die Muschel blüht, wo der Bernstein glüht.
Unten die alte Herrlichkeit,
Oben ein Fischerlied.

Eine Geusenwacht.

Es war bei einem Zapfer
Im Weichbild Rotterdams,
Da becherten sie tapfer
In Federhut und Wamms,
Sie ritten nach Blissingen,
Und wollten zieh'n vor Tag;
Mit Trinken und mit Singen
Hält man sich leichtlich wach.

Die Maas ist zugefroren,
Von Eis glänzt jede Gracht.
Den Mantel um die Ohren,
Steht vor der Thür die Wacht.
Eiszapfen, Schneegeträufel
Liebt auch kein Hell'bardier:
„Die Zapfen hol' der Teufel!
Den Zapfen lob' ich mir!“

Doch drinnen, aufzuthauen
Den Frierer auf der Hut,
Schallt's: „Wilhelm von Nassauen
Bin ich, von deutschem Blut.
Ein Prinze von Oranien
Bin ich frei unverwehrt!
Den König von Hispanien
Hab' ich allzeit geehrt.“

Er stellt sich vor die Scheiben
Und schaut in das Gemach:
Da ist ein wüstes Treiben,
Da spricht man von der Sach',
Für die man zieh'n und fechten
Und Blut will lassen gern.
Sie reden und sie rechten,
Die knebelbärt'gen Herrn.

Gescheuert an den Wänden
Reih'n sich die Fässer blank;
Die Wirthin mit behenden
Schentmädchen übt den Schant.
Ihr Haar schmückt statt des Bandes
Ein Goldblech, krieg'risch schier,
Der Frauen dieses Landes
Gewohnte Schläfenzier.

Das eilt sich — an den Tischen
Wird oft der Krug geleert,
Da sitzen die Reiter, zwischen
Den Knien ihr gutes Schwert.
Wohl ist des Hutes Feder
Von Pulverdampf vergilbt,
Doch fest hat ihn ein Feder
Aufs blonde Haar gestülpt:

Und fest wird er geschwungen,
Der Wein spritzt in die Höh',
Von fünfundzwanzig Zungen
Bernimmt man: „Vivent les Gueux!“
Und wenn die Krüge tröpfeln,
Wenn jeder Kelch geleert,
Dann werden mit den Klöpfeln
Die Gläser umgekehrt.

Dann gibt's ein helles Klingen,
Dann werden Glocken drauß,
Dann läuten sie mit Singen
König und Herzog aus.
Dann greift ein jeder Reiter
Von selbst nach seinem Schwert,
Dann singt ein jeder Läuter
Daß man es weithin hört:

„Rasch, siebenzehn Provinzen,
Stellt euch nun auf den Fuß!
Empfanget nun den Prinzen
Mit freundlichem Gruß!
Stellt euch zu sein'n Panieren,
Jeder als treuer Mann!
Thut helfen verlogiren
Duc d'Albe, den Tyrann!

„Nicht, um euch zu verderben,
Kommt er, dieß treulich glaubt!
Er läßt euch wied'rum erben,
Was man euch hat geraubt.
Zu gut dem König von Spanien
Thut offenen Beistand
Dem Prinzen von Oranien,
Als seinem Lieutenant.

„Sein Trommeln und Trompeten
Bringen euch kein Dangier!“
„Das klebt am Tisch, wie Kletten!“
Spricht da der Hell'bardier.
Er ruft: „Nun laßt uns jagen
Zum Grafen von Lumé!
Es fängt schon an zu tagen,
Auch leuchtet uns der Schnee!“

Sie hören auf zu schellen:
„Ruft der uns schon zu Hauf?“ —
Sie ziehen aus den Ställen
Die Koff' und sitzen auf.
Es geht im scharfen Trotte
Durch die bereifte Früh';
Gen Süden von der Rotte
Zur Schelde traben sie.

Gesicht des Reisenden.

Mitten in der Wüste war es, wo wir Nachts am Boden ruhten;
Meine Beduinen schliefen bei den abgezäumten Stuten.
In der Ferne lag das Mondlicht auf der Nilgebirge Fochen;
Rings im Flugsand umgekommener Dromedare weiße Knochen.

Schlaflos lag ich; statt des Pfühles diente mir mein leichter Sattel,
Dem ich unterschob den Beutel mit der dürrn Frucht der Dattel.
Meinen Kasten ausgebreitet hatt' ich über Brust und Füße;
Neben mir mein bloßer Säbel, mein Gewehr und meine Spieße.

Tiefe Stille; nur zuweilen knistert das gesunkne Feuer;
Nur zuweilen kreischt verspätet ein vom Horst verirrter Geier;
Nur zuweilen stampft im Schlasse eins der angebundenen Koffe;
Nur zuweilen fährt ein Reiter träumend nach dem Wurfgeschosse.

Da auf einmal bebt die Erde; auf den Mondschein folgen trüber
Dämm'ung Schatten; Wüstenthierc jagen aufgeschreckt vorüber.
Schnaubend bäumen sich die Pferde; unser Führer greift zur Fahne;
Sie entsinkt ihm, und er murmelt: „Herr, die Geisterkarawane!“ —

Ja, sie kommt! vor den Kameelen schweben die gespenst'schen Treiber;
Ueppig in den hohen Sätteln lehnen schleierlose Weiber;
Neben ihnen wandeln Mädchen, Krüge tragend, wie Rebekka
Einst am Brunnen; Reiter folgen — tausend sprengen sie nach Mekka.

Mehr noch! — nimmt der Zug kein Ende? — immer mehr! wer
kann sie zählen?

Weh', auch die zerstreuten Knochen werden wieder zu Kameelen,
Und der braune Sand, der wirbelnd sich erhebt in dunklen Massen,
Wandelt sich zu braunen Männern, die der Thiere Bügel fassen.

Denn dies ist die Nacht, wo Alle, die das Sandmeer schon verschlungen,
Deren sturmverwehte Asche heut' vielleicht an unsern Zungen
Klebte, deren mürbe Schädel unsrer Kasse Fuß zertreten,
Sich erheben und sich schaaren, in der heil'gen Stadt zu beten.

Immer mehr! — noch sind die Letzten nicht an uns vorbeigezogen,
Und schon kommen dort die Ersten schlaffen Baums zurückgeflogen.
Von dem grünen Vorgebirge nach der Babelmandebenge
Sauften sie, eh' noch ein Reitpferd lösen konnte seine Stränge.

Haltet aus! die Kasse schlagen! jeder Mann zu seinem Pferde!
Bittert nicht, wie vor dem Löwen die verirrte Widderheerde!
Laßt sie immer euch berühren mit den wallenden Talaren!
Rufet: Allah! — und vorüber zieh'n sie mit den Dromedaren.

Harret, bis im Morgenwinde eure Turbanfedern flattern!
Morgenwind und Morgenröthe werden ihnen zu Bestattern.
Mit dem Tage wieder Asche werden diese nächt'gen Zieher! —
Seht, er dämmert schon! Ermuth'gend grüßt ihn meines Thiers
Gewieher.

Mit Unkraut.

1840.

Ich schritt allein hinab den Rhein,
Am Hag die Rose glühte,
Und wunderbar die Luft durchschwamm
Der Duft der Nebenblüthe.

Chan' und Mohn erglänzten schon,
Der Südwind bog die Aehren;
Ueber Rolandssee, da ließ sich leicht
Eines Falken Lustschrei hören.

Und es kam das Lied mir ins Gemüth:
Wär' ich ein wilder Falke!
O du Melodei, wie ein Fall' so scheu,
Und so dreist auch wie ein Falke!
Singe mit, wer kann! zur Sonn' hinan
Soll mich selbst die Weise tragen!
An ein Fensterlein, an ein Kiegelein
Mit den Flügeln will ich schlagen!

Wo ein Röslein steht, wo ein Vorhang weht,
Wo am Ufer Schiffe liegen,
Wo zwei Augen braun übern Strom hinschau'n —
O, da möcht' ich fliegen, fliegen!
Da mit scharfem Fang und mit Wildgesang
Möcht' ich sitzen ihr zu Füßen:
Möchte stolz und kühn ihre Stirn umzieh'n,
Möchte grüßen, grüßen, grüßen!

O, wohl sang ich frisch und wohl sprang ich frisch —
Keine Flügel konnt' ich breiten!
Und ich lief voll Korn, und das gelbe Korn
Durch die Finger ließ ich gleiten;
Knickte Zweig und Ast, knickte Blatt und Bast,
Ließ nicht ab vom wilden Raufen,
Bis die Hand zerseht, und ich matt zuletzt
Mich ins Gras warf, zu verschmausen.

Auf den Bergen Klang, auf der Fluth Gesang,
In den Wellen Buben schwammen.
Ich aber saß einsam im Gras,
Band mit Gras meinen Strauß zusammen;

Meinen wilden Strauß, meinen Rankenstrauß —
O, wohl mehr als Eine lachte!
Aber deine Hand nimmt ihn an als Pfand
Eines Tags, wo dein ich dachte!

Es ist ein Strauß, wie er das Haus
Des Landmanns könnte schmücken:
Thanen nur und Mohn der Flur,
Und was man sonst mag pflücken;
Eine Winde grün, eine Reb' im Blüh'n,
Eine Kleeblum' aus den Gründen,
Schlechtwildeß Zeug, dem Wilden gleich,
Der ausging, es zu finden.

Sein Auge sprüht, seine Wange glüht,
Seine Hände ballt er zitternd;
Sein Blut, es kocht, und sein Herz, es pocht,
Seine Stirne droht gewitternd.
Seine Brust ist schwer: — schlechtes Kraut und Er!
Verstoßen und verlassen!
Seine Blumen sieh'! — willst du ihn und sie
Am Boden liegen lassen?

Ludwig Seeger,

geb. 30. October 1810 zu Wilbbad, gest. zu Stuttgart 22. März 1864.

— Gesammelte Dichtungen. Stuttgart; E. Ebner. —



Es ist ein hergebrachtes Ding.

Es ist ein hergebrachtes Ding:
In dunkler Zeit zum Abendschmauß
Muß dienen der nächtliche Schmetterling
Der nächtlich grauen Fledermauß.
Die Eulen die sich am Tage verstecken,
Lassen Nachts sich die Fledermäuse schmecken. —
Doch einmal jagt des Sturmes Gewalt
Die Eule hervor aus ihrem Spalt;
Sie hat in den lichten Morgenstunden
Ein neues Versteck noch nicht gefunden.
Wenn nun die lichte Majestät
Am hohen freien Himmel steht, —
Da sitzt das Scheusal unbedeckt,
Die Eule, da, der Räuber der Nacht,
Am Schandpfahl weiblich gerupft und geneckt,
Von Freunden und Feinden ausgelacht.
Laßt nur dem Gesindel der Nacht den Lauf,
Sie fressen einander selber auf;
Was übrig dann von der schwarzen Brut,
Daß stirbt an des Tages lichter Gluth.
Für die Nachtscheufäler, Kauz und Eule,
Sind des Lichtes Strahlen vernichtende Pfeile.

Hermann von Gilm,

geb. zu Innsbruck 1. Novbr. 1812, gestorben als Statthaltereisecretär zu Linz
31. Mai 1864.

— Gedichte 2. B. Wien; C. Gerold's Sohn. —

~~~~~  
Ist das bald?  
Ueber hundert bange Stunden,  
Ueber hundert frische Wunden —  
Unterdessen kann der Wald,  
Kann die Wiese sich entfärben,  
Können alle Blumen sterben,  
Ist das bald?

—————  
**Allerseelen.**

Stell' auf den Tisch die duftenden Nesen,  
Die lezten rothen Aestern trag' herbei,  
Und laß uns wieder von der Liebe reden  
Wie einst im Mai.

Gieb mir die Hand, daß ich sie heimlich drücke,  
Und wenn man's sieht, mir ist es einerlei,  
Gieb mir nur einen deiner süßen Blicke  
Wie einst im Mai.

Es blüht und funkelt heut' auf jedem Grabe,  
Ein Tag im Jahre ist den Todten frei;  
Komm an mein Herz, daß ich dich wieder habe,  
Wie einst im Mai.

—

## Otto Beneke,

geb. zu Hamburg d. Octbr. 1812, Archivarius daselbst.

— Gedichte. Hamburg; W. Naucke. —

### Der Schnitter.

Der Vater mähte die Wiese geschwind,  
Im hohen Grase saß spielend das Kind;  
Hinter dem Schnitter noch Einer stand,  
Der unsichtbar ihm geführt die Hand.

Der Schnitter schneidet mit emsigem Sinn,  
Gräser und Blumen sinken dahin,  
Alle trifft er — ach, unbewußt  
Sogar seines blühenden Kindeleins Brust.

Wie es denn immer im Leben so geht:  
Hinter den Dingen noch Einer steht —  
Selig, die kindlich und blumenrein  
Gehen zur Ernte des Todes ein.

Aus: „Ein Jahres- und Menschenleben.“

Junius.

Noch blühen viel Blumen. Die Sonne brennt.  
Johannistag naht: die Lust geht zu End'.  
Es schweigt der Vögel, der Menschen Gesang,  
Der Sommernachtsstraum wird schwer und bang'.  
Ahnungen trübe die Seele durchzittern,  
In und um uns Gewölke gewittern.

Julius.

Ade, Poesie! Dahin ist, wie viel!  
Verrauscht die Jugend, verloren das Spiel; —  
Blumen sucht Keiner, es hofft der Sinn  
Nur noch auf goldener Saaten Gewinn.  
O weh der Arbeit, Sorge und Plage,  
Der schwülen Nacht nach dem heißen Tage.

August.

's geht weiter hinab! Noch einmal Gesang:  
Die rüstigen Schnitter singen Gott Dank!  
Sie ernten den Segen der Felder, derweil  
Sucht sich noch ein andrer Schnitter sein Theil.  
Bald weh'n über Stoppeln und Gräber die Winde,  
Nun geht's mit dem Jahr und dem Leben geschwinde.

September.

Noch einmal scheint es wie Frühlingslicht;  
Doch, was Mai versagte, der Herbst bringt's nicht.  
Es trauert das Herz, es klagt das Gemüth  
Um das, was in und um uns verblüht,  
Um das große Irren, das schwere Fehlen,  
O tröst' uns Gott die verzagenden Seelen!

October.

Uns fröstelt. Einsam wird es im Wald,  
Das Herz verzichtet, die Klage verhallt.  
Komm heim! Sie kelter'n der Traube Blut,  
Und trinken Vergessen und stärken den Muth;  
Denn der Sturm spielt draußen in Regen und Wettern  
Mit todtten Hoffnungen, welkenden Blättern.



November.

Das Jahr, das Herz, das Leben ist alt,  
Der Himmel trübe, die Sonne so kalt,  
Gestorben das Liebste, verflogen das Glück,  
Bereinsamt blicken wir schmerzlich zurück.  
Sind's Todtenglöckchen, die fernher läuten?  
O laß sie den „Sonntag Adventus“ dir deuten!

December.

Kalt blickt auf verschneite Gräber der Mond.  
Halt warm den Glauben, der in dir wohnt!  
Denn schaurig weit liegt die Himmels Höh',  
So fern ist der Mai — rings winterlich Weh —  
Wir wären allzumal ewig verloren,  
Wär' uns nicht der Stern der Weihnacht geboren.

---

**S. H. Mosenthal,**

geb. 1812 zu Cassel, gest. 16. Febr. 1877.



**Rosengeflüster. \*)**

Herbstwind das Rosenbeet  
Streichelt und lüftet.  
Rose spricht: Schnell verweht!  
— Doch — süß gedüftet.

---

\*) Aus dem deutschen Künstleralbum II.

---

## Friedrich Hebbel,

geb. 18. März 1813 in dem Dorfe Wesselsburen in Dithmarschen, von seinem 15. bis 22. Jahre Schreiber bei dem dortigen Kirchspielsvogt, besuchte dann mit Unterstützung der Schriftstellerin Amalie Schöppe geb. Weise die Universitäten Heidelberg und München, ging mit Hilfe eines ihm vom König Christian VIII. von Dänemark gewährten Reisestipendiums nach Paris und Rom und machte sich endlich, nachdem er sich mit der Schauspielerin Christine Enghaus vermählt hatte, in Wien ansässig, wo er 13. December 1863 starb.

— Gedichte. Stuttgart; Cotta. —

### Aus der Kindheit.

„Ja, das Käzchen hat gestohlen,  
Und das Käzchen wird ertränkt,  
Nachbars Peter sollst du holen,  
Daß er es im Teich versenkt!“

Nachbars Peter hat's vernommen,  
Ungerufen kommt er schon;  
„Ist die Diebin zu bekommen,  
Gebe ich ihr gern den Lohn!“

„Mutter, nein, er will sie quälen,  
Gestern warf er schon nach ihr,  
Bleibt nichts Andres mehr zu wählen,  
So ertränk' ich selbst das Thier.“

Sieh', das Käzchen kommt gesprungen,  
Wie es glänzt im Morgenstrahl!  
Lustig hüpf't's dem kleinen Jungen  
Auf den Arm zu seiner Qual.

„Mutter, laß das Käzchen leben,  
Jedesmal, wenn's dich bestiehlt,  
Sollst du mir kein Frühstück geben,  
Sieh' nur, wie es artig spielt!“

„Nein, der Vater hat's geboten,  
Hundertmal ist ihr verzieh'n!“  
„Hat sie doch vier weiße Pfoten!“  
„Einerlei! Ihr Tag erschien!“

„Nachbarin, ich folg' ihm leise,  
Ob er es auch wirklich thut!“  
Peter spricht es häm'scher Weise,  
Und der Knabe hört's in Wuth.

Unterwegs auf manchem Plage  
Bietet er sein Liebchen aus,  
Aber Keiner will die Kaze,  
Jeder hat sie längst im Haus.

Ach, da ist er schon am Teiche,  
Und sein Blick, sein scheuer, schweift,  
Ob ihn Peter noch umschleiche —  
Ja, er steht von fern und pfeift.

Nun, wir müssen Alle sterben,  
Großmama ging dir voraus,  
Und du wirst den Himmel erben,  
Kaze nur, sie macht dir auf!

Jetzt, um sie recht tief zu betten,  
Wirft er sie mit aller Macht;  
Doch zugleich, um sie zu retten,  
Springt er nach, als er's vollbracht.

Warte Peter nicht, der lange,  
Gleich im Augenblick herzu,  
Fände er, es ist mir bange,  
Hier im Teich die ew'ge Ruh'.

In das Haus zurückgetragen,  
Hört er auf die Mutter nicht,  
Schweigt auf alle ihre Fragen,  
Schließt die Augen trotzig-dicht.

Von dem Zucker, den sie brachte,  
Nimmt er zwar zerstreut ein Stück;  
Doch den Thee, den sie ihm machte,  
Weist er ungestüm zurück.

Welch ein Ton! Er dreht sich stutzend,  
Und auf einer Fensterbank,  
Spinnend und sich eifrig putzend,  
Sitzt sein Käzchen blink und blank.

„Lebt sie, Mutter?“ „Dem Verderben  
Warst du näher, Kind, als sie!“  
„Und sie soll auch nicht mehr sterben?“  
„Trinke nur, so soll sie's nie!“

---

#### Sommerbild.

Ich sah des Sommers letzte Rose steh'n,  
Sie war, als ob sie bluten könne, roth;  
Da sprach ich schauernd im Vorübergeh'n:  
So weit im Leben ist zu nah' am Tod.

Es regte sich kein Hauch am heißen Tag,  
Nur leise strich ein weißer Schmetterling;  
Doch ob auch kaum die Luft sein Flügelschlag  
Bewegte, sie empfand es und verging.

---

**Herbstbild.**

Dies ist ein Herbsttag, wie ich keinen sah!  
Die Luft geht still, als athmete sie kaum,  
Und dennoch fallen raschelnd fern und nah'  
Die schönsten Früchte ab von jedem Baum.

O stör' sie nicht die Feier der Natur!  
Dies ist die Lese, die sie selber hält;  
Denn heute löst sich von den Zweigen nur,  
Was vor dem milden Strahl der Sonne fällt.

---

**Weisenglück.**

Aus dem goldnen Morgen-Qualm  
Sich herniederschwingend,  
Hüpfst die Weise auf den Halm,  
Aber noch nicht singend.

Doch der Halm ist viel zu schwach,  
Um nicht bald zu knicken,  
Und nur wenn sie flattert, mag  
Sie sich hier erquicken.

Ihre Flügel braucht sie nun  
Flink und unverdrossen,  
Und indeß die Füßchen ruh'n,  
Wird ein Korn genossen.

Einen kühlen Tropfen Thau  
Schlürft sie noch daneben,  
Um mit Jubel dann ins Blau  
Wieder aufzuschweben.

---

**Süße Täuschung.**

Oft wenn ich bei der Sterne Schein  
Zum Kirchhof meine Schritte lenke,  
Und mich so tief, so ganz hinein  
In jene sel'ge Zeit versenke,  
Wie wir zusammen Hand in Hand  
Hier wandelten in stillem Wehe,  
Da ist es mir, als ob das Band  
Noch immer heiter fortbestehe.

Wir gehen fort und immer fort  
Und schau'n die Gräber in der Runde,  
Du hast für jegliches ein Wort  
Und sprichst es aus mit sanftem Munde,  
Du sprichst vom frühen Schlafengeh'n  
Und von der Eitelkeit der Erde,  
Und von dem großen Wiederseh'n,  
Daß Gott uns nicht versagen werde.

Und kommt zuletzt dein eigen Grab,  
So rufst du aus: wir müssen scheiden!  
Der Vater ruft die Tochter ab,  
Wir wußten's längst und wollen's leiden!  
Und ruhig wandle ich hinaus,  
Wie einst aus deines Vaters Garten,  
Wenn er dich heimrief in das Haus,  
Du aber sprachst, ich solle warten.

**Spur.**

Ich blicke hinab in die Gasse;  
Dort drüben hat sie gewohnt!  
Das öde, verlassene Fenster,  
Wie hell bescheint's der Mond.

Es giebt so viel zu beleuchten;  
O holde Strahlen des Lichts,  
Was webt ihr denn gespenstisch  
Um jene Stätte des Nichts!

---

**Dämmerempfindung.**

Was treibt mich hier von hinnen?  
Was lockt mich dort geheimnißvoll?  
Was ist's, das ich gewinnen,  
Und was, womit ich's laufen soll?

Trat unsichtbar mein Erbe,  
Ein Geist, ein lust'ger, schon heran,  
Und drängt mich, daß ich sterbe,  
Weil er nicht eher leben kann?

Und winkt mir aus der Ferne  
Die Traube schon, die mir gereift  
Auf einem andern Sterne,  
Und will, daß meine Hand sie streift?

---

**Das Haus am Meer.**

Hart an des Meeres Strande  
Baut man ein festes Haus;  
Als sollt' es ewig dauern  
So heben die troß'gen Mauern  
Sich in das Land hinaus.



Mächtige Hammerschläge  
Erdröhnen schwer und voll;  
Die Sägen knarren und zischen,  
Bemworfen hört man dazwischen  
Der Wogen dumpf Geroll.

Ich bin hineingetreten;  
Daß solch ein Werk gedeiht,  
Das ist an Gott gelegen;  
Zu beten um seinen Segen  
Nehm' ich mir gern die Zeit.

Die Fenster gehen alle  
Hinaus auf die wilde See;  
Noch sind sie nicht verschlossen,  
Eine Möbe kommt geschossen  
Durch das, an dem ich steh'.

Hier will der Bewohner schlafen;  
Schon wird in dem luft'gen Raum  
Die Bettstatt aufgeschlagen;  
Da ahn' ich mit stillem Behagen  
Voraus gar manchen Traum.

Doch wende ich mein Auge,  
Fällt's auf gar manches Riff;  
Ich sehe des Meeres Tosen,  
Drüben im Grenzenlosen  
Durchbricht den Nebel ein Schiff.

Wer ist's denn, der am Strande,  
Am öden, sein Haus sich baut?  
„Ein Schiffer; seit vielen Jahren  
Hat er das Meer befahren,  
Nun ist's ihm lieb und vertraut.

Dies ist die letzte Reise,  
Ich fühl' mich alt und müd';  
Daß ich mein Nest dann finde,  
Hobelt und hämmert geschwinde!  
So sprach er, als er schied.

Jetzt kann er stündlich kehren,  
Er ist schon lange fort;  
Drum müssen wir Alle eilen!"  
Des schwellenden Sturmwind's Heulen  
Verschlingt des Himm'ers Wort.

Die Wolken ballen sich dräuend,  
Niesige Wogen ersteh'n,  
Aufgerüttelt von Stürmen,  
Schrecklich, wenn sie sich thürmen,  
Schrecklicher, wenn sie zergeh'n.

Das Schiff dort, kraftlos ringend,  
Ihr Spiel jetzt, bald ihr Raub,  
Muß gegen die Felsen prallen,  
Schon hör' ich den Nothschuß fallen,  
Was hilft es? Gott ist taub.

Ich fürchte, das ist der Schiffer,  
Dem man dies Bett bestellt,  
Der Himm'rer mit dem Hammer  
Befestigt die letzte Klammer,  
Während das Schiff zerfällt.

---

**Großmutter.**

Mit Ehrfurcht stand ich einst vor dir  
In einer ernsten Stunde;  
Den Segen fromm erbat ich mir  
Von deinem heil'gen Munde.  
Du sahst nicht mehr, du hörtest kaum,  
Kalt waren deine Hände,  
Und sprachst du, war's als ob im Traum  
Ein Todter Worte fände.

Du strichst die Locken mir zurück,  
Dann frugst du manche Sachen,  
Und batest mich, dein letztes Glück  
Im Alter noch zu machen.  
„Sie sagten mir, du wärest todt!“  
Dumppf rieffst du's aus und weintest;  
Da war mir klar in deiner Noth,  
Daß du den Vater meintest.

Von seinem Leben sprachst du nun,  
Als wär's mein eignes Leben:  
Ich sah ihn in der Wiege ruh'n,  
Mit Wonne dich daneben;  
Ich gab durch manches schöne Jahr  
Gerührt ihm das Geleite;  
Ich sah ihn endlich am Altar  
An meiner Mutter Seite.

Manch schlichtes Glück erfreute ihn,  
Ich wurde ihm geboren;  
Mein Bruder dann; jetzt aber schien  
Der Faden dir verloren.  
Du stodtest plötzlich, brachest ab  
Und frugst, was nun gekommen;  
Ich dachte an sein frühes Grab,  
Doch schwieg ich, tief beklommen.

Du schluchztest aufgethaut und weich,  
Als hätt'st du nichts vergessen,  
Und doch begannest du zugleich  
Von einer Frucht zu essen.  
Den Stuhl zum Ofen schobst du dann,  
Dich wieder einsam wähnend,  
Und fingest laut zu beten an,  
Dein Haupt vorüberlehrend.

Ich aber sah von fern die Zeit  
Auch mein schon dunkel harren,  
Wo mir die Welt nichts weiter heut,  
Als Gräber aufzuscharren,  
Und, weil dem Schlatternden Gebein  
Sich noch versagt das Bette,  
Ich selbst, verglüht, in Gottes Sein  
Nicht still hinüberrette.

---

#### Der Gaideknabe.

Der Knabe träumt, man schicke ihn fort  
Mit dreißig Thalern zum Gaide-Ort,  
Er ward drum erschlagen am Wege  
Und war doch nicht langsam und träge.

Noch liegt er im Angstschweiß, da rüttelt ihn  
Sein Meister und heißt ihm, sich anzuzieh'n  
Und legt ihm das Geld auf die Decke  
Und fragt ihn, warum er erschrecke.

„Ach, Meister, mein Meister, sie schlagen mich todt,  
Die Sonne, sie ist ja wie Blut so roth!“  
„Sie ist es für dich nicht alleine,  
Dum schnell, sonst mach' ich dir Beine!“

„Ach, Meister, mein Meister, so sprachst du schon,  
Das war das Gesicht, der Blick, der Ton,  
Gleich greiffst du“ — zum Stoß, will er sagen,  
Er sagt's nicht, er wird schon geschlagen.

„Ach, Meister, mein Meister, ich geh', ich geh',  
Bring' meiner Mutter das letzte Ael!  
Und sucht sie nach allen vier Winden,  
Am Weidenbaum bin ich zu finden!“

Hinaus aus der Stadt! Und da dehnt sie sich,  
Die Haide, nebelnd, gespenstiglich!  
Die Winde darüber saugend;  
„Ach, wär' hier Ein Schritt, wie tausend!“

Und Alles so still, und Alles so stumm,  
Man sieht sich umsonst nach Lebendigem um;  
Nur hungrige Vögel schießen  
Aus Wolken, um Würmer zu speißen.

Er kommt aus einsame Hirtenhaus,  
Der alte Hirt' schaut eben heraus;  
Des Knaben Angst ist gestiegen,  
Am Wege bleibt er noch liegen.

„Ach, Hirte, du bist ja von frommer Art,  
Hier gute Groschen hab' ich erspart;  
Gieb deinen Knecht mir zur Seite,  
Daß er bis zum Dorf mich begleite.

„Ich will sie ihm geben, er trinke dafür  
Am nächsten Sonntag ein gutes Bier,  
Dies Geld hier, ich trag' es mit Wehen,  
Man nahm mir im Traum drum das Leben!“

Der Hirt, der winkte dem langen Knecht,  
Er schnitt sich eben den Steden zurecht,  
Jetzt trat er hervor — wie graute.  
Dem Knaben, als er ihn schaute!

„Ach, Meister Hirte, ach nein, ach nein,  
Es ist doch besser, ich geh' allein!“  
Der Lange spricht grinsend zum Alten:  
„Er will die vier Groschen behalten.“

„Da sind die vier Groschen!“ Er wirft sie hin  
Und eilt hinweg mit verstörtem Sinn.  
Schon kann er die Weide erblicken,  
Da klopft ihn der Knecht in den Rücken.

„Du hältst es nicht aus, du gehst zu geschwind,  
Ei, eile mit Weile, du bist ja noch Kind,  
Auch muß das Geld dich beschweren,  
Wer kann dir das Ausruh'n verwehren!

„Komm, setz' dich unter den Weidenbaum,  
Und dort erzähl' mir den häßlichen Traum,  
Mir träumte — Gott soll mich verdammen,  
Triffst's nicht mit deinem zusammen!“

Er faßt den Knaben wohl bei der Hand,  
Der leistet auch nimmermehr Widerstand;  
Die Blätter flüstern so schaurig,  
Das Wässerlein rieselt so traurig!

„Nun sprich, du träumtest“ — „Es kam ein Mann“ —  
„War ich das? Sieh' mich doch näher an,  
Ich denke, du hast mich gesehen!  
Nun weiter, wie ist es geschehen?“

„Er zog ein Messer!“ — „War das, wie dies?“  
„Ach ja, ach ja!“ — „Er zog's?“ — „Und stieß“ —  
„Er stieß dir's wohl so durch die Kehle?  
Was hilft es auch, daß ich dich quäle!“

Und fragt ihr, wie's weiter gekommen sei?  
So fragt zwei Vögel, sie saßen dabei;  
Der Rabe verweilte gar heiter,  
Die Taube konnte nicht weiter!

Der Rabe erzählt, was der Böse noch that,  
Und auch, wie's der Henker gerochen hat;  
Die Taube erzählt, wie der Knabe  
Geweint und gebetet habe.

---

## Nicolaus Delius,

geb. 19. Septbr. 1818 zu Bremen, Professor der Philosophie und der romanischen Sprachen zu Bonn; bekannt durch seine Shakespeare-Arbeiten.

— Gedichte. Bremen; 1858. —

### Camoens.

Als ein gewaltiger Orkan die Fluth an Fels und Klippe schlug  
Und dann zertrümmerte das Schiff, das den verbannten Dichter trug,  
Da hatte Jeder Gold und Gut zu retten durch den Wogenschwall;  
Camoens aber hatte nichts als ein Gedicht auf Portugal.

Und Alle sprangen in das Meer, mit Gold beschwert und gold'ner Bier;  
Camoens trug in seiner Hand nur eine Rolle von Papier.  
Und Alle riß hinab das Meer und barg ihr Gold in seinen Schooß,  
Ihn aber hielt die Well' empor und kühlte seine Wange bloß.

Und mit der Rechten rudert' er, indeß er mit der linken Hand  
Festhielt sein Lusiadenlied, so schwamm er an den ind'schen Strand.  
Zwei Güter bracht' er mit sich da, gerettet aus dem Wogenschwall:  
Für sich ein Leben voller Noth, ein ewig Lied für Portugal.



## Georg Büchner,

geb. 17. October 1818 ohmweit Darmstadt, studirte Medicin, dann Geschichte und Philosophie, nahm 1833 und 1834 an den revolutionären Bestrebungen in seiner Heimath Theil, und starb zu Zürich am 19. Februar 1837, nachdem er kurz zuvor zum Privatdocenten an der dortigen Universität ernannt war.

— Nachgelassene Schriften. Frankfurt a. M.; Sauerländer (1 Bändchen; darin das Drama „Danton's Tod“).

Aus dem Lustspiel: „Leonce und Lena.“

Rosetta singt:

O meine müden Füße, ihr müßt tanzen  
In bunten Schuhen,  
Und möchtet lieber tief  
Im Boden ruhen.

O meine heißen Wangen, ihr müßt glühen  
In wildem Rosen,  
Und möchtet lieber blüh'n —  
Zwei weiße Rosen.

O meine armen Augen, ihr müßt blitzen  
Im Strahl der Kerzen,  
Und schließt im Dunkel lieber aus  
Von euren Schmerzen.

## Eduard Ferrand,

(pseudon. für Eduard Schulz) geb. 1813 zu Landsberg a. d. W. ;  
gest. 1842 zu Berlin.



### Einst. \*)

Wir standen vor einem Grabe,  
Umweht von Gliederduft;  
Still mit den Gräsern des Hügels  
Spielte die Abendluft.

Da sprach sie bang' und leise:  
„Wenn von der Welt ich schied,  
Und kaum mein Angedenken  
Noch lebt in deinem Lied;

„Wenn du auf weiter Erde  
Verlassen und einsam bist,  
Und nur im Traum der Nächte  
Mein Geist dich leise küßt;

„Dann komm zu meinem Grabe,  
Von Glieder und Rosen umlaubt,  
Und neig' auf die kühlen Gräser  
Das heiße, müde Haupt.

„Ein Sträußchen duftiger Blumen  
Bringst du wie sonst mir mit;  
Mich weckt aus tiefem Schlummer  
Dein lieber bekannter Schritt.

---

\*) Aus Chamisso's deutschem Musenalmanach für 1837.

„Dann will ich mit dir flüstern  
So heimlich und vertraut,  
Wie damals, wo wir innig  
Ins Aug' uns noch geschaut.

„Und wer vorübergehet,  
Der denkt, es ist der Wind,  
Der durch die Blüthen des Flieders  
Hinsäuselt leif' und lind.

„Und wie du lebst, das Kleinste  
Berichten sollst du mir,  
Und ich will dir erzählen,  
Was ich geträumt von dir.

„Wenn dann der Abend gekommen  
Und Stern an Stern erwacht,  
Dann wünschen wir uns leise  
Und heimlich gute Nacht.

„Du gehst getröstet nach Hause  
Im Abenddämmerchein,  
Und unter meinen Blumen  
Schlaf' still ich wieder ein.“

---

**Begegnung. \*)**

Mit mattem Blick, gebückt am Stabe,  
Geht er die Straße still entlang.  
Man sieht's ihm an, er geht zum Grabe  
Wohl bald den schmerzlich schweren Gang.

---

\*) Aus Echtermeyer's und Ruge's deutschem Musenalmanach für 1841.

Einst glühte diese bleiche Wange,  
In dieser wehzerriss'nen Brust  
Schlug einst ein Herz mit frohem Drange,  
Mit ungestümer Lebenslust.

Da geht ein Mädchen, hold und blühend,  
Mit leichtem Schritt an ihm vorbei,  
Die zarte Wange rosenglühend  
In ihres Lebens Jugendmai.

Und über seine Büge gleitet  
Des kindlich reinen Auges Licht;  
Als heiter sie vorüberschreitet,  
Was ihn ergreift, sie ahnt es nicht.

Sie sahen sich zum ersten Male  
Und werden nie sich wiederseh'n;  
Durchglüht von ihres Auges Strahle,  
Nachschauend bleibt er lange steh'n.

Sie schwebt dahin — das Bild des kranken,  
Des bleichen Mann's ist schon verwischt  
In ihren lächelnden Gedanken,  
Wo Frohes nur sich Frohem mischt.

Was er wohl sinnt — in heißem Leben  
Pocht ihm das Herz so voll, so voll!  
Beginnen möcht' er jetzt zu leben,  
Wo er vom Leben scheiden soll.

Sein Herz treibt sterbend neue Reime —  
Sie aber geht und ahnt es nicht,  
Wie seine letzten Erdenträume  
Ihr Bild verflärt mit süßem Licht.

---

Ein Grab.<sup>\*)</sup>

„Hier ruht in Gott“ — nicht weiter lesen  
Kann ich die alte Inschrift dort.  
Sie spricht von Tod wohl und Verweisen  
Ein liches Auferstehungswort.

Mit weißen Blüthen überhüllet  
Ein schattiger Jasminenstrauch  
Des Kreuzes goldne Schrift und füllet  
Die Luft mit süßem Würzhauch.

Der dicke Strauch giebt lieben Gästen  
Willkommne Zuflucht, still und traut:  
Ein Hänfling hat in seinen Nisten  
Sein leichtes kleines Nest gebaut.

Rings heil'ge Stille — nur das leise  
Gesumm der Biene füllt die Luft —  
Wohl mag sich's von der Lebensreise  
Hier selig ruh'n im Blumenduft!

Du Todter, deine Blüthen hauchen  
Mir lindes Frieden in das Herz;  
In liebliches Vergessen tauchen  
Sie eitle Wünsche, eitlen Schmerz.

Wer möchte nicht, so süß geborgen  
Wie du vor Sünde, Haß und Spott,  
Entgegen ruh'n dem ew'gen Morgen!  
Schlaf wohl, schlaf wohl! „Du ruhst in Gott!“

---

<sup>\*)</sup> Aus Schtermeyer's und Ruge's deutschem Musenalmanach für 1841.

## Hermann Kurz,

geb. 30. Novbr. 1813 zu Reutlingen, gest. 10. Octbr. 1873 zu Tübingen als Unterbibliothekar an der Universitätsbibliothek.

— Gesammelte Werke, mit einer Biographie des Dichters herausgegeben von Paul Heyse. Stuttgart; A. Kröner. —



**Läßt mich von hinnen.**

Läßt mich von hinnen!  
Haltet nicht länger!  
Mir wird's im Herzen  
Enger und bänger.  
Qualm und Getümmel!  
Flitter und Schmerz! —  
Fliehe zu Wäldern,  
Einsames Herz!

Hoch auf den Bergen  
Athmen die Lüfte.  
Stille, wie stille  
Schlummern die Klüfte!  
Himmel, wie trübe,  
Wolken, wie schwer!  
Mächte der Liebe,  
Lebt ihr nicht mehr?

Ueber den Wolken  
Lauschen die Sterne,  
Hinter den Nebeln  
Lächelt die Ferne.

Brich durch die Aengste,  
Fliege, mein Muth!  
Deine Gestirne  
Führen dich gut.

---

**Auf der Mühle.**

Ich sitz' auf der Mühle,  
Da wird es mir wohl,  
Es schüttern tief unten  
Die Gänge so hohl.  
Das bebt durch die Seele  
Mit Schauer und Lust  
Und weckt mir zu Tönen,  
Zu Liedern die Brust.

Die Wasser, sie rauschen:  
Grüß Gott und Komm mit!  
Das liebliche Thälchen,  
Es läßt mich ja nit.  
Möcht' allzeit hier sitzen,  
Die Felsen und Au'n,  
Die waldgrünen Berge,  
Die ernsten, zu schau'n.

Margretchen, mein Engel,  
Credenzet mir den Wein,  
Ein Jährchen und drüber,  
So könnt' ich sie frei'n.  
Ach, lieben und sorgen!  
Es wird nichts daraus.  
Ich hab' ja nicht Heimath,  
Nicht Hof und nicht Haus.

Und wie ohne Weilen  
Die Welle hinschwebt,  
Wie schüttert die Mühle  
Und unter mir bebt:  
So muß ich durchs Leben  
Mit flüchtigem Gruß,  
So zittert der Boden  
Mir unter dem Fuß.

---

**Aus der Heimath.**

Aus der Heimath, aus der Heimath  
Will ich nicht zu Fuße wandern,  
Denn der Fuß, unwillig würd' er,  
Zaudernd über die Grenze schreiten.  
Nicht im Wagen will ich fliehen;  
Denn die eigensinnigen Kasse,  
Wenn sie fremde Luft nun wittern,  
Schnaubend möchten sie sich wenden,  
Mich im Sturm zurücketragen;  
Ach, und ich, mit schlaffen Händen  
Würd' ich in die Bügel greifen.  
Treibe, Fluß, auf schwanker Fähr  
Treibe du mich so hinunter,  
Well' auf Welle fühllos drängend,  
Zwischen himmelhohen Ufern,  
Wo man nirgends landen kann.

---

**Nachlaß.**

Ich werde so von hinnen eilen  
Mit tief geschlossenem Visir,  
Und ein paar arme, stumpfe Zeilen  
Die bleiben dann der Welt von mir.



Nach diesen werden sie mich wägen,  
Verdammung sprechen oder Lob,  
Nicht ahnend, ach, mit welchen Schlägen  
Sich oft mein Herz in meinem Busen hob;  
Wie ich am schönen Tag, in guter Stunde,  
Verschmelzend Geist in Geist gewebt,  
Mit einem kleinen Menschenbunde  
Ein ganzes, volles Leben durchgelebt;  
Wie wir das Herz, wie wir die Welt gemessen,  
Wie manch gewichtig Wort in Vethe's Wellen fiel,  
Und wie wir dann in seligem Vergessen  
Manch fecken Scherz geübt, manch übermüthig Spiel.  
Vor solchem Leben frisch und reich  
Wie sind die Lettern todt und bleich!

Doch was ich mir in mir gewesen,  
Das hat kein Freund geseh'n, wird keine Seele lesen.

---

## Hermann Kletke,

geb. 1818 zu Breslau, lebt in Berlin.

— Gedichte. Berlin; E. F. Schröder. —

---

### Der Liebe Obdach.

Die Liebe baut, ein thöricht Kind,  
Ihr Haus aus Blum- und Blattgewinden;  
Hier hofft sie gegen Frost und Wind  
Ein freundlich Obdach einst zu finden.

Doch eine Herbstnacht war genug,  
Ihr Hoffen ganz in Leid zu lehren,  
Das leichte Haus im wilden Flug  
Mit Dach und Pfosten zu zerstören.

Nun irrt sie, mit verzagtem Blick,  
Zum Tod erschöpft, im wüsten Wetter,  
Und sammelt aus verlornem Glück  
Sich weinend noch die welken Blätter.

---

## Franz Dingelstedt,

geb. 30. Juni 1814 zu Halsdorf bei Marburg, seit 1867 Director der K. K. Hofoper  
in Wien.

— Gedichte. Stuttgart; Cotta. —

---

### Herbstlied.

Sieh' ihn durch die Wolken streichen,  
Stürmisch=schnell und schwarzgeballt;  
Hör' ihn seufzen in den Eichen,  
Auf verwelkten Blättern schleichen,  
Brausen durch den hangen Wald.

Letzte Blume liegt im Staube,  
Letzte Sonne wärmt sie mild;  
An der dürrn Nebenlaube  
Bittert die vergess'ne Traube,  
Und die Wasser schwellen wild.

Rasch ein letztes Lied gesungen,  
Eh' das Leben ganz entwich,  
Eh' in grauen Dämmerungen  
Winter Alles kalt verschlungen,  
Lieder, Blumen, Herbst und — mich!

## John Brinkmann,

geb. 3. Juli 1814 zu Rostock, studirte daselbst Rechtswissenschaft, später neuere Sprachen, bereiste bis 1842 die vereinigten Staaten, seit 1849 Lehrer an der Realschule zu Güstrow, wo er am 20. Septbr. 1870 starb.

— Bagel Grip. En Doenkenbol. Güstrow; Opitz und Comp. —

Aus: „De Irand Saen.“

1.

— Hir, More! hir is goa ten Tog;  
Hir achte schint de Sün  
Grar as in Mai so warming noch,  
Dat's noch nich lat,<sup>1</sup> — du west<sup>2</sup> dat doch,  
Wu girn id buten<sup>3</sup> bün.

Grar hir bi üns' oll Immenschur,  
Wenn't doa so sitt un dent,  
Un't sümmst so dichtung voer min Ur,  
Dat stimmt so recht to min Natur, —  
Doa stell man hen de Bant!

De Kirch voerbi un Kirchhoff kann't,  
Mi doa so wit ümsen,  
De grote Wisch<sup>4</sup> un Schapdrift lant,  
De hel dep Grund noch atw un mant  
De Hellbarg beir de Se'n.

Anmerkung. Der Verf. schreibt überall r statt des weichen d, oe und ae statt ö und ä und läßt die Dehnungsbuchstaben h und e fort. — <sup>1</sup>spät. <sup>2</sup>weist. <sup>3</sup>draußen  
<sup>4</sup>Wiese.

Denn wad mi goa to schoen to Mod,  
As wir fen Hoar mi krümmt, —  
Jd denf denn goar nich an den Dot,  
Jd men denn, all wad werre got,  
Noch ir de Winte kümmt.

Un wenn de Sünne denn depe stiggt  
Un geit to Rüst doa still,  
Denn wad mi as sonn Bagel licht,  
De grar sin irst Swunferrern frigg,  
Und se versopen will. —

2.

— Sünd dat de Kronen<sup>1</sup>, More?  
De Kronen, de doa ten<sup>2</sup>?  
Furt is all lang de Areboär, —  
Rit, du! mi is de Kopp so swoar,  
Jd kann se so nich fen.

Sünd dat de Kronen, More?  
De Kronen, wat doa schrit?  
Mi is, as roep en eben mal  
Hoch ute Lust vun haben dal, —  
Jd gloew, dat's all<sup>3</sup> er Tit.

Sünd dat de Kronen, More?  
Mi droemt verlegen<sup>4</sup> Nacht,  
Wenn erst de Kron er Orre<sup>5</sup> freg,  
Wat of min Fewe<sup>6</sup> aw denn toeg,  
Denn würr't noch bete sacht.

Un wenn't de Kron is, More!  
Boer<sup>7</sup> mi min Kopp to Hoeh,  
Jd will, id moet dat sülmi mit fen,  
Wenn se doa hoch voaewe ten,  
Jd stürw, wu 't dat nich seg. —

---

<sup>1</sup> Kraniche. <sup>2</sup> ziehen. <sup>3</sup> schon. <sup>4</sup> vergangen. <sup>5</sup> Ordre. <sup>6</sup> Fieber. <sup>7</sup> heben.

## Gottfried Kinkel,

geb. 11. August 1815 bei Bonn, Professor am eidgenössischen Polytechnikum zu Zürich.  
— Gedichte. (Zwei Sammlungen.) Stuttgart; Cotta. —

---

### Ein Blatt aus der Kirchengeschichte.

In den Ruinen des Bischofspalastes zu Lamphey in Wales.

Das Salz ward dumm, die Bucht ward schlaff —  
In diesem Fensterchen saß  
Vor Alters manch ein fröhlicher Pfaff,  
Auf dem Tischchen daneben das volle Glas,  
Das fleißig zu leeren er auch nicht vergaß.

Der Sitz ist doppelt; gegenüber, sieh',  
Ein hübsches Nebtischchen im Fenster saß;  
Sie rührten beinah' zusammen die Knie',  
Und eng im Fensterchen saßen sie.

So nach dem Essen, beim Vesperklang  
Im engen Fensterchen saßen sie,  
Und lauschten der Amsel Abendgesang  
Und des Bächleins Flüstern die Wiesen entlang.

Heim kommen zum Stall in der Dämmerung  
Die Böckchen und Lämmchen die Wiesen entlang;  
Die Rehe schlüpften vom Wald im Sprung  
Und schäkerten lustig, alt und jung.

Und die Beiden sahen die Thierchen geh'n,  
Sie dachten, so machen's Alt und Jung;  
Der Mond ging auf — und was da gescheh'n,  
Das haben die Rehchen allein geseh'n.

Derweil die Beiden sich so gefreut,  
Eine Zeit kam, wie man noch keine geseh'n;  
Es war eine Zeit voll Sturmgeläut',  
Und der Same ging auf, den der Luther gestreut.

Bei uns die Pfaffen kamen zu Fall,  
Doch in England trifft man gescheidtere Leut',  
Die Bischöf' schlugen gewandt den Ball  
Und thaten dem König den Willen all'.

So behielten sie Land und Kirch' und Palast  
Und thaten dem König den Willen all';  
Die Aebtissin warf ab der Gelübde Last  
Und empfing nun als Hausfrau selber den Gast.

Und sitzen sie Abends im Fensterlein  
Mit manchem frohen Confrater als Gast,  
Kein Rehchen springt mehr in die Wief' hinein;  
Denn da tanzen und halten die Kinderchen klein  
Sich bei den Händchen gefaßt.

---

## Emanuel Geibel,

geb. 18. October 1815 zu Lübeck, studirte in Bonn und Berlin Philologie, wurde Erzieher bei einem russischen Gesandten in Athen, nach wechselndem Aufenthalt an verschiedenen Orten Deutschlands 1852 Professor der Aesthetik zu München und lebt seit 1864 wieder in seiner Vaterstadt.

— Gedichte. Berlin; A. Dunder. — Juniuslieder. — Neue Gedichte. —  
Gedichte und Gedenkblätter. Stuttgart: Cotta. —

---

### Auf dem Anstand.

An Ernst C.

Grau ist der Morgen, streif'ge Nebel wallen,  
Ein leiser Regen spinnt sich trüb' und kalt;  
Die rothen Blätter seh' ich langsam fallen —  
Jagdwitter schien's, drum zogen wir zu Wald.  
Schon spürt die Meute fern, sie bellt im Suchen,  
Und ihr Gebell verheißet gute Pirsch;  
Ich steh' im feuchten Herbstlaub an den Buchen,  
Gespannt die Büchse pass' ich auf den Hirsch.

Mich fröstelt. — Sollt' in meiner Waidmannstasche  
Bei Blei und Pulver nicht Erquickung sein?  
Fürwahr, das ist die forbumflocht'ne Flasche!  
Ein tücht'ger Zug! — Ha, das ist Cyperwein!  
Heiß rinnt er durch die Adern, durch die Glieder —  
Floß durch die Wipfel plötzlich Sonnenglanz?  
Die griech'sche Feuertraube ruft mir wieder  
Im Herzen wach die Bilder Griechenlands.



Zwei Jahre find's! Ei wie so anders schaute,  
Wie froh der Herbst mir damals ins Gesicht!  
Lau war die Luft, der tiefe Himmel blaute,  
Die Feige schwoll, die Traub' im Sonnenlicht.  
Da ließen matt noch von des Sommers Gluthen,  
Mein Ernst, den Ernst wir in Athen zu Haus,  
Und zogen durch des Inselmeeres Fluthen  
Zwei sel'ge Schwärmer abenteuernd aus.

Gedenkst du, wie bei Paros durch die Brandung  
Das Boot wir zwängten? — dämmernd stieg der Mond —  
Und wie so schön uns dann die kühne Landung  
Die rebumkränzte Marmorstadt belohnt?  
Denkst du der Cithern, die die Nacht durchklangen,  
Der Brunnen, die uns in den Schlaf gerauscht,  
Und jenes Mädchens, die mit glüh'nden Wangen  
Für leichten Schmutz Orangen uns vertauscht?

Denkst du an Naxos noch? Ich seh' sie liegen,  
Die Klöster und das Schloß auf hohem Stein,  
Den Säulenhof, wo sich die Palmen wiegen,  
Die Felswand, übergrünt von eitel Wein,  
Das reiche Thal, in dessen bucht'ge Weiten  
Ein buntgezümmtes Saumthier leicht uns trug;  
Da blinkten Becher rings, da klangen Saiten,  
Fürwahr, es war ein neuer Bacchuszug.

Und als wir sonnverbrannt mit staub'gen Ballen  
Zur Ruh' verlangten nach der heißen Fahrt,  
Da nahm uns in die kühlen Klosterhallen  
Der wackre Pater mit dem langen Bart.  
Hoch überm Meer auf seinem Laubensitze  
Wie schollen unsre Lieder da so frisch,  
Wie floß der Quell des Nektars und der Wipe  
So uner schöpft am saubern Abendtisch!

Dort saß der Bischof, dort der Kapuziner,  
Wir zwei Poeten lustig mittendrin;  
Schlau lächelnd stellte der slawon'sche Diener  
Uns Beiden stets die vollsten Flaschen hin.  
O Jubel, wie wir einst im Mönchsvereine  
Gezech't, bis jenen die Geduld selbst riß,  
Und wie wir dann, noch voll von süßem Weine,  
Verdeutsch't das Trinklied des Panhasis!

Und mußten auf dem Chor die Priester säumen,  
Dann suchten wir die Gärten am Gestad',  
Schlaftrunken wob's in den Citronenbäumen,  
Die stille Felsbucht rief zum lauen Bad;  
Dazu ein Trunk, ein Lied — so floß der Morgen,  
So kam gestirnt die duft'ge Nacht daher,  
Wir lebten, schwärmten — zwischen unsern Sorgen  
Und zwischen unsern Herzen lag das Meer.

Nur einst — ein Sonntag war's, die Glocken gingen —  
Da dachten wir an Lübeck's Glockenklang,  
Der Vaterstadt — und an den Wimpern hingen  
Uns plötzlich Thränen, und wir schwiegen lang'.  
Ein Lustschloß baut' ich für mein Zukunftsleben,  
So golden war's. Die Brust schlug heimathwärts —  
Ach, wenig hat die Heimath nun gegeben,  
Ein Niederbuch und ein verwundet Herz.

Doch heilt es schon. Die Saiten, die zersprungen,  
Zu ew'ger Stummheit sind sie bald gedämpft.  
Ich habe mir in Nächten bang durchrungen  
Das schwere Gut der Seltsamkeit erlämpft.  
Du sollst es am Gesang aus meinem Munde  
Raum spüren, welche Hoffnung von mir schied,  
Und bricht sie einmal auf, die alte Wunde,  
Laß bluten — auch der Schmerz will ja sein Lied.

Muth! Muth! Dem Leid, der Lust die Stirn entgegen!  
Die Welt ist immer noch des Schönen voll;  
Ein kühnes Ringen gilt's auf meinen Wegen,  
Ich ward ein Mann, ich fühle, was ich soll.  
Ob's wieder Täuschung? — Doch genug! Der Hunde  
Gebell klingt nah' — der Fels antwortet hohl,  
Ein Schuß und wieder einer fällt im Grunde —  
Der Hirsch bricht durch die Büsche — Lebe wohl!

---

Julin.

Es rauscht der Wind, es rinnt die Welle,  
Beflügelt schwebt das Schiff dahin;  
An jenes Kreidezessels Schwelle  
Dort, sagt der Schiffer, lag Julin.

Julin, die hohe Stadt am Sunde,  
Die still die Meerfluth überschwoll;  
Wie klingt die fabelhafte Kunde  
Mir heut' ans Herz erinn'ungsvoll!

Ich denk' an meiner Kindheit Tage,  
Da mir, von Märchenlust beseelt,  
Die Schwester jene Wundersage  
Des Abends vor der Thür erzählt.

Noch steht's mir deutlich im Gemüthe:  
Wir saßen auf der Bank von Stein,  
Am Nachbarhaus die Linde blühte,  
Am Himmel quoll des Mondes Schein.

Die schlanken Dachengiebel hoben  
So ernst sich, wo der Schatten fiel,  
Und dann und wann erklang von oben  
Von Saut Marien das Glöckenspiel.

Dann ging's hinein zum Nachtgebete,  
Und linder Schlaf umfing mich drauf!  
Ich baute die versunkenen Städte  
Im Traume prächtig wieder auf.

O Knabenträume, rein und helle,  
O Jugendlust, wo geht ihr hin! —  
Es rauscht der Wind, es rinnt die Welle,  
Wo sind Vineta und Zulin?

---

**Herbstlich sonnige Tage.**

Herbstlich sonnige Tage,  
Mir beschieden zur Lust,  
Euch mit leiserem Schlage  
Grüßt die athmende Brust.

O wie waltet die Stunde  
Nun in seliger Ruh'!  
Jede schmerzende Wunde  
Schließet leise sich zu.

Nur zu rasten, zu lieben,  
Still an sich selber zu bau'n  
Fühlt sich die Seele getrieben,  
Und mit Liebe zu schau'n.

Und so schreit' ich im Thale,  
In den Bergen, am Bach,  
Jedem segnenden Strahle,  
Jedem verzehrenden nach.

Jedem leisen Verfärben  
Lausch' ich mit stillem Bemüh'n,  
Jedem Wachsen und Sterben,  
Jedem Welken und Blüh'n.

Selig lern' ich es spüren,  
Wie die Schöpfung entlang  
Geist und Welt sich berühren  
Zu harmonischem Klang.

Was da webet im Ringe,  
Was da blüht auf der Flur,  
Sinnbild ewiger Dinge  
Ist's dem Schauenden nur.

Jede sprossende Pflanze,  
Die mit Düften sich füllt,  
Trägt im Kelche das ganze  
Weltgeheimniß verhüllt.

Schweigend blickt's aus der Klippe,  
Spricht im Quelligebräus;  
Doch mit heiliger Lippe  
Deutet die Muse es aus.

---

Eutin.

Vom alten Lübeck, wenn die Zeit der Pfingsten kommt,  
Hinaus ins Weite treibt mich stets die Wanderlust,  
Im jungen Grün zu schwelgen; nach Eutin zumeist,  
Dem waldbumkränzten, zieht es mich, wo mir der Freund  
Von Alters her, der rechtsgelehrte, heimisch ist.  
Ein Stündchen Weges kommt er mir entgegen wohl  
Und lenkt den offenen Wagen, der uns Beide faßt,  
Zum Thor des Gasthofs, wo im kühlen Saale schon  
Auf sauberer Tafel, die ein Kelch mit Rosen schmückt,  
Das Mahl der Wirth vorsorglich uns gerüstet hat.  
Bei Tisch behaglich plaudern wir, und nimmer geht  
Der Stoff uns aus; denn sind wir alte Knaben auch  
An Sinn und Neigung urverschieden: treu verknüpft  
Der Boden uns, drin unsres Lebens Wurzeln steh'n.

Und was ist süßer, als der goldnen Jugendzeit  
Beim Wein gedenken, manches tollen Knabenstreichs  
Und jener hohen Stunden, da sehnsüchtig uns  
Des Herzens Ueberfülle schier die Brust gesprengt!  
So dehnt, mit Lust verzögert, sich das Mahl hinaus;  
Erst spät Nachmittags, wenn die Lüfte draußen sich  
Gemach verfühlen und der pflichtgetreue Freund  
Gewissenhaft noch einmal zu den Acten kehrt,  
Mach' ich mich auf ins Freie. Zwar der Ugleh ward,  
Der wie ein Schild aus Edelfstein im dunkeln Kranz  
Des Waldes ruht, dem nächsten Abend aufgespart;  
Doch hier ist lieblich jeder Weg, den du betrittst.

Die lange Straße geht's hinab; zur Rechten bleibt  
Der Sitz der Stolbergs, stattlich, wie der Adel baut,  
Mit Steingefims und Wappenschildern ausgeziert.  
Doch nah' dem Thor, im Lindenschatten, winkt mir dort  
Am Bug der Gasse still zu steh'n ein ander Haus,  
Bescheiden Anseh'ns, aber gern von mir begrüßt:  
Das Haus, in dessen seebepültem Garten einst  
Am Sommerabend, voll idyllischer Heiterkeit  
Aus ird'ner Pfeife Wölkchen dampfend, Heinrich Boß  
Im Schlafrock zwischen Fliederbüschen wandelte.  
Sei mir gepriesen, Alter, der den Knaben du,  
Ein treuer Dolmetsch, in die sonnige Fabelwelt  
Der Griechen führtest, wenn sich auch ihr Goldgeweb'  
Ein wenig unter deiner Hand vergrößerte,  
Und oft zu schwer Joniens flüssige Weise dir  
Von niederdeutscher Lippe quoll. Luizens auch  
Gedenk' ich gern, um deren ländlich Angesicht  
Voll derber Frische manch homerisch Lächeln spielt;  
Nicht zu vergessen, daß an ihr emporgelehnt  
Die schönere Schwester, Dorothea, uns erwuchs,  
Von anderm Vater freilich, dessen Hoheit ihr  
Die Stirn umleuchtet, aber ihre Schwester stets.

Doch wo verweil' ich? Längst schon aus des Städtchens Thor  
Hat unvermerkt hingleitend mich der Pfad entführt.  
In offner Landschaft find' ich mich, wo See an See  
Mit holdem Gruß blauäugig aus der Tiefe lacht,  
Und über sanften Hügeln schwebend, wipfelreich,  
Der Buchenforst auf säulenhohen Stämmen wogt.  
Gelockt vom Schatten tret' ich in die Finsterniß  
Des grünen Doms. O, welche Kühle säufelt hier  
Bom Laubgewölbe, welch geheimnißvoller Duft  
Umweht die braunen Quellen und den blühenden  
Waldmeisterteppich, der den ganzen Gang bedeckt,  
Und füllt die Seele märchenhaft dem Rastenden  
Mit allem Zauber schauernder Waldeinsamkeit!  
An dieser Stätte grüßte wohl zum ersten Mal  
Die Muse deinen tonbegabten Sohn, Eutin,  
Auf weißem Zelter schwebend, die romantische  
Im wilden Laubkranz; hier erwuchs im Busen ihm,  
Den ihrer Locken weithin flatternd Gold gestreift,  
Die tiefe Waldhornstimme, die Preciosen uns,  
Den Schützen Max und Euryanths Liebe sang,  
Und dann in Englands Nebeln, ach, zu früh erlosch.

Gedenkst du seiner, schwermuthvolle Nachtigall,  
Die du vom See jetzt, silbern, durch die Blätterpracht  
Dein schmelzend Gramlied strömen lässest, Ton an Ton  
Wie Tropfen Thau's hinperlend? Oder klagst du nur,  
Daß wieder drüben jener Sonnen eine sinkt,  
Draus sich dein kurzer Frühling webt? — Du mahnst mich recht;  
Auch unsre Tage sind gezählt. So laß uns denn  
Der Stunde froh sein, die so schön nicht wiederkehrt!  
Den Schritt beflügelnd tret' ich aus den Stämmen schon  
Des Hügelforstes auf den freien Rand hinaus,  
Und wie sich fluthend Heut'ges und Vergang'nes mir  
Im Herzen mischen, seh' ich dort im stillen See  
Des Abends Goldgewölbf verglüh'n, doch überm Wald,  
Sein weißes Licht drein träufelnd, schwebt der Mond empor.

---

**Völker's Nachtgesang.**

Die lichten Sterne funkeln  
Hernieder kalt und stumm;  
Von Waffen klirrt's im Dunkeln,  
Der Tod schleicht draußen um.  
Schweb' hoch hinauf mein Geigenklang,  
Durchbrich die Nacht mit klarem Sang!  
Du weißt den Spuk von dannen  
Zu bannen.

Wohl finster ist die Stunde,  
Doch hell sind Muth und Schwert;  
In meines Herzens Grunde  
Steht aller Freuden Herd.  
O Lebenslust, wie reich du blühst,  
O Heldenblut, wie kühn du glühst!  
Wie gleicht der Sonn' im Scheiden  
Ihr Weiden!

Ich denke hoher Ehren,  
Sturmlust'ger Jugendzeit,  
Da wir mit scharfen Speeren  
Hinjauchzten in den Streit.  
Bei Schildgekrach im Sachsenkrieg!  
Auf unsern Bannern saß der Sieg,  
Als wir die ersten Narben  
Erwarben.

Mein grünes Heimathleben,  
Wie tauchst du mir empor!  
Des Schwarzwalds Wipfel weben  
Herüber an mein Ohr;  
So säuselt's in der Nebenspur,  
So braust der Rhein, darauf ich fuhr  
Mit meinem Lieb zu zweien  
Im Maien.



O Minne, wundersüße,  
Du Rosenhag in Blust,  
Ich grüße dich, ich grüße  
Dich heut' aus tieffster Brust!  
Du rother Mund, gedenk' ich dein,  
Es macht mich stark, wie firner Wein,  
Das sollen Heunenwunden  
Bekunden.

Ihr Kön'ge, sonder Zagen  
Schlaf sanft, ich halte Wacht;  
Ein Glanz aus alten Tagen  
Erleuchtet mir die Nacht.  
Und kommt die Früh' im blut'gen Kleid:  
Gott grüß dich, grimmer Schwerterstreit!  
Dann magst du, Tod, zum Reigen  
Uns geigen!

## Robert Ernst Prutz,

geb. 30. Mai 1818 zu Stettin, studirte Philologie und Philosophie in Berlin, Breslau und Halle, betheiligte sich an den von Schermeier und Ruge herausgegebenen „Halleischen“, später „Deutschen Jahrbüchern“, 1849—1859 außerordentlicher Professor der Literatur zu Halle; gab, nachdem er seine Entlassung genommen, „Das deutsche Museum“ heraus, trat jedoch später von der Redaction zurück und starb zu Stettin am 21. Juni 1872.

— Gedichte. Leipzig: O. Wigand.

**Von der Pumpe, die nicht mehr hat piepen wollen.**

Das war der Oberhofmarschall  
Mit seiner Diener Troß und Schwall,  
Der fegt heut' in des Königs Haus  
Geschäftig alle Winkel aus,  
Diemeil des Königs Töchterlein  
Wird nächstens einen Prinzen frei'n:  
„Auf Flur und Treppe, Bank und Tisch,  
Mit Haderlump und Fledermisch,  
Ihr Knecht' und Mägde, immer frisch!  
Daß nirgendwo ein Stäubchen klebt,  
Auch nirgend eine Spinne webt,  
Kein Fenster klappert, keine Thür  
Im ganzen fürstlichen Revier,  
Und daß, so ihr eu'r Leben liebt,  
Mir nirgendß eine Pumpe piept!  
Nirgend, nirgend, nirgend, nirgend,  
Nirgend eine Pumpe piept!“

„Horch diese hier — poß Bliß noch mal  
Die pfeift ja wirklich zum Eandal!  
Und steht auch jußt — o Scham und Schmach!  
Jußt vor des Königs Schlafgemach?!  
Und jeden Morgen Punkt Schlag vier  
Füllt der Lakai den Eimer hier,  
Und wie der Brunnen Wasser giebt,  
Daß ächzt und stöhnt, das knirscht und piept,  
Wie eine Kaze, die verliebt?!  
O toller Frebel unerhört!  
So wird des Königs Schlaf gestört?!  
Der Morgenschlaf — o heil'ger Christ,  
Der jußt der allerbeste ist?!  
Schnell Del und Seife, Talg und Schmeer —  
Gottlob, nun piept sie schon nicht mehr:  
Freude, Freude, Freude, Freude,  
Unsre Pumpe piept nicht mehr!“

Allein, allein am Morgen drauf,  
Herr Gott, wie steht der König auf!  
Er, sonst so mild gesinnt und gut,  
Schnaubt wie ein Tiger jetzt in Wuth;  
Umsonst wird ihm der Tisch gedeckt;  
Kein Trüffelhahn, kein Ungar schmeckt,  
Das ist ein Reifen, ein Gebrumm!  
Es knurrt und murr, flucht laut und stumm,  
Und weiß doch selber nicht, warum —  
Und geht zu Bett und liegt und wacht  
Und brummt die liebe lange Nacht:  
Bis daß es endlich viere schlägt  
Und der Lakai das Wasser trägt —  
Da plötzlich wird's hell um ihn her:  
„Verdammt! die Pumpe piept nicht mehr.  
Ja die Pumpe, ja die Pumpe,  
Ja die Pumpe piept nicht mehr!“

So geht's der Tage drei, auch vier,  
Des Königs Auge leuchtet stier;  
Schon auf der Zung' schwebt ihm das Wort,  
Dann scheucht der Groll es wieder fort —  
Bald steht die Staatsmaschine still,  
Weil er von nichts mehr hören will;  
Prinzessin Tochter ringt die Hand,  
Der Eidam steht, bleich wie die Wand,  
Es weint und klagt das ganze Land: —  
Bis mit des fünften Morgens Licht  
Er endlich jekt sein Schweigen bricht  
Und murr't und knurrt: „hm — Neuerung —  
Das kommt davon — noch viel zu jung —  
Kein Schlaf mehr Nachts — geht Alles quer —  
Die Pumpe — hm — piept auch nicht mehr —  
    Meine Pumpe, meine Pumpe,  
    Meine Pumpe piept nicht mehr!“

Und alsogleich beim ersten Wort  
Der Hofmarschall wie närrisch fort.  
Der ganze Hofstaat hinterdrein,  
Schon wird der Schloßhof fast zu klein,  
Mit Krähen, Bürsten aller Art,  
Der braucht die Finger, der den Bart,  
Und wischt und weht und scharrt und nagt  
Und dreht und biegt und zerrt und plagt  
Am Pumpenschwengel unverzagt!  
Nun wird es sein, nun kommt es schon —  
Umsonst! Kein Laut, kein kleinster Ton!  
Die Pumpe geht so leiz, so sacht,  
Wie Elfentritt in Maiennacht,  
Wie Mondesstrahl auf glattem Meer —  
Umsonst, die Pumpe piept nicht mehr!  
    Jammer, Jammer, Jammer, Jammer,  
    Unsre Pumpe piept nicht mehr!

Und weil der König sichtbarlich  
Mit jedem Tag verschlimmert sich,  
So faßt zuletzt, im höchsten Schmerz,  
Das Ministerium sich ein Herz  
Und schickt mit kräftigem Entschluß  
Zum Oberhofmechanicus:  
„O Oberhofmechanice,  
Sieh' unsre Noth, sieh' unser Weh,  
Und hilf, o hilf citissime!  
Der Hofmarschall nahm zu viel Schmeer,  
Die Pumpe, horch, sie piept nicht mehr,  
Der König weilt dem Grabe zu,  
Die einz'ge Hoffnung noch bist du,  
Bedenk', wer Lohn und Brot dir giebt,  
Und mache, daß die Pumpe piept,  
Unsre Pumpe, unsre Pumpe,  
Daß die Pumpe wieder piept!“

Der Oberhofmechanicus,  
Das war ein Erzpoliticus,  
Der sah als ein erfahrner Mann  
Den Schaden sich erst gründlich an,  
Und sprach darauf: „Ihr Herrn, mit Gunst,  
Da ist verloren alle Kunst;  
Und ob es um mein Leben wär',  
Die Pumpe da, auf Wort und Ehr',  
Die piept auf Erden niemals mehr!  
Drum, rath' ich, setzen wir als Knauf  
Ein eignes Piepwerk oben drauf,  
Das ächzt und stöhnt, das knirscht und pfeift,  
Sobald den Schwengel man ergreift;  
Der König ist mal drin verliebt,  
Drum hurtig, daß die Pumpe piept! —  
Hurtig, hurtig, hurtig, hurtig,  
Daß die Pumpe wieder piept!“

Gesagt, gethan! Mit goldnem Rnauf  
Flugs kommt ein Piepwerk oben drauf,  
Das pfeift so sanft, das pfeift so lind,  
Kann zeter'n wie ein Wiegenkind,  
Kann knarren, kreischen, pusten, mau'n,  
Kein Vater thut es besser traun!  
Früh Morgens, wenn es viere schlägt,  
Der König horcht, vor Lust bewegt. —  
Und dreht sich um, schläft wieder ein,  
Schläft schnarchend in den Tag hinein,  
Ist, trinkt, regiert in guter Ruh',  
Beglückt sein Land, sich selbst dazu,  
Ist abgepriesen und geliebt —  
Und Alles, weil die Pumpe piept,  
Unsre Pumpe, unsre Pumpe,  
Vivat, unsre Pumpe piept!!

---

**Wo sind die Lerchen hingeflogen?**

1844.

Wo sind die Lerchen hingeflogen,  
Die sonst den jungen Tag begrüßt?  
Hoch schwebten sie am Himmelsbogen,  
Vom Morgenlüftchen wach geküßt;  
Es floß ein Regen süßer Lieder  
Herab auf die beglückte Welt,  
Und alle Herzen tönten wieder  
Und jedes fühlte sich ein Feld.

Jetzt schweigt die Flur; lautlose Schwüle  
Liegt ausgegossen weit und breit,  
Die Willkür ruht auf seidnem Pfühle  
Und freut sich ihrer Sicherheit:

Als hätte mit den freien Kehlen  
Sie auch die Herzen stumm gemacht,  
Als schwiegen zitternd alle Seelen,  
Weil sie die Lippen überwacht!

Ich aber seh' die Wolken steigen  
Und Blicke zucken um den Thurm:  
Ja, es ist wahr, die Lerchen schweigen,  
Allein sie schweigen vor dem Sturm!  
Ihr habt das Lied nicht hören wollen,  
Euch hat die Lerche nichts gelehrt:  
Wohlan, so wird der Donner rollen,  
Und statt der Saite klrirt das Schwert!

|

## Lebrecht Dreves,

12. Septbr. 1816 zu Hamburg geboren, studirte in Jena und Heidelberg, lebte in seiner Vaterstadt als Advocat und Notar, trat 1846 auf einer Reise nach Wien zum Katholicismus über und privatisirte seit 1862 zu Feldkirch in Vorarlberg, wo er am 19. Decbr. 1870 starb.

— Gedichte, 3. Aufl. Halle; Barthel, 1870. —

### Vor Jena.

1842.

Auf den Bergen die Burgen,  
Im Thale die Saale,  
Die Mädchen im Städtchen,  
Einst Alles wie heut'!  
Ihr werthen Gefährten,  
Wo seid ihr zur Zeit mir,  
Ihr lieben, geblieben?  
Ach, alle zerstreut!

Die einen, sie weinen,  
Die andern, sie wandern,  
Die dritten noch mitten  
Im Wechsel der Zeit,  
Auch viele am Ziele,  
Zu den Todten entboten,  
Verdorben, gestorben  
In Lust oder Leid.



Ich alleine, der Eine,  
Schau' wieder hernieder  
Zur Saale im Thale,  
Doch traurig und stumm;  
Eine Linde im Winde,  
Die wiegt sich und biegt sich,  
Rauscht schaurig und traurig,  
Ich weiß wohl, warum!

---

## Georg Herwegh,

geb. 31. Mai 1817 zu Stuttgart, trat nach Absolvierung des Gymnasiums in das protestantisch-theologische Stift Tübingen, verließ jedoch dieses Studium, wurde Mitarbeiter an verschiedenen Zeitschriften; gab 1841 seine derzeit mit ungemeßnem Beifall aufgenommenen „Gedichte eines Lebendigen“ heraus und lebte zuletzt in Baden-Baden, wo er am 7. April 1875 starb.

— Gedichte eines Lebendigen. Zürich und Winterthur; Verlagscomptoir. —

---

### Reiterlied.

Die bange Nacht ist nun herum,  
Wir reiten still, wir reiten stumm  
Und reiten ins Verderben.  
Wie weht so scharf der Morgenwind!  
Frau Wirthin, noch ein Glas geschwind  
Vorm Sterben, vorm Sterben.

Du junges Gras, was stehst so grün?  
Mußt bald wie lauter Röslein blüh'n,  
Mein Blut ja soll dich färben.  
Den ersten Schluck, ans Schwert die Hand,  
Den trink' ich, für das Vaterland  
Zu sterben, zu sterben.

Und schnell den zweiten hinterdrein,  
Und der soll für die Freiheit sein,  
Der zweite Schluck vom Herben!  
Dies Restchen — nun, wem bring' ich's gleich?  
Dies Restchen dir, o römisches Reich,  
Zum Sterben, zum Sterben!

Dem Liebchen — doch das Glas ist leer,  
Die Kugel faßt, es blizt der Speer;  
Bringt meinem Kind die Scherben!  
Auf! in den Feind wie Wetterschlag!  
O Reiterlust, am frühen Tag  
Zu sterben, zu sterben!

---

**Hölberlin.**

Den Klugen leiten sicher stets die Horen,  
Nur mit dem Genius spielen oft die Winde;  
Daß er so Glück wie Unglück früher finde,  
Wird er mit Schwingen in die Welt geboren.

Doch bleibt ihm treu die Gottheit zugeschworen;  
Sie legt am bösen Tag dem armen Kinde  
Mit weicher Hand ums Aug' des Wahnsinns Binde,  
Daß es nie sehe, was das Herz verloren.

Die Götter haben freundlich dein gedacht,  
Die du so fromm gehalten einst in Ehren,  
Und lebend schon dich aus der Welt gebracht.

Nichts Irdisches kann fürder dich verkehren,  
Und reiner, denn ein Stern zum Schooß der Nacht,  
Wirfst du zurück zur großen Mutter lehren.

---

**Auf dem Berge.**

Da wären sie, der Erde höchste Spitzen!  
Doch wo ist der, der einst an sie geglaubt?  
Das Auge sieht die Sonne näher blißen,  
Doch arm und sonnenlos ist dieses Haupt.

Ich sehe die granit'nen Säulen ragen,  
Und endlos wölbt das Blau sich drüber hin;  
Doch will das Herz mir tief beklommen schlagen,  
Wie unter einem Königsbalbachin.

Hier wollte ich als frommer Parse beten,  
Hier singen nach der Sterne reinem Tact,  
Hier mit der Donnerstimme des Propheten  
Gotttrunken jauchzen in den Katarakt.

Ich wollte — ja, ich habe mich vermessen —  
In diesen Bergen suchen mir mein Glück;  
Ich wollte, ach! und konnte nicht vergessen  
Die Welt, die ich im Thale ließ zurück.

O wie verlangt mich nach dem Staub der Straßen,  
Dem Druck der Noth da unten allzumal!  
Wie nach den Feinden selbst, die ich verlassen,  
Und nach der Menschheit vollster, tiefster Qual!

Ihr glänzt umsonst, ihr Purpurwolkenstreifen,  
Und ladet mich, gleich sel'gen Engeln, ein;  
Ich kann den Himmel hier mit Händen greifen  
Und möcht' doch lieber auf der Erde sein.

---

## Theodor Storm,

geb. 14. Septbr. 1817 zu Husum, mußte in Folge seiner Betheiligung an der deutschen Bewegung 1853 seine Heimath verlassen, trat in preuß. Justizdienst zuerst als Assessor in Potsdam, dann als Kreisrichter in Heiligenstadt und lebt jetzt als Amtsrichter in seiner Vaterstadt, wohin er 1864 von seinen Landsleuten zurückgerufen wurde.

— Gedichte. Berlin; Gebrüder Paetel. —

---

### Ein grünes Blatt.

Ein Blatt aus sommerlichen Tagen;  
Ich nahm es so im Wandern mit,  
Auf daß es einst mir möge sagen,  
Wie laut die Nachtigall geschlagen,  
Wie grün der Wald, den ich durchschritt.

---

### Juli.

Klingt im Wind ein Wiegenlied,  
Sonne warm herniedersieht,  
Seine Aehren senkt das Korn,  
Roths Beere schwillt am Dorn,  
Schwer von Segen ist die Flur —  
Junge Frau, was sinnst du nur?

---

**Lied des Harsenmädchens.**

Heute, nur heute  
Bin ich so schön;  
Morgen, ach morgen  
Muß Alles vergeh'n!  
Nur diese Stunde  
Bist du noch mein;  
Sterben, ach sterben  
Soll ich allein.

---

**Octoberlied.**

Der Nebel steigt, es fällt das Laub;  
Schenk' ein den Wein, den holden!  
Wir wollen uns den grauen Tag  
Vergolden, ja vergolden!

Und geht es draußen noch so toll,  
Unchristlich oder christlich,  
Ist doch die Welt, die schöne Welt  
So gänzlich unverwüstlich.

Und wimmert auch einmal das Herz,  
Stoß an und laß es klingen!  
Wir wissen's doch, ein rechtes Herz  
Ist gar nicht umzubringen.

Der Nebel steigt, es fällt das Laub,  
Schenk' ein den Wein, den holden!  
Wir wollen uns den grauen Tag  
Vergolden, ja vergolden!

Wohl ist es Herbst; doch warte nur,  
Doch warte nur ein Weilchen!  
Der Frühling kommt, der Himmel lacht,  
Es steht die Welt in Weilchen.

Die blauen Tage brechen an,  
Und ehe sie verfließen,  
Wir wollen sie, mein wackerer Freund,  
Genießen, ja genießen!

---

**Einem Toten.**

Daß aber kann ich nicht ertragen,  
Daß so wie sonst die Sonne lacht;  
Daß wie in deinen Lebenstagen  
Die Uhren geh'n, die Glocken schlagen,  
Einförmig wechseln Tag und Nacht;

Daß, wenn des Tages Lichter schwanden,  
Wie sonst der Abend uns vereint;  
Und daß, wo sonst dein Stuhl gestanden,  
Schon Andre ihre Plätze fanden,  
Und nichts dich zu vermissen scheint;

Indessen von den Gitterstäben  
Die Mondesstreifen schmal und karg  
In deine Gruft hinunterweben,  
Und mit gespenstisch trübem Leben  
Hinwandeln über deinen Sarg.

---

**Meeresstrand.**

Ans Haff nun fliegt die Möve  
Und Dämm'ung bricht herein;  
Ueber die feuchten Watten  
Spiegelt der Abendschein.

Graues Geflügel huschet  
Neben dem Wasser her,  
Wie Träume liegen die Inseln  
Im Nebel auf dem Meer.

Ich höre des gährenden Schlammes  
Geheimnißvollen Ton,  
Einsames Vogelrufen —  
So war es immer schon.

Noch einmal schauert leise  
Und schweiget dann der Wind;  
Lebendig werden die Stimmen,  
Die über der Tiefe sind.

**Abschied.**

1853.

Kein Wort, auch nicht das kleinste kann ich sagen,  
Wozu das Herz den vollen Schlag verwehrt.  
Die Stunde drängt, gerüstet steht der Wagen,  
Es ist die Fahrt der Heimath abgekehrt.

Geht immerhin — denn eure That ist euer —  
Und widerruft, was einst das Herz gebot;  
Und kauft, wenn dieser Preis euch nicht zu theuer,  
Dafür euch in der Heimath euer Brot!



Ich aber kann des Landes nicht, des eignen,  
In Schmerz verstummte Klagen mißversteh'n;  
Ich kann die stillen Gräber nicht verleugnen,  
Wie tief sie jetzt in Unkraut auch vergeh'n. —

Du, deren zarte Augen mich befragen,  
Der dich mir gab, gesegnet sei der Tag!  
Laß nur dein Herz an meinem Herzen schlagen,  
Und zage nicht! Es ist derselbe Schlag. —

Es strömt die Luft — die Knaben steh'n und lauschen,  
Vom Strand herüber dringt ein Mövenschrei;  
Das ist die Fluth! Das ist des Meeres Rauschen;  
Ihr kennt es wohl; wir waren oft dabei.

Von meinem Arm in dieser letzten Stunde  
Blickt einmal noch ins weite Land hinaus,  
Und merkt es wohl, es steht auf diesem Grunde,  
Wo wir auch weilen, unser Vaterhaus.

Wir scheiden jetzt, bis dieser Zeit Beschwerde  
Ein andrer Tag, ein besserer, gesühnt;  
Denn Raum ist auf der heimathlichen Erde  
Für Fremde nur, und was den Fremden dient.

Doch ist's das flehendste von den Gebeten,  
Ihr mögt dereinst, wenn mir es nicht vergönnt,  
Mit festem Fuß auf diese Scholle treten,  
Von der sich jetzt mein heißes Auge trennt! —

Und du, mein Kind, mein jüngstes, dessen Wiege  
Auch noch auf diesem theuren Boden stand,  
Hör' mich! — denn alles Andere ist Lüge —  
Kein Mann gedeihet ohne Vaterland!

Kannst du den Sinn, den diese Worte führen,  
Mit deiner Kinderseele nicht versteh'n,  
So soll es wie ein Schauer dich berühren  
Und wie ein Pulsschlag in dein Leben geh'n.

**Trost.**

So komme, was da kommen mag,  
So lang du lebest, ist es Tag.

Und geht es in die Welt hinaus,  
Wo du mir bist, bin ich zu Haus.

Ich seh' dein liebes Angesicht,  
Ich sehe die Schatten der Zukunft nicht.

**Begrabe nur dein Liebsteß.**

Begrabe nur dein Liebsteß! Dennoch gilt's  
Nun weiter leben; — und im Drang des Tages,  
Dein Ich behauptend, stehst bald wieder du.  
So jüngst im Kreis der Freunde war es, wo  
Hinreißend Wort zu lauter Rede schwoll;  
Und nicht der Stillsten einer war ich selbst.  
Der Wein schoß Perlen im krystallinen Glas,  
Und in den Schläfen hämmerte das Blut; —  
Da plötzlich in dem hellen Losen hört' ich  
— Nicht Täuschung war's, doch wunderbar zu sagen —  
Aus weiter Ferne hört' ich eine Stille,  
Und einer Stimme Laut, wie mühsam zu mir ringend,  
Sprach todesmüd', doch süß, daß ich erbebe:  
„Was lärmst du so, und weißt doch, daß ich schlafe!“

## Bernhard von Lepel,

geb. 27. Mai 1818 zu Meppen in Hannover, trat in preussische Kriegsdienste, machte 1848 den Feldzug in Schleswig-Holstein mit, nahm dann seinen Abschied und lebt gegenwärtig in Berlin.

— Lieder aus Rom. Berlin; A. Dunder. —

---

### Das Fragment der Psyche.

(Im Museum zu Neapel.)

Erst war es Nacht auf Erden.  
Im Chaos, unterm Wogenschlag,  
Des Marmors Adler schlummernd lag.  
Da rief ein Gott: „Es werde Tag!“  
Da weideten die Heerden,  
Das Volk der Menschen lebt' und sann,  
Zur Schönheit reiften sie heran,  
Ihr Flügel trug sie himmelan  
Und ließ sie Götter werden.

Da wachst aus tiefem Bette  
Der Marmor auf, und dauernd hält  
Er fest das Bild der schönen Welt,  
Daß, wenn die wandelbare fällt,  
Er ihre Seele rette.  
Er wies, was rings die Welt erfüllt,  
In einem Weibe, schön und mild,  
Daß er in diesem edlen Bild  
Des Ganzen Seele hätte.

Dem schönsten seiner Brüche  
Entwuchß die schimmernde Figur,  
Durch das Gewand, mit leiser Spur,  
Schlang sich der blühende Contur;  
Es schmiegt mit weichem Striche  
Sich an die junge Stirn das Haar,  
Die Lippen lächeln wunderbar,  
Still blickt das sanfte Augenpaar —  
So ward das Bild der Psyche.

Da lärmten Schwert und Keule,  
Und wieder kehrt des Chaos Nacht,  
Und wieder herrscht die wilbre Macht,  
Sie galt allein in lauter Schlacht,  
Der Horden Kriegsgeheule  
Durchzog der Schönheit Heimathland,  
Zerbrochen von gewalt'ger Hand  
Der Marmor stürzte in den Sand,  
Am Tempel brach die Säule.

Drauf ist ein Licht erschienen,  
Daß wieder neu die Welt belebt  
Und neu zum Schönen sie erhebt —  
Und nach dem längst Gefallnen gräbt  
Die Schaufel in Ruinen.  
Da steigt aus dunklem Sarkophag  
Der Marmor lächelnd an den Tag;  
Die Welt, die tief in Trümmern lag,  
Blickt auf mit holden Mienen.

Ist auch durch rauhe Brüche  
Zerstükt die liebliche Figur,  
Und blieb den Trümmern kaum die Spur  
Von jenem blühenden Contur —  
Doch schmiegt mit weichem Striche

Noch an die Stirne sich das Haar,  
Die Lippen lächeln wunderbar,  
Still blickt das sanfte Augenpaar —  
Es blieb das Bild der Psyche.

Und stürzte um mich Neuen  
Zum Chaos nieder diese Welt —  
Woran der Geist sich klammernd hält,  
Was ewig mir die Seele schwellt,  
Hat keinen Fall zu scheuen.  
Es steigt aus jedem Sarkophag  
Die Seele lächelnd an den Tag;  
Und wie die Welt ihr drohen mag,  
Sie fürchte nicht ihr Dräuen.

---

## Julius von der Traun,

pseudonym für Dr. Alexander Julius Schindler,  
geb. 26. Septbr. 1818 in Wien; 1862 Notar daselbst; längere Zeit Mitglied des Reichstags, und lebt jetzt theils in Wien, theils auf seinem Schlosse Leopoldsdorf bei Salzburg.

— Rosenegger Romanzen. Wien; Faesly u. Fried.

---

### Jägermeister Hackelberg.

Im ganzen Sollingerwalde  
Regt sich am Zweig kein Blatt,  
Das Wild steht auf der Halde,  
Scheint ganz verdrossen und matt.  
Nings in den grünen Hallen  
Kein Huf, kein Horn, kein Hund —  
Der beste Jäger von allen  
Will sterben in dieser Stund'.

Zu Freudenthal im Schlosse  
Thät er die Wimper neigen,  
Hat all' seine Kugeln verschossen,  
Muß selbst an den blassen Reigen.  
Ein Eber hat ihm geschlagen  
Die Hauer in den Leib —  
Herr Hackelberg kann's ertragen,  
Er hat weder Kind noch Weib.

Wenn seine Geschwister schliefen,  
Entwich er auf die Hirsch;  
Wenn ihn seine Lehrer riefen,  
Seht' er den Hund auf den Hirsch.  
Klang Abends auf den Straßen  
Des Ständchens Melodie,  
Hat er im Wald geblasen  
Einsam sein Halali.

Nun geht er auf Gottes Wegen  
Dahin aus dieser Welt:  
„Viel' sind mir unterlegen,  
Ein Stärk'rer hat mich gefällt.  
Empor gesträubt die Borste,  
Wie mannlich sprang er dar!  
Begrabt mich dort im Forste,  
Wo die blutige Wahlstatt war.

„Mit Menschen hielt ich Frieden,  
Lebt' frommen Christen gleich —  
Ich hoff', mir ist beschieden  
Ein Theil am Himmelreich —  
Doch will ich dem entsagen,  
Wenn Gott mir gönnen mag,  
Im Sölling hier zu jagen  
Bis an den jüngsten Tag.“

Drauf brach das Aug' ihm balde;  
Man weiß nicht mehr zur Frist,  
Wo er im Sollingerwalde  
Begraben worden ist.  
Doch hört man Nachts noch reiten  
Und jagen oft von fern  
Mit Hörnern, Hunden und Leuten  
Den gewaltigen Jäger des Herrn.

Sein Grabmal soll noch stehen  
In einem dunklen Tann;  
Wer's einmal hat gesehen,  
Trifft's niemals wieder an.  
Auf alt bemoostem Steine  
Liegt wachend der weiße Hund,  
Jagdwaffen im blanken Scheine  
Thuen den Waidmann kund.

Wenn Wolken ziehen nächtig,  
Der Freiherr stößt ins Horn —  
Er jagt einen Hirsch gar prächtig,  
Doch ist sein Jagen verlorn.  
Denn kräht der Hahn, vom Neuen  
Muß er hinab zur Ruh',  
Muß die Rüstung ins Gras hinstreuen —  
Sein Hund legt sich dazu.

Da liegen Reitichen und Bügel,  
Aus eitel Silber gedreht,  
Daneben Gurten und Zügel,  
Mit Gold und Seide genäht,  
Jagdbüchsen, reich und gewaltig,  
Schweinsfedern lang und scharf,  
Jagdhörner, vielgestaltig,  
Becher und andrer Bedarf.

Sie liegen, erstarrten Händen  
Entfallen beim Scheiden der Nacht;  
Man kann das Auge nicht wenden  
Von der alterthümlichen Pracht.  
Die silbernen Koppeln der Meute,  
Hirschfänger, schwer und breit —  
Sie mahnen an andere Leute,  
An eine andere Zeit.



**Johann von Mansee.**

Zu Salzburg in der Festung,  
Vom Wege rechter Hand,  
Ist eine Marmortafel  
Gemauert in die Wand.  
Die Schrift ist halb verloschen  
Von Regen, Wind und Schnee,  
Sie lautet: „Gott sei gnädig  
Johannsen von Mansee!“

Einst hat man eine Nische  
Hier ins Gestein gemacht,  
Drauf haben einen Priester  
Die Reifigen gebracht;  
Man hat ihn eingemauert,  
Als er noch lebend war;  
Warum es ist geschehen,  
Ward niemals offenbar.

Am Nonnberg bei den Frauen  
Hat man im Klostergang  
In jener Nacht vernommen  
Gedämpften Grabgesang.  
Der Hammer und die Kelle  
Erklangen durch das Haus,  
Dann schwiegen die Gesänge —  
Die Lichter löschten aus.

Am Nonnberg ist ein Garten  
Von süßen Rosen voll,  
Wer dorten wandelt, glaubt nicht,  
Daß er nicht lieben soll.  
Am Nonnberg springt ein Brunnen  
Stolz in die Luft hinein,  
Doch seine Tropfen fallen  
Zurück auf kalten Stein.

Am Nonnberg flagt ein Vogel  
Auf einem Blüthenbaum,  
Er weckt die frommen Frauen  
Aus manchem frommen Traum.  
Im Klostergang erwachet  
Ein Widerhall voll Weh  
Und seufzet: „Gott sei gnädig  
Johannsen von Mansee!“ —

#### Der Thurmwächter.

Im Wald bin ich gelegen,  
Ein armer Jägerknecht,  
Den edlen Hirsch zu hegen  
In dunklem Laubgeslecht.  
Ich hegt' ihn Lenz und Sommer lang,  
Bis meine schöne Herrin  
Zu Roß ins Dickicht sprang.

Das frischte mein Gemüthe  
Wohl für das ganze Jahr,  
Wenn sie in ihrer Blüthe  
Bei uns zu jagen war.  
Der Vogel sang sein letztes Lied,  
Wenn sie zu Herbstes Ende  
Vom Waldestrande schied.

Der Herbst kam wieder balde,  
Die Herrin nimmermehr;  
Da trieb's mich aus dem Walde  
Zu ihrem Schlosse her.  
Sie gab dies Horn in meine Hand —  
Da sitz' ich nun und spähe  
Von ihres Thurmes Rand.

Da siz' ich nun erhaben  
Und habe still erspäht  
Den blonden Edelknaben,  
Der nächstens zu ihr geht.  
Sie gab dies Horn in meine Hand —  
Ich mochte nicht drein stoßen,  
Es wär' ihr nur zur Schand'.

Sie mag sich still erfreuen  
Der Arme voll und jung,  
Doch Osten hellt vom Neuen  
Die junge Dämmerung;  
Nun töne Horn recht frisch und klar,  
Die Sichern mag es schrecken,  
Der Tag droht mit Gefahr.

Liegt Jemand wo verborgen,  
Der hebe sich bei Zeit,  
Daß er am lichten Morgen  
Sein Säumen nicht bereut!  
Schon regt sich's über Berg und Thal,  
— O weh, mein Herz im Busen —  
Schon singt Frau Nachtigall.

Hielt ich die Schlüssel in Händen  
Wohl von des Tages Thor,  
Ich wollt' es lieblich wenden,  
Ich ließ ihn nicht hervor.  
Ich würfe sie in den tiefen Rhein  
— O weh, mein Herz im Busen —  
Zu Lieb' der Herrin mein.

---

**Der Jäger zu Rosensteinen.**

1531.

Das alte Schloß, in der Leithen  
Der Rosensteiner genannt,  
Haben in fernen Zeiten  
Die Türken angerannt.

In die Häuser der Frommen  
Trugen sie Mord und Brand,  
Ueber die Enns geschwommen  
Ramen sie in das Land.

Waren bei fünftausend,  
Alle wohl zu Roß,  
Ritten saufend und braufend  
Vor das einsame Schloß.

Vor den Gärten des Schlosses  
Steht noch der Lindenbaum,  
Wo der Führer des Trosses  
Anzog des Pferdes Baum.

In den goldenen Bügeln  
Hob er die stolze Gestalt,  
Ordnen auf grünen Hügeln  
Seiner Schaaren Gewalt.

„Gegen den Westen weiter  
Drang noch kein Muselmann,  
Als, meine wackern Reiter,  
Wir es heute gethan.

Lasset die Kugeln fliegen,  
Schleudert Verderben und Brand  
In dies Schloß! Wir siegen,  
Wir behalten das Land.

Liebliches Land! bedrängen  
Will mich ein freundlicher Traum, —  
Dürft' ich die Waffen hängen  
An diesen blühenden Baum!

Dürft' ich in diesem Haine,  
In jener Gärten Rund,  
Auf diesem Feldestraine  
Ruh'n in stiller Stund'!"

In dem Schlosse zur Stelle  
War ein einziger Mann,  
War ein Waidgeselle,  
Rief Sanct Hubertum an:

„Waidwerks heiliger Pfleger,  
Segne mir Kraut und Loth, '  
Rette mich jungen Jäger  
Aus dieser grausamen Noth!"

Nahm seine Büchse gelassen,  
Brannte sie mannlich los,  
Daß er dem jungen Bassen  
Mitten das Herz durchschloß.

Während der Hengst sich bäumte,  
Glitt zu Boden der Held,  
Und seine Schaaren räumten  
Fliehend das lachende Feld.

Als die Letzten verschwunden,  
Trat aus des Schlosses Thor,  
Der sie allein überwunden,  
Unser Schütze hervor.

Der sie allein überwunden,  
An dem Stamme des Baums  
Hat er den Führer gefunden  
In den Armen des Traums;

In den Armen des Traumes,  
Der ihn bleibend erfreut,  
Von den Blüthen des Baumes  
Mitleidsvoll bestreut.

Leise rauschen die Haine,  
Duftet der Gärten Rund —  
Auf jenem Feldestraine  
Ruht er noch diese Stund'.

---

## M. Solitaire,\*)

pseudon. für Woldemar Nürnberg,er,

geb. 1818 zu Sorau in der Niederlausitz, studirte in Berlin, Leipzig und Halle  
Medicin, machte Reisen durch Deutschland, Holland, die Schweiz, Istrien und Italien,  
lebte als Arzt zu Landsberg an der Warthe, wo er im Frühjahr 1869 starb.

— Bilder der Nacht. Landsberg a. d. W.; Bolger und Klein. —

Aus: „Zwischen Himmel und Erde.“

Vom Krankenbett.

Die Lampe stirbt, schwer auf mich sinkt die Nacht,  
Mein Aug' ohn' Schlaf, mein Busen ohne Rast,  
Doch heißt's: Der Herr hat Alles wohl gemacht,  
Und doch verdien' ich's, daß er so mich haßt.  
Die Lampe starb, ihr sel'gen Himmelssterne,  
Mit euerm holden, milden Niederglüh'n,  
Ich fleh' zu euch! o zeigt mir eine Ferne,  
Nach der vergönnt mir Aermsten zu entflieh'n.

---

\*) Ich möchte Alle, die das Faustische Element nicht nur als Stoff, sondern auch als Factor der Dichtung gelten lassen — und es gehört doch wohl zum vollen Menschenleben und kann daher auch in der Lyrik seinen Platz beanspruchen — auf die so wenig bekannten „Bilder der Nacht“ hinweisen. Es dürfte unter den deutschen Dichtern kaum einen zweiten geben, in welchem es mit so ergreifender Innerlichkeit und in so lebensvollen, farbensatten, wenn auch von düsterer Gluth bestrahlten Gebilden zur Erscheinung gekommen wäre. Mag man immerhin die Anschauungen und den oft schneidenden Pessimismus des Dichters nicht theilen, jedenfalls wird man zugeben müssen, daß die Fackel seiner Poesie von der alltäglichen Oberfläche in Tiefen und Abgründe der Menschenbrust und des Menschenlebens hinableuchtet, vor denen ein ernster Mensch die Augen nicht verschließen soll. Daß wir es hier außerdem mit einem Dichter von einer selten kräftigen Eigenart zu thun haben, werden schon die mitgetheilten Proben bekräftigen.

Nur fort, nur fort von diesem dumpfen Bette,  
Nur fort, nur fort an eine sonn'ge Stätte.  
Zu Menschen laßt mich aus dem stummen Grunde,  
Zum Klopfen einer Brust, zum Wort aus einem Munde,  
Zu einer Hand, die meine Hand berührt  
Und mir den Trank zur heißen Lippe führt.

---

Wie rast' ich doch in den gesunden Tagen,  
Wie festlich war mein Wünschen und mein Wagen,  
Wie ekel war und spröde meine Wahl!  
Da sollten Freunde sein so treu wie Stahl,  
So treu wie Gold, voll Kraft, voll geist'ger Gluth,  
Voll Sinn fürs Schön', voll reinstem Freundschaftsmuth.  
Und wie's nicht hieß, was ich von dem verlangte,  
Der mit dem Namen meines Freundes prangte:  
Und Mädchen, hold wie Engel, lieb und traut,  
Gar einen Seraph wünscht' ich mir zur Braut.  
Und jetzt? ach! Etwas nur, das Menschenantlitz trägt,  
Das menschenähnlich sich um mich bewegt,  
Den kalten Schweiß von glüh'nder Stirn mir wische  
Und dort die Lamp' entzünde auf dem Tiſche.

---

Und fort trägt's mich zum wilden Ocean,  
Du warst mir noch mein Traut'stes auf der Erde,  
Oft floh ich, wenn des Lebens scharfer Bahn  
Mich schier zermalmt mit giftiger Geberde,  
Zu dir hinaus, und manche stumme Nacht  
Hab' einsam ich an deinem Strand verbracht.  
Und rastlos wohl hab' ich hinausgeblickt  
In deine ewig unermess'ne Fernen,  
Als wenn mein Stern mit deinen andern Sternen  
Aus deinem Schooße käm' emporgerückt.



Für so viel Reigung nimm dich meiner an,  
Für so viel Treu' sei dankbar, Ocean,  
Lösch' diesen Brand in meinen innern Sinnen  
Und laß mein Herz als deine Wog' zerrinnen.

---

Und du entsteigst aus dieser Wogen Branden,  
Als eine fluthgeborene Undine,  
Ausstreckend deine Arme, um zu landen,  
Du einstmals meine, meine Ebeline.  
Du Schmerzensweib, du hatt'st mir doch versprochen,  
In solcher bangen Stunde nicht zu kommen,  
Ach! wehe mir, du hast den Eid gebrochen  
Und kommst aus tiefer See emporgeschwommen.  
Was nun, mein Kind, was magst du noch verlangen?  
Du zeigst mir, wie sie triefend niederhangen,  
Die ich so oft geküßet, deine Locken,  
Zeigst mir dein Aug', so öde und so trocken,  
Mein Kind, was hilft's, ich kann dir doch nichts geben!  
Nichts hab' ich mehr, kaum hab' ich noch mein Leben.

---

Es klopft! wer kommt? Ein Mann in schwarzem Kleide;  
Wer bist du? sprich! Du lächelst meinem Leide!  
Bist du der Tod? Ach nein! du schaust mich an,  
Du bist es nicht, du scheinst ein guter Mann.  
In einer Hand trägst du den Goldpocal  
Und in der andern wohl ein Brötlein schmal;  
O, bringst du Wein? gesegnet ewiglich  
Sei deine Hand, und dir, wenn schmachtend sich  
Nach diesem Tranke deine Lippe sehnet,  
So werd' er dir! Komm her, mein Goldpocal,  
Ich freue mich, daß mir mein Auge thränet!  
Du alter Freund, seh' ich dich noch einmal  
Vor meinem Tod? ach! und ich glaub' es kaum,  
Daß ich dich wiederchau', es dünkt mich Traum.

Storm, Hausbuch. 37

Mann! beten soll ich? und du gabst mir Wein!  
Was könnt' ich wohl vom Herren noch ersleh'n,  
Als diesen Trank, den hier am Busen mein,  
So will ich gern, wohin du forderst, geh'n!  
Laß mich nicht beten, laß den letzten Hauch  
Des armen Daseins, das sich mir geboten,  
Vergehen in dem Zaubertrank, dem rothen,  
Du schwarzer Mann! Und trinkest du nicht auch?  
Zwar dir zählt nicht wie mir sich die Minute,  
Dir wird des Weins noch mancher Trunk zu Gute.  
Mir aber botest du im Abendmahl  
Den purpurschäumenden Goldpocal,  
In dieser Stund' zum allerletzten Male;  
Und dann hinauf aus diesem Erdenthale.

Du winkst noch einmal, daß ich beten soll;  
Sieh', dieser Trank war heiligstes Gebet,  
Wenn andachtsvoll so jede Lippe fleht,  
So hat die Gottheit g'nug an solchem Zoll.  
Mich darf sie nicht, mich wird sie nicht verschmähen,  
Ich habe warm für ihre Welt gefühlt,  
Oft hat mein Aug' zu ihr emporgesehen,  
Wenn Erdenschmerz den Busen mir durchwühl't:  
Wenn mir von meiner namenlosen Pein  
Die Knie' ohnmächtig zitternd brachen ein.  
Und das war oft, ich kann es dir beschwören,  
Und manche Mitternacht, sie kann es, ach!  
Ihr könnt's, ihr Geister meiner heißen Zähren,  
Du kannst's mein Herz, mit deinem letzten Schlag!

Nun geh', mein Freund, wir seh'n uns nicht mehr wieder,  
Geh' du nach Hause nur, an deine Lieder,  
Geh' du zu deinem hehren Gottesohn,  
Ich geh' zu meinem Gott am Himmelsthron.

Leb' wohl und habe freundlich besten Dank  
Für deines Goldkelchs süßen Zaubertrank.  
Und magst also du jeglichen erquicken  
Der Sterbenden, zu denen sie dich schicken,  
Und magst mit solchen holden Himmelsgaben  
Du jeden Todesmatten so erlaben.  
Alein vergieb! du kannst mir's nicht verdenken,  
Dies Brötlein, Lieber, nimm mir's wieder ab,  
Ich mag nicht Speise mehr von hier zum Grab,  
Behalt's, bitt' ich, von mir zum Angedenken.

---

Er ging! Und nun zu dir, mein einz'ger Gott,  
Jetzt bin ich frei, zertrümmert ist der Spiegel,  
In dem des Menschegeistes schnöder Spott  
Dein Antlitz zeigt! Auf goldenem Cherubflügel  
Empor zu dir! Ich fühl's, du nimmst mich an  
Zu jeder Freude, die ich tragen kann.  
O, dieser Wonne unbegrenzte Schranken!  
Den letzten Tropfen irdischer Gedanken  
Wirfst himmlisch schauernd von sich mein Gefieder.  
Ich fluch' dir nicht, du freisgewundene Hyder,  
Die man den Erdball nennt, ach! Fluch  
Bist du dir selbst auf ew'ge Zeit genug.  
Ich segne dich aus dieser Himmelsferne,  
Wie ich als Mensch gesegnet oft die Sterne.

---

#### Trümmerbild.

Wie himmelhoch der Mond und flammenroth  
Hinwaltet ob der wild zerriss'nen Trümmer,  
Regt sich in ihr ein Hauch wie Weh' und Tod:  
Ein Stein löst sich, es klingt wie bang Gewimmer,  
Er hüpfet matt den grauen Berg hinab,  
Dann liegt er still, wie Marmor auf dem Grab.

Wie nun der Stein verschollen in dem Grunde,  
Da tönt's noch anders um die nächt'ge Stunde.  
Wer schweift, wer springt von Wand zu Wand dort oben?  
Wer stürzt durch die Mauern, die zerstoßen?  
Wer schwinget sich auf die zerstellten Bogen?  
Wer überhüpft die morschen, finstern Blöcke,  
Die starr und trüb' den Burgplatz überwogen?  
Wer tritt auf des zerworfenen Schnitzwerks Stöcke?

Sind es die Geister, die an Sterblichkeiten,  
An Harm und Kummer ihre Freude haben,  
An öder Sehnsucht, schmerzlichem Begraben,  
An der Zerrüttung wunderbarer Zeiten?

Nun schwieg der Klang, es ward allmählig stille,  
Das war kein Geist, der sich an Trümmern freut,  
Vergleichend im Triumphe mit der Zeit  
Die Ewigkeit, das Wesen mit der Hülle.

Der Mond versinkt in finstern Wolkengründen,  
Die tiefen, sinnverwirr'nden Schatten schwinden,  
Der Wind durchfährt der Kiefer gelbe Nadel,  
Die gramvoll überweht das Mauerwerk von Abel.

Was dort geschweift in dieser Nacht,  
Was wild durchirrt den Trümmerschacht:  
Es ist ein hag'rer Greis vom Stamme der Zigeuner,  
Ein Knecht, ein König oder sonsten Einer.

Ein alter Mensch mit wüßt zersehntem Haar,  
Besetzt das Kleid, die Füße blutig baar;  
Und was ihn treibt, den greisen, bleichen,ranken,  
Sind nicht der Seele schmerzliche Gedanken,  
Nicht Pein, nicht Gram ob des geraubten Gutes,  
Nicht öde Reu' ob des vergoss'nen Blutes;

Ein alter Rabe, lahm und flügel matt,  
Durchirrt die Gassen dieser Trümmerstadt;  
Den Greisen faßt allmächtige Begier  
Nach dem elenden, kranken, alten Thier: —  
Er hat's erlegt in mühevoller Jagd;  
Sein Auge strahlet Flammen und Triumph.  
Das alte Thier hat ausgeklagt;  
Und wie er niedersitzt am Kieferstumpf,  
Sein Athem stockt und seine Pulse pochen,  
Ist Dämmerroth im Morgen angebrochen.

---

#### Um Mitternacht.

Wie fühl' ich mich in vollster Jugendkraft,  
In dieser heimlich stillen Winternacht;  
Hoch pulst des Herzens dunkler Gluthensaft,  
Durch das Geäder wirkt der Geister Macht.

Ein Schloß zu bau'n, und sei's auch nur von Luft,  
Ein stolzes Schloß, fühl' ich mich kühn genug,  
Und unabsehbar spinnt ein goldner Duft  
Sich um des Seins verführerischen Trug.

---

#### Reflexe der Schwermuth.\*)

Daß solch ein brennend Leiden  
Ein Herz ertragen kann,  
Ohn', daß alsbald sein Scheiden  
Vom Leben es gewann:  
Erschien mir's doch bis diese Zeit  
Unmöglichste Unmöglichkeit,  
Daß solch ein brennend Leiden  
Das Herz ertragen kann.

---

\*) Nach handschriftlicher, kurz vor des Dichters Tode empfangener Mittheilung.

Welch schreckliches Empfinden  
Gebat mir jene Stund',  
Als ich zweien Rosen schwinden  
Sah von dem süßen Mund:  
Wie wirbelt's wild in meinem Hirn!  
Wie glüht' der Schmerz mir heiß die Stirn,  
Als ich zweien Rosen schwinden  
Sah von dem süßen Mund!

Elektrisch in den Haaren  
Wühlt noch Entsetzen mir,  
Drob, daß ich's nie erfahren,  
Wohin sie ging von hier!  
Ich weiß, daß ich so lang' mich gräm',  
Bis balde ich auch Abschied nehm':  
Weil ich es nie erfahren,  
Wohin sie ging von hier.

---

Es ist vergeblich, daß die Menschen streben,  
Des Leides, das sie drückt, sich zu entheben;  
Raum ist ein Schmerz, kaum ist ein Weh verwunden,  
Hat eine andere Schlange sich gefunden:  
Die grade so wie jene fest dich hält  
Und gift'gen Zahns dein Dasein dir vergällt:  
Dum sei nur still! Trag' jeden Kummer gerne!  
Das Leiden, das dich quält, hält andre Leiden ferne.

---

Zu leicht hab' ich dies Leben mir gedacht!  
Ein Menschenglück verdirbt in einer Nacht!  
Was sag' ich: Nacht! In einer einz'gen Stunde  
Gehet auch das leuchtendste Gestirn zu Grunde!  
Und aller deiner stolzen Wünsche Heer  
Zerstäubt in Nichts als wie der Sand am Meer!  
Und was da bleibt? Es ist nur Eins, das bleibt:  
Die Feder, die den Jammer niederschreibt.

---

Ich hab' der Wehe wehestes erduldet,  
Des Leidens Kelch bis auf den Grund getrunken.  
Ich frag' den stummen Gott, wie ich's verschuldet,  
Daß so mein Glück und so mein Stern versunken!  
Da liegt das Bild zerstückt zu meinen Füßen:  
Der Traum zerrann, in dem es mir erschienen!  
Gespenster sind die Tage, die verfließen. —  
Wär' holdes Hoffen nicht nur leeres Wähnen,  
Und gäb's dort überm Grab ein Wiedersehen,  
Wie wollt' ich mich nach dieser Stunde sehnen  
Und für mich selbst den letzten Tag ersuchen!  
Doch was bleibt mir! — Mit aufgehob'nen Händen  
Hinstarr'nd gedenken der Vergangenheit,  
In stummem Gram das stumme Sein beenden:  
Denn Schmerzen sprechen, doch es schweigt das Leid!

---

Wie Schlafen, Träumen schon so himmlisch ist,  
Da man so gänzlich seiner selbst vergißt:  
Da man erlöst, von allem Leid befreit  
Sanft, selig ruht wie in der Ewigkeit!  
Welch köstliches Empfinden mag's erst sein,  
Wenn man nun wirklich sterbend schlummert ein;  
Wenn sanft es tönt, es bebt in dein Gehör:  
Leg' still dich hin; denn du erwachst nicht mehr.

---

## Friedrich Bodenstein,

geb. 22. April 1819 zu Heine in Hannover, studirte in Göttingen, München und Berlin Geschichte, Philosophie und Sprachen, wurde 1840 Erzieher bei dem Fürsten Galizin in Moskau, ging 1844 nach Tiflis, wo er später am dortigen Gymnasium unterrichtete, und lebt jetzt in München als Professor der slavischen Sprachen und Literaturen an der dortigen Universität.

Gedichte. Berlin; Decker. — Die Lieder des Mirza-Schaffy. Ebend.

~~~~~  
Und steigen auch in der Jahre Lauf,
Wenn der Tag des Lebens vollbracht ist,
Erinnerungen gleich Sternen auf,
Sie zeigen nur, daß es Nacht ist.

—————

Aus: „Die Lieder des Mirza-Schaffy.“

(Nach Bodenstein's „Tausend und ein Tag im Orient“ ist Mirza-Schaffy ein türkischer Dichter, gebürtig aus Gjudschä in der Provinz Karabagh in Georgien, der ihm während seines Aufenthalts in Tiflis Unterricht im Tatarischen ertheilte. „Schaffy“ ist übrigens nur ein Dichtername und bedeutet „Vermittler“; „Mirza“ heißt so viel wie: „Herr“.)

Aus dem Feuerquell des Weines,
Aus dem Haubergrund des Bechers
Sprudelt Gift und — süße Labung!
Sprudelt Schönes und — Gemeines!
Nach dem eignen Werth des Bechers,
Nach des Trinkenden Begabung!

In Gemeinheit tief versunken
Liegt der Thor, vom Rausch bemeistert!
Wenn er trinkt — wird er betrunken,
Trinken wir — sind wir begeistert!

Sprühen hohe Witzesfunken,
Reden wie mit Engelzungen,
Und von Gluth sind wir durchdrungen,
Und von Schönheit sind wir trunken!

Denn es gleicht der Wein dem Regen,
Der im Schmutze selbst zu Schmutz wird,
Doch auf gutem Acker Segen
Bringt und Jedermann zu Nutz wird.

•
Höre, was der Volksmund spricht:
Wer die Wahrheit liebt, der muß
Schon sein Pferd am Zügel haben —
Wer die Wahrheit denkt, der muß
Schon den Fuß im Bügel haben —
Wer die Wahrheit spricht, der muß
Statt der Arme Flügel haben!
Und doch singt Mirza Schaffy:
Wer da lügt, muß Prügel haben!

Als ich sang: seid fröhlich mit den Frohen,
Beuget euch nicht knechtisch vor den Hohen,
Seid nicht stolz und herrisch mit den Niedern —
Rühmte man die Weisheit in den Niedern.

Als ich nach der Weisheit wollte handeln:
Sagten sie, das sei ein thöricht Wandeln!

Klaus Groth,

geb. 24. April 1819 zu Heide in Holstein, besuchte das Seminar zu Londern, wurde Mädchenlehrer in Heide, und lebt gegenwärtig in Kiel als Docent an der dortigen Universität, mit dem Titel eines Professors und Doctors der Philosophie.

— Quid born. Hamburg; Perthes, Besser und Mauke. Zweiter Theil. Leipzig: Engelmann. —

Vorbemerkung. Das *q* lautet wie *ä*, dagegen ist *ae* der Umlaut des tiefen *a* und ein eigener plattdeutscher Laut, wie er z. B. in Plön, Gersdöhm gehört wird.

Dat Moor.

De Borm¹ bewegt sik op und dal,
As gingst du langs en böken Bahl²,
Dat Water schülpert inne Grass,
De Grassnarv bewert up un af;
Dat geit hendal, dat geit tohöch
So lisen as en Rinnerweeg.

Dat Moor is brun, de Heid is brun,
Dat Wullgras schint so witt as Dun,
So weet as Sid, so rein as Snee:
Den Hadbar³ redt dat bet ant Knee.

Hier hüppt de Bod⁴ int Reth hentlant,
Un singt uns Abends sin Gesant;
De Voss de bru't⁵, de Wachtel röppt,
De ganze Welt is still un slöppt.

¹ Boden. ² buchene Bohle. ³ Storch. ⁴ Frosch. ⁵ Der Fuchs bran't: sprich wörtlich, wenn der Nebel auf den Wiesen steigt.

Du hörst din Schritt ni, wenn du geist,
Du hörst de Rüschen¹, wenn du steist,
Dat lebt und wewt int ganze Feld,
As weert bi Nacht en anner Welt.

Denn wart dat Moor so wit un grot,
Denn wart de Minsch so lütt to Mod:
Wull weet, wa lang he daer de Heid
Noch frisch un kräfti geit!

Orgeldreier.

It sprung noch inne Rinnerbüx²,
Do weer ik al en Daugenix,
Dat sän of alle Natwers glits:
De Jung dat wart en Sleaf.
Wat schert mi all dat Snaetersnack!
It sing un dreih min Dubelsack,
Belach den ganzen Kummelsack,
De mi keen Süßeln³ geb!

Min Vader schick mi hen na Schol,
It hal mi oft en Buckel voll
Un maß den Kester splitterdull;
Min Leg den muß ik flech.
Sum sus — dat wull der gar nich 'rin;
It flöß den Kram tum Döwel hin,
En Breefter steek der doch nich in!
Mi stunn dat Swart inn Weg.

¹ Binsen. ² Kinderhose. ³ Sechsling.

Min Moder leet mi'n netten Knüll¹
 Bull Butteln un Kantüffelpüll²;
 Dat weer er lekte gude Will:
 It schull'n Plantasche grünn'.
 Harr ik man Lust hatt, Gras to mei'n,
 Ann Ellbagn ran inne Schit to klein'n,
 Mitn Sack umme Nack den Rogg to sei'n,
 So kunn ik Goldforns fin'n'.

Kantüffeln weern der as min Hot,
 Un Butteln as min Been so grot,
 Un Dreck to klei'n in Newerflot —
 Dat weer di en Vergnögn!
 Min Ol sin Eagen de weer ni dumm:
 It sett den Knüll in Sülwer um
 Un tehr vun min Vermögn.

Zuchheisa! in en Reiterbüx!
 Bequaeste Steweln blank in Wichs!
 Klar is de Rees, de Junker fix!
 So gung ik denn to Mark.
 Klei du in Dreck bet æwern Kopp!
 Din Fru sett di en Spint³ derop,
 Un hett se di de Sack utkloppt,
 So humpel du to Kart⁴!

Min Geld is all, min Knüll vertehrt,
 De Junker is keen Dreeln⁵ weerth,
 Min Knepp⁵ heff ik von buten⁶ lehr:
 Sus sum — de Welt geit rum!
 Wat schert mi all dat Rummelpad!
 It heff min heel Musik um Nack,
 It sing min Lied un maak min Snack
 Un dreih min Orgel rum.

¹ Hochgelegenes Landstück. ² Wurzeln und Kartoffelbüschel. ³ 1/16 Tonnenmaß, für: Fut. ⁴ Kirche. ⁵ Kniffe. ⁶ auswendig.

Spaß.

„Lütt Ebbe¹, kumm ropper, hier babn na de Föst²,
Krup ünner, ja fik mal, hier bu't wi en Nest.
Du sittst as Gardrutjen ę Hahn ünner Bett,
As en Mus in en Heeddieß³, wa nett, o wa nett!“ —

„Du Spigbob, du Gaudeef, man weg, ga man weg!
Weest noch vergangen Jahr? O wa schlech, o wa schlech!
Wa seet ik un brö⁴, harr ni Korn oder Kröm,
Un Spaß flog to Dörp, räsonneer in de Böm.

„Du Spigbob! du Gaudeef!“ — „Lütt Ebbe, swig still,
Bunt Jahr ward't ganz anners: will mi betern — id will!
Wi steken de Fettdun — kumm fik mal wa schön!
Buntjahr ward dat anners, schast⁵ sehn, schast man sehn!

De Hadbar kumt bald, wahnt uns dicht aewern Kopp,
Bu't en Hus as en Korf, stellt sich haben derop,
Op een Been, op't anner, de Raes inne Flunk!
Wa klappert he fründli: Gudn Morn, Rawer Lunk⁶!

Un denn schint de Sünne hier lanke Daß rein so blank,
Un denn treckt de Ros⁷ hier vunn Schösteen hentlanke,
Un denn kumt Anstina mit Weten und Raff⁸:
Lude, lude! — Ritriki! un wi beidn frigt wat af.

Of heff ik man sehn, hier de Koppel⁹ int Gras:
Rawer Anton will Rogg sei'n, dat kumt uns to paß;
Un denn hier de Bom väer uns Rinner to fleegn,
Un wi merrn dermanke¹⁰, watn Vergnögn, watn Vergnögn!“

¹ statt: Klein' Elzabe, Elisabeth. ² Firste. ³ ein Haufen Heede. ⁴ brütete. ⁵ sollst.
⁶ Sperling. ⁷ zieht der Rauch. ⁸ Weizen und Spreu. ⁹ ein mit Wall oder Zaun eingefriedigtes Landstück auf der Geest. ¹⁰ Mitten dazwischen.

„Du Spikbov, lat sehn: dat's dat Nest? dat's dat Nest?
Maß to un hal Feddern un Dun, dat's dat Best!
Di Anton sin Pudelmütz liggt günd achtern Tun¹!
Blück af, maß man to, laß man² bu'n, laß man bu'n!“

Dagbeef.

Dær Busch un Broß to sneßeln³,
Mi in de Sünne to rßeln,
Dat sünd min besten Tæg;
Un manß de Blöm to dangeln⁴
Un oppen Knüll to rangeln⁵,
Dat is min gröttste Haeg⁶.

Inn Krattbusch⁷ manß de Böfen
In Schatten liggn un smölen,
Dat is min Fußbedrif;
Un lingelant bi'n Quellborn
To drüßeln⁸ ünnern Sleedorn,
Dat quickt mi Seel un Lif.

Wa nett dat Water rißelt,
Wa sach de Blæder pisselt;
Wa rückt dat Holt so grön!
De Droßel fleit so nüdli,
It redß mi so gemüthli:
Wa is dat wunnerßchön!

Un ward mi oppe Duer
Dat Utraun gar to suer,
Und geit de Sünne to Beer⁹:
So stopp it noch en Bræßel
Un schumpel na min Räßel¹⁰
Un denn — na denn ni mehr.

¹ dort hinterm Zaun. ² laß uns nur. ³ schleichen. ⁴ müßig einher gehen. ⁵ sich behaglich im Liegen dehnen und hin und her bewegen. ⁶ Bergnügen. ⁷ niederes Holz. ⁸ schlummern. ⁹ zu Bier, d. h. geht unter. ¹⁰ Häußchen.

Min Plaz vaer Dær¹.

De Weg an unſen Tun² hentlant
Dar weer dat wunnerschön!
Dar weer des Morns min erſten Gant
Int Graß bet anne Kneen.

Dar ſpel iſt bet to Schummern hin,
Dar geb dat Steen un Sand;
Des Abends hal mi Obbe³ rin
Un harr mi bi de Hand.

Denn wünſch iſt mi, iſt weer ſo grot,
Dat iſt der ræwer ſeh,
Un Obbe meen, un ſchütt den Pot,
Dat keem noch vels to fröh.

Dat keem ſo wit, iſt heſ ſe ſehn,
De Welt dar buten vær:
Iſt wull, ſe weer man half ſo schön,
Als do min Plaz vaer Dær.

De Mael⁴.

De Dag geit to Rau,
Opt Graß liggt de Dau,
De Wullen ann Heben⁵ ward roth.
Dats Allens ſo ſtill,
Iſt weet ni wa't⁶ will,
Iſt löb⁷, mi iſt truri to Mod.

¹ vor der Thür. ² Baun. ³ Großvater. ⁴ Mühle. ⁵ Himmel. ⁶ was ich.
⁷ glaube.

De Bodt quarlt int Rühr,
De Bosß bru't int Moor,
Un wit inne Feern schallt Gesank.
Min Hart stiggt to Höch,
Iß weet ni wa't seeg¹,
De Thran lopt de Backen hentlant.

Dar achter² de Weid
Wit æwer de Heid³
Dar schimmert ann Himmel en Mael:
Dat is mi, as weer
Iß dar vaer de Tær,
Un seet oppen Maelnburg un spel.

Denn seeg dar Een rut,
Den kenn iß so gut,
Den seet iß so oft oppen Schot;
De Steen leep un klung,
De Mann seet und sung,
An Heben de Wullen weern roth.

Do weer iß noch kleen,
Nu bün iß alleen,
Wull weet, ob de Ol dar noch steit?
De Luch⁴ is so luri, —
Dat Leed is so truri:
Gottlos, dat de Mael doch noch geit!

He sä⁵ mi so vel.

He sä mi so vel, un iß sä em keen Wort,
Un all wat iß sä, weer: Jehann iß mutt fort!

He sä mi vun Leb un vun Himmel un Eer,
He sä mi vun allens — iß weet ni mal mehr!

¹ sehe. ² hinter. ³ der Marktflecken Heide. ⁴ Enit. ⁵ sagte.

He sä mi so vel, un if sä em keen Wort,
Un all, wat if sä, weer: Jehann, if mutt fort!

He heel mi de Hann', un he he mi so dull',
If schull em doch gut wen¹, un ob if ni wull?

If weer je ni böös, awer sä doch keen Wort,
Un all wat if sä, weer: Jehann, if mutt fort!

Nu sitt if un denf, und denf jümmer deran,
Mi düch, if muß seggt hebbn: Wa geern, min Jehann!

Un doch, kumt dat wedder, so segg if keen Wort,
Un höllt he mi, segg if: Jehann, if mutt fort.

Dær Dær.

Lat mi gan, min Moder slöppt!
Lat mi gan, de Wächter röppt!
Hör! wa schallt dat still un schön!
Ga un lat mi smuck alleen!

Sieh! dar liggt de Karf so grot!
An de Mür dar slöppt de Dod.
Slap du sund un denf an mi!
If dröm de ganze Nacht vun di.

Moder lurt! se hört't gewis!
Nu's genug! — adüs! adüs!
Morgen Abend, wenn se slöppt,
Bliv if, bet de Wächter röppt.

¹ fein.

Ol Büsum¹.

Ol Büsen liggt int wille Gaff,
De Floth de keem un wöhl en Graff.

De Floth de keem un spöl un spöl,
Bet e de Insel ünner wöhl.

Dar bleb keen Steen, dar bleb keen Bahl,
Dat Water schæl dat all hendal.

Dar weer keen Beest, dar weer keen Hund,
De liggt nu all in depen Grund.

Und Allens, wat der leb und lach,
Dat dect de See mit depe Nach.

Mitünner in de holle Ebb
So süht man vunne Hüj' de Köpp.

Denn dukt de Thorn herut ut Sand,
As weert en Finger vun en Hand.

Denn hört man sach de Klocken klingn,
Denn hört man sach de Kanter singn,

Denn geit das lisen dær de Luft:
„Begrabt den Leib in seine Gruft!“

¹ ein Kirchdorf an der Westsee.

Hans Iwer. *)

De Kath liggt dal¹, de Krog liggt wöst:
De arme Seel hett Gott erlöst. —

Hans Iwer reep des Morgens fröh:
„Sta op! sta op! un melf de Kôh!“

Dat Möden flog vœr Schreck tosam':
„O ja Hans Iwer, if will kam'!“

Se weer en arm verlaten Blot,
Se hê² toerst ton Iewen Gott.

Er Hemd is beter³, dünn de Rod,
Se bindt umt lange Haar en Dof.

Se schôrtt umt smalle Lîf en Egg⁴,
Se nimmt de Drach⁵ un is torech.

Dat Mäden weer so jûnt un möd,
Er sangeln⁶ noch de welen Föt.

Dat Gras is kold vun Dat⁷ un Dau,
Dat Feld liggt bleef int Morgengrau,

Do weet se gar ni, wa er ward,
Er kruppt de kôle Angst umt Hart.

*) Nach dem Volksglauben muß ein Wehrwolf, d. h. ein Mensch, der zu Zeiten als Wolf umgeht — was für bösen Zauber, aber auch für ein schweres unheilbares Leiden gilt — seine natürliche Gestalt wieder annehmen, sobald er erkannt und bei seinem rechten Namen angeredet wird, und ist dann dem Tode verfallen. Siehe unsre Sagen, Märchen und Lieder. —

¹ nieder. ² betete. ³ dünn, verschliffen. ⁴ Luchfante. ⁵ hölzernes Schulterjoch mit Ketten oder Striden an den Enden, um Eimer u. dergl. daran zu tragen. ⁶ vor Schmerz brennen. ⁷ Nebel.

Is dat de Bos, de jankt¹ int Feld?
Is dat en Hund, de hult un bellt?

Se hört, as reep Hans Iwer fröh:
„Sta op! sta op! un mell de Röh!“

Do springt se schüchtern op dat Steg:
Herr Gott! dar steit en Wulf inn Weg!

In Newel steit he, hult un bellt,
Do klingt dat daer dat wide Feld!

Do schütt se as en Lamm tosam'
Un röppt: „Hans Iwer, ja! ik kam!“ —

As se vœr Schreden sik besunn,
Do weer de böse Wulf verschwunn'. —

Se keem to Hus mit Drach un Melf,
Do weer Hans Iwer leeg² un welf.

Denn is he storbn, bi Nacht, alleen;
De Wermulf is ni wedder sehn.

Gott hett sin arme Seel erlöst:
Sin Rath un Krog liggt wild un wöst.

Na'n buten³.

Kind. De Sün is schön, dat Gras is grön,
Ach, schall ik nich na'n Gaarn?

Moder. Kind, Kind! dar sitt de Mann inn Soot⁴,
De friggt di bi de Haar!

¹ winselt. ² krank. ³ Nach außen. ⁴ Brunnen.

- Kind. De friggt mi bi de Haar to fat¹?
Moder. Un trecht di in de Soot'!
Kind. Un if kann gar ni ruter kam?
Moder. Un du bist musedod!
Kind. Denn kam if in en smuck lütt Sark!
Moder. Un inne sole Ger,
Ganz wit vun hier, günt² anne Kart!
Kind. Denn lop if wedder her!
Moder. Denn löppst du nich, denn büst du dod!
Kind. Denn neih if awer ut³!
Moder. Denn büst du ünner in de Ger!
Kind. Denn kam if wedder rut!
Denn plück if eerst de smucken Blöm,
Denn kam if antofahrn,
Denn schint de warme Sünne so schön —
Ach, lat mi na den Gaarn!
Moder. Hörst du ni eben, wat der bell?
Dar is en Hund so grot!
Kind. Den friggt de Mann bi't Haar to fat
Un halt⁴ em in de Soot!
Denn kann he gar ni ruter kam,
Un wi plückt all de Blöm!
Denn lat uns nu man 'rut na'n Gaarn,
De Sünne de schint so schön!
Moder. Kind, Kind, din Vatter ward je böös!
Kind. Un sleit⁵ den groten Hund.
Nu lat uns man!
Moder. So lat uns denn,
Du söte Bappelmund!

¹ zu fassen. ² dort. ³ ausnähen, entlaufen. ⁴ holt. ⁵ schlägt.

He much ni mehr.

Levt harr he as en Christenminsch
Un arbeit as, dat hör,
He harr sin Lust, he harr sin Last,
He much tolegt ni mehr.

He weer ni krank, un doch ni recht,
He leeg, un harr keen Rau,
De an sin Bett seet, weer sin Knecht;
Of de weer old un grau.

He seggt: „Vertell mi wat, Jehann!“ —
Denn klæn¹ de vun tovarn,
Un as se beid noch Burßen weern
Un Jungß un halwe Gærn.

He hör em to as na en Leed,
As wenn he winner hör,
He leb noch mal de schöne Tid
Un frei² se noch mal dær.

Denn sä he: „Nu is't nog, Jehann;
It föhl, nu kumt uns Herr.“
Do maß he sach de Ogen to;
He much tolegt ni mehr.

¹ behaglich und breit erzählen. ² freute.

Gottfried Keller,

geb. 19. Juli 1819 zu Glattfelden bei Zürich, widmete sich anfänglich der Landschaftsmalerei, gab diesen Beruf jedoch auf, ging 1848 nach Heidelberg, 1850 nach Berlin, wo er bis 1855 blieb; seit 1861 in Zürich erster Staatschreiber des Kantons Zürich, welche Stellung er jedoch neuerdings aufgegeben hat.

— Gedichte. Heidelberg; Winter. — Neuere Gedichte. Braunschweig;
Fr. Vieweg u. Sohn. —

Im Wald.

Arm in Arm und Kron' an Krone steht der Eichenwald verschlungen,
Heut' hat er bei guter Laune mir sein altes Lied gesungen.

Fern am Rand fing eine junge Eiche an sich leicht zu wiegen,
Und dann ging es immer weiter an ein Säusen, an ein Wiegen;

Kam es her in mächt'gem Zuge, schwoß es an zu breiten Wogen,
Hoch sich durch die Wipfel wälzend, kam die Sturmesfluth gezogen.

Und nun sang und pffiff es graulich in den Kronen, in den Lüften,
Und dazwischen knarrt' und dröhnt' es unten in den Wurzelgrüften.

Manchmal schwang die höchste Eiche gellend ihren Schaft alleine:
Donnernder erscholl nur immer drauf der Chor vom ganzen Hainc.

Einer wilden Meeresbrandung hat das schöne Spiel geglichen,
Alles Laub war, weißlich schimmernd, starr nach Süden hingestrichen.

Also streicht die alte Geige Pan der Alte, laut und leise,
Unterrichtend seine Wälder in der alten Weltenweise.

In den sieben Tönen schweift er, unerschöpflich, auf und nieder,
In den sieben alten Tönen, die umfassen alle Lieder.

Und es lauschen still die jungen Dichter und die jungen Finken,
Kauernd in den dunklen Büschen sie die Melodiceen trinken.

Winternacht.

Nicht ein Flügelschlag ging durch die Welt;
Still und blendend lag der weiße Schnee,
Nicht ein Wölklein hing am Sternenzelt,
Keine Welle schlug im starren See.

Aus der Tiefe stieg der Seebaum auf,
Bis sein Wipfel in dem Eis gefror;
An den Aesten kamm die Nix' herauf,
Schaute durch das grüne Eis empor.

Auf dem dünnen Glase stand ich da,
Das die schwarze Tiefe von mir schied;
Dicht ich unter meinen Füßen sah
Ihre weiße Schönheit Glid für Glid.

Mit ersticktem Jammer tastet' sie
An der harten Decke her und hin.
Ich vergess' das dunkle Antlitz nie,
Immer, immer liegt es mir im Sinn!

Jung gewohnt, alt gethan.

Die Schenke dröhnt, und an dem langen Tisch
Ragt Kopf an Kopf verkommener Gesellen;
Man pfeift, man lacht; Geschrei, Fluch und Gezisch
Ertönte an des Bieres trüben Wellen.

In dieser Wüste glänzt' ein weißes Brot,
Sah man es an, so ward dem Herzen besser;
Sie drehten eifrig drauß ein schwarzes Schrot
Und wischten dran die blinden Schenkemesser.

Doch Einem, der da mit den Andern schrie,
Fiel unter'n Tisch des Brots ein kleiner Bissen;
Schnell fuhr er nieder, wo sich Knie an Knie
Gebogen drängte in den Finsternissen.

Dort sucht' er selbstvergessen nach dem Brot;
Doch da begann's rings um ihn zu rumoren,
Sie brachten mit den Füßen ihn in Noth
Und schrie'n erbozt: „Was, Kerl! hast du verloren?“

Erröthend taucht' er aus dem dunkeln Graus
Und barg das Bröbchen in des Tischtuchs Falten.
Er sann und sah sein ehrlich Vaterhaus
Und einer edlen Mutter strenges Walten. —

Nach Jahren aber saß derselbe Mann
Bei Herrn und Damen an der Tafelrunde,
Wo Sonnenlicht das Silber überspann,
Und in gewählten Worten flog die Stunde.

Auch hier lag Brot, weiß wie der Wirthin Hand,
Wohlschmeckend in dem Dufte guter Sitten;
Er selber hielt's nun fest und mit Verstand,
Doch einem Fräulein war ein Stück entglitten.

„O, lassen Sie es liegen!“ sagt sie schnell;
Zu spät, schon ist er untern Tisch gefahren
Und spät und sucht, der treffliche Gesell,
Wo kleine seid'ne Füßchen steh'n zu Paaren!

Die Herren lächeln, und die Damen zieh'n
Die Sessel scheu zurück vor dem Beginnen;
Er taucht empor und legt das Bröbchen hin,
Erröthend hin auf das damast'ne Linnen.

„Zu artig, Herr!“ dankt ihm das schöne Kind,
Indem sie spöttisch lächelnd sich verneigte;
Er aber sagte höflich und gelind,
Indem er sich gar sittsamlich verbeugte:

„Wohl einer Frau galt meine Artigkeit —
Euch aber diesmal nicht, verehrte Dame!
Sie galt der Mutter, die vor langer Zeit
Entschlafen ist in Leid und bitt'rem Grame.“

Sommernacht.

Es wallt das Korn weit in die Kunde,
Und wie ein Meer dehnt es sich aus;
Doch liegt auf seinem stillen Grunde
Nicht Seegewürm, noch andrer Graus:
Da träumen Blumen nur von Kränzen
Und trinken der Gestirne Schein.
O, goldnes Meer, dein friedlich Glänzen
Saugt meine Seele gierig ein!

In meiner Heimath grünen Thalen
Da herrscht ein alter schöner Brauch;
Wann hell die Sommersterne strahlen,
Der Glühwurm schimmert durch den Strauch,
Dann geht ein Flüstern und ein Winken,
Das sich dem Aehrenfelde naht,
Da geht ein nächtlich Silberblinken
Von Sicheln durch die goldne Saat.

Das sind die Bursche, jung und wacker,
Die sammeln sich im Feld zu Hauf
Und suchen den gereiften Acker
Der Wittwe oder Waise auf,
Die keines Vaters, keiner Brüder
Und keines Knechtes Hilfe weiß —
Ihr schneiden sie den Segen nieder,
Die reinste Lust ziert ihren Fleiß.

Schon sind die Garben festgebunden
Und schön in einen Kranz gebracht;
Wie lieblich floh'n die stillen Stunden,
Es war ein Spiel in kühler Nacht!
Nun wird geschwärmt und hell gesungen
Im Garbenkreis, bis Morgenduft
Die nimmer müden, braunen Jungen
Zur eignen schweren Arbeit ruft.

Friedrich Eggers,

geb. 27. Novbr. 1819 zu Rostock, von 1850 bis 1858 zu Berlin Redacteur des deutschen Kunstblatts, gestorben am 11. August 1872 als Professor der Kunstgeschichte, Literatur und Aesthetik an der Kunst-, der Gewerbe- und der Bau-Academie daselbst.

De Gast.

De Markgraf von Sleswit satt bi Disch,
Do kamm de Bur von Bodlund;
De bröch em Kurn un Botter un Fisch,
Was en von sin besten Kunden.

De Graf was en niederträchtig Herr,
He mugg den Bur'n wull liden,
He nörig¹ em in, he nörig em dal,
He deer² dat wull to Liden.

Güt wier he spräcksch, klaen³ dit un dat
Un gav em wat Schön's un wat Leckers,
Un schenk' em of in, un wiß' em dat all:
De sülvren Schöttels un Bäckers.

Denn leet he enß upspel'n, dat hall man so rech,
De Baen⁴ was wölvot, as in Marken,
De Bur von Bodlund at⁵ still vör sif weg
Un leet sif lang nig marken.

¹ nöthigte. ² that. ³ plauderte. ⁴ Boden, Dede. ⁵ aß.

Don seggt he: „Herr Markgraf, Jüm Brad' un Win,
Dat sünd de richtigen Twilling,
Jüm Raefentüg' un de schöne Musit
De kosten wull 'n düchtigen Schilling;

„Un doch getru' id' mi, Jüm un de Fru
Un de Hoflud so to gastiren,
Dat mine Tafel noch kostbarer is,
As düsse — Jüm Eten in Thren¹.

Of schall de Musit noch dürrer sin —
— Jüm Kunstpipers of in Thren.“ —
De Markgraf meen', dat wier em to kruz,
Dabon müß' he sit aetwerführen.

Dat was eens Dags, in de Himbeerntid,
Do sadelten se all² bi Tiden,
De Markgraf kam mit alle sine Lüd' .
Na Bocklund herut to riden.

Do stunn up de Schündael ling und lang
En Disch mit apptitliche Saken,
Do stunn up den Disch heel³ blink un blank
Gott's Gaw' up de slowitten Saken.

De Markgraf satt an den breiden Disch,
Dat smecht em aewer de Maten,
Dat Fleisch was mör⁴ un dat Bier was frisch,
He künn hüt gewaltig wat laten.

He strift sit den Bort, ens rechts, ens linksch,
Un seggt; „Nu kann id' nich mirer;
Din Gast'bott is vull so got as min,
Woans aewer is dat denn dürrer?“ —

¹ Ehren. ² hier: schon. ³ ganz. ⁴ mürbe.

„Herr Markgraf, fielt mal ünner den Disch!“ —

De Markgraf deer as em heten:
Dor stunn'n dree lange Regen von Säck,
Dree Regen von Säck mit Weten¹.

Se wir'n stif voll, se stunn'n so dicht,
Dor lönn keen Hand nich dertwischen,
Do harr de Bur hölten Bräd' up leggt,
Dat gew heel beftige Dischen.

De Markgraf grien: „Den Disch kann ic nich
Mit sültwern Töllers betahlen,
Un geb' ic di all min Sülvertüg,
Ic dörf den Weten nich mahlen;

Wo is dat nu äwer uit de Musik?“ —
„Hübsch en na'n annern,“ seggt de Bur.
He wohrschug² de Knechts un de Mätens glick,
De stunn'n all up de Lur.

De maften nu jedwer Stalldör up,
Dat lewe Beh kamm na buten,
De Ossen un Käu un de Schaap un Swien
Un de Hühner un Gös' un de Puten.

Donn hiss' he Wassern un Sultan drupp,
Dat gaff enen Höllenspectakel,
De Markgraf höll' si de Uhren to
Un lach, dat de Buß em wadel.

„Son degten³ Disch, son Musikantenbolß
Dat was ic nich kumpabel,
Din sünd nich alleen noch eens so dürr,
De sünd of noch eens so durabel.“

¹ Weizen. ² winkte. ³ tüchtigen.

Theodor Fontane,

geb. 30. November 1819 zu Neu-*Fuppin*, anfänglich Pharmaceut, gab indeß bald diesen Beruf auf, um sich ganz der Poesie und Literatur zu widmen; lebt in Berlin

— Gedichte. Berlin; Reimaruss. — Balladen. Berlin; W. Herß. —

Monmouth.

Es zieht sich eine blutige Spur
Durch unser Haus von Alters,
Meine Mutter war seine Buhle nur,
Die schöne Luch Walters.

Am Abend war's, lei' wogte das Korn,
Sie küßten sich unter der Linde,
Eine Lerche klang und ein Jägerhorn —
Ich bin ein Kind der Sünde.

Meine Mutter hat mir oft erzählt
Von jenes Abends Sonne;
Ihre Lippen sprachen: „Ich habe gefehlt!“
Ihre Augen lachten vor Wonne.

Ein Kind der Sünde, ein Stuartkind,
Es blüht wie Weil von weiten;
Den Weg, den alle geschritten sind,
Ich werd' ihn auch beschreiten.

Das Leben geliebt und die Krone geküßt
Und den Frauen das Herz gegeben,
Und den letzten Fuß auf das schwarze Gerüst —
Das ist ein Stuart-Leben.

Archibald Douglas.

„Ich hab' es getragen sieben Jahr',
Und ich kann es nicht tragen mehr,
Wo immer die Welt am schönsten war,
Da war sie öd' und leer.

„Ich will hintreten vor sein Gesicht
In dieser Knechtsgestalt,
Er kann meine Bitte versagen nicht,
Ich bin ja worden alt.

„Und trüg' er noch den alten Groll,
Frisch wie am ersten Tag,
So komme, was da kommen soll,
Und komme, was da mag.“

Graf Douglas spricht's. Am Weg ein Stein
Lud ihn zu harter Ruh',
Er sah in Wald und Feld hinein,
Die Augen fielen ihm zu.

Er trug einen Harnisch, rostig und schwer,
Darüber ein Pilgerkleid,
Da, horch, vom Walbrand scholl es her
Wie von Hörnern und Jagdgeleit.

Und Rieß und Staub aufwirbelte dicht,
Herjagte Meute und Mann,
Und ehe der Graf sich aufgerichtet,
Waren Roß und Reiter heran.

König Jacob saß auf hohem Roß,
Graf Douglas grüßte tief,
Dem König das Blut in die Wange schoß,
Der Douglas aber rief:

„König Jacob, schaue mich gnädig an
Und höre mich in Geduld,
Was meine Brüder dir angethan,
Es war nicht meine Schuld.

„Denk' nicht an den alten Douglassneid,
Der trotzig dich bekriegt,
Denk' lieber an deine Kinderzeit,
Wo ich dich auf den Knieen gewiegt.

„Denk' lieber zurück an Stirlingschloß,
Wo ich Spielzeug dir geschnitz,
Dich gehoben auf deines Vaters Roß
Und Pfeile dir zugespizt.

„Denk' lieber zurück an Linlithgow,
An den See und den Vogelherd,
Wo ich dich fischen und jagen froh
Und schwimmen und springen gelehrt.

„O, denk' an Alles, was einstens war,
Und sänstige deinen Sinn,
Ich hab' es gebüßet sieben Jahr,
Daß ich ein Douglas bin.“

„Ich sehe dich nicht, Graf Archibald,
Ich hör' deine Stimme nicht,
Mir ist, als ob ein Rauschen im Wald
Von alten Zeiten spricht.

„Mir klingt das Rauschen süß und traut,
Ich lausch' ihm immer noch,
Dazwischen aber klingt es laut:
Er ist ein Douglas doch.

„Ich sehe dich nicht, ich höre dich nicht,
Das ist Alles, was ich kann,
Ein Douglas vor meinem Angesicht
Wär' ein verlornen Mann.“

König Jacob gab seinem Roß den Sporn,
Bergan ging jetzt sein Ritt,
Graf Douglas faßte den Bügel vorn
Und hielt mit dem Könige Schritt.

Der Weg war steil und die Sonne stach,
Und sein Panzerhemd war schwer,
Doch ob er schier zusammenbrach,
Er lief doch nebenher.

„König Jacob, ich war dein Seneschall,
Ich will es nicht fürder sein,
Ich will nur tränken dein Roß im Stall
Und ihm schütten die Körner ein.

„Ich will ihm selber machen die Streu
Und es tränken mit eigener Hand,
Nur laß mich athmen wieder aufs Neu'
Die Luft im Vaterland.

„Und willst du nicht, so hab' einen Muth,
Und ich will es danken dir,
Und zieh' dein Schwert und triff mich gut
Und laß mich sterben hier.“

König Jacob sprang herab vom Pferd,
Hell leuchtete sein Gesicht,
Aus der Scheide zog er sein breites Schwert,
Aber fallen ließ er es nicht.

„Nimm's hin, nimm's hin und trag' es neu
Und bewache mir meine Ruh',
Der ist in tiefster Seele treu,
Wer die Heimath liebt wie du.

„Zu Roß, wir reiten nach Vinlithgow,
Und du reitest an meiner Seit',
Da wollen wir fischen und jagen froh
Als wie in alter Zeit.“

Königin Leonorens Beichte.

Frei nach dem Englischen.

Todtfrank lag Königin Eleonor',
Sie wußte, daß schlecht es stünde:
„Schickt mir zwei Mönche von Frankreich her,
Daß ich beichte meine Sünde.“

Der König rief seine Haushalt-Lords,
Seinen ersten und seinen zweiten:
„Ich will Leonorens Beichtiger sein,
Lord Marshall, du sollst mich begleiten.“

Lord Marshall erschraß und sank in die Knie:
„Woll't mir zuvor versprechen,
Was auch die Königin beichten mag,
An mir es nicht zu rächen.“

„Lord Marshall, steh' auf, ich verpfände mein Wort
Und ganz England zu meinen Füßen,
Was auch die Königin beichten mag,
Du sollst es nimmer büßen.

„Wir legen an ein mönchisch Gewand —
In Kapuze und grauem Kleide,
So kommen wir betend von Frankreich her
Und hören die Beichte Beide.“

Sie legten an ein mönchisch Gewand,
Als gen Whitehall sie schritten,
Des Volkes Menge begleitete sie
Mit Kniefall und frommen Bitten.

Sie traten hin vor die Königin
Und sprachen mit Händefalten:
„Vergieb, es haben Wetter und Wind
Unsren Dienst zurückgehalten.“

„Wenn ihr zwei Mönche von Frankreich seid,
Kann ich euer Säumen nicht schelten;
Wenn ihr zwei englische Mönche seid,
Sollt ihr's am Leben entgelten.“

„Wir sind zwei Mönche von Frankreich her,
Drum beichte ohne Bangen,
Wir haben noch keine Messe gehört,
Seit wir zu Schiff gegangen.“

„Die erste Sünde, die ich beging,
Hat andre groß gezogen,
Lord Marshall hab' ich zuvor geliebt,
Und den König hab' ich betrogen.“

„Eine schwere Sünde! Ich löse sie doch
In Gottes und Christi Namen.“
Der König spricht's, Lord Marshall bebt
Und murmelt: „Amen, Amen.“

„Die zweite Sünde, die ich beging,
Die will ich zum andern bekennen,
Ich mischt' einen Trunk, der sollte mich rasch
Von König Heinrich trennen.“

„Eine schwere Sünde! Ich löse sie doch
In Gottes und Christi Namen.“
Der König spricht's, Lord Marschall bebt
Und murmelt: „Amen, Amen.“

„Die dritte Sünde, die ich beging,
Die will zum dritten ich beichten,
Meine Hände waren's, die Becher und Gift
An Rosamunden reichten.“

„Eine schwere Sünde! Ich löse sie doch
In Gottes und Christi Namen.“
Der König spricht's, Lord Marschall bebt
Und murmelt: „Amen, Amen.“

„Seht in der Halle den Knaben dort,
Wie er spielt mit dem Federballe,
Das ist Lord Marschalls ältester Sohn,
Und ich lieb' ihn mehr als Alle.

„Seht in der Halle den Knaben dort,
Wie er hascht nach dem fliegenden Balle,
Das ist König Heinrichs jüngster Sohn,
Und ich hass' ihn mehr als Alle.

„Er hat einen Kopf wie ein Warwid-Stier
Und ist täppisch wie ein Bär.“
„Mag sein,“ rief König Heinrich da,
„Ich lieb' ihn desto mehr.“

Abriß er Kapuze und Mönchsgewand,
Sein Antlitz war blutroth,
Lenore schrie auf und rang die Händ' —
Ihre Beichte war ihr Tod.

Der König über die Schulter sah,
Bielgrimmig sah er drein:
„Lord Marshall, wär's nicht um mein Wort,
Du solltest gehangen sein.“

Hermann Lingg,

geb. 22. Januar 1820 zu Lindau; studirte Medicin, wurde Militärarzt, und lebt jetzt, nachdem er als solcher 1851 seine Entlassung genommen, in München.

— Gedichte. (Erste und dritte Sammlung). Stuttgart; Cotta. —

Hochsommer.

O Frühling, holder fahrender Schüler,
Wo zogst du hin? Die Linden blüh'n,
Die Nächte werden stiller, schwüler,
Und dichter schwillt das junge Grün.

Doch ach! Die schönen Stunden fehlen,
Wo jedes Leben überquoll,
Wo trunken alle Schöpfungsseelen
Ins Blaue schwärmten wollustvoll.

Nicht singt mehr, wie am Maiensfeste,
Die Nachtigall, die Rosenbraut,
Sie fliegt zum tief verborgnen Neste
Mit mütterlich besorgtem Laut.

Der goldne längste Tag ist nieder,
Der Himmel voll Gewitter glüht;
Verklungen sind die ersten Lieder,
Die schönsten Blumen sind verblüht.

Eismeer.

Im höchsten Nordmeer liegt ein Schiff an Schollen Eises festgeschraubt,
Die Mannschaft auf dem Decke schläft, der Schnee liegt über ihrem Haupt;
Wie gellend auch der Nordwind pfeift, die Segel hängen eisumstarrt;
Kein Mast und keine Planke stöhnt, kein Tau und auch kein Ruder knarrt.

Doch jede Nacht das Nordlicht scheint und leuchtet in den weißen Tod,
Die hohlen Augen glühen hell, die bleichen Wangen werden roth,
Es malen sich ins Segeltuch Eisblumen, riesig, tropengroß,
KrySTALLNE Blüthen, geisterhaft, kalt, unbewegt und düstelos.

Vom dunklen Eisgebirge seh'n gewalt'ge Schatten schwarz herab,
Wie von der Urwelt Thieren, die versteint hier ruh'n im Felsengrab,
Und gleich, als gähnte jezt noch tief, tief unterm Schnee die Feuerkraft,
So rollt ein tiefer Donner oft, daß weit das Eis in Schluchten klast.

Lied.

1.

Immer leiser wird mein Schlummer,
Nur wie Schleier liegt mein Kummer
Bitternd über mir.

Oft im Traume hör' ich dich
Rufen drauß vor meiner Thür,
Niemand wacht und öffnet dir,
Ich erwach' und weine bitterlich.

Ja, ich werde sterben müssen,
Eine andre wirst du küssen,
Wenn ich bleich und kalt,
Eh' die Matenlüfte wehen,
Eh' die Drossel singt im Wald;
Willst du mich noch einmal sehen,
Komm, o komme bald!

2.

Kalt und schneidend
Weht der Wind,
Und mein Herz ist bang' und leidend
Deinetwegen, schönes Kind!

Deinetwegen,
Süße Nacht,
Ist mein Tagwerk ohne Segen,
Und ist schlaflos meine Nacht.

Stürme tosen
Winterlich;
Aber blühten auch schon Rosen,
Was sind Rosen ohne dich?

An meine pompejanische Lampe!

Werd' ich von dir mich müssen scheiden,
Trauliche Leuchte, holdes Licht?
Wie mild dein Glanz in meine Leiden
Versöhnung bringt und ruhig spricht:
Verzage nicht!

Ich will mit frischem Del dich nehen:
Es quillt ein Schlummer aus dem Mohn
Was könnte mir dein Licht ersetzen?
Es leuchtet mir zum Helikon
Aus dunklem Thon.

Wenn heim der Wandrer vom Vesuve
Dich Todtenlampe mitgebracht,
So war's zum freundlichen Verufe,
Daß du ihm leuchtest, neu entfacht
In stiller Nacht!

Gedenkst du auch noch deines Hauses?
Aus einer Marmorlarve sprang
Ein Brunnen fröhlichen Gebrauses
Und rauschte schöne Nächte lang'
Im Säulengang.

Erinnerst du dich noch des Alten,
Vor Rollen in dem Schlafgemach,
Der sorglich dich emporgehalten,
Die Siegel auf dem Brief erbrach
Und griechisch sprach?

Bei Schatten, Freundin meiner Muße,
Verschleiffst du ein Jahrtausend, taub
Dem Licht und seinem holden Gruße,
Im Grabmal bei der Flammen Raub,
In Schutt und Staub?

Nun horchst du wieder Menschenträumen,
Der Nachtlust stillem Athemzug,
Es kommt zu dir aus Blüthebäumen
Die Motte, die zu dir im Flug .
Begierde trug.

Doch ach, anstatt zu fernen Liedern,
Scheinst du vielleicht bald meiner Gruft,
Den kalten Gruß mußt du erwidern
Der Leichenkerze, statt dem Duft
Der Frühlingsluft.

Die Seele, der dein Licht jetzt funkelt,
Läuscht, kleine Leuchte, dann mit dir,
Und wandelt unten, tief umdunkelt,
Indeß du oben leuchtest hier
Und zeugst von ihr.

Kommt dann ein Schmetterling geflogen,
Fragst du, wo ist der Freund denn jetzt,
Mit dem ich oft Gespräch gepflogen,
Der spät sich noch zu mir gesetzt
Und mich geneht?

Nein, wache nur ob einem Schlummer,
Der Tagesmühen unterbricht,
In Traum versinke Gram und Kummer —
Du traute Leuchte, holdes Licht,
Erlisch noch nicht!

Mittagszauber.

Vor Wonne zitternd hat die Mittagschwüle
Auf Thal und Höh' in Stille sich gebreitet,
Man hört nur, wie der Specht im Tannicht scheitert,
Und wie durchs Tobel rauscht die Sägemühle.

Und schneller fließt der Bach, als such' er Kühle,
Die Blume schaut ihm durstig nach und spreitet
Die Blätter sehrend aus, und trunken gleitet
Der Schmetterling vom seidnen Blüthenpfühle.

Am Ufer sucht der Fährmann sich im Nachen
Aus Weidenlaub ein Sonnendach zu zimmern
Und sieht ins Wasser, was die Wolken machen.

Jetzt ist die Zeit, wo oft im Schilf ein Wimmern
Den Fischer weckt; der Jäger hört ein Lachen,
Und golden sieht der Hirt die Felsen schimmern.

Kürzeste Nacht.

Noch sprüht des längsten Tages warme Quelle
Lebendig fort, es wagen sich verstohlen
Die Träume nur und nur mit scheuen Sohlen
Die Stern' auf dieser Nacht saphirne Schwelle.

Raum sank der Abend in die Dämmerwelle,
Da sucht ihn schon der Morgen einzuholen,
Raum öffnen ihren Kelch die Nachtviolen,
Da hebt die Sonnenblume sich zur Helle.

In Furcht, daß sich schon hell die Berge schmücken,
Singt schöner jetzt aus thaugenehnter Kehle
Die Nachtigall ihr klagendes Entzücken;

In Furcht, daß bald das süße Dunkel fehle,
Eilt Liebe, heißer Brust an Brust zu drücken,
Und tauscht im Kusse lechzend Seel' um Seele.

Somer.

Becherklang zum Flötenschalle
Zubelt in die stille Nacht hinaus
Vor des Sängers sonst so stillem Haus;
Seine Söhne, Brüder, Schwäger alle
Halten festlich einen frohen Schmaus.

Und sie theilen schon mit Streiten
Unter sich voraus das kleine Gut,
Doch der Alte vor der Schwelle ruht,
Nur den treuen Hund zur Seite,
Und es rauscht um ihn die Meeresfluth.

Al' die göttlichen Gestalten
Seiner Dichtung tauchen vor ihm auf;
Während über Antheil und Verkauf
Die im Hause drinnen schmäh'n und schalten,
Steigt um ihn der Sterne goldner Lauf.

Thetis schwebt im Silberschleier,
Hektor schreitet und Achill einher,
Und Odysseus auf der Wiederkehr;
Lächelnd zu dem wilden Lärm der Freier
Hört im Fluthgebraus sein Lied Homer.

Adolf Schults,

geb. 5. Juni 1820 zu Elberfeld, gest. 2. April 1858 als Comptorist in einem
dortigen Handlungs Hause.

Wenig, wenig begehrt' ich im Leben,
Wenig, wenig und doch so viel!
Gütige Götter! wollet mir's geben
Bis an all meiner Tage Ziel!

Müßige Hand zu jeglichem Werke,
Daß die Stunde mich schaffen heißt,
Frischen Muth und freudige Stärke,
Klare Stirn und klaren Geist.

Alle den Meinen, groß und kleine,
Rosige Wang' und ein lachend Aug'!
Feuer am Herde, Brot im Schreine
Und ein Tröpflein Weins im Schlauch!

Frieden im Haus und im Herzen Frieden,
Und ein klingendes Saitenspiel!
Wenig, wenig begehrt' ich hienieden,
Wenig, wenig und doch so viel!

Hugo Freiherr von Blomberg,

Maler, geb. 26. Septbr. 1820 zu Berlin, starb 17. Juni 1871 zu Weimar.

— Bilder und Romane. Breslau; E. Trewendt. —

Die Presse zu San Gregorio.

Ich bin ein Künstler, darum les' ich gerne
Von jenen Meistern der vergangenen Zeit,
Die nun für jede sind der Künstler Sterne!

Wie solche, hoch in Ehren, tief in Leid,
Hier einer siegte, andre dort erlagen,
Das macht den Busen seltsam eng und weit;

Verstummen macht es unfruchtbare Klagen,
Wie sie des eignen Seins Beschränkung schafft —
Das Ringen kühner, leichter das Entfagen.

Auch les' ich gern von mancher tücht'gen Kraft,
Die kühn gefolgt der Größten ew'gem Schimmer
Und noch nach ihnen einen Kranz errafft.

So jener Poussin, von den Franken immer
Der erste noch, wie männiglich bewußt,
Fern von des heut'gen Wesens eitlen Glimmer!

Ich laß von ihm mit Sehnsucht und mit Lust,
Wie, Schwalben gleich, gen Süden ihn gezogen
Der wohlbekannte Trieb der Malerbrust.

Wie war dir, Pouffin, als aus grünen Wogen,
Gleich Amphitriten im Korallenschmuck,
Venezia den üpp'gen Arm gebogen;

Als gält' es, dich mit seinem sanften Druck
Zu ihrem Sklaven ewig zu bestricken!
Wer sprach', umfaßt von solchem Arm: Genug!

Wie war dir, als mit königlichen Blicken
Sich Roma, auf dem Siebenhügelthron,
Entschleierte zu Staunen und Entzücken!

Sanct Peters Kuppel ihres Hauptes Kron',
Die gelbe TiberSchlang' ihr Gürtelknoten,
Urbino's Urn' im Schooß, das Pantheon!

O Stadt des Ruhms, der Schönheit und der Todten!
Siegstrahlend noch im Einsturz deiner Macht,
Die zweimal bis an Tellus' Rand geboten! —

— Doch wohin kam ich? Nicht von Roma's Pracht,
Von Niklas Pouffin wollt' ich euch erzählen,
Der seine Zeit in Welschland wohl bedacht.

Von früh bis spät ließ er's an Müh' nicht fehlen,
Sah und copirte durstig, was er sah,
Bestrebt, vom Schönen Schönstes auszuwählen.

Nun wiesen ihm vor vielen Bildern da
Die Kunstgenossen ein mit großem Ruhme,
Daß Guido Reni, kurz, eh' dies geschah,

Gemalt in San Gregorio's Heiligthume,
Und zahlreich sah er dort sich Schüler mühn
Mit Farb' und Pinsel wie mit Stift und Krume.

Doch mehr zu einem andern zog es ihn,
Das gegenüber auf die Wand getragen:
Den Maler nannten sie Dominichin.

Und wußten weiter nichts von ihm zu sagen.
Der Eine schrie: „Der ist schon lange todt!“
Das schienen Alle wenig zu beklagen.

Der Pouffin schwieg. Wie göttliches Gebot
Sprach's ihm von dieser Wand. Und unverdrossen
Kam er von nun an, weun beim Morgenroth

Der Sacristan das Heiligthum erschlossen,
Saß vor dem Bild und schuf es brünstig nach:
Was kümmert ihn das Spötteln der Genossen!

Oft blieb er, bis des Tages Auge brach,
Und in dem bleichen Zwielft die Gestalten
— Es war des Sanct Andreas Geißelschmach —

Ein eignes Leben schienen zu erhalten:
Dann wunderbar fühlt' er das eigne Sein
Sich an dem fremden Meisterwerk entfalten.

So war er eines Abends auch allein.
Die Dämmerung schwoll bis an der Pfeiler Mitte,
Doch auf dem Bilde war noch goldner Schein.

Da hört' er hinter sich mühsame Tritte
Und wandte sich. Es war ein alter Mann
In einem armen Kleid von altem Schutte.

Der sah ihn wunderbar und freundlich an
Aus tiefen Augen, in so eigner Weise,
Wie er sich keines Lebenden besann.

„Verzeiht, mein werther Jüngling,“ sprach er leise,
Wie wer außs eigne Urtheil wenig hält,
„Verzeiht so dreistes Fragen einem Greise:

„Was ist's, das Euch zu diesem Bild gefesselt,
Obwohl sich, viel studirt und hoch gepriesen,
Der schönste Guido gegenüberstellt?

Roms ganze Künstlerschaft hält sich an diesen;
Ihr aber habt gewiß in Eurer Wahl
Nicht ohne Grund Euch andern Sinns erwiesen!“

Der Jüngling sprach: „Mein Herr, schon manches Mal
Hört' ich von Dem und Jenem Gleiches fragen,
Und manchen Spott daneben, leicht und schal.

„Ich schwieg dazu; Euch aber will ich sagen —
Denn bieder scheint Ihr, werdet darum nicht
Der Ueberhebung, hoff' ich, mich verklagen:

„Der Guido, dem man so viel Kränze slicht,
Ist gegen ihn, der hier den Pinsel führte,
Nach meinem schwachen Urtheil nur ein Nicht!“

— Der Alte zuckt, als wenn ihn Schmerz berührte,
Dann kam ein mildes Lächeln aus dem Weh,
Das wunderbar fein welches Antlitz zierte.

Er sprach: „Nicht hört' ich solche Meinung je!
Doch sagt, mein Jüngling, wie Ihr sie begründet!
Ich bin nicht Kenner, wie ich gern gesteh'!“

Aufblitzte da der Jüngling liebentzündet:
„Blickt hin,“ rief er begeistert, „blickt empor,
Ob auch der Glanz der Farben schon verschwindet!

„Den kann's entbehren! Mächt'ger denn zuvor
Wird Euch der Linien großer Zug erscheinen,
In sich harmonisch, ein gewalt'ger Chor!

„Seht dort den Schergen dräu'n, die Frauen weinen!
Seht im Apostel auf der Marterbank
Sich Körper Schmerz mit Seelenruh' vereinen!

„Seht jenen Geißelschwinger, mustelschlant!
Den Alten, der des Heil'gen Füße bindet!
Seht um die Säulen dort des Volkes Drang!

„Dann spricht: sind Roma's Künstler nicht erblindet,
Die solchem Wunderwerk vorübergeh'n,
Nicht taub dem Geiste, der sich hier verkündet?“

Hier ward er stumm. Was war dem Greis gesch'h'n,
Der anfangs traurig mit dem Kopf geschüttelt,
Wie wer sich sträubt, die Wahrheit einzuseh'n?

Jetzt zittert er von innerm Sturm gerüttelt,
Und auf den falt'gen blassen Bügen stand
Abwechselnd Freud' und Kummer, unvermittelt.

Drauf mühsam sprach er, wehrend mit der Hand:
„Mein Jüngling, trefflich hast du ausgebreitet,
Was bei dem Werk dein waches Herz empfand!

„Doch aller Zeitgenossen Meinung streitet
Dawider, die dem Maler stets gegrollt:
Gelang's ihm hier, hat Zufall ihn geleitet!“

Der Jüngling rief: „O nein! Was er gewollt,
Hat er gewußt, und herrlich ist's gelungen,
Und jede Linie spricht, was sie gesollt!

„Ich weiß nicht, ob er mühsam es errungen;
Daß aber weiß ich, daß seit Rafael
Die heil'ge Fackel Keiner so geschwungen!

„Der Kunst geweihte Fackel, strahlenhell,
Die also der Gemeinheit Augen blendet,
Daß die drauf schimpft mit zornigem Gebell!

„Nicht wird für Alle der Prophet gesendet,
Doch Ein'ge sind — und Ein'ge sind genug! —
Die nach dem rechten Ziel sein Leuchten wendet!

„Er frage nicht nach seines Kreuzes Druck,
Nicht, was die Meider und die Blinden sagen!
Die Nachwelt bringt ihm den verdienten Schmuck!

„Ob es auch nachte, wieder muß es tagen!
Am Rafael entglomm Dominichin:
Gott helfe mir den Funken weiter tragen!“

Da schien der Greis ein Phönix aufzuglüh'n;
Die Augen leuchten und die Lippen beben:
„Nun, Herr, laß deinen Knecht in Frieden zieh'n!“

Die welken Hände segnend sich erheben:
Zu sterben scheint der Leib, und wunderbar
Der Geist emporzublüh'n zu neuem Leben!

— Und Bangen, Ahnung, Staunen überkam
Den fränk'schen Jüngling: nieder wollt' er knien,
Als ihn der Greis in seine Arme nahm.

„Ja!“ sprach er, „Sohn! Laß du sie weiter sprühen,
Die heil'ge Fackel, die ich ehrlich trug
Durch eines langen Lebens Noth und Mühen!

„Gott zeuge mir's: sie ward mir schwer genug,
Doch ließen nie das Trägeramt mich reuen
Hibera's Dolch, der Andern Gift und Lug!

„Auch dich, mein Sohn, wird sie nicht immer freuen,
Die holde Kunst, auch dir wird mancher Wicht
Den Ernst des wahren Strebens nicht verzeihen!

„Dann halte fest! Dann weich' und wanke nicht,
Und sage dir, wie du es mir verkündet,
Daß einst die Nachwelt deine Palme flücht!

— „Laß jetzt mich scheiden! Meine Stärke schwindet:
Ich fühl' es, mit dem lang' ersehnten Tod
Hat diese letzte Freude sich verbündet.

„Drob segn' ich zwiefach dich, der mir sie bot!
Und will dir je dein Künstlermuth erschaffen,
So denk' an mich und meines Lebens Noth!

Ich bin Dominichin, der dies geschaffen!“

Rococo.

Fürwahr, ich liebe sie, die stolzen Avenüen,
Die Masken, die ihr Raß in weite Muscheln sprühen,
Indeß der Strahl empor aus Tritons Baden steigt; —
Das Buchen-Labyrinth, Aleen ohne Ende,
Geschnitten nach der Kunst, in deren grüne Wände
Der alten Bäume Laub wie ein Gewölk sich neigt.

Die Schlösser lieb' ich auch — die seltsamen Façaden,
Mit Statuen, Festons und Muschelwerk beladen,
Auf die das Schieferdach mit schwerer Masse drückt;
— Die Gassen hoch und schlank, die ausgeschweiften Giebel,
— Die Rampen ab und auf — die Reihen mächt'ger Kübel,
Drin der Orangenbaum mit Blüth' und Frucht sich schmückt.

Doch nicht bei Sonnenschein, noch bei des Frühlings Wehen,
Wo Alles sich verjüngt, was kann, mag ich sie sehen:
Dann lächeln sie frivol, verbuhlten Alten gleich,
Die ihrer Runzeln Gelb mit Blüthenfarben decken;
Doch kann die Schminke, es kann das Lächeln nicht verstecken,
Was ihnen Zeit gethan mit manchem Sensenstreich.

Nein, nicht bei Frühlingswind und nicht im Sonnenscheine
— Am späten Nachmittag, im Herbst' mag ich alleine
Durch die verfallne Pracht mit meinen Träumen geh'n.
Wenn welkes Laub hintanzt in Gängen und auf Treppen,
Und niedrig drüber hin die düstern Wolken schleppen,
Dann träum' ich sie mir jung, dann sind sie wieder schön.

Dann reden sie mit mir von ihren guten Tagen;
Sie beichten manche Schuld, mit Neid' — und mit Wehagen:
Denn eine sünd'ge Zeit, voll Trug und Schimmer war's!
Ein Märchen nur war Treu', ein Spielzeug war die Ehre;
Doch siegreich lächelte die Göttin von Cythere,
Und manch bepudert Haupt umfränzt' Apoll und Mars.

Dann mein' ich wieder auch die blanken Prachtcarossen,
Die Damen hochfrisirt, die zierlich drin versch'ossen,
Wie eine heil'ge Pupp' im gold-krySTALLnen Schrein, —
Ich meine sie zu seh'n! Die Pfabellenpferde,
Die Mähne bandgeschmückt — kaum rühren sie die Erde!
— Die Wagen auf dem Tritt, bedeckt mit Stiderei'n!

Der Läufer fliegt voran mit Blumenhut und Schürze,
Als ob von Jovis Thron Mercur sich eilig stürze:
Der Schweizer salutirt mit goldbefranztem Speer.
Es drängen — eine Schaar erwach'ner Amoretten —
Die Cavalier' in Seid', in Puder und Manschetten
Sich um den Wagenschlag der Guldgöttinnen her.

Nun wandeln seh' ich sie dort zwischen den Orangen:
Der schwere Damast rauscht, es flattern die Fontangen,
Auf hohen Schuhen schwankt's, ein wandelb Malvenbeet.
Ein Keger trägt den Kops, den Schirm nach Japans Mode,
Und lispelnd declamirt die neu'ste Liebesode
Im schwarzen Mäntelchen ein geistlicher Poet.

Welch' blühende Bonmots! Welch' Lachen und welch' Richern!
Welch' schmachtend Girren dort, welch' Schwören und Versichern!
— Der Herbstwind rauscht um mich und streut das braune Laub.
Verschwunden Lust und Pracht! Der Abend senkt sich dichter:
Kein Leben rings als meins! Im Schlosse keine Lichter!
— Und Alles, was gelebt und leben wird, ist Staub!

Nächtliche Wanderung.

Der Mond kommt spät. Er gloht mir tief
Durchs Unterholz entgegen;
Sein Antlitz roth, verßört und schief,
Als käm' er von Trunk und Schlägen.

Ich weiß, es wird durch diesen Grund
Bei Nacht nicht gern gegangen,
Seit sich der alte Vagabund
An jener Kiefer gehangen.

Dort steht sie zackig im fahlen Licht:
Ich meint', ich wär' schon weiter!
Sie sagen, man hätte den todten Wicht
Waldauswärts zum Begleiter,

Er ginge zur Seite, schlotternd und blau,
Just wie er sich gehangen;
Der Förster sagt's und die Wurzelfrau:
— Ich wollt', er käm' gegangen!

Ich weiß nicht, ob er Rede steht
Auf eines Lebendigen Fragen:
Er sollte, so lang' er mit mir geht,
Von seinen Fahrten mir sagen!

Was ihn für ein Paar in die Welt gesetzt,
Was er versucht' und verübte,
Wer ihn verlockt, wer ihn geheßt,
Und ob ihn je Was liebte;

Von seinem guten und bösen Glück,
Von seinem Schweifen und Wandern
In diesem Leben, und nach dem Strid
— Gott gnad' ihm! noch im andern!

— Die Hunde bellen im Dorf fernab,
Die Nacht ist still und öde;
Die Todten schlafen ruhig im Grab,
Die Todten steh'n nicht Rede.

Alexander Kaufmann,

geb. 15. Mai 1821 zu Bonn; seit 1850 Archivrath zu Werthheim.

— Gedichte. Düsseldorf; Arnz u. Comp. —

Idyll.

Es war in lauer linder Sommerzeit,
Daß unsre Liebe lustig aufgeblüht —
Du trugest noch das wasserblaue Kleid,
Wir lebten, wie man lebt im schönen Süd.

Der Strom war unser, Berg und Thal und Feld,
Im Walde schattete ein kühles Haus;
Der junge Morgen traf uns schon gesellt,
Und bis zum Abend blieben wir oft aus.

Und wo die alte Waldkapelle steht —
Die Vögel nisteten im Hochaltar —
Da brachtest du dein flüchtiges Gebet
Dem schwarzen Muttergottesbilde dar.

Da kniet' ich öfter dir zur Seite, legt'
Still deine Hand in meine, und es schien,
Als habe sich das treue Bild geregt
Und blicke segnend nach dem Paare hin.

Wie oft vergaßen wir dein Hütchen dann,
Das weiße Hütchen mit dem rothen Band!
Man sah dir bald den Sommervogel an,
Und „braunes Mädchen“ hab' ich dich genannt.

Auch war es lange mit dem „Sie“ vorbei,
Dies steife Wort, wie hätt' es uns gestört!
Als ob mein Mädchen schon mein Bräutchen sei,
Ward leis ein „Du“, das traueste, gehört.

Doch mußten Abends wir zurück ins Schloß,
Wie ward es anders! Erusthaft ging es her,
Es kam Besuch, ein Strom von Strahlen floß
So hell, als ob es Tag bei Nachtzeit wär'.

Dann galt es wohl, daß sich in Trauer nicht
Uns wandelte der Liebe frohes Fest;
Doch haben wir uns auch beim Sternenlicht
Verstohlen oft ans warme Herz gepreßt.

O dieser Sommer — keinen zweiten mehr
Hat uns das Leben so mit Lust getränkt,
Bei der Erinn'ung wird mein Herz so schwer,
Daß mir das Aug' von Thränenperlen glänzt.

Noch schweif' ich im Gebirg', durch Wald und Feld,
Oft schauert's mich vor tiefer Einsamkeit,
Und dennoch geht ein Schimmer durch die Welt,
Nachschimmer jener schönen Sommerzeit.

Hieronimus Lorm,

pseudon. für Heinrich Landesmann,

geb. 9. August 1821 zu Nikolsburg in Mähren; von Jugend auf durch Kränklichkeit behindert, verlor er im 15. Lebensjahr das Gehör und fast die Sehkraft; lebt als Schriftsteller in Dresden.

— Gedichte. Hamburg; J. F. Richter. —

Ephärengesang.

So lang' die Sterne kreisen
Am Himmelszelt,
Bernimmt manch Ohr den leisen
Gesang der Welt:

„Dem sel'gen Nichts entstiegen,
Der ew'gen Ruh',
Um ruhelos zu fliegen —
Wozu? Wozu?“

Das Chaos.

Das Chaos war ein ruhevoller Brunnen,
Der ohne Grenzen tief und weit sich dehnte,
Wo nichts das Leben, nichts den Tod ersehnte;
Umschlungen schliefen Erden drin und Sonnen.

Da hat der See zu träumen einst begonnen:
Es schied, was innig an einander lehnte,
In Tag und Nacht, in Mann und Weib; es gähnte
Ein Abgrund plötzlich zwischen Wunsch und Wonnen.

Das ist der böse Traum, den „Welt“ sie hießen!
Und ist es aus, wird Alles, was geschieden,
Sich neu zu sel'gem Eins zusammenschließen.

O, predigt nicht Unsterblichkeit hienieden!
Ist Leben Traum, muß auch das Herz zerfließen.
Was lebt, will Rückkehr zu des Chaos Frieden.

Das Räthsel der Sehnsucht.

Wenn dir die rechte Stunde schlug,
Durchschaust du wohl der Erde Trug,
Doch bleibt dir die Erkenntniß fern:
Was ist der Sehnsucht tieffter Kern?

Du sahst die Welt in Nord und Süd;
Der Freuden satt, der Leiden müd',
Das Sandkorn fragst du, fragst den Stern:
Was ist der Sehnsucht tieffter Kern?

Du willst entrinnen ihrem Schmerz
Und drückst sie doch mit Gier ans Herz:
Denn Leben selbst ist Sehnsucht nur,
Wie schlau dir's auch verhüllt Natur.

Ihr Trug umgiebt mit Qual und Angst
Den Untergang, — den du verlangst.
Du weißt es nicht, du stirbst gern:
Das ist der Sehnsucht tieffter Kern.

Und droht auch Nacht der Schmerzen ganz
Mein Leben zu umfassen —
Ein unvernünft'ger Sonnenschein
Will nicht mein Herz verlassen.

Aus: „Blick in die Sterne.“

Sehnsucht ist des Alls Geheimniß!
Alles Werden, Blüh'n und Glüh'n,
Nach der wandellofen Einheit
Ist's ein rastlos Hinebmüh'n.

Der Verschmelzung ewig Scheitern
Ist die Qual der Menschenbrust,
Der Verschmelzung flüchtig Traumbild
Ist der Liebe ganze Lust.

Ein sanftes Wort.

1.

Ein sanftes Wort gleich Aeolsharfenklängen!
Doch droht's die Klammern der Natur zu sprengen,
Und was Jahrtausende gebaut, zerschellt
Am sanften Wort einst: nicht von dieser Welt!

Als der Natur das sanfte Wort erklingen,
Sind sieben Schwerter ihr ins Herz gedrungen.
Der Geist ward Herr! O schmerzenvoller Bruch!
Das sanfte Wort war Donner ihr und Fluch.

Jerusalem's lang' eifersücht'ge Hügel
Froh lieb'n dem Wort sie ihrer Lüfte Flügel.
Es flog zur Siebenhügelstadt wie Brand,
Es flog zum Jda, der's entsezt verstand.

Berschüttet wird der Nektar! doch nicht trachen
Die Säulen wieder des Olymps von Lachen.
Der Götter üppig Mahl ward Wehgesang
Und ihrer Bilder edler Marmor sprang.

2.

Die Erde müßte bersten, wenn sie trüge,
Was ihren festen Bau verkehrt in Lüge,
Sie trägt nur, was zuletzt ihr eigener Raub,
Und nimmer, was nicht Staub von ihrem Staub.

Drum die Unendlichkeit des sanften Wortes,
Des unergründlich todes süßen Hortes,
Umspannt sie mit der Sägung engem Belt,
Mit einem Säulendach — von dieser Welt.

Der Himmel ist aus Holz der Welt gezimmert,
Von Rachegluth der Hölle Schlund durchschimmert.
Geschaffen nach des Menschen Ebenbild
Ist jener Gott, der richtet und vergilt.

Wie traurig steh'n am Delberg die Cypressen!
Sie sinn'en, ob das sanfte Wort vergessen,
Ob wieder nur auf Endlichkeit gestellt —
Vermehrt noch um ein Jenseits — diese Welt.

Moriz Hartmann,

geb. 15. October 1821 in dem böhmischen Dorfe Duschnid, 1848 Mitglied der Nationalversammlung; starb zu Wien am 13. Mai 1872.

— Reimchronik des Pfaffen Maurizius. Frankfurt a. M.;
Literar. Anstalt, 1849. —

Die 150 Husaren.

(Aus der Reimchronik des Pfaffen Maurizius.)

In der böhmischen Schenke sitzen
Fünf Husaren still und stumm —
Traurig ihre Augen blitzen,
Aber sie wissen selbst nicht warum.

Ferne sind sie der Heimath, ferne,
Schwer ist ihr Herz, von Kummer schwer —
Manchmal dünkt ihnen, ob die Kaserne
Für sie nur ein Gefängniß wär'.

Ach, so ferne dem Vaterlande,
Und doch haben sie mancherlei
Schon gehört, wie am Thißastrande
Kampf und wildes Raufen sei.

Ist es wahr, was schon kluge Leute
Ihnen gesagt, daß man sie hinaus
Hat geschickt aus Ungarn ins Weite,
Daß sie nicht helfen den Brüdern zu Haus? —

Ach, sie wagen nicht auszusprechen,
Wie ihr Herz das Heimweh klemmt —
Und im Lande der düstern Tzichen
Ist es ihnen so kalt und so fremd.

Wie sie da sitzen und ins Getränke
Schauen düster und schweigend hinein —
Sieh', da tritt in die einsame Schenke
Leise und schüchtern ein Männlein herein.

Raum daß man seine Schritte höret,
Wie er hinschleicht, und wie er schaut,
Ob kein arger Lauscher ihn störet,
Wenn er sich zu reden getraut.

Meistens nennt man Emissäre
Solche Männlein, wie dieser war,
Und die wissen oft gute Lehre
Ueber Dinge, die nicht klar.

Prüfend schaut er, forschend und lange
Jenen Fünfen ins Gesicht —
Und es wird ihnen wehe und bange,
Wie er auf Ungrißch zu ihnen spricht:

„Brave Magharen, arme Guzaren,
Ach, gewiß ihr wißt es nicht,
Seid ja fort seit langen Jahren,
Was zu Hause Traurig's geschieht.

Wißt es nicht, daß die Bußten wimmeln,
Daß es lärmt auf dem Rakoschfeld *),
Daß auf Klappen und auf Schimmeln
Sich der Tzikos zum Landsturm stellt.

*) Die ehemalige Wahlstatt der Könige, unweit von Pest.

„Denn es ist sehr traurig im Lande,
Wie in der alten Türkenzeit,
Kirchen und Hütten stehen im Brande,
Und das Blut fließt weit und breit.

„Und die Traube verdirbt an den Reben,
Und der Wolf zerreißt das Schaf,
Und das thut uns der König eben,
Aber die Brüder schlagen sich brav.“

Schweigend hören's die Ungarsöhne,
Schweigend und traurig, aber es drängt
Aus den Augen sich die Thräne,
Rollt und fließt, bis im Schnurrbart sie hängt.

Weiter das Männlein: „Brave Husaren,
Groß ist die Schmach und groß der Verrath;
In dem heil'gen Land der Magyaren
Schaltet und waltet der Dieb, der Kroat.“

„Bajamteremte, auf ungrischer Erde
Der Kroat, der diebische Hund —
Der Kroat — zu Pferde! zu Pferde!
Da schlag' gleich das Wetter in Grund!“

Und am Morgen frühe reiten
Hundertundfünfzig Husaren hinaus —
Zwar sie kennen den Weg nicht, den weiten —
Finden ihn doch, er führt ja nach Haus.

Durch die Schluchten der böhmischen Berge
Geht es dahin und durchs Mährenland —
Überall verfolgt sie der Scherge,
Ueberzählig, gewaffneter Hand.

Ueberall erhebt sich der Slave,
Ungarns Feind, der sie halten will,
Oestreichs allergetreuster Slave —
Aber das Häuflein hält nicht still.

Fort in Trab und Schritt geht's weiter,
Kämpfend, hungernd, blutend gar —
Ob auch verblutet schon mancher Reiter,
Fort, immer fort zieht die übrige Schaar.

Und um den Brüdern daheim zu schaffen,
Was sie brauchen, auf ihrem Ritt
Nehmen sie gerne allerlei Waffen,
Flinten und Kanonen mit.

Endlich, endlich nach langer Beschwerde,
Ist die theuere Heimath erreicht,
Niederstürzen sie, küssen die Erde
Und die Augen sind thränenfeucht.

„Mutter,“ sie rufen, „als brave Suzaren
Aus der Ferne kommen wir,
Für dich zu sterben, o Land der Magharen,
Ja für dich und bei dir, bei dir!“

Und als das der Landtag hörte,
Rief er ihnen ein „Eljen“*) mit Macht,
„Daß sie sich“ — der Landtag erklärte, —
„Um die Heimath verdient gemacht.“**)

Und ich über die Fünzig und hundert
Hab' wie gerne dies Lied gemacht —
Hab' sie nicht als Helden bewundert,
Aber es hat mir das Herz gelacht.

*) Das ungarische „Hoch“ — „vivat“.

**) Historisch.

Ludwig Pfau,

geb. 1821 zu Heilbronn; lebt in Stuttgart.

— Gedichte. Stuttgart; Frankh. —

Mädchenlied.

O Blätter, dürre Blätter,
Wie trauert ihr so sehr!
Als ihr noch gabet grünen Schein,
Da war mein lieber Schatz noch mein:
Den hab' ich nimmermehr.

O Blätter, dürre Blätter!
Ihr habt ihn oft geseh'n,
Wie er so heiß geküßt mich hat.
Ach, kann denn Liebe wie ein Blatt
In einem Jahr vergeh'n?

O Blätter, dürre Blätter,
Es war ein falscher Knab'!
Euch klag' ich es — ihr schweiget still —
Weil ich sonst Niemand sagen will,
Wie lieb ich ihn noch hab'.

Der Todesengel singt:

Der Abend kommt, der Tag entwich,
Die Schatten weh'n und weben;
Schon wächst ein langer Schattenstrich
Dir langsam übers Leben.
Gemach versinkt in Dämmerchein
Gebirg' und Thal und Feld und Hain —
Schlaf', müdes Herz, schlaf' ein!

Und Lust und Leid, dir wohlbekannt,
Verlassen den Genossen;
Und Alles, was du dein genannt,
Ist wie in Duft zerflossen.
Wie war der Tag voll heißer Pein,
Wie nah'n die Sterne mild und rein —
Schlaf', müdes Herz, schlaf' ein!

Am Himmel flammt die letzte Gluth
Und flackert trüb' und trüber;
Es haucht der Wind, es rauscht die Gluth,
Und Alles ist vorüber.
Die Nacht bricht wie ein Meer herein,
Du wiegest auf den Wellen fein —
Schlaf', müdes Herz, schlaf' ein!

Moriz Graf von Strachwitz,

geb. 13. März 1822 zu Frankenstein in Schlesien, studirte zu Breslau und Berlin und starb, nachdem er auf einer Reise nach Italien in Venedig erkrankt war, am 11. December 1847 zu Wien.

— Gedichte. Breslau; Trewendt. —



Mein altes Roß.

Mein altes Roß,
Mein Spielgenosß,
Was siehst du mich wiehernd an?
Deine Sehne, wie lahm,
Meine Seele, wie zahm,
Wir reiten nicht mehr hindan!

Du schüttelst dein Haupt,
Deine Rüster schnaubt!
Ich glaube, du träumst, Kamerad:
Wir fliegen zusamn'
Uebern Bergeßamm,
Den alten geliebten Pfad!

Ein knarrendes Thor,
Du scharrst davor,
Deine schäumende Stange tropft!
Ein rauschend Gewand,
Eine weiße Hand,
Die den funkelnden Hals dir klopft!

Es stäubt der Riez,
Schlaf' süß, schlaf' süß,
Und hinaus in die blauende Nacht!
Auf thauigem Rain
Im Mondenschein,
Dahin mit Macht, mit Macht!

Verhängt den Baum,
Im Herzen ein Traum,
Auf der Lippe den letzten Kuß;
Dumppfchallender Huf
Und Wachtelruf,
Und fern ein rauschender Fluß!

Der Nachtwind haucht,
Das Mondlicht taucht
In das silbertwogende Korn.
Voll blüht der Mohn,
Und mit schläfrigem Ton
Flüstert der Hagedorn!

Einen letzten Blick
Zurück, zurück
Auf der Liebsten schlafendes Haus!
Mein Kamerad,
Wie schad', wie schad',
Daß Alles, Alles ist aus!

Mein Kamerad,
Den geliebten Pfad,
Den hat verweht der Schnee!
Und das Thor verbaut
Und verloren die Braut,
Und mein Herz so weh, so weh!

Das Herz von Douglas.

- „Graf Douglas, presse den Helm ins Haar,
Gürt' um dein lichtblau Schwert,
Schnall' an dein schärfstes Sporenpaar
Und saddle dein schnellstes Pferd!
- „Der Todtenwurm pickt in Scone's Saal,
Ganz Schottland hört ihn hämmern,
König Robert liegt in Todesqual,
Sieht nimmer den Morgen dämmern!“ —
- Sie ritten vierzig Meilen fast
Und sprachen Worte nicht vier,
Und als sie kamen vor Königs Palast,
Da blutete Sporn und Thier.
- König Robert lag im Norderthurn,
Sein Auge begann zu zittern:
„Ich höre das Schwert von Bannockburn
Auf der Treppe rasseln und schüttern!
- „Ha, Gottwillkomm, mein tapfrer Lord,
Es geht mit mir zu End',
Und du sollst hören mein letztes Wort
Und schreiben mein Testament: —
- „Es war am Tag von Bannockburn,
Da aufging Schottlands Stern,
Es war am Tag von Bannockburn,
Da schwur ich's Gott dem Herrn;
- „Ich schwur, wenn der Sieg mir sei verlieh'n
Und fest mein Diadem,
Mit tausend Lanzen wollt' ich zieh'n
Hin gen Jerusalem.
- „Der Schwur wird falsch, mein Herz steht still,
Es brach in Müh' und Streit,
Es hat, wer Schottland bänd'gen will,
Zum Pilgern wenig Zeit.
- „Du aber, wenn mein Wort verhallt
Und aus ist Stolz und Schmerz,

Sollst schneiden aus meiner Brust alsbald
Mein schlachtenmüdes Herz.

„Du sollst es hüllen in rothen Sammt
Und schließen in gelbes Gold,
Und es sei, wenn gelesen mein Todtenamt
Im Banner das Kreuz entrollt.

„Und nehmen sollst du tausend Pferd'
Und tausend Helben frei
Und geleiten mein Herz in des Heilands Erd',
Damit es ruhig sei!“ —

„Nun vorwärts, Angus und Lothian,
Laßt flattern den Busch vom Haupt,
Der Douglas hat des Königs Herz,
Wer ist es, der's ihm raubt!

„Mit den Schwertern schneidet die Taue ab,
Alle Segel in die Höh',
Der König fährt in das schwarze Grab
Und wir in die schwarzblaue See!“

Sie fuhren Tage neunzig und neun,
Gen Ost war der Wind gewandt,
Und bei dem hundertsten Morgenschein
Da stießen sie an das Land.

Sie ritten über die Wüste gelb,
Wie im Thale blizt der Fluß,
Die Sonne stach durchs Helmgewölb'
Als wie ein Bogenschuß.

Und die Wüste ward voll, und die Lust erscholl,
Und es hob sich Wolk' an Wolk',
Aus jeder berstenden Wolke quoll
Speerwerfendes Reitervolk.

Behntausend Lanzen funkelten rechts,
Behntausend funkelten links,
Allah, il Allah! scholl es rechts,
I Allah! scholl es links. —

Der Douglas zog die Bügel an,
Und still stand Herr und Knecht:
„Beim heiligen Kreuz und St. Alban,
Das giebt ein grimmig Gefecht!“
Eine Kette von Gold um den Hals ihm ging,
Dreimal umging sie rund,
Eine Kapsel an der Kette hing,
Die zog er an den Mund:
„Du bist mir gegangen immer voran,
O Herz! bei Tag und Nacht,
Drum sollst du auch heut', wie du stets gethan,
Vorangeh'n in die Schlacht.
„Und verlasse der Herr mich drüben nicht,
Wie ich dir treu verblieb,
Und gönne mir noch auf das Heidengezücht
Einen christlichen Schwertesstich.“
Er warf den Schild auf die linke Seit'
Und band den Helm herauf,
Und als zum Würgen er saß bereit,
In den Bügeln stand er auf:
„Wer dieß Geschmeid' mir wieder schafft,
Des Tages Ruhm sei sein!“
Da warf er das Herz mit aller Kraft
In die Feinde mitten hinein.
Sie schlugen das Kreuz mit dem linken Daum',
Die Rechte den Schaft legt' ein,
Die Schilde zurück und los den Zaum!
Und sie ritten drauf und drein. —
Und es war ein Stoß, und es war eine Flucht,
Und rasender Tod rundum,
Und die Sonne versank in die Meeresbucht,
Und die Wüste war wieder stumm.
Und der Stolz des Ostens, er lag gefällt
Im meilenweiten Kreis,
Und der Sand ward roth auf dem Leichenfeld,
Der nie mehr wurde weiß.

Von den Heiden allen, durch Gottes Huld,
Entrann nicht Mann noch Pferd;
Kurz ist die schottische Geduld
Und lang ein schottisch Schwert!
Doch wo am dicksten ringsumher
Die Feinde lagen im Sand,
Da hatte ein falscher Heidenspeer
Dem Grafen das Herz durchrannt.
Und er schlief mit klaffendem Kettenhemd,
Längst aus war Stolz und Schmerz,
Doch unter dem Schilde festgeflemt
Lag König Robert's Herz.

Robert Waldmüller,

pseudon. für Charles Edouard Duboc,

geb. 17. Septbr. 1822 zu Hamburg, widmete sich anfangs dem Kaufmannsstande,
lebte später einige Jahre in Italien, jetzt zu Wachwitz bei Dresden.

— Dorfsidyllen. Stuttgart; Cotta. —

Die Beichte.

(Aus den: „Dorfsidyllen.“)

Ihr fragt, Herr Pfarrer, was mich drückt, Ihr fraget, wie's geschehe,
Daß ich an diesem Grabe hier so manche Stunde stehe?
Ich hab' es Keinem noch gesagt und werd's auch Keinem sagen;
Wo fing' ich an, wo hört' ich auf, ging's einmal erst ans Klagen?
Wo fände ich das rechte Wort? Ich brächt's ja nie zu Stande,
Und stünd' das salz'ge Wasser auch im Herzen bis zum Rande.

Erleichtern, sagt Ihr, würd' es mich, wenn ich's erst ausgesprochen?
Mich drückt und quält ja kein Vergeh'n, ich hab' ja nichts verbrochen.
Bin meinem Manne gut und treu, laß nichts im Weg' ihm stehen,
Und keines meiner Kinder braucht baarfuß zur Stadt zu gehen.
Ich thue meine Schuldigkeit und Manches noch daneben —
Laßt mich nur meiner Wege geh'n — 's wird sich schon Alles geben.

Ihr nicht dazu? Ihr nennt mich brav? Ach, brav! Was will's bedeuten?
's ist gar ein recht erbärmlich Ding, das Bravsein vor den Leuten!
Wie mancher Baum, zum Schiff gebaut, fügt sich ins Lastentragen,
Und hat doch, da man mit der Art ihn fällte, wen erschlagen.
Wie manches Wasser fließt im Thal so still und unbekümmert,
Und hat doch oben im Gebirg' ein friedlich Haus zertrümmert.

Das Wasser war nicht selber Schuld, der Baum hat's nicht begangen,
Sie hatten ihre Meister schon, die mit Gewalt sie zwangen.
Doch wenn sie denken könnten, gelt! der Bach dort in den Gründen,
Das Schiff da drüben auf dem See, sie würden's nicht verwinden.
Sie trügen's in den Gliedern noch und könnten's nicht verschmerzen;
So etwas bleibt, so etwas nagt — man bringt's nicht aus dem Herzen.

Nun liegt er drunten still und kühl in seinem Tannentaften,
Das grüne Kränzlein ist verwelt, und Blum' und Band verblaßten.
Der Hügel hat sich übergrast, 's ist kaum noch zu erkennen,
Wie von den alten Wasen dort sich hier die neuen trennen.
Fast eine Elle hoch, steht selbst, 's ist kaum zu unterscheiden;
Wenn's nur noch einmal Regen giebt, da taugt's zum Fütter schneiden.

Ja, ja, er liegt wohl still und kühl, ich sag' mir's immer wieder,
Grad' unter seinem Lieblingsbaum, grad' unter einem Flieder.
Es thut ihm nicht ein Finger weh, er braucht nicht mehr zu wandern,
Zieht nicht mit seiner Fiedel mehr von einem Haus zum andern.
Das sag' ich mir und Andres noch, was nur zum Trost mag taugen —
Was hilft's? Der Brunnen ist versiegt. Kein Tropfen kühl die Augen.

Ach, laßt mich geh'n! ich schwache schon und lieg' Euch in den Ohren,
Als wär' ein Kind ich, das im Bach ein bunt Stück Glas verloren.
Da sagt man auch, was härmst du dich, mußt nicht die Augen reiben,
Und meint Wunder, was man nützt durchs bloße Stehenbleiben.
Nur ein Stück Glas, du lieber Zeit, brauchst darum nicht zu weinen!
Derweil bleibt's aber, wie es ist, und Niemand hilft dem Kleinen.

's ist eben Manches solch Stück Glas, 's ist Manches bloße Scherbe —
Ich selber bin's, wenn ich dereinst mein Plätzchen hier erwerbe.
Und war doch auch einst jung und schmuck mit pfirsichrothen Wangen,
Hätt' keines Vogelleims bedurft, um Spazzen einzufangen.
Hätt', wenn ich einen Goldfisch sah, nicht Netz gebraucht noch Haken,
Und führt' dabei das Mein im Mund, wie Ihr das Amen, Amen.

Der drunten liegt, der hat's erprobt, der ist's nicht los geworden,
Den trieb das Wort nach Ost und West, nach Süden und nach Norden.
In Hof und Haus, in Feld und Hag hat's ihm nicht Ruh' gelassen,
Hat immer neu hinausgejagt auf Straßen ihn und Gassen.
Verwildert ist er und verweht, verhungert und verdorben,
Daß eine Wort verwand er nicht — daran ist er gestorben.

O, lieber Herr, zum Fluche ward's, weil es der Mund gelogen,
Ausstrecken wollte ich die Hand und hab' sie eingezogen.
Ja! klang es, ja! in meiner Brust und Mein hab' ich gesprochen,
Der Dünkel saß im Nacken mir, die Hoffahrt hat's verbrochen.
Er ahnt' es — doch er ließ mich steh'n, die bittre Reu' im Herzen,
Vergiftet selber, gönnt' er mir, was nimmer auszumerzen.

Da habe ich gelacht, zuerst aus Born, gereizt, erbittert,
Aus Leichtsinn dann und Uebermuth — noch hatt' mich nichts erschüttert.
Ich hab' getollt, getanzt, gefreit, Vergangenes vergessen.
Der Splitter aber tief im Fleisch, der saß, wo er gefessen,
Der saß und schwärte Tag und Nacht, es kamen böse Stunden,
Die Saat der Lüge stand im Feld; ich sollte nicht gesunden.

Im Wohlstand ich, im Sinken er, ich oben, er am Boden;
Im goldgestickten Nieder ich, er in zerriss'nen Loden.
Roh, ungebändigt, was er trieb, sein Weg in Nacht begraben,
Nicht mehr zu retten fast, so schien's, ein sichres Mahl den Raben.
O Herr, daß Alles anzuseh'n und doch nicht helfen können —
Nicht meinem allerschlimmsten Feind möcht' ich die Marter gönnen.

Dann war er plötzlich auf und fort; hat Keiner ihn gesehen,
Hat keine Seele nachgefragt, ob ihm ein Leid's geschehen.
Doch wo ein Raub gelungen war, ihm ward er zugeschrieben,
Wo nur ein Mensch erschlagen ward, er that's, er hatt's betrieben.
Kam irgendwo ein Feuer aus, er trug dazu den Funken —
Ich habe manchen bittern Tranß Jahr aus, Jahr ein getrunken.

Allmählig aber ward es still, es schwieg das alte Grollen.
Der Nachwuchs fragte Andreem nach; sein Name war verschollen.
Die Zeit verstrich, das Haar erblich, die Winter wurden kälter,
Die Sonne strahlte minder hell, das Aug', das Herz ward älter.
Es gab zu schaffen und zu thun an jedem neuen Morgen,
Die alte böse Sorge wich den neuen Alltagsorgen.

Da ist er wieder aufgetaucht, verkümmert und gebrochen.
's war Winterzeit, am Krückenstod ist er ums Haus gekrochen,
Hat meine Kinder ausgeforscht mit unverständnen Fragen
Und, weil ich fern war, unterm Thor sein Lager aufgeschlagen;
Hat bis zum Abend dort gegeigt und leis dazu gesungen —
Ich kam erst mit den Sternen heim, als Geig' und Lied verklungen.

Ob ihm nicht noch zu helfen war, wenn ich mich sein erbarmte,
Wenn die erstarrte Lebenskraft in treuer Gut erwarmte?
Ob er nicht noch zu retten war im gut geschützten Bette,
Wenn von dem alten Geiger ich ein Wort vernommen hätte?
Ob mir's nicht zu ersparen war, mir, die von nichts ich wußte,
Daß hülflos er vor meiner Thür dem Frost erliegen mußte?

Ach, wischt den Tropfen nicht vom Aug', gönnt seinem Grab die Zähre,
Wer weiß, ob ihn da droben nicht noch freut die letzte Ehre.
Das trockne Auge nur thut weh, das starr wie meines schauet,
Wo schon der Regen lindernd wirkt, der aus den Wolken thauet.
Reicht mir die Hand! mir wird so bang' — mir glüh'n die Augen-
lider — —

O Gott, da bricht der Quell sich Bahn — ich habe Thränen wieder.

Alfred Meißner,

geb. 15. October 1822 zu Töplitz, Dr. med., lebt zu Prag.

— Gedichte. Leipzig; Herbig. —



In Verona.

Nacht war's, doch eine blutige, rothe,
Saurige Nacht, am Himmelsaum lohte
Feuer und schlug in die Lüfte hinein;
Himmel und Erde schienen zu trauern,
Und auf des Circus verfallenen Mauern
Schritt ich verlassen, schritt ich allein.

In des Gemäuers zerklüfteten Spalten
Kauften die Feigenbäume, die alten,
Buckte die Viper, rollte der Ries;
Weiß, wie der Dampf aus der Tiefe des Kraters,
Qualmte im Grunde des Amphitheaters
Nebel aus einem verborgnen Verließ.

Plötzlich — hell ward es von zuckenden Blitzen —
Sah ich die Tausend und Tausende sitzen
Rings um mich her wie in römischer Zeit;
Bestienheulen zerriß meine Ohren,
Herolde riefen, und Gladiatoren
Maßen sich grimmig, zum Kampfe bereit.

Wie die Drommeten des Kampfes erklangen,
Wie sich die Thracier, die nackten, umschlangen,
Bleichten die Wangen, bangte die Brust;
Still ward's im Kreise; doch als das erhitzte
Schwärzliche Blut der Erdroffelten spritzte —
Jauchzte die Menge in thierischer Lust!

Und einen Geist hört' ich rufen zur Rechten,
Längst mir bekannt aus schlaflosen Nächten:
„Siehe die Menschen, die du geliebt!
Wie sich die Tiger, die herrlichen, weiden
An der Komödie von gräßlichen Leiden,
Weiden, wo Kampf und Verbrechen es giebt!

Schon auf des Theßpis ärmlichen Brettern
Sah man so gern, wie sich Helden zerschmettern;
Wollüstig lauschte das menschliche Ohr,
Wenn Philoktet vom verlassenen Strande
Klagen zum Himmel, zum ehernen, sandte,
Götter verfluchte und Menschen beschwor!

Doch man wird müde der glänzenden Lügen,
Späteren Tagen kann nimmer genügen
Tod auf den Brettern, melodischer Schmerz;
Töne von lydischer Leier getragen,
Selbst Iphigeniens eurythmische Klagen
Rühren nicht mehr ein römisches Herz!

Wirkliche Leiden, daran sich zu laben,
Muß nun die Menschheit, die alternde, haben,
Bestien und Menschen in Kampf und in Wuth;
Fürsten erbauen die großen Arenen,
Menschen und Tiger bekämpfen Hyänen, —
Quadern von Marmor, Mörtel von Blut!

„Spätergeborener, ich höre dich sagen:
Wir stehen ferne solch blutigen Tagen,
Mild sind die Zeiten, zahm unser Erz.
Ich, der ich kühn bin, ich muß widersprechen:
Still sind die Zeiten, doch sehnt nach Verbrechen
Gräßlich, doch schön sich das menschliche Herz!

„Wehe dem Schwächling, der seiner vergessen,
Tiefen der menschlichen Brust will ermessen;
Denn wie ein Taucher im greulvollen Meer
Trifft er zutiefst eine gräßliche Wüste,
Grausamkeit, Wollust und dunkle Gclüste,
Bleicher Lemuren trostloses Heer.“

Sprach's und verschwand; und plötzlich verloren
Zuschauer sich und Gladiatoren;
Hoch in die Lüfte wogte der Dampf.
Ich stieg hinab, mich brann't eine Wunde,
Als ob ich selber in nächtiger Stunde
Grimmig gerungen im tödtlichen Kampf.

Georg Scherer,

geb. 16. März 1824 zu Dennenlohe bei Ansbach, Docent der Aesthetik und Literaturgeschichte am Polytechnicum zu Stuttgart.

— Gedichte. Stuttgart; G. Scherer. —

Schwieg.

Hoch droben überm Walde
Da steht auf sonn'ger Halde
Einsam das Försterhaus;
Dort ging sie unter Bäumen
Und sah in stillen Träumen
Weit, weit ins duft'ge Land hinaus.

Dann wie in tiefem Leide
Schritt sie hinab zur Haide,
Ihr zahmes Reh voran;
Oft stund sie still, zu lauschen
Der Wipfel dunklem Rauschen
Und fernem Ruckruf im Tann.

Auch hab' ich sie gesehen
Allein am Fenster stehen,
Von wildem Wein umlaubt;
Und fluge Tauben kamen,
Die sich das Futter nahmen,
Doch sie stund mit gesenktem Haupt.

Es schwand auf ihren Wangen
Das letzte Rosenprangen
Dahin von Tag zu Tag,
Bis daß sie auf der Bahre,
Den Myrtenkranz im Haare,
Fast schöner als im Leben, lag.

Beim Kirchlein nun im Thale
Ruht tief sie unterm Male,
Darauf ihr Name steht.
Dort mag ihn der einst lesen,
Dem sie so treu gewesen,
Und niederknien zum Gebet.

Josef Victor Scheffel,

geb. zu Karlsruhe 16. Febr. 1826, studirte 1843 bis 1847 in München, Heidelberg und Berlin Geschichte und Rechtswissenschaft, lebte eine Zeit lang in Italien; war 1857 bis 1859 Vorstand der fürstlichen Bibliothek in Donaueschingen und lebt jetzt zu Karlsruhe.

— Der Trompeter von Säckingen. Ein Sang vom Oberrhein. — Stuttgart; J. B. Metzler. — Frau Aventure. Lieder aus Heinrich von Ofterdingen's Zeit. Ebenda. —

Aus: „Der Trompeter von Säckingen.“

Frau Musica, o habet Dank
Und seid mir hochgepriesen,
Daß ihr in Sang und Spielmannskunst
Mich löblich unterwiesen.

Die Sprache ist ein edel Ding,
Doch hat sie ihre Schranken;
Ich glaub', noch immer fehlt's am Wort
Für die feinsten und tiefsten Gedanken.

Schad't nichts, wenn auch ob dem und dem
Die Reden all' verstummen,
Es hebt sich dann im Herzensgrund
Ein wunderbares Summen.

Es summt und brummt, es tönt und weht —
Schier wird's dem Herz zu enge,
Bis daß vollendet drauß entschweht
Der Geisterwarm der Klänge.

Und vor der Liebsten ständ' ich oft
Als wie der dümmste Gefelle,
Hätt' ich nicht gleich ein frisches Lied
Und die Trompet' zur Stelle.

Drum habet Dank, Frau Musica,
Und seid mir hochgepriesen,
Daß ihr in Sang und Spielmannskunst
Mich löblich unterwiesen.

Wo an der Brüd' die Woge schäumt,
Da schwamm die Frau Forelle,
Sie schwamm zum Better Lachs hinab:
„Wie geht's Euch, Stromgefelle?“

„'s geht gut,“ sprach der, „doch denk' ich grad':
Wenn nur das Donnerwetter
Erschlug' den Musilanten, den
Selbschnäbligen Trompeter!

„Den ganzen Tag am Ufer geht
Der junge Herr spazieren;
Rhein ab, Rhein auf hört nimmer auf
Sein leidig Musiciren.“

Lächelnd die Frau Forelle sagt:
„Herr Better, Ihr seid grobe!
Erlaubt, daß ich im Gegentheil
Den Herrn Trompeter lobe:

„Wär' Euch, wie dem, in Lieb' geneigt
Die holde Margaretha,
Ihr lerntet in alten Tagen noch
Höchstselber die Trompeta!“

Wer klappert von dem Thurme
Seltsamen Gruß mir? Horch!
Das ist in seinem Neste
Mein alter Freund, der Storch.

Er rüstet sich zur Reise
Weit über Land und See;
Der Herbst kommt angezogen,
Drum sagt er uns Ade!

Hast Recht, daß du verreisest,
Bei uns wird's kühl und still;
Grüß mir das Land Italien
Und auch den Vater Nil!

Es werde dir im Süden
Ein besser Mahl zu Theil,
Als deutsche Frösch' und Kröten,
Maitäfer und Langweil'!

Behüt' dich Gott, du Alter,
Mein Segen mit dir zieht;
Du hast in stillen Nächten
Oftmals gehört mein Lied.

Und wenn du nicht zufällig
Im Nest verschlafen bist,
So hast du auch gesehen,
Wie sie mich einst geküßt.

Doch schwach' nicht aus der Schule,
Schweig' still, alter Cumpan!
Was geht die Afrikaner
Die Lieb' am Rheine an?

Auß: „Frau Aventure.“

Auß der Vorrede: Stelle dir vor, geneigter Leser, in jenen weltlich fröhlichen geräuschvollen Tagen, die den asketisch strengen der Elisabeth vorausgingen, sei ein schriftkundiger Mann, der mit ritterlichen Sängern und Sängerknaben, mit Mönchen, Spielteuten und fahrenden Schülern bunten Verkehr hatte, auf den Einfall gekommen, eine Sammlung von Liedern, wie der Zufall sie ihm zutrug, anzulegen. So du freudigen Sinn hast für alterthümliche Weisen, so laß dich umsummen von ihrem Getön und versetze dich ein Stündlein oder zwei in lustige Träume im Mundbogenstil.

Fingerhut.*)

An einem heißen Sommertag
Stach mich die Sonne vom Pferde,
Daß ich in einem Waldthal lag
Auf schattenfühler Erde;
Moosflechten umspannen das Trümmergestein.
Der Schlucht als sammtgrüner Rahmen,
Eine einzige Blume blühte am Rain,
Fingerhut hieß sie mit Namen!

Als ich die Purpurglöcklein sah
An hohem Stengel erschwanken,
Viele große Verträumniß mir geschah
Und Wirrwar aller Gedanken.
Und all' mein Sinnen ward seligen Muths,
Und alle Sorge geringer:
Ich dacht' eines andern Fingerhuts,
Der schmückte den schönsten Finger!

Der Finger gehörte der schönsten Hand,
Die Hand der schönsten der Frauen,
Die je in des Königs von Frankreich Land
Ein Troubadur durst' schauen;
Sie weilt zur Stund' in der Stadt Paris
In hohen Büchten und Ehren:
Mög' ihr der heilige Dionys
Stets Heil und Saelde**) gewähren.

*) Walter von der Vogelweide beigelegt.

**) Glück, Heil.

Denn jene fingerhuttragende Hand
Hat den schönsten Gürtel bereitet,
Den je ein Ritter als Minnepfand
Dem Waffenrock übergespreitet;
Ein Epheublatt ist darein gewirkt
Mit der feinsten seidenen Masche;
Kennt ihr den Sinn, den Epheu birgt:
„Je meurs ou je m'attache!“

Und wem sie den Gürtel zu eigen bescheert,
Das hat kein Späher erfahren,
Der Padsattel dort auf dem grasenden Pferd
Weiß manch Geheimniß zu wahren. .
. . Hei, schönste der Frauen, hei, schönste Hand,
Hei, Hüttlein am schönsten der Finger!
Nun sagt, ihr Blumen am Bachesrand,
Bin ich nicht ein seliger Singer?

Dörpertanzweise

(zu Ehren Heinrich's von Osterdingen gebichtet).

„Ich versihe mich niuwer maere,
Uns komt der Stiuraere!“

Kunech Luarin V.

Den Finken des Waldes die Nachtigall ruft:
„Von Geigenstrich schallt es goldrein durch die Luft,
Ihr Zwitscherer; ihr Schreier, nun spart den Discant,
Der Heini von Steier ist wieder im Land!“

Flickschuster im Gaden schwingt's Räpplein und spricht:
„Der Himmel in Gnaden vergißt unser nicht,
Sohlleder wird theuer, Bundschuh plagt am Rand,
Der Heini von Steier ist wieder im Land.“

Schon schwirren zur Linde, berückt und entzückt,
Die lieblichen Kinde, mit Kränzen geschmückt:
„Wo säumen die Freier? Manch Herz steht im Brand . . .
Der Heini von Steier ist wieder im Land.“

Und wer schürzt mit Schmunzeln den Rock sich zum Sprung?
Großmutter in Runzeln, auch sie wird heut' jung . . .
Sie stelzt wie ein Reiher dürrbeinig im Sand . . .
Der Heini von Steier ist wieder im Land.

Der Hirt läßt die Heerde, der Wirth läßt den Krug,
Der Knecht läßt die Pferde, der Bauer den Pflug,
Der Bogt und der Maier kommt scheltend gerannt:
„Der Heini von Steier ist wieder im Land!“

Der aber hebt schweigend die Fiedel zur Brust . . .
Halb brütend, halb geigend — des Volks unbewußt.
Leis knisternd strömt Feuer um Bogen und Hand . . .
Der Heini von Steier ist wieder im Land!

. . . Im Gärtlein der Nonnen auf blumiger Höh'
Lehnt eine am Brunnen und weint in den Klee:
„O Gürtel und Schleier . . o schwarzes Gewand . . .
Der Heini von Steier ist wieder im Land!“

Frühlingsreigen.

Schon färbt der Main sich bunter,
Schon will ein lauer Föhn
Von Kirschbaum und Hollunder
Den Blüthenschnee verweh'n;
O Mai, du machst mich munter,
Auf neue Fahrt zu geh'n;
Denn Zeichen sind und Wunder
Am Spielgeräth gesch'n.

Die Fiedel hub im Schreine
Getöf' und Schwanken an,
Als wär's von jungem Weine
Den Saiten angethan . . .
So dörperlich unfeine
Stieß mich der Bogen an,
Daß ich vom Elfenbeine
Ein blaues Mal gewann.

Und wie ich in der Ecken
Mich nach dem Leitstab neig',
Ergrünt am dürrn Stecken
Ein junggesproßter Zweig;
Der flüstert, mich zu necken:
„Verschlaf'ne Lerche, steig'!
Laß dich den Frühling wecken,
Die Welt will tanzen — geig'!“

Nun kreist durch alle Glieder
Lenzzauber hüpfend um,
Im süßen Duft von Flieder
Schwimmt mein Verstand sich dumm:
Steig' auf, umtäub' mich wieder,
Tanzwirbliches Gesumm!
Maitäfer und Mailieder
Schwirren im Haupt herum.

Nun toset, frohe Schaaren,
Im Reigenwettlauf hin!
Die Jugend muß sich paaren,
Das bringt der Welt Gewinn.
So alt ich selbst an Jahren
Und Minnearbeit bin,
Mit Rosen in den Haaren
Küss' ich die Nachbarin.

Anton Miendorf,

geb. 24. December 1826 zu Niemegk, studirte zu Berlin und lebt als Landwirth
auf seinem Gute in der preussischen Provinz Sachsen.

— Die Segler Mühle. Cyklus märkischer Lieder. Berlin;
A. Dunder. —



Die Johannisnacht.

O Anne, lieb' Anne, schläft Knapp' und Knecht?
Hast recht gelauscht und getäuscht dich nicht?
Schläft er vor Allem, der lose Wicht,
Den noch im Schlafe man fürchten möcht'?
Bei Gott im Himmel! du sankst ins Grab,
Wenn drunten ein sterblich Aug' dich sähe!
Jetzt sink! und lege die Kleider ab,
Mit bloßen Füßen zur Treppe gehe!

O Anne, lieb' Anne, was hält so laut?
— 's ist dein eigen Herze, vor dem dir graut;
's ist nur dein Herze, kein Männerschritt;
Es schläft ja Alles, laß dich nicht necken!
Doch schleich' du leise mit Elsentritt,
Die lauschende Ruh' nicht aufzuwecken.
Das Sträuchlein hole vom Kellerhals,
Im Flurschrank breit liegt Pfeffer und Salz;

Dann eile hinaus die Hinterpforte
Und murmle sacht die gefesteten Worte:
„Rother, du rother Johannisstrauch,
Du liebst dein Leben, ich lieb' es auch!
Rothes, du rothes Johannisgesträuch,
Bist wachsen aus Sanct Johannis Leich'!
Rothe, du rothe Johannisfluth,
Bist flossen aus Sanct Johannis Blut!“

Im Dorfe drüben, horch', schlägt es voll;
Zwölf zählt die Uhr in der Stube drin.
Schon schleicht der Nordschein gen Morgen hin,
Wo er die Sonne begrüßen soll.
Das ist die Nacht, die Johannisnacht!
— Dort muß in der Hecke der Spaten liegen,
Was zitterst? was zögerst? flink sei's vollbracht;
Laß fallen das Hemdlein — die Nacht ist verschwiegen.
Thut zu die Augen, ihr Sternelein;
O nur für ein Weilchen schlaft einmal ein.
Mein Gott, was thut nicht ein liebend Weib!
O Anne, lieb' Anne, was zucktest eben?
Strich kalt dir über den weichen Leib
Ein thauiger Zweig der Himbeerreben?
— Hör' auf beim siebenten Spatenstich,
Streu' Pfeffer und Salz und denk' an dich!
Nun kannst in die Grube das Sträuchlein legen,
Beim Scharren sprechen den zweiten Segen:
„Rother, du rother Johannisstrauch,
Du liebst dein Leben, ich lieb' es auch!
Rothes, du rothes Johannisgesträuch,
Bist wachsen aus Sanct Johannis Leich'!
Rothe, du rothe Johannisfluth,
Bist flossen aus Sanct Johannis Blut!
Rother, du rother Johannisfaß
Gott segne deine geweihte Kraft!“

War's recht gethan? Was meinst? Was meinst?
Geh' nun zum Fließ mit dem Sprengfaß auch,
Mit heil'gem Wasser gieß ein den Strauch.
Ach, Anne, lieb' Anne, was weinst? was weinst?
O weine nur, weine, du armes Kind,
Laß Johannis Thränen auf's Sträuchlein fließen;
Vielleicht, daß sie eben so gut ihm sind,
Als ein geweihtes Johannis gießen.
Doch Anne, lieb' Anne, mach' dir nicht Pein!
Nun gehe getrost, es muß ja sein:
Und glaub', wenn dich die Sternlein schau'n,
Sie meinen ein Englein mag da gehen,
Wie sie gewiß in den Himmelsau'n
So ihrer viel schon wandeln gesehen.
Und sah' dich ein Mensch, was Gott verhüt',
Er glaubt, er sah' ein Gespenst und flieht.
Geh' hin, geh' her und murmle leise
Zum Dritten den Spruch in gefeilter Weise:
„Rother, du rother Johannisstrauch,
Du liebst dein Leben, ich lieb' es auch!
Rothes, du rothes Johannisgesträuch,
Bist wachsen aus Sanct Johannis Leich'!
Rothe, du rothe Johannisfluth,
Bist flossen aus Sanct Johannis Blut!
Rother, du rother Johannisfaß,
Gott segne deine geweihte Kraft!
Rothe, du rothe Johannisbeer',
Je mehr Er dich esse, je lieb' Er mich mehr!“

O heil'ge, heil'ge Johannisnacht,
Von Wunderglauben so hold umblüht!
Die Blumen bluten, der Leichwurm zieht;
Die Bäche rauschen voll Wundermacht;
Klapprose, Camill' und Rittersporn
Erfüllen sich still mit heil'gen Säften;

Der Nachtthau fällt auß reifende Korn
Und wehret der Mutterfrucht gift'gen Kräften.
O heil'ge, heil'ge Johannisnacht,
Und hast der Liebe so hold gedacht!

— Was läuft die Anne zum Mühlenbach
Und steigt noch einmal den Bleichsteig nieder?
Horch', horch', ein Plätschern, ein leises Ach!
Es rauscht am Ufer der blüh'nde Glieder.
Tauch' selbst dich ins Heil, du gläubig Kind!
Dann flieh ins Hemde, in Haus geschwind!
Es wird dich der Glaube zum Himmel tragen,
Und träumen wirst du und lächelnd sagen:

„Rother, du rother Johannisstrauch,
Du liebst dein Leben, ich lieb' es auch;
Rothes, du rothes Johannisgesträuch,
Bist wachsen aus Sanct Johannis Leich'!
Rothe, du rothe Johannisfluth,
Bist flossen aus Sanct Johannis Blut!
Rother, du rother Johannisjaft,
Gott segne deine geweihte Kraft!
Rothe, du rothe Johannisbeer',
Je mehr Er dich esse, je lieb' Er mich mehr.“

Karl Heinrich Preller.

— Neunzig Lieder. Hamburg; Hoffmann und Campe. 1854. —

Genrebild.

Auf dem Landweg, zwischen zwei Gebüsch,
Geht ein Mann in einem grünen Tuchrock.
Langsam geht er, und die Sonne brennt ihm
Auf den Rücken und der Staub beschwert ihn.
Fünzig Jahre mag er etwa zählen,
Seine Kindheit hat er längst durchmessen,
Seine mühevollen Jugend auch längst.
Werktags hat er stets viel Schweiß vergossen,
Sonntags ist er manchmal — froh gewesen.
Wie er langsam geht und so bedächtig
Seine Pfeife raucht im heißen Wetter!
Denken mag er wohl an Korn und Rindvieh,
Die sind immer sein Erwerb gewesen,
Aufs Erwerben war er angewiesen.
Noch ist er zu seh'n! wie geht er langsam! —

Hinter ihm liegt Arbeit, vor ihm Arbeit,
Hinter ihm liegt Sorge, vor ihm Sorge,
Hinter ihm Gespielen, vor ihm Erben —
Warum soll er große Schritte machen?

Ludwig Eichrodt,

geb. 2. Febr. 1827 zu Durlach, studirte in Heidelberg und Freiburg, lebt als
Oberamtsrichter zu Lahr.

— Melodien. Stuttgart; J. B. Metzler. —

Der Winter.

Es stürzt der Bach, es starrt der Fels,
Am hohen Zweige schwankt der Rab' —
In schweren, weißen Flocken
Sinkt still der Himmel herab.

So feenhaft, so heimlich fremd,
So sonderbar ist's rings umher,
Ich komme von den Bergen,
Die Kugel im Gewehr.

Dort drüben, wo das Mühlrad ging,
Der Müller ist verstorben bald,
Hat sie gewohnt, der Engel,
Im dunklen tiefen Wald.

Ich weiß nicht, wie zu Muth mir wird,
So kindlich und so feierlich,
So festlich steh'n die Tannen,
Kein Lüftchen reget sich.

Ich frage, wird es schöner sein,
Wenn laut im Wald der Venz erwacht,
Wenn duft'ge Kräuter sprießen
Und blau der Himmel lacht?

Wenn Wanderlust das Thal durchrauscht,
Die Art erklingt, das Tagwerk schallt,
Und dieser weiße Frieden
Verschwunden aus dem Wald?

Auf den Fluthen zittert Mondlicht,
Kühne Berge ragen dort,
Niemand will mir mehr begegnen,
Und ich wandre traurig fort.

Heitre Tage sind erloschen,
Dunkel wird es um mich her,
Strahl der Liebe, du nur blindest,
Doch was zitterst du so sehr?

Mittag.

Ich komme des Wegs um die Mittagszeit,
Es schlafen die Geister im grünen Kleid,
Es schlafen die Blumen, es schläft die Luft,
Sanft geht der Bach, der Vogel ruft.
Der Himmel so blau, die Ferne so weiß
Und die Sonne so heiß.

Mit Beute beladen zieh' ich her,
Die Augen zu, schläft mein Gewehr,
Ich selber träume und frage mich:
Bist du's, bist du's? Sprich, o sprich!
Ich kann nicht sprechen, der Laut versagt,
Hab's nicht gewagt.

Wer geht mit mir, wer flüstert mir zu?
Wer stört die Stille, bricht die Ruh'?
Mein Freund ja liegt im stummen Grab,
Seine Stimme ich gehöret hab' —
Hab' mich verirret um Mittagszeit
In der Einsamkeit.

Herman Grimm,

Sohn Wilhelm Grimm's, geb. 6. Januar 1828 in Hessen-Cassel; lebt in Berlin.

— Novellen (darin außer andern Gedichten das nachfolgende). Berlin; W. Perthes. —

Die Schlange.

Zum Gebirge, das im Norden aufsteigt,
Flieh'n die Abendwinde durch die Eb'ne,
Und es zittern aller Gräser Spitzen,
Alle Steine werfen lange Schatten,
Und die Vögel senken sich hernieder.
Durch die Eb'ne sprengt dahin ein Jüngling,
Sieht das Gold erbleichen der Gewölke,
Sieht in Nebel hüllen sich die Ferne,
Sieht ein Mädchen an der Straße sitzen.
Einsam sitzt sie da auf einem Steine,
Hebt die Wimpern nicht, als er sie anblickt,
Nicht die weißen Hände, die gefaltet
Ihr im Schooße liegen, und es regt sich
Nur das Haar, um das die Lüste schmeicheln.

Und der Jüngling grüßt sie, reitet vorwärts,
Kehrt zurück und grüßt sie wieder; leise
Giebt sie Antwort; und zum dritten Male
Kehrt er um, springt aus dem Sattel nieder,
Und er sagt, ihr an die Schultern rührend:
„Mädchen, wie so einsam an der Straße
Treff' ich dich am Abend, und es zeigt sich
Nirgendß doch ein Obdach in der Runde?“

„Laß mich,“ sagt sie. — „Mädchen,“ spricht der Jüngling,
„Schön bist du, und willst du mich begleiten,
Will ich dich auf meinem Rosse mit mir
In die Heimath führen als Gemahlin.“ —

Und sie blickt empor und redet also:

„Nicht bekümmern laß dich meine Heimath,
Nicht von meiner Schönheit dich bethören,
Nicht, vermählt zu sein mir, dich gelüsten!
Deine Straße sollst du fürder reiten,
In der Heimath dir ein Mädchen wählen
Und vergessen, daß du mir begegnet.“

Aber er in ihren Blick versinkend:

„Wie vergaß ich jemals deine Schönheit?
Wie erwählt' ich jemals eine andere?
Wie verließ ich dich, um heimzureiten? —
Du sollst mir vermählt sein, ich gelob' es;
Widerstrebst du, greif' ich dich gewaltsam,
In die Heimath dich hinwegzuführen!“
Und er faßt sie an den weißen Händen;
Aber willig folgt ihm da das Mädchen,
Läßt von ihm sich in den Sattel heben,
Schlingt um ihn die Arme, und es trägt sie
Bindeseile durch die Eb'ne weiter.

Und wie um sie her die Lüfte sausen,
„Höre mich,“ spricht sie nach einer Weile,
„Besser wär's, du schleudertest zur Seite
Mich aus deinen Armen, rittest einsam,
Wie du kamest, deine Wege weiter.“
Aber lächelnd fühlt an seinem Herzen
Er daß ihre schlagen. — „Jüngling,“ sagt sie
Da zum zweiten Male, „besser wär' es,
Daß du niemals mir ins Auge schautest;
Besser wär's, du zögest aus dem Gürtel
Deinen Dolch; ihn mir ins Herz zu stoßen;
Denn wenn du mich von dir schleudern wolltest,
Ließ ich dich nicht mehr aus meinen Armen.“ —

„Jüngling,“ sprach sie da zum dritten Male,
„Eine Schlange bin ich, nicht ein Mädchen;
Eine Nutha bin ich; meine Augen
Haben dich bezwungen, doch du wolltest's,
Und du zwangst mich, sie emporzuheben.
Meine Arme zwangst du, deinen Nacken
Zu umschließen: wie ich jetzt dich halte,
Jüngling, so verlaß ich dich nicht wieder.
Meine Seele trankst du von den Lippen,
Nicht weil ich die meine dir geboten;
Wie die Biene sich zur Rose eindrängt,
Schlürfstest du von meinem Lebensathem.
Deine Seele ist hinfort die meine,
Folgen muß ich dir in deine Heimath,
Mit dir will ich als Gemahlin leben,
Und im Leben wählst du keine andre.“ —
„Keine andre,“ wiederholt der Jüngling.
Unter seines Rosses Hufen flüchtet
Schimmernd hin die Eb'ne, und sie reiten
Vorwärts zu dem Hause, wo er wohnte.
In das Haus trat sie, in dem er wohnte,
An das Feuer, Speise zu bereiten.
Morgens nahm er Abschied, wenn er ausritt,
Abends warf sie rasch die Spindel nieder,
Wenn sie, an der Thüre sitzend, ferne
Seines Rosses Huftritt schallen hörte.
Immer schöner, wenn er sie erblickte,
Immer lieblicher, wenn er vom Sattel
Niederspringend ihr die Wangen küßte,
Immer reizender, wenn sie im Hause,
Dicht an seiner Seite sitzend, fragte,
Ob er müde wäre von der Reise.
Freundlich blickten wieder die Verwandten,
Neidisch aber blickten seine Freunde,
Und die Gäste, die ein Obdach suchten,
Segneten das Haus, wenn sie's verließen.

Wartend saß sie also eines Abends,
Doch allein kam nicht ihr Gatte diesmal,
Einen Fremden führt' er an der Seite,
Gastfreundschaft ihm für die Nacht zu bieten,
Und sie ging, ihm Speise zu bereiten,
Legt' ihm vor und ihrem Gatten, setzte
Wohlgefüllte Becher hin und drehte,
An dem Herde sitzend, ihren Faden.

Doch der Fremde sah bei jedem Bissen
Heimlich nach der Frau, bei jedem Trunkte
Setzt' er ab, auf sie die Augen lenkend.
Schweigend schüttelt er das Haupt bisweilen,
Einen Ring betrachtet er verstohlen,
Den er trug, und der in hellem Golde
Einen schön geschnittenen Onyx faßte.

Und am Morgen, als mit ihrem Gatten
Er die Straße zog, da hemmt er plötzlich
Seine Schritte und begann zu sprechen:

„Wehe dir! denn eine Nutha ist es,
Die du dir vermählt hast, eine Schlange,
Die allnächtlich dort dein Lager theilet.
Sie erwartet nur die sieben Jahre,
Die sie dich besitzen muß, damit sie
Dann das Blut aus deinem Herzen sauge!“

Bornig sprach der Andre: „Hab' ich darum
Obdach dir gegeben, daß du jene,
Die mein einzig Glück ist, also anlagst?
Keine Schlange ist sie, keine Nutha,
Meine Gattin ist sie, die ich wählte,
Und im Leben lieb' ich keine andre!“

„Wehe deinem Herzen!“ gab er Antwort,
„Denn du bist verloren!“ —

„Nein, du bist es,“

Rief der Mann, „wenn du mir nicht beweifest,
Was du ausgesprochen, arger Lügner!“

„Leicht,“ sprach jener, „will ich dir's beweisen.

Sieh' den Stein, den ich am Finger trage:
Milchweiß ward er plötzlich, doch die Zeichen,
Die hineingeschnitt'nen, wurden dunkel!
Da erkannt' ich sicher die Verwandlung:
Eine Schlange ist sie, die dein Blut trinkt,
Eine Schlange soll sie dir erscheinen,
Daß du zitternd meiner Worte Wahrheit
Nicht bezweifeln wirst, weil du's erlebtest.
Wenn ihr Abends bei der Mahlzeit sitzt,
Wirf ihr heimlich, daß sie's nicht bemerkt,
Eine Hand voll Salz auf ihren Antheil.
Schließ' die Thüre fest an jenem Abend,
Schließ' die Läden alle an den Fenstern;
Doch, bevor du's thatest, trage alles
Wasser aus dem Hause, daß kein Tröpfchen
Mehr zu finden sei in den Gefäßen;
Und am nächsten Abend tritt mich wieder
Hier, um mir zu sagen, was du schautest.“ —

Und der Mann trug, was der Fremde sagte,
Sinnend in der Seele, streute Abends
Salz ihr auf die Speise, schüttet sorgsam
Alles Wasser aus, die Lädenriegel
Er bedächtig zu, die Thüre aber
Schloß er und versteckte dann die Schlüssel.

Und es kam die Nacht. Sie lag getreulich
Still an seiner Seite, und sie schliefen.

Da bewegt sich etwas, da erwacht er; —
Bei des Herdes mattem Schimmer sah er,
Wie sie leise von dem Lager aufstand,
Hierhin tappend, dorthin tappend eifrig
Etwas suchte, die Gefäße aufnahm
Und unhörbar wieder niedersezte,
An der Thüre rüttelt' leise, leise,
An den Läden, die verschlossen waren,
Immer ängstlicher in der Bewegung,
Stöhnend leise und die Hände windend.

Bei des Herdes fast verlöschtem Scheine
Sah's der Mann, und athemlos bemerkt' er,
Daß sie plötzlich anders ward: es streckte
Sich ihr Hals in grünen Schuppen aufwärts,
Ihre Arme schwand, ihre Füße;
Schwellend immer mehr und mehr, und gierig
Leckt ihr Haupt mit feingespaltner Zunge
Ringsum, hierhin, dorthin, hebt sich endlich
Zu dem Rauchfang, ringelt zu der Höhe
Sich empor, und weiter wachsend reicht es
Zu dem Bache, der an ihrem Hause
Frisch vorüberauschte. Aber drinnen
Sah er, wie sie trank, wie durch den Leib ihr
Reichlich Kühlung strömte, sie behaglich
Als ein Wurm sich auf und nieder dehnte.

Also trank sie. Als sie satt getrunken,
Rückwärts schwindend glitt sie, kleiner wurde
Ihre Riesengröße, bis sich endlich
Ihre Schönheit aus den Schuppen wieder
Löste, wie er immer sie erblickte.
Leisen Schrittes schlürfte sie zum Lager,
Beugt sich über ihn und hört ihn athmen,
Rüttelt sich die Kissen, und er hörte,
Wie sie wieder einschlief. Aber wachend,
Kalten Schauder tief ins Herz geschleudert,
Immer sieht er wieder ihre Schönheit,
Immer wieder, wie sie ringelnd giftig
Mit dem Schlangenkopfe um sich her fuhr. —

Und den Fremden fand er an der Stelle,
Wo er ihn verlassen. — „Ja, jetzt glaub' ich,“
Rief er, „deinen Worten, jetzt beschwör' ich
Dich, zu retten mich!“ Und jener sagte:
„Nichts darf sie an deinen Mienen merken,
Denn verloren bist du, wenn sie Mißtrau'n
Gegen dich empfände. Bis sie wieder
Brot backt, das erwarte; aber schiebt sie

In den Ofen dann den Teig, ergreife
Sie gewaltig, stoß sie in die Gluth dann
Und verschließ die Thüre; aber hüte
Dich, sie anzuhören, wenn sie bittet,
Wenn sie sagt, daß du betrogen worden,
Wenn sie dich bei deiner Liebe anfleht,
Nicht sie zu verderben; denn verloren
Bist du, wenn ihr Schmeicheln dir das Herz rührt!
Aber wenn die Gluth sie aufgezehrt hat,
Will ich kommen, ihre Asche nehmen
Und zerstreu'n, denn aus der Asche hebt sie
Sich verderbenbringend neulebendig." —

Und der Mann, wie ihm geheißen, schweigend
Ging er heimwärts, seine Gattin fand er
Weißes Mehl in einer Mulde knetend,
Aufgestreift das Kleid an ihren Armen,
An den weißen Armen, die so eifrig
Bei der Arbeit waren. Lächelnd ruft sie:
„Heute, Liebster, kann ich dir die Hände
Um den Hals nicht schlingen, komm und laß mich
Nicht entgelten, was ich so verliere.“
Ihre Wangen streckt sie ihm entgegen,
Blühend wie ein Rosenblatt und lieblich
Wie ein Pfirsich in des Laubes Dämm'rung.
Und er küßt sie. Aber kühl durchläuft ihn
Die Erinn'rung an die gift'gen Augen,
An die Zunge, die gespalten züngelnd
Aus den halbgeschlossnen Kiefern spielte.

Und sie formt den Teig. Bedächtig ordnet
Sie auf einem Brette ihre Brote,
Trägt sie leicht zum Ofen hinterm Hause,
Steht vor seiner Thüre, stößt die Kohlen
Rückwärts tief hinein, um auf die heißen
Steine ihre Brote dann zu legen.
Aber er, auf leisen Sohlen folgt er
Ihren Schritten, springt hinzu, ergreift sie

Mit den beiden Armen, hebt sie, stößt sie
In den Ofen und die Thüre drückt er
Zu mit starken Händen. —

Da ertönt es
Flehendlich von innen: „Liebster,“ ruft es,
„Wehe mir! was thust du? O, mein Gatte,
Hab' ich denn die Treue dir gebrochen?
Hab' ich dich erzürnt? Hab' ich nicht immer
Dich geliebt von Herzen? die Gewänder,
Die du trägst, gewoben? nicht dein Lager
Weich gedeckt? hab' ich in langen Nächten
Nicht die Stirn geküßt dir, wenn du krank warst?
Hast du nicht so oft, an meinem Busen
Ruhend, mir erzählt, wie du mich liebtest?
Hast du nicht den Tag gesegnet, wo du
Mich gefunden, mich aufs Roß gehoben? —
O, jetzt weiß ich, jener Fremdling konnte
Dir den Sinn berücken? Ja, ihm glaubst du,
Einem Fremden mehr nach kurzen Stunden,
Als mir selbst, die dir in langen Jahren
Treu vermählt gewesen, die ich immer
Deine Ankunft wie mein Heil erwartet,
Deine Nähe als mein Glück gesegnet!“

Also klagt sie; zärtlich und ergreifend,
Wie die Nachtigall in lauen Nächten,
Klang die Stimme, an das Herz ihm tönend,
Weich wie Frühlingsathem, Sehnsucht hauchend
Ihm durch alle Adern, daß ermattet
Fast die Hände sanken. —

„O, Geliebter,“

Rief die Stimme schwächer, „schon verzehrt mir
Gluth mein Leben! Meine Wangen, die du
Oft an deine lehntest, meine Schultern,
Meine Hände brennen, und die Augen
Starren in die Flammen! O, am Herzen
Wühlt es furchtbar sich hinan!“

Entsetzen

Faßt ihn; aller Schauder, den er fühlte
Nachts, da er als Schlange sie erblickte,
Schwand, und ihre Schönheit stieg so herrlich
Wie die Morgenröthe aus den Bergen
Vor ihm auf. Sehnsüchtiges Verlangen
Flammt im Busen, von der Thüre reißt er
Schon die Kiegel — doch da tönt es schneidend
Aus der Gluth:

„Ja, eine Schlange bin ich!
Doch ich sagt es! Eine Nutha bin ich!
Doch du wußtest's! Hab' ich dich belogen?
Wolltest du mich dennoch nicht zum Weibe?
Zwangst mein Schicksal, da ich widerstrebte?
Hätt'st du nicht die Treue mir gebrochen,
Still an deiner Seite lebend wär' ich
Da zu dem geworden, das du liebtest;
Aus den Adern wäre mir geschwunden,
Was mich von dir schied; verwandelt wär' ich,
Ohne daß du's ahntest, rein geworden.
Ohne daß du's wußtest, hätt' ich ewig
Abgestreift die Schuppen und den Schauder,
Den der Gottheit Wille mir verlieh'n hat!

„Aber listig wollt'st du mich belauschen,
Treulos hast du mich bezwungen, wieder
Das zu werden, was auf ew'ge Zeiten
Mir genommen wäre, wenn du schuldlos,
Deiner Liebe trauend, die dich führte,
Und dem Himmel trauend, der dich schützte,
Die Versuchung von mir fern gehalten!
Glücklich mich an deine Seele klammernd,
Wär' ich so mit dir den finstern Mächten
Doch entronnen, die mich an sich reißen.
Nun hinabgestoßen abwärts wieder,
Zwing' ich dich, zu folgen. Nicht die Flammen
Trennen mich von dir, dem ich vermählt bin;

Deine Seele trag' ich mit hinunter,
Sehnsucht wird verzehrend dich ergreifen,
Tief im Herzen wurzelnd, wird mein Bildniß
Dir die Ruhe aus den Abern saugen.
Thränen wirst du Tags um mich vergießen,
Nachts empor aus Träumen mich begehren,
Nach mir rufen wirst du, bis wir endlich
Tief in Finsternissen uns begegnen!"

Da verstummt sie völlig. Machtlos wankte
Er ins Haus, und unerreichbar reizend
Schwebt in tausend Bildern die Geliebte
Ihm durch die Gedanken. Aber jener,
Der sie tödten lehrte, streut die Asche
In die Winde, die sie mit sich führten.

Julius Große,

geb. 25. April 1828 zu Erfurt, lebt in München.

— Gedichte. Göttingen; G. F. Wigand. — Aus bewegten Tagen.
Stuttgart; Cotta. —

~~~~~  
Sehnsucht, auf den Knieen  
Schauest du himmelwärts —  
Einzelne Wolken ziehen,  
Kommen und entfliehen,  
Ewig hofft das Herz.

Liebe — himmlisch Wallen  
Goldener Jugendzeit —  
Einzelne Strahlen fallen  
Wie durch Pfeilerhallen  
In das Leben weit.

Einsam in alten Tagen  
Lächelt Erinnerung;  
Einzelne Wellen schlagen,  
Rauschen herauf wie Sagen:  
Herz, auch du warst jung! —

**Es mußte wohl so kommen, weil wir Menschen sind.**

Es mußte wohl so kommen, weil wir Menschen sind.  
Ich weiß es wohl, weil ich geweiht dir Göttlichkeit  
Und dich verehrt wie ein erhabnes Himmelsbild,  
Drum blicktest du mit Scheue auf den Gläubigen,  
Besorgt vor jenem Tage, da sein trunkenes  
Gemüth mit Schrecken inne ward, daß sein Idol  
Ein irdisch Wesen und ein Weib wie alle sei. —  
Ach, zu gerecht nur hast du mich zurückgeschreckt,  
Und nur mich selber klag' ich an des Uebermuths:  
Das Bildniß deines Götterthums, das ich verehrt,  
Wohl war es herrlich, doch nur eigner Schöpfung Werk,  
Zwar ernst und heilig sah es aus den Augen dir,  
Umstrahlend deine Sterblichkeit mit Aetherglanz.  
Doch seit du mich verstoßen hast, seit jenem Tag  
Verließ dich auch dein Himmelsbild, dein zürnendes.  
Mir aber blieb's in allem Grame treu gesellt  
Und flüsterte bei Nacht mir süße Tröstungen,  
Indeß dich Schlaf umfassen hielt — doch hoheitvoll  
In stolzer Ruhe blickt' es, wenn du fröhlich warst  
Mit Andern auf dem Tanzplatz. Sieh', so büß' ich nun;  
Weil dich mein Aug' verklärte göttlich, schöpferisch,  
Bin ich verlobt dem wesenlosen Geisterbild,  
Unselig und voll Sehnsucht nach dem Erdenglück,  
Wo warmes Blut lebendig durch die Pulse stürmt.  
Doch warten will ich Jahre lang, bis du dereinst  
In Eifersucht erglühen wirst auf dein Idol.  
Dann soll es wieder dein sein und mit Zaubertraft  
Dein sterblich Theil verklären zur Unsterblichkeit.

**Schon Jenseits.**

Sieh', die Jugend stirbt und welkt und schwindet.  
Schon ein Jenseits sind die Tage, da wir  
Wandern auf den Gräbern unsrer Träume  
Gleichwie Schatten, die nun übrig blieben,  
Schatten jener lebensvollen Jugend,  
Da wir göttlich fühlten, dachten, liebten. —

Ach, die Sage ist's der alten Griechen,  
Die im Nebelland, am Strom der Lethe  
Ihres Lebens Scheinbild wiederholten.  
Sieh' dies Nebelland, es ist das Alter,  
Und die Schatten sind wir selbst im Leben,  
Wenn die rosige Jugendzeit verblutet.  
Ach, wir wissen kaum, wie glücklich einst wir  
Waren in dem Sommertraum der Liebe,  
Wissen kaum die Flammen jener Tage —  
Hier umwogt uns des Vergessens Strom schon,  
Und des Lebens Farben sind erloschen. —  
Zwar wir kennen uns noch gleichwie Schatten,  
Die sich treffen an dem schwarzen Strome.  
Nur ein blasses Leuchten ward die Flamme,  
Nur ein leises Flüstern und ein Seufzen  
Ward die Sprache im Vorüberschweben.  
Also leben wir in grauen Tagen  
Nun fortan vereint und doch geschieden. —  
Oben fern im goldnen Rosenlichte  
Wogt die neue Welt im Sommertraume,  
Wo nun andre Paare sich bekränzen.  
Weinen, lieben und an Götter glauben. —

**Ein altes Pärchen.**

Aus dem Hochland.

Alsommerlich kommt der alte Professor zur Tachenau,  
Im Einspänner sitzt sein Hündchen und seine verwiterte Frau. —  
Sie wohnen beim Klosterbauer hinten am Bienenhaus,  
Sie schlafen zum lichten Mittag, und Abends gehen sie aus.  
Die Frau trägt ihren Strickstrumpf, er trägt das Parapluie,  
Auch Thermometer und Fernrohr im lederen Etui.  
Damit erspäht er die Gensjen auf steilen Felsenhöh'n,  
Und an dem Barometer voraus sieht er den Föhn.  
Auch manchmal sucht er Schwämme im tiefsten Walddickicht,  
Die kocht ihm seine Frau dann Sonntags als Leibgericht.  
Sie haben keine Kinder — einsam schon fünfzig Jahr  
Blieb dieses Professorpärchen, gleichwie ein bräutlich Paar.  
Schon als des Klosterbauers Vater Hochzeit gemacht,  
Da haben sie um die Linde mitgetanzt bei Nacht.  
Drum küssen die Enkel die Hand ihm und ziehen die Kappe ab,  
Und wenn der Bauer sie heimfährt, kutschirt er stets im Trab.  
Das Parapluie und das Fernrohr, der Barometer zugleich  
Die geben ihm hohes Anseh'n im ganzen Thalbereich.  
Wer je ihn steigen geseh'n hat auf Schmugglerpfaden kühn,  
Auf Felsenegeln schwindelnd im rothen Abendglüh'n,  
Der sollte wirklich glauben, und solches glaub' auch ich,  
Er sei Astrolog und Geheimrath des Königs Alberich.

**Bruder Steffen.**

Weiter hinauf, nur weiter hinauf. Willkommen du Wildniß —  
Wildzerklüftet die Schlucht und ausgewaschen die Wände.  
Fernes Brausen ertönt wie tief vom Schooße der Felsen,  
Aber schaußt du zurück, in dem Abgrund leuchtet der Bergsee  
Gleichwie ein anderer Himmel herauf; hier hauset zu Zeiten  
Bruder Steffen im Fels, Einsiedel und würdiger Klausner,

Gleichwie ein freundlicher Geist des Gebirgs, halb Felsen und Erde,  
Halb ein strauchig Gebüsch, so grau und zerzaust und verwildert  
Schleicht er zuweilen heraus. Doch scheu vor den Menschen der Thäler  
Birgt er sich Monden hindurch in dem Schooße der rauschenden  
Wildniß,

Gleichwie ein Bär des Gebirgs, ein Mankei oder ein Steinbock.  
Kommt sein Stündlein dereinst, einsam in der Klause zu sterben,  
Singt Lebemohl ihm ein Vöglein vielleicht auf schwankem Gezweige,  
Wolken sie leuchten herab, und Blätter sie decken ihn warm zu;  
Aber es stirbt hier nichts; noch tausendjährige Stämme  
Leuchten aus funkelndem Wasser hervor, und Formen der Urwelt  
Rauschen versteinert im Fels. So wird auch Steffen dereinstmals  
Mählig verwachsen mit Felsen und Stein. Das verwitterte Antlitz  
Grau wie Granit und von Moose der Bart und die Augen von  
Glimmer,

Also wird er herniederschau'n auf die ziehenden Wolken  
Und auf die rollende Zeit. Jahrhunderte rauschen vorüber,  
Menschengeschlechter sie tauchen herauf, sie sinken hinunter,  
Er doch blicket als heiliger Stein in die dämmernde Zukunft,  
Gleichwie Aegyptens Sphinx und tönende Säule des Memnon.



## Bernhard Endrulat,

geb. am 24. August 1828 in Berlin.

— Geschichten u. Gestalten. Hamburg; F. F. Neftler u. Nette. —

---

### Das Glück.

Was ist das Glück? —

Nach jahrelangem Ringen,  
Nach schwerem Lauf ein kümmerlich Gelingen,  
Auf greise Vöden ein vergoldend Licht,  
Ein spätes Ruhen mit gelähmten Schwingen — ?  
Das ist es nicht!

Das ist das Glück:

Kein Werben, kein Verdienen!  
Im tiefsten Traum, da ist es dir erschienen,  
Und Morgens, wenn du glühend aufgewacht,  
Da steht's an deinem Bett mit Göttermienen  
Und lacht und lacht!

## Emil Kuh,

geb. 18. Decbr. 1828 zu Wien, lebte das. als Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Handelsakademie, und starb am 30. Decbr. 1876 zu Meran.

— Gedichte. Braunschweig; G. Westermann. —

---

### In Ewigkeit.

Sie hatt' ihn lieb, wie Keinen sonst im Leben,  
Sie hatt' ihm Alles, was er bat, gegeben.

Sie fühlte froh sich nur und reich im Schenken,  
Sie kam zur Erde nur, um ihn zu denken.

Doch hatte kaum ein Mond ihr Glück gesehen,  
Da faßte sie der Tod, mit ihm zu gehen.

Vorm Scheiden wollte sie nur Eins noch sagen,  
Schon aber war das Pförtlein zugeschlagen.

Er lebte lang' noch trüb' und froh hienieden,  
Es ward ihm lang' noch Lust und Gram beschieden.

Der Todten Bild erschien ihm noch zu Zeiten,  
Der Blick, in dem sie bat: Sollst mich begleiten!

Und als er starb und eintrat in den Himmel,  
Durchschritt er bang' der Sel'gen bunt Gewimmel.

Und als sich endlich trafen sein und ihr Gesicht,  
Da sprach sie nur das ird'sche Wort: „Vergiß mein nicht!“

Dies wollte sie vorm Scheiden noch ihm sagen:  
Sie hatt' es durch die Ewigkeit getragen.

---

## Paul Hense,

geb. 15. März 1830 zu Berlin, studirte daselbst und in Bonn classische und romanische Philologie, hielt sich eine Zeit lang in Italien auf und wurde 1854 vom König Maximilian II. von Baiern nach München berufen

— Novellen und Terzinen. Berlin; W. Herz. — Braut v. Cypern. (Christlicher Anhang.) Stuttgart; Cotta. —

---

### Die Schlange.

Aus: „Der Salamander.“

Wenn ich das Tollkraut dir vom Munde pflücke,  
Das mir den Sinn verwirrt, und so umgraut  
Von Nacht und Glück mich treffen deine Blicke,

Frag' ich mich oft: Wo hab' ich doch geschaut  
Ein Auge, so wie dies, nicht zu ergründen?  
Eine Auge war's, das nie ein Gram bethaut,

Ein Blick, wie aus den tiefsten Todeschlünden,  
Der, seelenlos, die Seele magisch zwang,  
Kalt, und doch mächtig, Fieber zu entzünden,

Daß man hinein sich tauchte stundenlang,  
Als leucht' ein Weltgeheimniß drauß entgegen,  
Unheimlich, unaussprechlich groß und bang';

Wie todte Flammen im Smaragd sich regen,  
Wie Meeresleuchten aus der Tiefe sprüht,  
Goldadern glüh'n auf unterird'schen Wegen.

Und heute, da ich einsam im Gemüth  
Zurückesann, stand mir's auf einen Schlag  
Vor Augen wieder, was mich lang' bemüht.

Ich hatt' am heißen Frühlingsnachmittag  
In Rom's Campagna schweifend mich verirrt,  
Da ein Gewitter schwer in Lüften lag.

Kein Schattendach, nicht Heerde, Hund und Hirt,  
Kein Vogelruf, kein Laut, als der Cicade  
Eintönig Ritornell, das heiser schwirrt.

Und ich, erschöpft vom Wandern, wo sich grade  
Ein Sitz mir bot, streck' ich die Glieder hin,  
Erwartend, daß die Schwüle sich entlade.

Mir war so weltentrückt, so fremd zu Sinn,  
So fern von allem Heimlichen und Schönen,  
Berge'n und Nichtsein schien allein Gewinn.

Und plötzlich weckte mich ein heftig Dröhnen;  
In Flammen lodernnd stand das Firmament,  
Und Sturm fuhr übers öde Feld mit Stöhnen.

Und wie ein neuer Blitz die Wolken trennt,  
Sah' ich, dicht vor mir, eine braune Schlange  
Auf dornumranktem Felsen-Postament.

Geringelt lag sie da, — wer sagt, wie lange? —  
Die grauen Augen traurig und erstaunt  
Auf mich geheftet, die geschuppte Wange

Dicht auf den Stein gedrückt, nicht wohl gelaunt,  
Doch müde, schien's, und ohne Mordbegier,  
Vielleicht vom Donnerton in Schlaf geraunt.

Und ich blieb still. Der Athem stockte mir;  
Ich mußte in diese gefeierte Auge schauen,  
Und so wohl eine Stunde ruhten wir.

Da erst begann die Wolkennacht zu thauen,  
Sacht' stand ich auf. Sie aber, regungslos,  
Blieb, wo sie war. Ich wandte mich voll Grauen.

Furchtbar vom Himmel rauschte das Getöse  
Des Lenzorkans. Doch wie die Blitze flammten,  
Ich sah im Geist das Schlangenauge bloß.

So, dacht' ich, glüh'n die Augen der Verdammten,  
Die niederfahren aller Hoffnung bar,  
Für immer fern dem Licht, dem sie entstammten;

So blickt, Erlösung hoffend immerdar,  
Die niedere Creatur mit stummem Fleh'n,  
Der eine Seele nicht erschaffen war. —

Und erst bei milder Herbsteslüfte Weh'n,  
So oft auch früher ein Gelüst sich regte,  
Konnt' ich hinaus, die Stätte wiederseh'n.

Ich fand den Ort, wo ich mich niederlegte,  
Und — wundersam! da ruhte noch das Thier,  
Das Auge offen, das sich nicht bewegte.

Mich faßt' ein Schauer. Hat die Feindin hier  
Gelauert sommerlang, mich doch zu fassen?  
Und wieder Aug' in Auge staunten wir.

Und feige schien mir's, ihr das Feld zu lassen.  
Ich schlug nach ihr; da fielen ihre Ringe  
In Staub. Nur aus dem Auge, das gelassen

In's Leere stierte, war mir's, als entchwinge  
Sich ein gefangner Bliß. Da ließ ich sie,  
Daß sie nicht noch im Tode mich bezwinge,

Und ihren Scheideblick vergeß ich nie.

---

### Das Thal des Espingo.

Sie zogen zu Berg, an den Bächen dahin,  
Maurisches Volk, reißig und stolz,  
Auf Kampf mit den Franken stand ihr Sinn,  
In Fahnlein ging's an den Bächen dahin,  
Drin Schnee der Pyrenäen schmolz.

In der feuchten Schlucht ihre Mäntel weh'n,  
Scharf von den Höh'n tönet der Wind.  
Ihre Lanzen droh'n, ihre Augen spä'h'n —  
Kein bastischer Gut in den Klippen zu seh'n,  
Und die Bastenpfeile, die fliegen geschwind.

Sie reiten über den ganzen Tag  
Traurigen Pfad, hastigen Ritt.  
Endlos dünkt sie der Tannenhag,  
Und das Maulthier braucht schon der Geißel Schlag,  
Und das schnaufende Roß geht müden Schritt.

Da neigt sich der Weg. Aus den Klüften wild  
Plötzlich gesenkt führt er zu Thal.  
Da liegt zu Füßen, ein schimmernd Bild,  
An die Berge geschmiegt das weite Gefild;  
Falter fliegen im Sonnenstrahl.

Der Abend wie lau, und die Wiesen wie grün;  
Ulmengeweig wieget die Luft;  
Jasmin und gelbe Narcissen blüh'n  
Und die Halben entlang die Rosen glüh'n —  
Die Näh' und Weite schwimmen in Duft.

Da wird den Mauren das Herz bewegt.  
Seliger Zeit gedenken sie,  
Wo sie Haurans schlanke Gazellen erlegt,  
Wo sie Märchen gelauscht und der Liebe gepflegt  
Und die Rosen gepflückt von Engadi.

Und sie steigen hinab, und es löst sich das Meer.  
Liebliche Luft säufelt sie an;  
Wie in Rosenhainen um Bagdad her,  
Wo die Schwüle lindert der Hauch vom Meer,  
So haucht aus dem Grunde der See heran.

Ihre klugen Sorgen — wie bald sie vergeh'n!  
Waffen und Wehr werfen sie ab.  
Ihre Sinne berauscht wie von Wiederseh'n;  
Sie schweifen umher, wo die Rosen steh'n,  
Sie tauchen zum Bad in den See hinab.

O Heimathwonne! Die Wachen im Zelt  
Lauschen mit Reid dem Jubel umher.  
So friedlich dünkt sie die schöne Welt;  
Es lockt sie hinaus in das duftige Feld,  
Und die wachen sollen — sie wachen nicht mehr.

Sie wachen nicht mehr! Es wacht in der Nacht  
Lüde, der Nacht lauerndes Kind.  
Sie schleicht sich hervor aus der Waldung sacht,  
Sie kriecht zu den Zelten — habt Acht, habt Acht!  
Die Bastenpfeile, die fliegen geschwind.

Zu spät! Zu nah' die grause Gefahr.  
Waffenentblößt, unter Rosen roth,  
Zu Boden sinken sie, Schaar um Schaar.  
O seliger Traum, der so tödtlich war!  
O Heimathsmonne, du brachtest den Tod!

Ueber ein Stündlein.

Dulde, gedulde dich fein!  
Ueber ein Stündlein  
Ist deine Kammer voll Sonne.

Ueber den First, wo die Glocken hangen,  
Ist schon lange der Schein gegangen,  
Ging in Thürmers Fenster ein.  
Wer am nächsten dem Sturm der Glocken,  
Einsam wohnt er, oft erschrocken,  
Doch am frühesten tröstet ihn Sonnenschein.  
Wer in tiefen Gassen gebaut,  
Hütt' an Hüttlein lehnt sich traut,  
Glocken haben ihn nie erschüttert,  
Ueber ihm ist's, wenn's gewittert,  
Über spät sein Morgen graut.

Höh' und Tiefe hat Lust und Leid.  
Sag' ihm ab dem thörigen Reid;  
Andrer Gram birgt andre Wonne.

Dulde, gedulde dich fein!  
Ueber ein Stündlein  
Ist deine Kammer voll Sonne.



**Mädchenlied.**

Drunten auf der Gassen  
Stand ich, sein zu passen;  
Schlugen Nachtigallen  
Aus den Fenstern allen.  
Und ich blieb alleine  
Bei der Blitze Scheine,  
Bis die Nacht gewichen,  
Und da bin ich frierend heimgeschlichen.

Ueber meine Wangen  
Ist der Thau gegangen,  
Und nun löf' ich stille  
Meiner Locken Fülle.  
Daß ein Sturm erginge,  
Sich darin verfinge,  
Mich zum Himmel trüge,  
Weit hinweg aus dieser Welt der Lüge!

---

## Albert Traeger,

geb. 12. Juni 1830 zu Augsburg, Rechtsanwalt und Notar zu Ellweda.

— Gedichte. Leipzig; E. Reil. —

~~~~~  
Einst wirst du schlummern.

Ob Nachts auch thränenfeucht dein Pfühl
Und heiß die ruhelosen Lider,
Einst wirst du schlummern sanft und kühl,
Und keine Sorge weckt dich wieder.

Vergehe nicht in Angst und Qual,
Es eilt die Stunde, dich zu retten;
Hier Bretter nur braucht's dünn und schmal,
Ein müdes Menschenherz zu betten.

Und du auch findest eine Hand,
Die Augen sanft dir zuzudrücken,
Mit einer Blume, einem Band
Dir deinen Sarg noch auszuschnücken:

Der Tod bringt Ruhe deinem Harm,
Die dir das Leben nie vergönnte;
Halt aus: es ist kein Mensch so arm,
Daß er nicht endlich sterben könnte.

Friedrich Marx,

geb. 1820; F. F. Hauptmann; lebt zu Graz.

— Gemüth und Welt. Hamburg; J. F. Richter. —

Frühlingsblätter.

Schon deckt schneeweisse Blüthe
Die Bäumchen, und es bricht
Ein Strahl voll Huld und Güte
Aus jedem Angesicht.

Die öde zertrümmerte Mauer
Umspinnt schon ein grünender Flor,
Da steht mir in meiner Trauer
Gewiß auch was Liebes bevor.

O Sehnsucht, Vöglein treues,
So kommst du jedes Jahr,
Dein Lied, dein ewig neues,
Zu singen wunderbar.

Doch ach, vor keinem Hause,
Auf keinem Blüthenast,
In stiller Kirchhofsklaue
Nun hältst du deine Rast.

Von holdem Schmerze trunken
Gen Himmel fliegst du auf,
Zur Sonne, die gesunken,
Zu richten deinen Lauf.

Aus grünen Zweigen.

(Die Verfasserin hat sich nicht genannt.)

Nachts.

Der Strom nur rauschet leise
Und gönnt sich keine Ruh',
Ich sitz' nach alter Weise
Vor unsrer Thür; — und du? —
Du bist in fernen Landen,
Vielleicht in neuen Banden —
Ich weine immerzu.

Die Nacht wirft eine Hülle
Wohl über jeglich Leid, —
Ich wollt', es wäre stille
Und dunkel allezeit;
Und, wer da trägt Beschwerde,
Er fände in der Erde
Ein kühles Bett bereit.

Als in raschem Wirbeltanze
Glühend wir dahingeflogen,
Hat die Ros' in meinem Kranze
Deinen Athem eingesogen.

Ach, und welkte so geschwinde,
Die so lebensdurstig glühte,
Gleich als hätten böse Winde
Angehaucht die zarte Blüthe.

Ist mir's besser denn ergangen,
Als der Ros' in meinem Kranze?
Sind nicht meine frischen Wangen
Auch verblüht seit jenem Tanze?

Robert Hamerling, .

geb. 24. März 1882 zu Kirchberg am Walde in Niederösterreich, war Gymnasial-Professor in Triest und lebt, nachdem er von dort seine Entlassung genommen, in Graz.

— Sinnen und Minnen. Hamburg; Richter. —

Nächtliches Ungewitter.

Worch, Donner rollen durch die finstere Nacht,
Und vom Himmel stürzt das rauschende Wasser
Und schlägt in großen klatschenden Tropfen
Ans hohe Fenster,
Und grelle Blitze beleuchten
Mit unerfreulicher Helle
Das einsame Gemach mir,
Und ich wälze mich schlaflos auf dem Lager.

Wie unerquidlich, mitternächtiger Weise
So preisgegeben zu sein hinter den hohen, hellen Fenstern
Dem Donnergeroll, dem Regengeprassel, dem grellen Lichtschein!
Glücklicher preis' ich jezo die Thiere des Walds,
Die draußen unter den breiten Eichenbäumen,
Vergraben ins weiche Moos,
In Klüften schlummern oder in Erdhöhlen,
In hohlen Baumstämmen und unter dichtesten Laubdächern,
Von Blitzen ungeblendet und nichts hörend!
O, diese schlummern friedlich und unbekümmert!
Heiße, der Sturmwind, der erst wie ein Wolf nur
Heulte draußen im Feld, nun kommt er

Phänengleich und reißt die Entschlummerten
Empor aus der heil'gen Gräberstille des Traums.
Hu, hu, wie brüllt's
Und heult und winzelt und pfeift! Gespenster flüchten
Vom Friedhof sich in die Schornsteine
Und wimmern
Und schlagen die dürrn Klapperbeine zusammen;
Denn toll geworden finden sie
Die sonst so friedliche Mitternacht,
Und werden selber toll,
Und hinter ihnen herjagend leucht's
Und bellt
Wie eine höllische Meute. Vergebens brummt
Zwölf salbungsvolle Schläge die Thurmuhre drein.
Was will das metall'ne Gebimmel
Im Brausen der Urgewalten? Laß ab,
Kirchenglocke, fromme Gebatterin!
Es will ja doch
Zu Zeiten sich auch austoben die Hölle!

Felix Dahn,

geb. zu Hamburg 9. Febr. 1834; Professor der juristischen Facultät zu Königsberg.

— Gedichte; zweite Sammlung. Stuttgart; Cotta. —

~~~~~  
**Brigitte.**

Im alten braunen Giebelhaus,  
Da sind viel stille Gänge;  
Da weicht man schwer einander aus,  
Denn sie sind allzu enge:  
An Einen Gang, den Speichergang,  
Gedenk' ich all mein Leben lang.

Da riecht es süß von Obst und fein;  
's ist ein verschwiegen Plätzlein,  
Am Simse liegt im Sonnenschein  
Und schnurrt das weiße Käzlein,  
Und an der Wand ist blank und braun  
Viel Holzgetäfelwerk zu schau'n.

Ich kam hinauf von ungefähr:  
Da hör' ich leichte Tritte,  
Vom Speicher kommt es flirrend her:  
„Seid Ihr's, Jungfrau Brigitte?  
Wie tragt Ihr schwer in jeder Hand?  
Dazu solch großes Schlüsselband?“



„Ei, laßt mich nur geschwind vorbei!  
Der Vater hat's befohlen,  
Obst sollt' ich aus der Kämmeret  
Und Wein vom Keller holen.  
Ein Herr vom Rath hält unten Rast,  
Und der ist unser Vespergast.“

„Ach, viel zu voll ist Euer Krug,  
Laßt trinken mich ein Schlücklein;  
Des Obstes habt Ihr schwer genug,  
O schenkt mir auch ein Stücklein;  
Und bis das nicht nach Wunsch gescheh'n,  
Laß ich euch nicht vorübergeh'n.“

Da hielt die kleine Blonde still  
Und seufzte loser Weise:  
„So nehm' er sich denn, was er will,  
Doch nehm' er's rasch und leise! —  
Das hat der Maurer schlecht bedacht,  
Der diesen Gang so eng gemacht.“

Der Vater rief — die Kleine lief,  
Die blonden Böpfe wehen;  
Das weiße Käzlein aber schlief  
Und hatte nichts gesehen.  
Ich ging auf meine Kammer sacht  
Und habe dieses Lied gemacht.

## Hans Hopfen,

geb. 3. Januar 1835 zu München, lebt in Berlin.

— Nachstehende Gedichte hier aus Scherer's „Deutscher Dichterwald.“ —

~~~~~  
Hörbar und faulen Ganges schleicht die Zeit
Dahin in meinem stillen Krankenzimmer;
Wie sehn' ich mich aus dieser Einsamkeit
Nach deiner Augen zauberischem Schimmer!

Als ich zuletzt dich sah — 's ist lange her —
Bin trotzigen Sinnes ich hinweggegangen;
Seitdem lag ich danieder lang' und schwer,
Sehnsucht nach dir nahm all mein Sein gefangen.

Und weil ich nun nach mancher Leidensnacht
Genesung fühle durch die Adern rinnen,
So wähnt mein Herz, du habest mein gedacht,
Aus Zufall nur, doch in geneigtem Sinnen.

Denn alles Erdenglück und jede Lust
Scheint mir von dir ein lächelnder Gedanke,
So daß ich alle Freuden meiner Brust
Nur deiner freundlichen Erinn'ung danke.

Ja, tritt dereinst der Tod an mich heran,
Fürwahr, ich werd' es anders nicht ermeßen,
Als daß ich nun nicht länger leben kann,
Dieweil du meiner ganz und gar vergessen.

— — —

Zuweilen dünkt es mich, als hört'
Ich eures Hofhunds heiseres Gebelle,
Den ich so oft des Nachts aus seinem Schlaf gestört,
Wenn ich durchs thauige Gras zur wohlbekannten Stelle
Mich schlich, vom süßen Wahn bethört.

Wie trieb im Pappelbaum der Wind sein Spiel,
Daß Blatt um Blatt gespenstisch rauschte,
Wenn ich empor zu deinem Fenster lauschte,
Aus dem ein Wisperwort der Liebe fiel!
Wir lachten, seufzten, lachten wieder;
Ein Blumenstrauß, den du am Tag gepflückt,
Ein Handschuh, drauf du einen Fuß gedrückt,
Flog unversehens in den Riez hernieder.
Nach oben schaut' ich unverrückt,
Und doch, ich sah dich nicht, undeutlich nur
Sob sich das weiße Nachtkleid aus dem Dunkeln,
Derweil hoch überm Dach durch der Augustnacht Funkeln
Ein Wetterleuchten um das andre fuhr —
Ist wie geheimstes Sehnen sich verräth,
Aufblitzt und schweigt und wiederkommt und geht.

Wer bringt uns nun in ferner Einsamkeit
Ein Stündlein nur zurück aus jener schönen Zeit?
Mir ist es just, als seist auch du erwacht
Und sähst hinab zum Garten in die Nacht.
Der Hofhund bellt; warum? Es regt sich nichts —
Nur übers lange Gras im Glanz des Mondenlichts
Schwebt elfenhaft vom Säuselwind getragen
Ein Traum von Lieb' und Glück aus halb verschollenen Tagen.

Die Noth.

Ich sah gar oft im Traum, bevor die Hähne krähen,
Ein hünenhaftes Weib durch meine Nächte gehen,

Das von dem Schild des Reichs den Dust der Jahre blies
Und mir ein flammend Bild in finstern Rahmen wies.

Die Wipfel meines Traums verfärbten sich wie Gluthen,
Es scholl von draußen her wie Ueberschwemmungsfluthen.

Im Rücken dämmerte der Brauch der heut'gen Welt;
Was rings um mich erklang, vertraut war's, doch entstellt.

Entwöhnt seit lange schon von Hammer, Pflug und Feder,
Trug blutig Handwerkszeug in seiner Hand ein Feder.

Ich selber war entstellt, ergraut in Bart und Haar,
Mein Denken kurz und farg, mein Herz der Sehnsucht bar;

Verloren war mein Lieb, vergessen war mein König,
Nur ein erstaunlich Lied, schwertscharf und glockentönig,

Bog brausend vor uns her, ein Lied so wunderbar,
Borntriefend, opferfromm, wie ich es nie vernahm.

Millionen sangen es, durch die verhüllte Gegend
In rother Dörfer Qualm sich rüstig fortbewegend.

Am Weg zuweilen fand ein Haus ich, ein Gesicht,
Das dächte mir bekannt und dennoch kannt' ich's nicht;

Ei was, es ging vorbei, nicht mocht' ich mich besinnen,
Verloren war so viel und Eins nur zu gewinnen.

Und jener grause Sang in heil'gem Einerlei
War uns Gebet und Fluch, Grablied und Freudenschrei.

Wenn dann mein Blick voraus ins Weite sich versenkte,
Sah ich das Riesenweib, das die Millionen lenkte.

In largen Ringeln fiel ihr Haar ums hohe Haupt,
Von einem stolzen Kranz aus engem Stahl umlaubt;

Die Lippen ernst und schmal, gewöhnt wie ans Versagen,
Lippen, wie ich sie sehr geliebt in schönen Tagen;

Ihr Auge feucht, jedoch der Fuß mit Erz beschuht,
Deß Tritt wie glüh'nden Stahls in festgefrorenem Blut.

Und donnernd ging das Wort der riesigen Walkyre
Die Tausende hin: „Folgt mir, wie ich euch führe!

„Ihr habt das bunte Reich der Möglichkeit durchsucht,
Bis jedes Mittel ihr erkannt als taube Frucht,

„Bis ihr in mir erwählt den Spruch des alten Weisen:
Wo keine Kunst mehr heilt, hilft Feuer oder Eisen.

„Sie Brand und Stahl! Wohlan, erfüllt des Herrn Gebot;
Sein Jorn segt durch die Welt. Ich bin die harte Noth.“

— So rauscht das Riesenweib einher in meinen Nächten,
Das Weib mit strengem Mund und erzumschlossnen Flechten.

Ich weiß, manch Eines Traum hat nicht so bösen Schwung,
Ist farblos wie er selbst, wie ew'ge Dämmerung.

Ich kann euch euren Schlaf nicht von den Wimpern rauben,
Doch wer den Schmerz nicht scheut, darf an die Flamme glauben.

Sei's denn, Walkyre, komm! Wann wird der Tag ersteh'n,
Da wir bei Sonnenschein uns Aug' in Auge seh'n?

Karl Siebel,

geb. 18. Jan. 1836 zu Barmen, gest. das. als Kaufmann 9. Mai 1868.

— Gedichte. Iserlohn. —

Vorübergeh'n.

Ich sah die Leiden am Thore steh'n,
Ich grüßte und ließ sie vorübergeh'n.

Ich sah die Freuden ins Fenster seh'n,
Ich grüßte und ließ sie vorübergeh'n.

Was soll ich hoffen und was erfleh'n? —
Vorübergeh'n! Vorübergeh'n.

Sonntagskinder.

Es war ein Kind aus Avelun
Das konnte, was es wollte, thun,
Und was es that, ihm ganz gerieth,
So wie der Nachtigall das Lied.

Wenn es am blanken Herde stand,
Wenn es im Garten Kränze wand,
So machten's andre Kinder nicht,
So wunderhold und doch so schlicht.

Wohl Mancher blieb verstoßen steh'n,
Dem schmucken Mägdlein zuzuseh'n,
Und sprach: „Wer einst die Maid gewinnt,
O, der gewinnt ein Sonntagskind!“ —

Nun sing' nicht weiter, Sängersmann!
Es kommt die Dämmerung heran.
Wer Liebe singt, der singet Leid;
O Sonntagskind! O Jugendzeit!

Wie hat ein Sängherz so oft
Auf solcher Blüthe Frucht gehofft!
Leid kam durch Lieb' und klaget nun:
„Wo blieb das Kind aus Abelun?“

Wilhelm Jensen,

geb. zu Heiligenhafen in Holstein am 15. Febr. 1887, lebt zu Freiburg im Breisgau.

— Gedichte. Stuttgart; A. Kröner. —

Am ersten Gange.

Es war in schwüler Julizeit; die Gassen
Im Städtchen draußen lagen stumm, verlassen,
Und schläfrig klang vom Thurm das Glockenspiel
Ins Schulgemach, wo schmal wie goldener Duft
Ein Sonnenstreif ans Wandgetäfel fiel.
Die Fliegen summten müde durch die Luft,
Und müde lag es auf den Knabenlidern,
Die auf des alten Römers Weisheit tief
Herniedernickten, nur ein Flüstern lief
Verstohlen rund, ein Blick, ein kurz Erwidern,
Und Alles still, und selbst der Lehrer schlief.
Die Blicke alle aber streiften scheu
Den Platz zur Rechten mir, der leer heut' war;
Dort saß mein Nachbar sonst; wir hielten treu
Zusammen stets in Noth und in Gefahr,
Wie Kinderspiel und Ernst es mit sich bringen.
Wir hatten's nie gesagt und kaum gedacht,
Daß unsere Herzen an einander hingen,
Daß unsere Augen nach einander gingen,
Und wer's gesagt, wir hätten drob gelacht.

Und langsam von der Wand herniederfant
Der Sonnenstreifen auf die leere Bank,
Es war der Zeiger der erharrten Stunde;
Wir ließen Cäsar mitten in der Schlacht,
Der Lehrer schloß, fast eh' wir's noch gedacht,
Das Buch und blickte flüchtig in die Kunde
Und sagte: „Heinrich Wolf ist heute Nacht
Gestorben; wer ihn etwa seh'n noch will,
Der muß es heut', die Eltern lassen's sagen.“
Er ging; sonst drängte wohl in wildem Jagen
Jedweder nach der Thür, heut' blieb es still;
Der Klang der letzten Worte nur lief schrill
Noch an der Wand entlang, und wie im Traum
Verklungen leise auf dem Flur die Schritte;
Ich selbst gedankenlos in ihrer Mitte —
Todt war er — todt — was war's? Sie wußten's kaum,
Doch lag es seltsam auf den Kinderwangen,
Wie Neugier halb und halb wie heimlich Bangen.
Nur mir war's so, als ob der warme Strahl
Des Sonnenlichts mit kaltem Flor verhangen,
Und drinnen fühlt' ich's, daß zum ersten Mal
Ein Schauer durch die warme Welt gegangen.
Am Rand der stillen Gasse lag das Haus,
Ein Garten dran, und in ein dicht Gewirr
Von Blumen sah sein Fenster stumm hinaus.
Ringsum ein sonnenwogendes Geschwirr —
Sie standen lautlos an des Sarges Rand,
Nur weißer war als sonst sein Angesicht,
Nur seine blauen Augen lachten nicht,
Und nach einander seine kalte Hand
Erfassten sie und legten hastig wieder
Sie auf des Bettes weiße Linnen nieder.
Es war der Tod, der Keinen wiedergiebt,
Sie sahn's und schauten doch ungläubig drauf;
Nur mir schrie plötzlich es im Herzen auf,
Als hätt' ich nichts sonst auf der Welt geliebt,

An diesen stummen Lippen nur gehangen,
Als müßten sie nach mir zurückverlangen,
Als müßte dieses Aug', eh' es gebrochen,
Nur einmal sprechen, was es nie gesprochen,
Nur einmal hören, was es nie vernommen,
Was über meine Lippen nie gekommen.
Und wie die todtten Augen auf mich sah'n,
Da mit der Jugend wunderlichem Wahn
Ergriff es mich, als wär' allein von Allen
Dem Tod ich mächtig in den Arm zu fallen,
Als müßte eines Menschenherzens Sehnen
Allmächtiger sein als Tod und Grabeshallen;
Und mit der Liebe glaubensstarkem Wähnen
Bog ich mich auf das kalte Angesicht
Und schloß die Lippen auf den starren Mund.
Umsonst — die blauen Augen sah'n mich nicht,
Und keine Antwort gab die Lippe kund. —
Und wie in jener sagenhaften Stunde,
Da Gott verschied am Kreuz zu Golgatha,
Fühlt' schauernd ich in ihrem festen Grunde
Die Erd' um mich erbeben, und ich sah
Die Sonne stürzen, Nacht umzog die Welt,
Ein Rißerspaltete des Himmels Belt,
Auflohernd schlugen um mein Haupt die Flammen,
Und an dem Todtenbett brach ich zusammen.

Max Haushofer,

geb. 23. April 1840 zu München, Professor der Staatswissenschaften an der polytechnischen Hochschule daselbst.

— Gedichte. München; E. A. Fleischmann. —

Fliege hin.

Fliege hin im Abendlicht,
Welkes Blatt vom Baum des Lebens!
Ringe nicht, es ist vergebens,
Um dein Dasein ringe nicht!

Fliege hin! Es geht im Kreise
Ueber dir der Sterne Heer; —
Abendwinde tragen leise
Dich hinaus ins ew'ge Meer.

Ada Christen,

pseudon. für Christine, geb. Friderik,

geb. 1841 in Wien, war nach einer verhängnißschweren Jugend längere Zeit Schauspielerin bei einer ambulanten Truppe, heirathete dann den ungarischen Stuhlrichter v. Neupauer und nach dessen Tode den Rittmeister a. D. Breden in Wien, wo sie gegenwärtig lebt.

— Aus der Asche. Hamburg; Hoffmann und Campe. — Schatten; ebenda. —

Am Teich.

Ich kenne dich, du schwarzer Teich,
Genau weiß ich den Tag,
Als eine Todte still und bleich
An deinem Rande lag.

Und als der Pöbel scheu und stumm
Sich langsam nahte dir
Und abergläubig, feig' und dumm
Bekreuzte sich vor ihr.

Als Knechteshand den schönen Leib
Am Haken an sich riß,
Der rohe Hauf das todte Weib
Ein gottverdammtes hieß. —

Das starre Antlitz, hold und bleich,
Schaut' ich so manche Nacht;
In schwarzen Stunden, schwarzer Teich,
Hab' oft ich dein gedacht.

Es pfeift der Wind fein froftig Lied,
Und eiferstarrte Tropfen
Wirft klirrend an die Scheiben er,
Um Kranke wach zu klopfen.

Die alte Frau an meinem Bett
Nicht müd', in Schlaf versunken,
Die Kohlen im Kamine sprüh'n
Bei jedem Windstoß Funken.

Aufhorchend knurrt der kleine Hund,
Um ätzend fortzuträumen,
Das Lampenlicht spielt flackernd roth
Mit der Tapete Bäumen.

Der nackten Göttin weißes Bild
Lacht höhniſch auf mich nieder.
Es pfeift der Wind — Gedanken zieh'n —
Ich find' den Schlaf nicht wieder.

Ueber meinem Lager hängt
Weß, bestaubt und abgestorben
Ein beflorter Vorbeerfranz
Neben Myrten, längst verdorben.

Und in meinem Fiebertraum
Schaute ich sie wieder blühen —
Und mich selber jugendfreudig
Unter ihrem Duft erglühen.

Aber ach, das Fieber schwand.
Weß, so wie mein eignes Leben,
Schaue ich die Kränze dort
Nur an dünnen Fäden schweben.

Aus: „Bagabondenbilder.“

Es zittert schon die Bretterwand,
Trompetenlärm erschallt,
Ein Bube glättet rasch den Sand,
He, hopp! — Die Peitsche knallt.

Da jagt herein auf schwarzem Roß
Ein Weib mit ledem Gruß,
Den braunen Arm und Nacken bloß,
Entblößt den braunen Fuß.

Die Castagnetten klappern wild,
Es dröhnt das Tamburin,
Wie ein belebtes Bronzebild
Tanzt die Zigeunerin.

He, hopp! — Der heiße Tanz ist aus,
Sie gleitet rasch zur Erd',
Mit wildem Sprung ins dünne Haus.
Eilt hastig Weib und Pferd,

Im Zelt hockt sie auf Sammt und Stroh,
Legt Karten in die Rund';
Sie ist nicht traurig, ist nicht froh,
Peitscht gähnend Roß und Hund.

Hans Georg Meyer,

geb. 11. Novbr. 1849 zu Berlin, Lehrer am Gymnasium zum grauen Kloster daselbst.

— Gedichte. Berlin; Jul. Springer. —

Der Ruf des Glückes.

Ich stieg vom Thale sacht hinan,
Indeß das Abendroth verglomm;
Es war so märchenhaft im Lann,
Und ich war selig, still und fromm.

Und hinter mir, durch Wald und Strauch,
Unhörbar leise schritt das Glück,
Und plötzlich rührte mich sein Hauch,
Da stand ich still und sah zurück.

Es war ein blondgelocktes Kind,
Aus schwarzen Augen sah's mich an
Und fragte flüsternd: „Bist du blind,
Du; den das Glück nicht halten kann?

„O, dreimal selig, wer genießt!
Kannst du dies Thal mit Augen seh'n,
Das unter dir in Dufte zerfließt,
Und doch zu steilen Höhen geh'n?“

Ich aber hatte mich gewandt
Und hörte kaum noch, wie es sprach:
„Und ziehst du durch das ganze Land,
Mein Hauch, Erinnerung zieht dir nach!“

Schon war ich auf den Höh'n und sah
Nur noch wie Nebelglanz das Glück;
Doch immer hört' ich, fern und nah':
„Du kehrest zurück, du kehrest zurück!“

Heinrich Falkland,

pseudon. eines süddeutschen Dichters.

— Gedichte. Wien; Gassl und Frid. —

Menschenleben.

Die Wellen eilen wohl zum Meer
Und keine kehret wieder her;
Doch auf den Fluthen, immer jung,
Verklärend schwebt Erinnerung.

Was je dein Herz in Lieb' gehegt
Und was die Fluth von dannen trägt,
Verjüngt im Regenbogenglanz
Erblickt es aus der Wellen Tanz.

Und endlich spielt, ein bunter Traum,
Das ganze Leben ob dem Schaum,
Bis in das Meer die Sonne taucht,
Der Abendwind das Bild zerhaucht.



NOV 20 1953



